



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

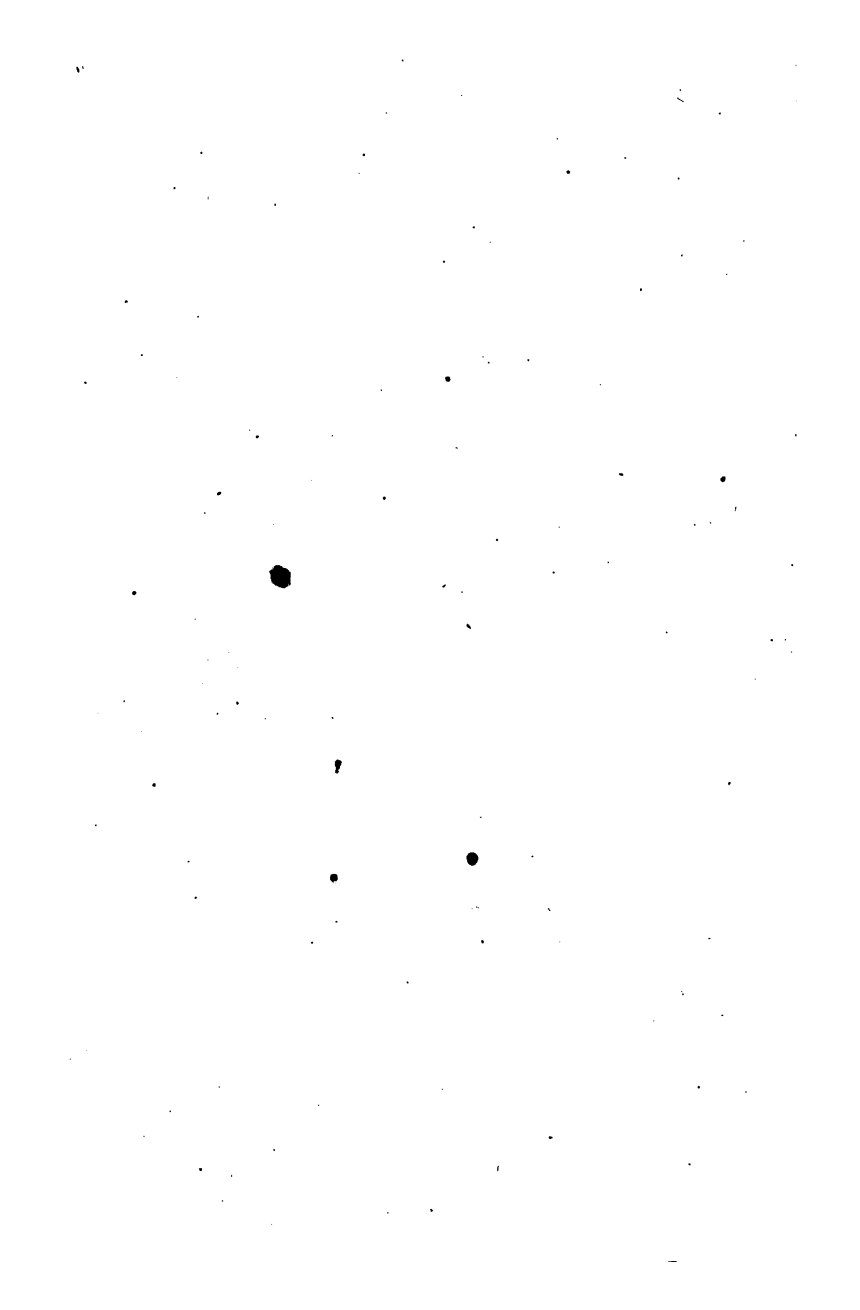
DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.



The private Library of Edward Dorsch, M. D., of
Monroe, Michigan, presented to the University of Michi-
gan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish
expressed by him.

858
C340
B28



Die 37414
geschichtlichen Persönlichkeiten

in

Jacob Casanova's Memoiren.

Beiträge zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts

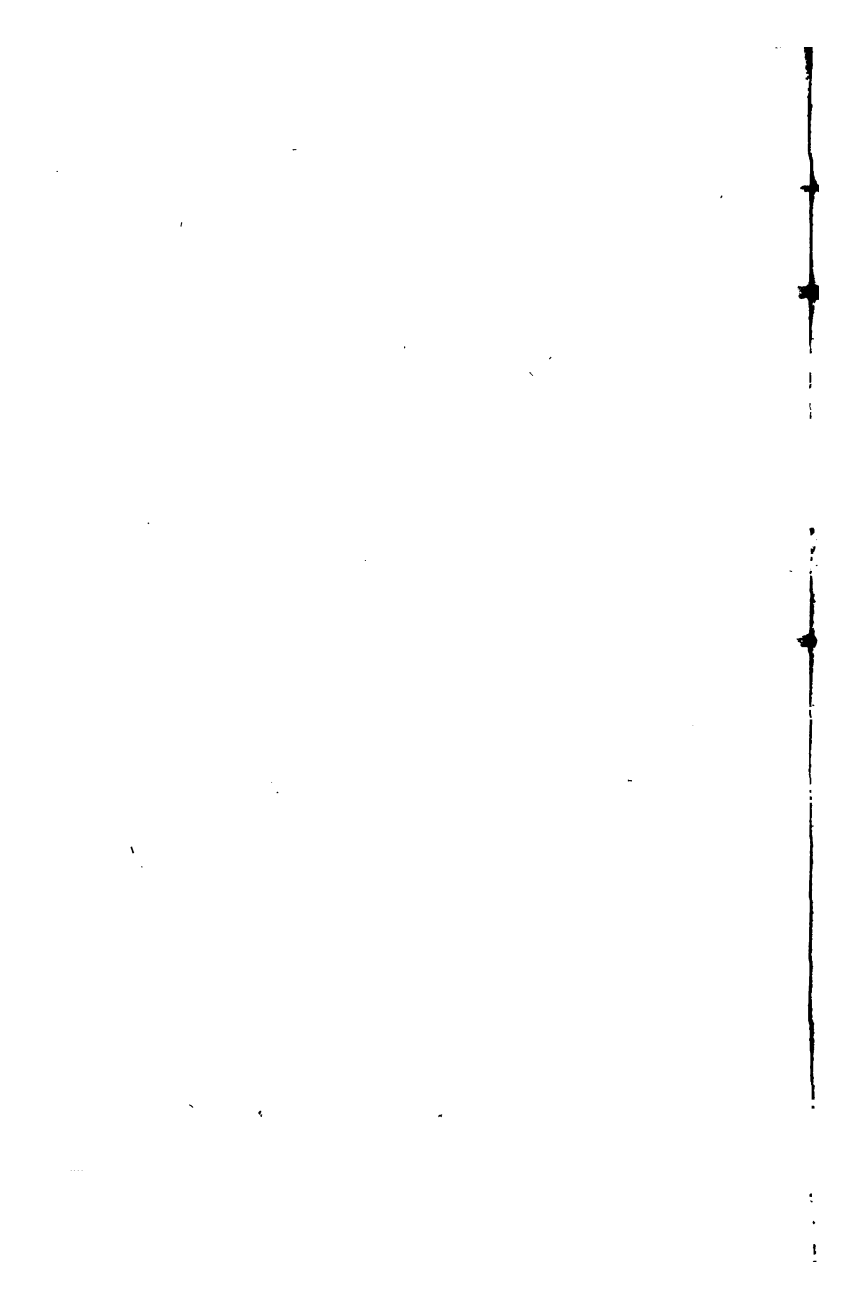
von

F. W. Barthold.



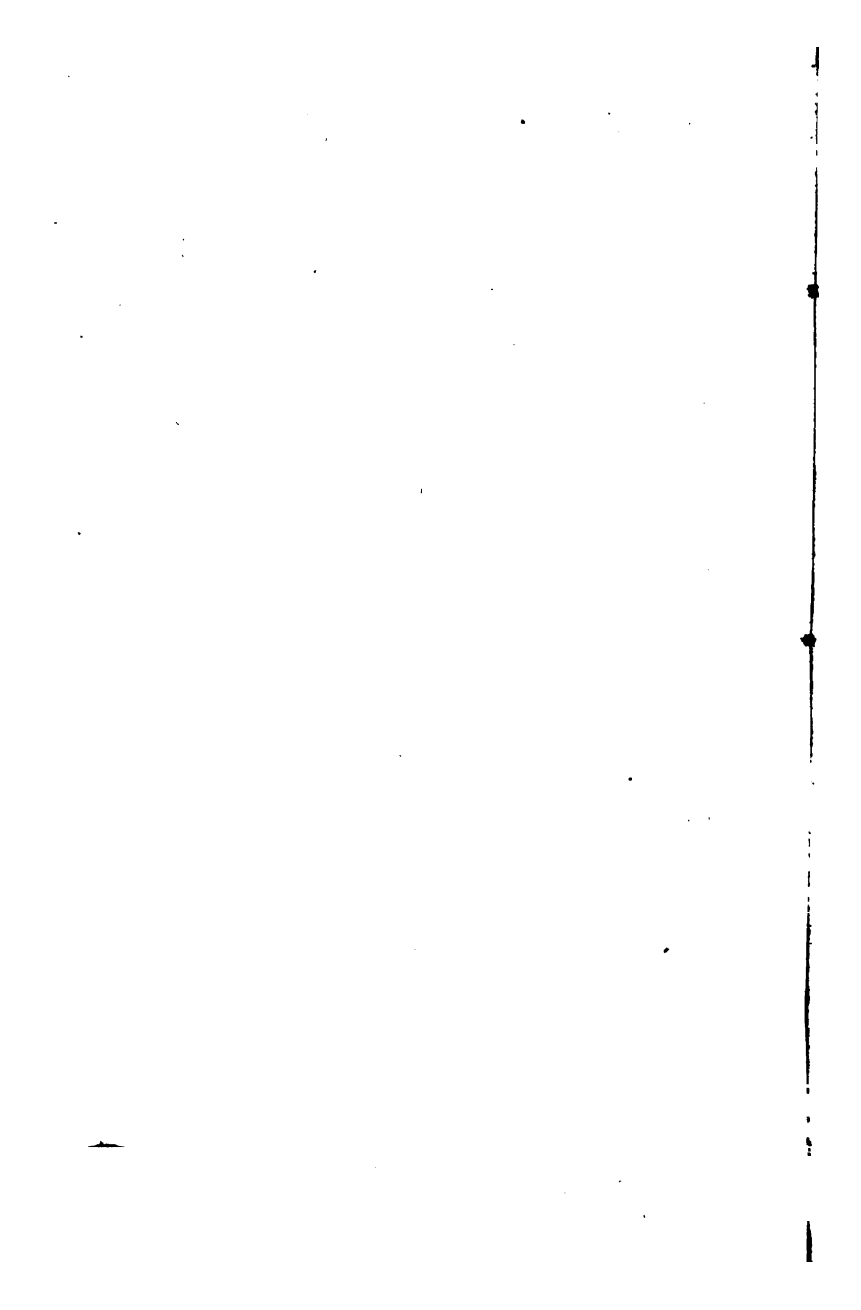
Erster Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1846.



O, große Kräfte finds, weiß man sie recht zu pflegen,
 Die Pflanzen, Kräuter, Stein' in ihrem Innern hegen.
 Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
 Daß es der Erde nicht besondern Nutzen brächt'.
 Doch ist auch nichts so gut, das, diesem Ziel entwendet,
 Abtrünnig seiner Art, sich nicht durch Mißbrauch schändet;
 In Laster wandelt sich selbst Tugend, falsch geübt,
 Wie Ausführung auch wohl dem Laster Würde giebt.
 Die kleine Blume hier beherbergt gift'ge Säfte
 In ihrer zarten Hüll', und milde Heilungskräfte!
 Sie labet den Geruch, und dadurch jeden Sinn;
 Gefostet, bringt sie gleich zum Herzen tödtend hin.
 Zwei Feinde lagern so im menschlichen Gemüthe
 Sich immerdar im Kampf: verderbter Will' und Güte;
 Und wo das Schlect're herrscht mit siegender Gewalt,
 Dergleichen Pflanze frist des Todes Wurm gar bald.

Shaspeare's Romeo und Julie.
 Act II. Scene III.





Nachdem ich mehre Jahre hindurch bemüht war, aus einer Reihe zusammenhangloser und dürrer Urkunden das Bild der Sitten und der Gesellschaft einer dunklen Vorzeit gegenständlich zu machen, suchte der Forscher eine entgegengesetzte wissenschaftliche Thätigkeit, um in der Abwechslung sich zu erfrischen. Frühere Arbeiten hatten die Aufgabe, aus der Mißdeutung verschollener Kunden, aus einem Gewebe absichtlicher und unfreiwilliger Dichtungen und mangelhafter Nachrichten, denen nur die unverdächtigen Pergamente leitend zur Seite gingen, in möglicher Ausführlichkeit das Gemälde eines längst erstorbenen Volkslebens herzustellen und, durch Vergleichung mit ähnlichen Erscheinungen der beglaubigten Geschichte, den bleichen Zügen Farbe zu verleihen. Solcher Arbeiten zur Zeit müde, fand ich in einem höchst merkwürdigen, aber höchst verrufenen Buche die müßige Aufforderung zu ganz abweichenden Studien: in einem Geschichtswerke ohne Urkunden, ohne einen Codex probatorius, ohne „preuves.“ Es rollte sich auf ein fast unübersehbares Bild

sittlicher Verhältnisse; dem befangenen Blick that sich dar ein Gewirre des persönlichsten Lebens und der leidenschaftlichsten Zustände; eine Kette von unerhörten Abenteuern; ein Abgrund der Versunkenheit, des Frevels, der frechsten Lustgier und der wahnwitzigsten Verirrung, der furchtbare Hohlspiegel des uns nächsten Jahrhunderts! Das Ganze dieses überreichen Menschenbaseins, so ähnlich der Lüge, und doch durchzogen und verflochten mit so unzähligen Begegnissen, welche unleugbar den Stempel des Wirklichen an sich tragen, und verknüpft mit so vielen Persönlichkeiten, welche der Geschichte angehören, und in ihrer so grundeigenthümlichen Gestaltung auftreten, daß der aufmerksame Leser sich bald überzeugen mußte, das erfindungsreichste Gehirn des begabtesten Sitten- und Seelenmalers habe dergleichen nicht erfinden können, sondern eine durchlebte Wirklichkeit sei der Erinnerung eines frischen Greises wieder aufgetaucht. Dieses Buch, in seiner Mannigfaltigkeit kaum zu charakterisiren, ist die Selbstbiographie des venetianischen Abenteurers Jakob Casanova, wie sie in zwölf Bänden des französisch geschriebenen Originals vor uns liegt; jenes „Edelmannes eigener Erhebung,“ des Chevalier de Seingalt, welcher Genuß und Glück suchend, ein halbes Jahrhundert Europa durchzog. Ist gleich sein Dasein genealogisch wie historisch, zumal polizeilich verbürgt, so fehlt doch bisher die Prüfung, daß er in Wahrheit während des wunderbarsten Wechsels seiner Verhältnisse alles erlebt habe, was er mit der genauesten Angabe der Zeit und mit der schärfsten Zeichnung der

Situationen und Persönlichkeiten erzählt. Den Venetianer hat aber, nach seiner Angabe, sein unstätter Lauf durch alle Länder Europas, mit Ausnahme Portugals und der zwei skandinavischen Reiche, geführt; überall hat er mit den bedeutendsten Menschen seiner Zeit, mit den Fürsten, Staatsmännern, den hervorragendsten Hofleuten, Kriegern, Gelehrten, Künstlern, mit allen verrufenen Abenteurern und Betrügern, zumal mit Histrionen jeder Gattung und mit den berühmtesten Heldinnen der Sittenlosigkeit, einen, fast immer vertrauten Umgang gepflogen. Er eröffnet aus eigener Anschauung eine Gallerie der namhaftesten Zeitgenossen vom Jahre 1740 bis 1773, von den höchsten Thronen der Welt bis zu den Puggemächern der Länzerinnen und Opernprincessinnen und den Vouboirs fürstlicher Geliebten. Casanova's Lebensgeschichte ist der ausführliche Orbis pictus des sogenannten philosophischen Jahrhunderts; sie giebt einen farbigen Daguerreotyp der Entfittlichung und Entwürdigung, der trostlosesten Erniedrigung menschlicher Natur in einem Zeitalter, über welches wir uns erhaben fühlen dürfen. Aber, fragen wir, ist denn auch Alles wahr, was der selbstgeständige Betrüger berichtet? Ist sein Spiegel des Jahrhunderts nicht vielleicht so geschliffen, daß er nur verzerrte Bilder, Fragen, oder gar Truggestalten erblicken läßt? Der Beantwortung dieser Frage sind die folgenden Bogen gewidmet; sie sollen die Beweise und Urkunden, den *Coder probatorius* zur Geschichte des Abenteurers bieten. Der Kritiker hat es nicht gescheut, ein halbes tausend Bücher

aus fast allen modernen Sprachen Europas durchzusehen. Zu dem angeedeuteten Zweck enthalten wir uns einerseits, den Jacob Casanova als Schriftsteller zu schildern, die Feinheit und Zuverlässigkeit seines Urtheils, die Schärfe seiner Beobachtung vorweg zu bezeichnen. Die Thatfachen sollen reden. Zweitens bitten wir den Leser, uns den Commentar über die *Erotica* zu erlassen; die Kritik dieser Dinge bei Casanova, welche wohl für jeden Leser eine zu verschwenderisch gebotene Würze sind, eine nachspürende Wahrscheinlichkeitsrechnung seiner raffinirenden, süßlich heißen Sinnlichkeit, würde ein weitgehendes Studium in verwandten Werken der Alten und Neuern erfordern, und dennoch manches Räthsel physisch und anthropologisch wie psychologisch ungelöst bleiben. In den vorliegenden Bogen finden daher nur solche Liebesabenteuer eine Beachtung, die entweder von einem höheren poetischen Reize begleitet sind, oder den Blick in geschichtlich anziehende Verhältnisse gestatten. Das Thatfächliche, welches, abgesehen von der Mannigfaltigkeit des Einzelnen, als überall wiederkehrend hervorgehoben werden muß, ist aus der sittlichen Verfassung der Gesellschaft, in welcher Casanova sich bewegte, zu erklären: daß er überall neue Reizung eines nie gesättigten Gelüstes finden konnte.

Das kritische Verfahren, welches wir zur Untersuchung der Richtigkeit der geschichtlichen Angaben und der Wahrheit der Persönlichkeiten in Casanova's Memoiren anwenden werden, besteht aber darin, daß wir erstens die eigenthümliche Stellung eines Italieners zur gebildeten, außer-

italienischen Gesellschaft des XVIII. Jahrh. beleuchten, und zumal die unberechenbaren Vortheile hervorheben, welche dem Venetianer beim Eintritt ins Ausland seine Herkunft, seine heimische Bildung und Erfahrung wie einen Freibrief und Berechtigungsschein zur genüßreichsten, persönlichsten Geltung zuwies. Zweitens aber werden wir den Leser durch alle zwölf Bände der Biographie in so weit geleiten, daß wir alle namhaften, der Oeffentlichkeit irgend wie kundbaren Personen und alle Angaben allgemeiner Verhältnisse streng prüfen um möglichst Widersprüche in den Zeitangaben, in den geschichtlichen Attributen der Personen, und in der Zeichnung des Einzelnen, in der Bezugnahme auf die Politik und das Staatsleben, und anderweitig bekannte Dinge wahrzunehmen. Da der Erzähler hunderte von Personen mit Namen und Charakter in der festesten Weise auftreten läßt; er ferner hunderte von Ereignissen des Staatslebens, der höchsten und der wissenschaftlichen Kreise, aus dem Gebiete der Künstler und Theaterwelt, überraschende Aufschlüsse über verschleierte Tagesgeschichte, in der Form eigener Erlebnisse aufstischt; er endlich auch in dem fremdesten Lande sich gleich heimisch stellt und die Eigenthümlichkeiten desselben mit bizarrem Wize bestimmt: müßte es mit einem Wunder zugehen, wenn die Kritik, im Besitze unzähliger Hülfsmittel, den Helden nicht häufig auf dem fahlen Rosse ertappen sollte, falls er anders nicht das Selbsterlebte, Selbstgeschaut, Selbstgehörte berichtet. Es bietet aber neben den allgemeinen Hülfsmitteln der Geschichte, Genealogie, Chronologie und den

Encyclopädieen und Zeitungen, die Gegenseitigkeit und die sociale Befreundung der Notabilitäten des XVIII. Jahrhunderts einen so unübersehblichen Stoff für diese Art der vergleichenden Kritik; reisend zu beobachten, Memoiren zu schreiben, mit aller Welt Briefwechsel zu unterhalten und ihn herauszugeben, Selbstbiographieen mit anekdotenartiger Heranziehung gleichzeitiger Dinge zu verfassen, war in dem Grade eine Mode des Jahrhunderts geworden, daß man, bei einigem Geschick und literarischer Spürkraft auch weniger bedeutende Personen jener Tage während ihrer ganzen Bahn fast polizeilich im Auge behalten kann, ohne gerade die französischen Zeitungen, die Leidener, den Reichspostreiter, die Fremdenlisten und Gerichtsacten zu Hülfе zu rufen. Häufig bewegten sich solche geschwägigen Beobachter längere Zeit nebeneinander in denselben Kreisen, und indem sie alles schilderten, was hervorstechend sie umgab, durfte es nicht fehlen, daß sie sich gegenseitig absichtslos ergänzten, und wirklich eine solche Totalität darstellten, daß ein jeder seinen Mann herausfinden kann. Je weiter wir rückwärts in die Jahrhunderte hinauf rücken, je mangelhafter wird solche Kenntniß der Personen; vor der Buchdruckerkunst lauten die Stimmen über Einzelne, so bedeutend sie sein mögen, immer einsamer, und für die klassische Welt müssen wir uns oft begnügen, auf Treu und Glauben den Bericht eines Einzigen hinzunehmen. Vergeblich wühlen wir alle lateinischen und griechischen Classiker mit ihren Scholiasten und die Onomastiken auf, um z. B. über den Pseudomantis Alexan-

der oder über den lieberlichen Abenteuerkönig Aeonymus von Sparta andere Kunde zu finden, als Lucian und ein paar verdeckte Stellen bei den Alten sie geben, während sich ein Polyhistor in eine Wette einlassen könnte, befriedigend die Lebensmomente des Kammerdieners des Herrn von Holberg, — wenn er nämlich einen gehabt hat, — oder des Reitknechtes des alten Leopold von Dessau aus alten Büchern und gedruckten Nachrichten zusammenzustellen. In Folge dieser polkzeimäßigen Personalchronik, welche die Literatur für das vorige Jahrhundert bietet, kann uns unser beweglicher Venetianer denn nirgend hinschlüpfen, wo wir nicht schon vor ihm gewesen sind; wir kennen schon im voraus den Boden und die Luft der Gesellschaft; wir wissen schon wer ihm über den Weg laufen muß; sitzen schon vor ihm in seinen vornehmen Dinern und fixiren die saubere Gesellschaft, der er hinter den Coulißen, an der grünen Tafel, oder in der „Ruelle“ nicht entgehen kann. Mit solcher Spürkraft, mit solchen Steckbriefen ausgerüstet und schneller als auf Eisenbahnen hinter dem schelmischen Landfahrer hinterdrein, würden wir ihn bald in ein beschämendes Alibi verwickeln, oder ihn der Lüge zeihen; wollte er uns in den Angaben der drei Einheiten irgend hinter's Licht führen. Und dennoch stoßen wir auf einen mächtigen Widerspruch; wir müssen das kaum Glaubliche gestehen, daß, so viele Denkwürdigkeiten, Lebensgeschichten, ausführliche Schilderungen von eigenthümlichen Gesellschaftskreisen, so viel Briefwechsel berühmter und unberühmter Personen und so viel Gesandt-

schaftsberichte wir gelesen haben, uns dennoch nur sehr selten unser scharf markirter Abenteurer begegnet ist, dann aber auch freilich in schlagender Beweiskraft seiner Existenz, wie in den Memoiren des Prinzen Ligne, im *Mémorial d'un mondain*, in den gedruckten Acten des Bastillenarchivs und in den Souvenirs der hundertjährigen Marquise de Créqui. Wie dieses Räthsel erklären, während wir anderseits hunderten von Personen, deren er vorübergehend erwähnt, ihr geschichtliches Dasein verbürgen können. Drängt sich uns nicht die Wahrscheinlichkeit auf, daß irgend ein vielbelesener Gelehrter, welcher müßig den Weltlauf beobachtet hat, mit einer sinnreichen poetischen Ader ausgerüstet war, und etwa, wie der Bibliothekar im gräßlich walbsteinschen Schlosse Dur, über einen reichen Vorrath der neuesten Bücher gebot; aus ihnen kunstmäßig und besonnen die uns vorliegenden Memoiren verfaßt habe? Daß dieser alle die gedruckten Hülfsmittel verständig schon benutzte und in einen Roman verwebte, welcher uns zur Prüfung seiner Angaben dienen sollen? Wir gestehen offen, daß wir uns anfangs dieses Verdachtes nicht erwehren konnten und den Verfasser den vorzüglichsten falschen Memoirenschreibern an die Spitze stellten, welche, wie der Sieur de Bontis, seit dem letzten Drittel des XVII. Jahrhunderts die unterhaltungslustige Welt betrogen, indem sie sich fest in den Mittelpunkt eines Gewebes von wirklichen Ereignissen hineindichteten. Konnte nicht selbst der Originalhandschrift mit gewöhnlichem Kunstgriff ein höheres Alter beigelegt sein, um zu verdecken, daß

auch Bücher, welche nach dem Tode des Bibliothekars in Dux erschienen waren, wie Marmontels, Dutens, Fleury's Memoiren, die Souvenirs der Marquise v. Créqui, der Briefwechsel Winkelmanns u. s. w. bezeugt wären? Wie war es möglich, daß ein Mann, der in so scharf-bezeichneter Gestalt fünfzig Jahre hindurch Europa durchzog, mit Päpsten, Karдинаlen, Kaisern, Königen, Fürsten, Ministern, Gelehrten, Dichtern, Künstlern und Notabilitäten aller Art verkehrte, oft eine staunenswürdige Rolle spielte, durch seine Verschwendung, durch seine Glücksritterkünste, durch seinen kolossalen Betrug mit der Marquise d'Urfé, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich lenken mußte, und unzähligemal in Händel mit der Polizei aller Orten gerieth; daß ein solcher Abenteurer im großartigen Stil nur nach den sicheren Angaben über seine letzten greifigen Tage in den Denkwürdigkeiten des Fürsten de Ligne *) bekannt sein konnte? Aber aus Zweifeln scheinbar so unwiderleglicher Art, ist uns siegreiche Ueberzeugung hervorgegangen. Das wirkliche Dasein Casanovas und der Wechsel seines Lebens im Allgemeinen ist uns bezeugt durch die verwandtschaftliche Beziehung auf seine beiden bekannteren Brüder, Johann und Franz, bezeugt durch die gedruckte Erzählung seiner Flucht aus den Bleikammern, welche zeitig in deutscher Uebersetzung erschien; bezeugt durch mehre andere schrift-

*) Mémoires et Mélanges historiques et littéraires. Paris, 1828. t. IV. Pag. 3 und t. V. Pag. 291. Wir überheben uns, diese wichtigen Stellen hier mitzutheilen, da sie vom Herausgeber des französischen Originals Casanovas am Ende des XII. Theils Pag. 381 abgedruckt sind. —

stellerische Werke, wie durch seine *Istoria delle turbulenze della Polonia*; als deren Verfasser schon Meusel um das Jahr 1780 ihn bezeichnete. Casanovas anstößige Verbindung mit dem Herzoge Karl Biron von Kurland ward der Welt im Jahre 1790 kund, als man eine Reihe von Briefen in Paris druckte, welche in der Bastille vorgefunden waren; ferner hat, wie schon früher der Reichsgraf Maximilian von Lamberg, der geistvolle Fürst Karl Joseph de Ligne unseren Abenteurer im höheren Alter genau gekannt, lange vor dem Jahre 1814 die Memoiren desselben, welche, gegen das Ende der neunziger Jahre geschrieben, um das Jahr 1798 schon so fertig waren, wie wir sie besitzen, gelesen und ihm einen eigenen ergötzlichen Artikel in seinen *Mélanges* u. s. w. gewidmet, in welchen er, wiewohl aus dem Gedächtnisse, die Hauptmomente aus dem Leben des Venezianers kräftig skizzirt. Endlich überzeugt uns Anblick und Prüfung des Originalmanuscripts unseres Helven, daß an eine spätere Compilation der Memoiren, etwa mit Benutzung späterer Schriftwerke, nicht zu denken sei. Diese Handschrift, in Folio auf vergilbtem Papiere, mit den Spuren mehrmaliger Uebersarbeitung, häufig durchstrichenen Stellen und sorgfältig gelöschten Eigennamen einzelner Personen, trägt in gleichmäßigen, flüchtigen Zügen durchaus den Charakter der Zeit ihres Schreibers, der mittleren Decennien des vorigen Jahrhunderts. Es ist die Hand vornehmer, französisch=gebildeter Männer, welche uns bekannt scheint und welche wir schon oft gesehen zu haben vermeinen.

Die Einteilung in Tomes und Chapitres, auch die Seitenzahl rührt vom Verfasser selbst her, zum Beweis, daß er an Veröffentlichung, jedoch erst nach seinem Tode, gedacht hat, oder daß er die Abschnitte zur bequemeren Uebersicht beim Vorlesen anordnete. So fällt denn der Gedanke an einen literarischen Betrug im allgemeinen fort, und im Besonderen gewinnen die einzelnen Erzählungen das Gepräge der unleugbarsten Wahrheit, wenn überraschend die neuesten Druckwerke sie bestätigen. Wollen wir erklären, weshalb unser Venetianer in den zahlreichen Büchern über die Gesellschaftsverhältnisse seiner Zeit keine Erwähnung fand, so hat wohl erstens der Zufall hierin sein Spiel, daß nemlich die Art von Schriftstellerei, welche von solchen Erscheinungen Kunde nahm und dieselben besprach, Flugschriften und periodische Blätter, nach fast zwei Geschlechtern sich verloren haben. Welche Bibliothek mag die vollständigen Jahrgänge der aachener, kölner, leidener Zeitung oder des frankfurter Reichspostreiters, oder des London Chronicle vom Jahre 1756 oder 1766 aufweisen können, oder italienische, französische Tagesblätter der Art? Ferner waren Abenteuer seiner Art gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in allen Ländern, von der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges bis zum Anfange der französischen Revolution, nicht selten, und zogen nur die Aufmerksamkeit des größeren Publikums und namentlich einer gutmüthigeren, laxen Polizei auf sich, wenn sie wegen irgend ruchtbarer, ungesetzlicher That, eines groben Betruges, eines Verbrechens oder wegen

Antheils an einem Staatsstreiche den Kreis gebulbeter Glücksritter, Spieler, und anderer solcher unverschämten Parasiten der Gesellschaft verließen. Wo findet sich eine gedruckte Chronik von Spaa, wo, von einem geistlichen Landesherrn, dem Bischof von Lüttich, geschützt, die Industrie der Marchese, Ludwigsritter, Jahr aus ihr Wesen trieb? Adepten, Rosenkreuzer, Stifter geheimer Gesellschaften, falsche grands Seigneurs, überfah man überall; *) sie konnten selbst in auffallender Weise ihre Rolle in einer Stadt, an einem Hofe beenden und ungekannt in einem nicht gerade entlegenen Orte wieder beginnen; zumal in den Territorien des zerrissenen Heiligen Römischen Reiches. Wer kennt außerhalb einiger Städte Niedersachsens und des ehemaligen schwedischen Pommerns den tartarischen Prinzen, Vincentius de Magno-cavallo, Mursa Tartarus, welcher öffentlich in Tracht und Gebehrde sein bizarres, prunkhaftes, anspruchsvolles Fremdwesen ungestört Jahre lang zur Schau stellte? **) Nur wenn ein Freiherr von der Trenck, ein Graf von St. Germain, ein Zannowitch, ein Cagliostro, ein Prinz Justiniani durch die Großartigkeit der Verschuldung, durch die Frechheit ihrer

*) Diese Bemerkung in Bezug auf Cagliostro macht uns Fleury III. 55 ff. Mémoires de Fleury de la Comédie française 1757 — 1820. Bruxelles, 1835.

**) Dieser Abenteurer, wahrscheinlich ein entlaufener italienischer Mönch, um 1725 geboren und im J. 1805 gestorben, war auch Schriftsteller. Seine baaren Albertusthaler mochte er nicht auf sehr rechtmäßige Weise bekommen haben; sonst war sein Treiben zu Celle, Braunschweig, in Stralsund, Wart und Ranz ganz harmlos. S. Meusels historische und literarische Unterhaltungen. Koburg. 1818.

Gaunerkünste oder durch prahlerische Geheimwifferei, durch hohe Prätensionen, das öffentliche Urtheil herausforderten, erlangten sie einen europäischen Ruf. Die gewöhnlichen Helten der Selbstjustifikation, so unverschämt sie auftreten mochten, ließ ein indolentes Zeitalter ohne Rüge. Unser Venetianer hütete sich nun klüglich, von vornherein durch ungewöhnlichen Lügenprunz Staunen und Mißtrauen zu erregen; er reiste zwar als vornehmer Herr, aber der höchste Titel, welchen er sich seit seiner diplomatischen Berufung beilegte, war der bescheidene eines Chevalier de Seingalt; sein Debüt am Pharaotische war gewandt, besonnen und nicht auf falsche Griffe und Kartenkünste gerichtet; seine geheimnißvolle Kabbala mehr eine Spielerei, durch welche der Abenteuerer seine Person erhob, als eine Erwerbsquelle. Er trieb diese geistvolle Mystification vornehmer Thoren ohne Markttschreierei und auf besonderes Gesuch, in der Stille, in mehr unschuldigen Dingen, wie bei der Duchesse de Chartres; nur durch die unbefieglige Starrheit der Marquise d'Urfé gezwungen wußte er von seiner Ueberlegenheit Gebrauch zu machen, um die steigenden Bedürfnisse seiner verfeinerten Genußsucht, seinen Gang zur Großmuth zu befriedigen. Casanova hatte, selbst wenn er im Dienste eines Staates oder eines Fürsten arbeitete, keinen öffentlichen Titel; er trieb das Geschäft der Lotterie in Paris und seine geheime Diplomatie nur beiläufig, und entzog sich durch eine Verzichtleistung, die freilich ganz in seinem Geschmacke war, der Geltung einer öffentlichen Person.

Seine Flucht aus den Bleikammern Venedigs, welche ihm durch die Zeitungen im Auslande den ersten Namen verschaffte, stempelte ihn nicht zu einem Verbrecher, sondern erwarb ihm, dem Opfer einer gehäßten Justiz, die Theilnahme für unverschuldete Verfolgung, und die Bewunderung seiner Kühnheit und seiner List. Der ehrenhafte Zweikampf mit dem polnischen Kronsfeldherrn sicherte ihm die Stellung in der adeligen Welt, zu der er sich berechtigt hielt. Ermessen wir nach dieser Darlegung, daß dem Ritter von Seingalt der Ruf eines Geächteten, eines verworfenen Glücksjägers, eines gefallenen Fürsten-Günstlings, oder sonst irgend gebrandmarkten Abenteurers nicht zur Seite gehen konnte, und daß er darum unter der Zahl von Genossen verschwinden durfte; so sind es andererseits nur die Denkwürdigkeiten des geistreichen Mannes, welche ihn der Vergessenheit entzogen. Die höhere Bedeutung und die vornehme Natur unseres Helden besteht nicht allein darin, daß er fünfzig Jahre hindurch ein Leben führen konnte, welches an äußerem Wechsel, an Fremdheit der Verhältnisse, an Genüssen und an persönlicher Gefahr alles bei weitem übertrifft, was Le Sage's sinnreiche Romantik einem Silblas andichtet; sondern daß er zugleich im Stande war, einen so überschwenglich reichen Lebenslauf mit solcher dramatischen Frische der Erinnerung, mit so scharfer Zeichnung der Personen, mit so unermüdblicher Mannigfaltigkeit in der Schilderung gleicher Situationen, mit so schöpferischer Vergewärtigung der Eigenthümlichkeit eines abrollenden Zeitalters,

endlich mit der unbefangenen Nacktheit des Selbstgeständnisses, ja der Selbstanklage, dem Leser vorüberzuführen. So steht Casanova der Schriftsteller, Sittenmahler und Geschichtsschreiber unendlich hoch über dem Abenteurer Casanova; so veredelt sich ein Lebensroman, nach der gewöhnlichen Auffassung nur voll der unzüchtigsten Bilber, die aber selbst dem abgestumpften Lüfling durch cynische Befeltheit noch einen Kitzel erregen, zu einem Werke der ernstesten Klio, dergleichen die neuere Literatur kein anderes aufzuweisen hat! Casanovas Memoiren sind das vollendete, ausführlichste Gemälde nicht allein der sittlichen und der Gesellschafts-Zustände des Jahrhunderts, welches der französischen Staatsumwälzung voranging, sondern auch der Spiegel des Staatslebens in seinen individuellsten Zweigen, der Kirche, der Denkweise der Nationen, der Vorurtheile der Stände; der Abdruck der Philosophie, also des innersten Lebens des Zeitalters. Wir möchten behaupten, daß wenn alle anderen Schriftwerke zur Kenntniß des XVIII. Jahrh. verloren gingen, wir im Casanova hinlänglichen Stoff besäßen, um die unausbleibliche Nothwendigkeit einer allgemeinen Umwälzung zu ermessen. Wer hat wie er die Versunkenheit und Fäulniß der höheren, der sogenannten gebildeten Gesellschaft, den gedankenlosen Leichtsin, den Uebermuth und die herausfordernde trotzig Verneinung der privilegierten Stände gegen die unveräußerlichen Güter der Menschheit, die gespreizte Geistesarmuth und Erbärmlichkeit und Unnatur des Roccocozeitalters, dargestellt? Wer mehr

die Entwürdigung des Volkslebens, die nervlose Zahenheit der durch geistlichen und weltlichen Despotismus geschreckten Bürger? Die Verworfenheit der Fürsten, die Inhaltlosigkeit der Politik, die schmachvollen Bindungen der Diplomatie, den Mißbrauch der Nichtgewalt, den Dünkel der Staatslenker, den Betrug einer gewissenlosen Finanzkunst, einer gierigen Goldbocherei und Diamantenschmelzerei? Die Käuflichkeit der Amtsgewalt und die Brutalität der Machthaber? Welcher Geschichtsschreiber, der nicht ausschließlich solche Gesichtspunkte gewählt hat, lehrt uns so schlagend, in welchem Grade Unglauben der Kirchenfürsten höhrend den Himmel entgötterte; wie der Klerus in den Ländern des alten Bekenntnisses und die vornehme Welt der erneuten Kirche, wetteifernd in schändem Witze und in Verachtung des Heiligsten, die Befriedigung der Selbstsucht und des verfeinerten Sinnen- genusses als Götzen auf den Thron erhoben; und dennoch die Menge in dumpfer Unfreiheit erhalten wollten? Wie diese emancipirten Freidenker, welche Gott aus ihrer Seele verbannten, vor dem Teufel und dämonischen Gewalten erbehten, und dem unsinnigsten Aberglauben in Knechtesfurcht sich hingaben als spottwerthe Beute gaukelnder Geisterbanner und verschmizter Magiker? Endlich, wer läßt so deutlich durchblicken, daß nicht der vermessene Zweifel einiger philosophischen Köpfe sich verschworen hatte, die Gemüther mit Gleichgültigkeit, mit Verachtung und Haß gegen die bestehende Autorität der Kirche und des Staates zu erfüllen, sondern, daß längst diese Autoritäten sich selbst vernichtet

hatten, und daß die Schule der Encyclopädisten nur in ein blendendes System brachte, was grundsätzlich längst im Leben sich feststellt.

Dieses XVIII. Jahrhundert also lehrt uns Casanova gekündlich anschauen, ein Zeitalter, vor dessen Wiederkehr wir uns kreuzigen und segnen müssen, war gleich ein Friedrich und ein Joseph darin! Und wie ergötzlich wird diese Anschauung geboten! Leibhaftig und tüchtig in Gestalt, Wort, Gebehrde mit Perücke und Haarbeutel, Tabacksdose, Stoß und Degen treten, im ausführlichen Gespräch, wie sie nicht anders geredet haben konnten, die Notabilitäten des Zeitalters auf, oder werden in körnigten Anekdoten abgeschildert, welche uns oft die geheimsten Bezüge der Politik entdecken, und uns kleine Schwächen und secrets domestiques offenbaren, welche nur der Leibdiener oder die Maitresse kannten. Wahrhaft bewundernswürdig ist, mit welcher objectiven Treue und Wahrheit unser Geschichtschreiber die persönlichsten Verhältnisse beachtet. So viel Probirsteine uns zu Gebote standen, um den Goldgehalt seiner Angaben zu prüfen, so ist es doch unter den hundertten von geschichtlichen Sagen kaum ein halbes Duzend, in denen er irrt, kaum einer, in dem er einer geflissentlichen Fälschung überführt werden kann! Um dem Leser den Maßstab zu geben, mit welcher Genauigkeit unsere Kritik zu Werke gegangen ist, deuteten wir vorher nur an, daß Casanova im September 1743 zu Marino, zwischen Velletri und Rom, ein Liebesabenteuer gelingen läßt, indem er geschieht den

Lumult benutzt, welchen ein Ueberfall der Spanier durch die Deutschen (Oesterreicher) herbeigeführt hatte. Wir wissen aber nach den genauesten Angaben der Kriegsgeschichte, daß um die gedachte Zeit, südlich von Rom, auf der Straße nach Neapel, die Waffen Maria Theresias und Spaniens sich noch nicht berühren konnten; wohl aber, daß mit dem Frühling und Sommer 1744 unter Lobkowitz und de Sages, gerade Belletri der Schauplatz merkwürdiger Kriegsthaten war. Jene Störung der nächtlichen Ruhe in Marino muß daher auf anderen Umständen beruhen, *) welche Casanova im Laufe der Jahre vergaß, dagegen den Ueberfall des Königs von Neapel und der Spanier im Sommer 1744 mit seinem glücklichen Abenteuer verwechselte. Ferner rühmt er sich während seines Aufenthaltes in Constantinopel im Sommer 1744 den berühmten Mylord Marischal von Schottland, Keith, als Friedrichs II. Gesandten bei der Pforte gekannt zu haben.**) Es ist aber durch die neueren Forscher der Geschichte des großen Königs erwiesen, daß einerseits die Brüder, Lord Marischal und Keith, erst 1748 und 1749 in preussische Dienste traten, und andererseits durch Joseph von Hammer, daß Preußen damals überhaupt keinen Geschäftsträger in der Türkei hatte, und erst i. J. 1755 einen gewandten Handlungsdiener, welche schon früher längere Jahre dort sich aufgehalten, unter dem Namen von Merin nach Constantinopel schickte. Casanova lernte erst in Paris

*) Mém. I, 354.

**) Daf. II, 148.

i. J. 1750 den berühmten Freund Friedrichs kennen, und muß über seinen eigenen ersten Eintritt in die große Welt durch das Gedächtniß getäuscht sein. Eine Reihe von Jahren und Bänden hindurch gelingt es der Kritik nicht, einen Anachronismus, ein Alibi, eine Abweichung von der kundbaren Geschichte zu entdecken; nur die anziehende Episode mit der Portugiesin Pauline erregt einiges Bedenken. Sie tritt als die einzige Tochter des Grafen X—o auf, *) welchen Carvalho Deyras nach dem Mordversuche auf König Joseph i. J. 1758 im Gefängnisse sterben ließ. In der neuesten Zeit hat Herr von Olfers **) die gräßliche Geschichte nach den Revisionsacten genau geprüft; aber so wenig in den früheren genauen Nachrichten, als in den jetzt vorliegenden Acten kommt ein Graf X—o vor; die unglücklichen Opfer des Hasses Bombals waren nur der Herzog von Aveira und verschiedene Glieder der Geschlechter Labora und Atugua. Gleichwohl ist hier die Wahrheitsliebe Casanovas zu retten; der Vater seiner Freundin starb im Gefängniß, ohne daß ihm hinterdrein das Urtheil gesprochen oder seine Güter eingezogen wurden. Der Graf X—o gehört demnach nicht zu den Hingerichteten, sondern zu denjenigen Familien, welche laut der beglaubigten Geschichte, durch den Argwohn des Ministers eingezogen wurden. — In demselben Bande ***) sieht sich Casanova in einer sehr

*) Mém. IX, 365.

**) v. Olfers: Ueber den Mordversuch gegen den König Joseph v. Portugal am 3. September 1758, Abhandl. der Berl. Akad. 1838.

***) Mém. IX, 370.

schließen Untersuchungsgeschichte dem Oberrichter von London, Herrn Fielding, gegenüber, und begrüßt denselben als den „liebenswürdigen, geistreichen Verfasser“ der bekannten Romane. Der Handel fällt ins Jahr 1763; Henry Fielding, der Verfasser des Tom Jones, war aber schon i. J. 1754 zu Messabon gestorben. Der Irrthum des Venetianers rührt daher, daß Henry das Amt des Friedensrichters der Grafschaft Middlesex i. J. 1750 wirklich bekleidete, aber bald aufgab, und daß sein Bruder John, den wir aus *Trends Leben* *) und anderwärts kennen, noch im Anfange der sechsziger Jahre Richter in London war. So findet der Anachronismus des Ausländers eine billige Erledigung. Weniger Nachsicht kommt den Angaben Casanovas über den berühmten Mathematiker und Astronomen Lambert zu, den er i. J. 1764 zu Berlin als vagabundirenden Bedienten in seinen Dienst und mit nach Petersburg nimmt, des unbrauchbaren, verlogenen aber bald überdrüssig wird. Lambert, geboren 1728 zu Mühlhausen im Elsaß, war damals schon längst ein gefeierter Gelehrter und erscheint nach seinen Biographen als ein sehr redlicher und frommer Mann, so daß nur seine dürftige Jugend mit der Schilderung Casanovas übereinstimmt. Lamberts Hauptwerk, „Briefe über die Einrichtung des Weltbaus,“ erschien schon 1761: i. J. 1764, in welchem der Venetianer seinen Abenteuerer in Berlin findet, war derselbe schon durch Euler und Sulzer an die Berliner Akademie berufen, und hatte im Februar eine bekannte Unterredung mit dem Könige gehabt. Casanova muß

*) *Trends Leben*. II, 274.

demnach auf einen gleichnamigen armen Teufel, der sich durch Anlagen zur Mathematik auszeichnete, getroffen sein. Der sechste Vorstoß gegen die geschichtliche Wahrheit im X. Bande *) ist allein ein größlicher, und dem Schriftsteller als ein Mittel zuzurechnen, um seiner Erzählung durch die Verflechtung mit merkwürdigen Begebenheiten einen höheren Reiz zu verleihen. Nach seinem Aufenthalte an Birons Hofe in Kurland, kommt er im Spätherbst 1764 nach Riga und weilt dort zwei Monate bis zum 15. December. Während dieser Zeit sieht er zum erstenmal die Kaiserin Katharina, welche ihre Ostseeländer durchreist; kaum ist sie von Riga nach Mitau in Birons Residenz gegangen, als Pantus Ellbötten aus St. Petersburg mit der Kunde von dem Versuche, den Lehling des Iovanschen Zweiges der Romanow, Ion v. III., aus seinem Kerker zu Schlüsselburg auf den Thron zu erheben, und von der Ermordung des unglücklichen Prinzen einlaufen, und die Kaiserin zur Rückkehr in ihre Hauptstadt nöthigen. Dies alles soll nach Casanova zwischen dem 15. October und 15. December 1764 geschehen sein. Ausgemacht ist, daß Katharina während jenes entsetzlichen Ereignisses in den Ostseeprovinzen weilte; aber eben so unbestreitbar, daß jene dunkle blutige That in der Nacht zum 15. Juli neuen Stils, eingeleitet und vollbracht wurde, also mindestens drei Monate vor der Ankunft Casanovas in Riga. **) Da obenein ein zweiter Aufenthalt Katharinas in Livland während

*) Mém. X, 153.

**) Castéra histoire de Catherine II. t. II. p. 80 ff.

des Spätherbſtes 1764 nicht bezeugt iſt, geräth hier die Wahrheitsliebe Caſanovas, welcher die erſte Schilderung der nordiſchen Semiramis nach ihren Erſcheinen in Riga entwarf, in häßliches Gedränge; und man konnte nach der einen offenbaren Lüge verſucht ſein, an allen ſeinen hiſtoriſchen Angaben zu zweifeln, zumal an der anziehenden Darſtellung ſeines ſpäteren Geſprächs mit der Kaiſerin. Aber gerade über ſeine perſönlichen Begegnungen in Rußland und in Polen, wo wir ihn in einer Geſellſchaft finden, welche bis ins Einzelſte hinein genau bekannt iſt, entwickelt er die ſchärffte Beobachtungsgabe und eine bewunderungswürdige Gegenwärtigkeit der Erinnerung. Es muß ihm, wie dem guten Homer, demnach etwas Menſchliches widerfahren ſein, zumal er ſein Leben nicht für die Leſewelt, ſondern zur eigenen Erheiterung im grämlichen Alter, für erleſene Freunde ſchrieb, und die genaue Angabe der Zeit es jedem aufmerkſamen Forſcher ſo leicht macht, ihn zu controlliren. Es mag keine Selbſtbiographie geben, welche der ſcharfen Kritik nicht Anlaß zu ähnlichem Tadel ließe; Gehörtes und Geſehenes fließt in dem Gedächtniß ſpäterer Jahre ſo leicht zuſammen. Gegen den einzelnen Lapsus tritt ſo ſtaunenswerth die Richtigkeit kleiner unbedeutender Angaben in die Waagsſchale, daß, wer ſelbſt in abſichtsloſer müßiger Geſchwätzigkeit, wie Caſanova häufig, ſo gewiſſenhaft iſt, ſich geſtändig nicht einer groben Lüge ſchuldig machen kann, zumal wo kein Gewinn auf Seiten des Lügners denkbar iſt. Caſanovas Memoiren halten in ihren geſchichtlichen Theilen

— denn in den Erotiken können wir ihm nicht folgen — nicht allein die strengste Prüfung durch Vergleichung mit gleichzeitigen und späteren Druckwerken aus, sondern auch mündliche Nachforschungen über Personen, welche, der Oeffentlichkeit nicht angehörig, in seinem Lebensromane eine Rolle spielen, stimmen überraschend mit seiner Schilderung überein. Der Leser erinnere sich, um im voraus einen Fall der Art zu bezeichnen, jenes Grafen S., von dem so Schändliches während des londoner und leipziger Aufenthaltes Casanovas i. J. 1763 und 1766 erzählt wird; jenes Neffen des prager Helden, welcher mit dem blutgetränkten Ordensbande des Rheims lächerlich prunkte, und dasselbe gar gebrauchte, um sich aus augenblicklicher Geldverlegenheit zu ziehen. Weil wir weder in kriegsgeschichtlichen Werken, noch in anderen Hülfsmitteln irgend etwas über ein unwürdiges Glied jenes ruhmvollen Geschlechtes Auskunft fanden, wandten wir uns an das damalige Haupt der Familie selbst, deren ältester Stammstolz, so wie das Schloß und die Grabstätte des Feldmarschalls, der Nähe unseres Wohnortes zum historischen Schmuck gereichen. Aber auf alle Nachfragen wurde ausweichende Antwort ertheilt, bis es gelang, durch eine bejahrte, dem Hause nahe verwandte, Dame die authentischste Kunde einzuziehen. Die würdige Matrone, genealogisch genau mit dem Stammbaume ihres Gemahls vertraut, erinnerte sich nicht allein aus frühester Jugend des leichtsinnigen Veters, und bestätigte nicht allein alles, was Casanova, der ihr ganz fremde Schriftsteller,

von jenem erzählte; sondern ihr treues Gedächtniß konnte sogar noch eine Reihe von Versen, moralischen und humoristischen Inhaltes, herfagen, welche der Reuige im Gesängniß gedichtet hatte, in welchem er nach des Königs Spruch auf Bitte seiner Angehörigen sein Leben beendete. Zum vollsten Triumphe der Wahrheit unseres Autors entdecken wir endlich noch in den *Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin et cet.* par D. Thiébault, t. II, p. 249. ed. Paris 1804, einem Werke, dem H. von Dohm das ehrenhafteste Zeugniß giebt, folgende Stelle:

Je ne me rappelle pas à quel propos on parla à la reine (der Königin Wittve von Schweden im Jahre 1773) du neveu et héritier de feu le feld-maréchal de Schwérin, lequel étoit renfermé à Spandau depuis plusieurs années, pour avoir perdu au jeu le capital d'environ soixante mille livres de rentes, et avoir ensuite couru le monde et surtout l'Angleterre, en montrant pour de l'argent une chemise teinte de sang, qu'il annonçoit être celle dans laquelle son oncle étoit mort. On observa d'ailleurs que ce jeune M. de Schwérin avoit donné les plus grands espérances, par l'esprit, le caractère et les qualités précieuses et aimables qu'on lui avoit reconnues. Cette reine fut si touchée du sort déplorable d'un homme, qui tenoit de si près à un héros, et qui sembloit mériter à plusieurs titres d'y appartenir, qu'elle résolut d'abord d'intercéder auprès du roi, pour lui faire rendre la

liberté. et même le faire employer d'une manière convenable: mais on lui observa, que ce M. de S. n'avoit point cessé d'être joueur, et que même à l'époque ou l'on étoit, il passoit les journées entières à manier les cartes les plus sales, et à jouer avec tout ce qu'il y avoit de plus vil parmi les prisonniers de la même forteresse.

So viel nun von vorne herein, um den historischen Werth unseres Buches ins gehörige Licht zu stellen! Ehe wir aber zu unserem Codex probatorius schreiten, müssen wir noch Bemerkungen über die Geltung und die verschiedenen Bestrebungen der Italiener im Auslande seit den letzten Jahrhunderten voranschicken, als Beweis dafür, welche Umstände einem Abenteurer auch der dunkelsten Geburt es erleichterten, mit solcher Ueberlegenheit eine glänzende Rolle hier dießseits der Alpen zu spielen.

Die mittelalttrige frühe Bildung von Welschland, eine Folge des classischen Alterthums, dessen gesellschaftliche und sittliche Formen, dessen Kunst und Wissenschaft entweder den drohenden Sturm der germanischen Einwanderung zäh überdauerten, oder Fremdes sich ähnlich machten, oder mit dem Germanischen innig verbunden, als etwas Eigenthümliches wieder erstanden, hat den Eingeborenen jenes Landes unleugbar frühe ein geistiges Uebergewicht verschafft, ungeachtet sie durch mehre Jahrhunderte in Abhängigkeit von den nordischen Barbaren geriethen. Die Reime des Lebens der Deutschen in Kunst und Wissen wurden zum Theil

schon entwickelt aus Italien heimgebracht; so vor allen die früheste philologische und philosophische Bildung, die Rechtswissenschaft, die verschönernden Künste, Musik, Baukunst, und die älteste Malerei. Ja auch das Bürgerthum ist in Deutschland nicht auf eigenem Boden erwachsen, sondern bedurfte des belebenden Musters aus Italien, der Wiege der Municipalfreiheit.

So nahm Italien schon in den ersten Jahrhunderten der mittleren Zeit eine vornehmere Stellung gegen seine Ueberwinder ein, als in Folge der Kreuzzüge die Kenntniß der Genüsse des Lebens wuchs, auch im Norden die Zahl der Bedürfnisse sich mehrte, und der Handel, welcher in den italienischen Hafenstädten wunderbar rasch erblühte, im regsten Weltverkehr die armen, aber genussüchtigen Barbarenländer in eine sehr fühlbare Abhängigkeit setzte. So entstand die rührige Kaufmannswelt des südlichen, mittleren und westlichen Deutschlands, nur getragen durch die sinnreichen, gewinnlüchtigen Nachbarn, aus deren Sprache alle technischen Bezeichnungen des Commerzes bis auf diese Stunde entlehnt sind. Die italienische doppelte Buchhaltung, Waarenkunde u. s. w. erhoben sich zu Wissenschaften, die erst langsam den Lehrmeistern abgelernt wurden. Der Waarenverkehr entwickelte von sich selbst das Banquierwesen, rief die frühe Erfindung der Wechsel ins Leben. Venedig, die Städte Lombardiens, Genua, Asti, und Toscanas waren die Geldmärkte des gesammten Europas, und die betriebsamen edlen und popularen Geschlechter jener städtischen Republiken

beuteten durch erhebliche Anleihen und Vorschüsse nicht allein die unbehülfsliche nordische Finanzkunst aus, und zogen nicht allein als Steuerpächter und Proferanten der Fürsten unberechenbaren Vortheil, wie die Frescobaldi aus Florenz in Frankreich und England zur Zeit Eduards I.; sondern sie schämten sich auch nicht, in allen zugänglichen Städten durch ihre Faktoren, unter dem bekannten Zeichen der drei blauen Kugeln an den Armen eines Holzkreuzes, aus schmutziger Pfandleiherei und betrügerlichem Wuchergeschäfte in sogenannten Lombards einen schmähligen Gewinn in ihre prunkenden Balläfte zu locken. Der Höhestand dieser welschen Großhändler-, Banquiers- und Wuchergeschäfte in unseren nordischen und westlichen Ländern war die Zeit Dantes und Petrarca's, bis die Erweckung heimischer Geldindustrie und wohlwollende Gesetzgebung oder barbarische Gewaltmaßregeln diesem Blünderungssystem ein Ende brachten. Die sähigen Nordländer hatten in einem Jahrhunderte die welschen Künste des Commerzes abgelernt, und die Italiener mußten auf Neues sinnen oder geschickt die Zeitumstände benutzen, um die mündig gewordenen Schüler zu übervorthheilen. Die kirchlichen Verhältnisse des XIV. und der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts im Norden boten der Kurie, sei es in Rom oder in Avignon, und mit ihr der Geistlichkeit ein unbegrenztes Feld, unsere abergläubischen, frommen Vorfahren unerbittlich zu brandschlagen; päpstliche Legaten, Nuntien, Commissionarii, Poenitentiarii, Judices delegati, Ablasshändler in zahlreicher Form, Episcopi

und Abbates provisi durchzogen, zumal während des großen Schisma's, die Mittelländer Europas von einem Ende zum anderen, und führten den Raub an frommer Dummheit lachend über die Alpen heim. Deutschland, Polen, Böhmen, Ungarn, die Niederlande und auch Frankreich waren zur Zeit des Concils von Pisa und Kostniz heuschreckenmäßig heimgesucht von diesen kaufmännisch fargen und hartherzigen Boten der Kirche; über den Sorgen, die kirchliche Spaltung zu heilen, verarmte Kaiser Siegmund. Diese unerläßliche Beschätzung der Christenheit dauerte das Jahrhundert hindurch fort, selbst als der raschere Aufschwung der Künste und Wissenschaften in Italien, das Erblühen der neueren Philologie, die kriegswissenschaftliche Theorie, welche die Signorenkämpfe Italiens ausbildeten, und die klügere Finanzkunst den Lehrern ein neues, weites, vielbetretenes Stadium eröffneten, um zumal Deutschen, Franzosen, Engländern ein erkleckliches Lehrgeld abzuverdienen. Unter die vielgestaltigen Abenteuerer geistlichen Standes, welche in Deutschland um die Mitte des XV. Jahrhunderts ihr Glück suchten, und das höchste fanden, gehört der weltgewandte Piccolomini aus Siena, bekannter unter dem gelehrten Prunknamen Aeneas Sylvius, nachher Papst Pius II. Die spätere päpstliche Heiligkeit hat aber urkundlich in Deutschland und anderwärts ein Leben geführt, welches dem unseres profanen Venetianers ziemlich ähnlich ist. Der Signore Abbate lernte das fremde Treiben in den Hauptstädten, selbst in den damaligen Bädern, gründlich kennen;

im Gefolge hoher Fürsten der Welt und der Kirche gewann er eine großartige Betrachtungsweise der Gegenwart, und seine Liebesabenteuer waren so ernstlich, daß er mit Genugthuung an den Cardinal von Como die Geburt eines Sohnes, seines vierten Kindes, meldete, ihn zum Bevatter lud und mit seinem väterlichen Reichthum sich brüstete *). Hätte es dem Herrn Aeneas gefallen, seinem Vater Ausführliches über sein Verhältniß mit der schönen Engländerin zu Straßburg zu erzählen, als es schon in dem Berichte über ein nächtliches Stellbischein im Gasthause „zur Fastenzeit“ **) geschehen ist, so würden wir eine Casanova-Novelle besitzen, noch lesenswürdiger als die Historie von dem blonden deutschen Hofritter Siegmunds, Curyalus, und der schönen Saneferin. Aus der geistlichen Herrn Andeutung kann man aber so viel vermuthen, daß die schöne Brittin eine von den fahrenden Frauen war, welche entweder einen Prälaten zum Concil nach Basel begleitete oder irgend einem französischen Seigneur oder einem Lord im Zuge der Armagnacs ***) gegen das Elfaß sich angeschlossen, und, von dem Treulosen um Straßburg mit einem Töchterlein zurückgelassen, das zärtliche Herz des Italieners zu reizen wußte.

So wurden die Länder des mittleren Europas im XV. Jahrhundert der italienischen Abenteurer nicht entwöhnt,

*) Hormayr Taschenbuch 1830. S. 300.

**) Aen. Sylv. Epp. I, XV.

**) Mit den Armagnacs im Jahre-1439 ritten 600 schöne Frauen. Königshofen Chronik von Straßburg.

welche überwiegend als Geistliche, Priester, Mönche, Rechtsgelehrte schröpften, und mehrmals zum Verdruss Einheimischer sich in die Bisthümer eindrängten, wie selbst in der Mark und dem verrufenen Pommern. Aber es wollte weder die berbe Kost, noch das strengere Weibervolk, am wenigsten der norddeutsche Kezermuth dem kiglichen Prälaten Martino di Fregeno, Bischof von Kamln, gefallen, so daß er sich bald verließ, sein Bisthum verhandelte, und sein Diener Mariotto sich in maccaronischen Versen an der pommerschen Lebensweise und den blonden, blauäugigen Frauen rächte. Auch der berühmte Jurist Petrus von Ravenna, welchen Bogislav X. in Italien für seine heimatliche Hochschule gewann, kehrte unbehaglich aus Greifswald bald in den Süden heim. — Wie nun die Kirchentrennung den größten Theil Deutschlands und des Nordens überhaupt vom päpstlichen Gehorsam loszureißen drohete, mußte nothgedrungen die welsche Gewinnsucht auf andere Mittel denken, sich jenseits der Alpen zu bereichern. Eine Zeit lang bot den Italienern die Liebe des Nordens zu den wiedergeborenen schönen bildenden Künsten, zumal zur Architektur*), eine lockende Gelegenheit, ihr Uebergewicht über heimische Künstler geltend zu machen. So kam der berühmte Goldschmidt und Bildgießer von Florenz, Benvenuto Cellini, nach Frank-

*) So selbst im fernen Moskau. Ein ausgezeichnete Bolognese, Aristoteles (?), zugleich ein geschickter Geschüpfundiger, erbaute dort um 1460 die berühmte Muttergotteskirche. Paul. Jovii de legat. Moscovit. Liber, p. 124; in Auct. rer. moscov. Francof. 1600.

reich, eine so reichbegabte Natur, wie ungefähr unser Venetianer und, wie wir aus seiner Selbstbiographie wissen, ihm ähnlich an verfeinerter Genußsucht, an Selbstblütigkeit und Neigung zum Abenteuer. Aber die Barbaren, wie sie ihren Meistern die kaufmännischen Geschäfte, die weltlichen und kirchlichen Wissenschaften abgelernt hatten, wußten auch bald in den bildenden Künsten ihnen, wo nicht den Rang abzulaufen, doch sich gleich zu stellen, daher mit Karls V. Zeitalter auch dieser Abfluß für industrielle Italiener allmählig versperrt wurde. Eine neue Laufbahn für brodsuchende Abenteuerer führte bald darauf Katharina von Medici in Bezug zunächst auf Frankreich herbei; die „feinere Finanz,“ welche in dem Kabinette italienischer Fürsten sich herangebildet, und die diplomatische Verschmiztheit der Drahtoren (Gesandten), bei würdig gemessener äußerer Erscheinung, die sinnreichen und angenehmen Formen des Hoflebens von Florenz, Ferrara, Parma, die ritterliche Repräsentation der Cortegiani und die theoretische Ausbildung verschiedener Zweige der Kriegskunst, empfahlen von neuem die adelig geborenen Fremdlinge. Frankreich wimmelte von Italienern, als Beamten, Hoffschranzen, Ceremonienmeistern, Fecht- und Stallmeistern, auch Kriegsmännern, wie die Strozzi, Trivulzi, Lynari und andern; aber auf die Dauer hielt auch diese Geltung nicht an, zumal unter der vollsthumlichen Herrschaft Heinrichs IV. Der unglückliche Marschall d'Ancre, Concini aus Florenz, und seine Gattin, die Leonore Saligai, waren ohngefähr die letzten, welche der Neid der französischen

Höflinge und die Schuld ihres maßlosen Eigennuzes blutig fürzte. — Inzwischen aber hatte sich dem schöpferischen italienischen Geiste in der Stille ein neues Stadium, das letzte, glänzendste, eröffnet, welches anderthalb Jahrhunderte hindurch einer großen Schaar von italienischen Schlaudrüpfen der niedrigsten Herkunft ein Leben voll Ueppigkeit, Reichthum und Einfluß im Norden verschaffte, und unsäglich viel beigetragen hat, die Höfe und die höheren Stände zu entfittlichen, den ernstern Geist der Nationen leichtfertig zu verflachen, und die große Revolution herbeizuführen. Wir reden nicht von jenen abgefeimten Gaunern, welche als Goldlöcher, Magiker, Mathematiker, Astrologen, Nekromanten, Wunderärzte, Schwarzkünstler an den Höfen fast aller Fürsten sich einnisteten, oder im Geheim durch Trugkünste ihre gläubigen Jünger verarmen machten, und sie zu den thörigsten unheilvollsten Unternehmungen verlockten. Zwar ließe sich eine ziemlich lange Gallerie solcher welschen dämonischen Gefellen, von Pietro di Apone bis auf Cagliostro zusammenstellen, deren gefährlichster für Deutschland Hieronimo Scotto aus Parma war, welcher im J. 1578 den leichtsinnigen jungen Kurfürsten von Köln, Gebhard Truchseß, durch seine Zauberkünste zur verderblichen Buhlschaft reizte, in deren Folge ein heilloser Krieg das westliche Deutschland dem Einflusse der Spanier öffnete; derselbe italienische Bube, welcher zu Koburg im J. 1592 die Anna von Sachsen, Gemahlin Johann Kasimirs, teuflisch zum Ehebruch berückte. Diesen Italienern stand gleichzeitig eine

große Zahl einheimischer Betrüger oder Nebenbuhler zur Seite, ein Agrippa von Nettesheim, Faust, Baracelsius, ein Thurnhäuser und die ganze Kunst der deutschen Adepten; das angebeutete neue Stadium war weit umfassender und bot zahllosem Gefindel die Quelle des Reichthums und ein in wüste Sinnenlust versunkenes Leben. Wir meinen den Höhestand, welchen die Musik, das Theater, die Oper, die Komödie, Pantomime, allen Völkern zur Zeit unerreichtbar, in Italien erstiegen hatten, endlich diejenige Kunst, welche die freche Prostitution aus dem unschuldigsten Ausdruck der Lebenslust entwickelt hatte, den scenischen Tanz. Der erste bekannte Italiener, welchem sein musikalisches Geschick an ausländischen Höfen eine beneidete Stellung erworb, die freilich blutig endete, war der Sänger David Rizzo aus Turin. Wahrscheinlich durch die Verbindung Frankreichs mit Italien in der Zeit der Katharina von Medici nach Paris und dann mit der Wittve Franz II., der leichtsinnigen, schönen Maria, nach Schottland gekommen, büßte er entsetzlich seine Gunst, seine Eitelkeit und Habsucht unter dem Dolche des argwohnvollen Gemahls. — Die Liebe zur Musik steigerte sich an den Höfen mit dem Ablaufe des Jahrhunderts und mit dem ersten Jahrzehnd des XVII., zumal unter dem habsburgischen Geschlechte. Doch galten die Italiener noch nicht als einzige Meister; Kastriaten kannte man noch nicht, und in der zahlreich besetzten Kapelle Kaiser Ferdinands II. im J. 1636, welche fast ausschließlich die Verherrlichung des Gottesdienstes zum Zwecke hatte,

finden wir nur deshalb unter den Instrumentisten und Sängern etwa 28 italienische Namen *) (Mubini, Roffini, Piccolini u. a.) und einen Hofkapellmeister Giovanni Valentini neben 32 Deutschen oder Slaven, weil die Erbstaaten und die italienische Junge so nahe sich berührten. Andere musikliebende deutsche Fürsten begnügten sich noch bei Festlichkeiten mit dem Lärmen der Kesseltrommeln, Trompeten und Jagdhörner, oder hatten, wie Johann Georg I. von Sachsen, tüchtige Eingeborene in ihrem Dienste**). Was die Kunst des eigentlichen Histrionen anbetrifft, so ist auffallend, daß neben den Romanen ein sonst edelgebehrdeter, stolzer germanischer Stamm zuerst die angeborene Schau vor Prostitution im edleren Sinne, als Schauspieler und Acteur überwand. Wie bekannt, waren es zuerst zersprengte englische Comödiantentruppen, welche als eigentliche Schauspieler von Fach und zum Lebensunterhalt in Deutschland erschienen. Es ist dieses frühe Auftreten der Engländer als Wimen, Equilibristen, Kunstreuter (sogenannte englische Reuter) um so auffallender, als selbst Nationen von wenigerem Stolze und geringerer allgemeiner Bildung bis auf diese Stunde es nicht über sich vermögen, von angeborener Fertigkeit mit Selbstentäußerung und Preisgebung ihrer Person, zur Schaustellung, ein Gewerbe zu treiben. Polen und Ungarn, gekorene Centauren, findet man selten in

*) E. Status particularis regiminis Ferdinandi II. p. 127.

***) E. den Abschnitt Musik in R. N. Müllers Forschungen. Erste Lieferung. S. 161.

Kunstreitergesellschaften, dagegen gerade die pferbescheuesten Romanen, Italiener, Franzosen, Spanier.

Zwar lange schon vor der Epoche des scenischen Tänzes (Ballet) war diese heitere, anmuthige Kunst mit Leidenschaft an verfeinerten Höfen geübt worden: aber wenn selbst mit Maskenzügen, theatralischen Darstellungen und opernartigem Gepränge näher verwandt, immer ausschließlicher zum Vergnügen der Tanzenden selbst, als zur Erholung der Schauenden. Wir wissen, wie fast das ganze Jahr hindurch Prinzen und vornehme Seigneurs mit ihren Damen künstliche Ballette unter Heinrich IV. einstudirten, und in grazioser Pracht mit einander wetteiferten. Lesen wir die Mémoires Bassompierres; selbst der strenge Finanzmann Sully ergötzt sich an Kapriolen in wunderlicher Tracht auf eigene Hand*). Diese adelige Lustbarkeit dauerte noch unter Ludwig XIII. melancholischem Einflusse fort, und auch der Cardinal Richelieu bezwang die Grandezza des kirchlichen

*) Ueber Sully finden wir in den Historiettes de Tallemant de Réaux, einem überaus reichen Sittengemälde im Geschmacke Frantomes, einer „Chronique de la ruelle,” (Paris 1840. 12. t. I. p. 147): M. de Sully dit en un endroit de ses Mémoires que M. de Biron et douze des plus galants de la Cour ne pouvoient venir à bout d'un ballet qu'ils avoient entrepris, et qu'il fallut lui faire commender par le Roi de s'en mettre. C'étoit une de ses folies que la danse. Tous les soirs jusqu'à la mort d'Henri IV. un nommé La Roche, valet de chambre du Roi, jouoit sur le luth les danses du temps, et M. de Sully les dansoit tout seul, avec je ne sais quel bonnet extravagant en tête, qu'il avoit d'ordinaire quand il étoit en son cabinet. Les spectateurs étoient Duret, depuis président de Chevry, et La Clavelle, depuis seigneur de Chevigny, qui, avec quelques femmes d'assez mauvaise réputation, bouffonnoient tous les jours avec lui.

Purpurs und des allgewaltigen Staatslenkers, um in bizarrem Aufputz durch seine Gambaden und verliebten Gebärden die Aufmerksamkeit Anna's d'Autriche auf sich zu lenken *). Aber weder von der herkömmlichen Musik, noch von den Anfängen des Nationalschauspiels, noch von den Hofballets der grand seigneurs hatte die hungernde Virtuosität der Italiener irgend einen Vortheil, als ein hochgestellter Landsmann ihnen die Pforten der Herrlichkeit und des Paradieses öffnete. Es war Giulio Mazarini aus den Abruzzen, welcher, als das unglückliche Deutschland eben sein letztes Lebensblut ausströmte und eben der Untergang

*) Memoires de Loménie Comte de Brienne. Paris 1828. 8. t. I. p. 274: La Princesse et sa confidente avoient en ce temps l'esprit tourné à la joie pour le moins autant qu'à l'intrigue. Un jour qu'elles causoient ensemble et qu'elles ne pensoient qu'à rire aux dépens de l'amoureux cardinal: „Il est passionément épris, Madame, dit la confidente, je ne sache rien qu'il ne fit pour plaire à Votre Majesté. Voulez-vous, que je Vous l'envoie un soir, dans votre chambre, vêtu en baladin; que je l'oblige à danser ainsi une sarabande; le voulez-vous? il y viendra." — Quelle folie! dit la princesse. Elle étoit jeune, elle étoit femme, elle étoit vive et gaie; l'idée d'un pareil spectacle lui parut divertissante. Elle prit au mot sa confidente, qui fut, du même pas, trouver le cardinal. Ce grand ministre, quoi-qu'il eût dans la tête toutes les affaires de l'Europe, ne laissoit pas en même tems de livrer son coeur à l'amour. Il accepta ce singulier rendez-vous: il se croyoit déjà maître de sa conquête; mais il en arriva autrement. Boccan, qui étoit le Baptiste d'alors et jouoit admirablement du violon, fut appelé. On lui recommanda le secret: de tels secrets se gardent-ils? c'est donc de lui qu'on a tout su. Richelieu étoit vêtu d'un pantalon de velours vert: il avoit à ses jarrettières des sonnettes d'argent; il tenoit en main des castaniettes, et dansa la sarabande que joua Boccan. Les spectatrices et le violon étoient cachés, avec Vautier et Beringhen, derrière un paravent, d'où l'on voyoit les gestes du danseur. On rioit à gorge déployée; et qui pourroit s'en empêcher, puisque, après cinquante ans, j'en ris encore moi-même?

der Ehre und der Wohlfahrt unseres Volkes und Reiches unabwendbar eingetreten war, im Winter 1646 und im Carneval des Jahres 1647, unter dem Jubel seiner Erfolge in Münster, die ersten italienischen Sänger und Machinisten*) kommen ließ, und dem staunenden Hofe eine Art von italienischer Oper, den *Orphée*, mit ungeheurer Pracht vorführte! Der sorgfältige Beobachter seiner Zeit, der Marquis de Montglat, sagt in seinen Memoiren**): La prospérité des affaires de la France causa une grande joie dans la Cour et pour cette raison tout l'hiver se passa en réjouissances: et comme celui qui gouvernoit étoit *Italien*, tout le monde se conformoit tellement à son humeur, que depuis les petits jusqu'aux plus grands, on n'avoit que des plaisirs *Italiens*. On fit venir de Rome une Segnora Leonora, pour chanter devant la Reine, et un Seigneur Torelli, pour faire des machines avec des changemens de théâtre en perspective: on manda des Comédiens qui représentèrent en musique la pièce d'*Orphée*, dont les machines coûtèrent plus de quatre cens mille livres. Cette Comédie duroit plus de six heures, et étoit fort belle à voir pour une fois, tant les changemens et

*) Vereinzelt steht eine italienische Komödiantentruppe, li Gelosi genannt, bis zum Jahre 1577 in Paris; sie spielten, den Eintritt zu 4 Sous, im Hôtel de Bourbon, und hatten mehr Zulauf als die vier besten Prediger von Paris zusammen. Journal du Regne du R. Henry III. von L'Etoile z. S. 1577.

**) Montglat Mém. II, 224. ed. Amsterd. 1728.

les décorations étoient surprenantes: mais la grande longueur ennuiroit, sans qu'on l'osât témoigner, et tel n'entendoit pas l'Italien qui n'en bougeoit et l'admiroit par complaisance. La Reine même ne perdoit pas une fois sa représentation, la quelle se fit trois fois la semaine deux mois durant, tant elle prenoit soin de plaire au Cardinal Mazarin, et par la crainte qu'elle avoit de le fâcher.

Von da ab, als Frankreichs Modekünste gebieterisch den Stab über Europa schwingen, zumal über das zertretene, von schwachen, unwürdigen Fürsten, den slavischen Bewunderern des Glanzes Ludwigs XIV., regierte Deutschland, begann wieder ein goldenes Zeitalter der Italiener im Auslande, und gegen Ende des XVII. Jahrhunderts überflutheten Opernsänger und Sängerinnen, Kastraten, Kapellmeister, Geiger, Musiker aller Art, Schauspieler, Komödianten, Pantalone, Dekorationsmaler, Machinisten, Dichterlinge, und endlich die verderblichste Gattung, eine Fluth von Tänzerinnen, ausgebildet in allen Bühnkünsten, die Höfe der großen und kleinen Fürsten und Grafen Deutschlands. Unbeschreiblich nahm mit diesem Geschmack an den italienischen Prostitutionskünsten, denen zumal die steifen, altväterisch, pedantisch ehrsamten Deutschen nicht gleich kommen konnten, deren seelenvolle Musik dem frivolen Ohre der Magnaten nicht länger gefiel, die Unsittlichkeit an den Höfen und in der höheren Gesellschaft, so wie der Despotismus der Fürsten, das Elend der Völker zu, welche, kaum

irgend noch vertreten durch Stände, ungemessen der Pracht-
liebe und Genußsucht großer und kleiner Despoten steuern
mußten. Denn nicht allein, daß der Aufwand der Opern,
des Theaters und Ballets die regelmäßigen Einkünfte der
fürstlichen Haushaltungen erschöpfte und die Verarmung des
Landes zur Folge hatte; die schönsten und erfahrensten unter
den Tänzerinnen waren aus ihrer Heimath gekommen, nicht
von ihrer Kunst zu leben und einen reichen Sparpfennig
zu sammeln, sondern mit der offenkundigsten Absicht, durch
ihre körperlichen Reize die Fürsten und großen Herren zu
ihren Sklaven zu machen und vom Marke der Unterthanen
zu schwelgen. An wie vielen Höfen der ersten Hälfte des
XVIII. Jahrhunderts sehen wir dieses italienische Gezücht
als Mattressen das Gemüth ihrer schwachen Sultane abziehen
von jedem würdigen Ernste ihres Berufs; wir sehen sie, wie
sie böshaft fürstliche Ehen trennen, und das Leben der wür-
digsten Frauen zur Kette von Trauertagen machen. Der
feufzende Unterthan wurde seinem Landesherrn, welcher so ge-
wissenlos mit seinem Schweiß praßte, entfremdet. Das böse
Beispiel steckte wie eine Pest die höheren Stände an und
verbreitete sich unaufhaltbar weiter. Sünden, welche dem
Norden Gottlob! noch meist unbekannt geblieben, unnatür-
liche Wollust, welche im Süden nie ausgerottet war, kamen
durch Kastraten und deren Genossen, durch den Abschaum der
Weiber in Schwang, und vernichteten Generationen im Reime.
Denn die Primadonnen und Haupttänzerinnen waren in der
Regel die berühmtesten Courtisanen, welche sich zum höchsten

Preise zu verkaufen pflegten und zumal den reisenden deutschen Baronen ihre Mutterpfennige und ihre Gesundheit raubten. Wie häufte der Graf von Brühl die Last seiner Versündigung an Sachsen durch seine Maitresse, die Signora Albuzzi, welche er mit Genehmigung seiner gefälligen Gemahlin unterhielt! Das Hasard des „Bharao,“ jenes Gift des häuslichen Glücks, bis dahin noch fremd in Ländern, wo man nur im Soldatenlager die Würfel und allenfalls „Landstnecht“ kannte, verpflanzten die Ankömmlinge, bemüht auf jede Art ihren Säckel unter den Barbaren zu füllen, in ihre Gesellschaften, plünderten die deutsche Ehrlichkeit durch falsches Spiel und Bolteschlagen und zogen mit ihrem Raube heim. Denn es pflegte das Land und dessen Bewohner, unter denen sie ihre Erndte gefunden, die Hochmüthigen anzuekeln, und selten blieben sie mit ihrer Beute dießseits der Alpen. Häufig hatten die glattzüngigen, gewandten pffiffigen Sänger und Tänzer das Ohr und das Vertrauen ihrer Gebieter zu gewinnen gewußt, und übten ränkevoll aus dem geheimen Kabinette beklagenswerthen Einfluß auf den Gang der Justiz und des Staatslebens. Nur wenige unter ihnen gab es, die, wie jener gutgeartete Carlo Broschi detto Farinelli aus Neapel, von der Kunst, welche die Natur ihm verlehren oder ein Verbrechen an dem Unmündigen hervorgekünstelt*), einen wohlthätigen Gebrauch machten, um

*) Farinellis Umfang der Töne wurde einer besonderen Gnade der S. Jungfrau zugeschrieben, welche dieselbe der Mutter des Knaben (!) für ihre Andacht erwiesen habe; s. Kerpplers Reisen II., S. 1295.

durch die Gewalt der Musik die düstere Schwermuth eines Königs Saul zu bannen. Wir werden diesen merkwürdigen Kastraten im Verlauf der Kritik von Casanova's Denkwürdigkeiten näher kennen lernen. In dem Leben der italienischen Musiker und Schauspielkünstler des XVIII. Jahrhunderts erweist sich mit wenigen Ausnahmen, daß Musik und Theaterwesen, gleichwie sie ganzen Städten die Thatskraft, den würdigen Ernst, den Werth der bürgerlichen Freiheit aus den Seelen gaukelnd entführen, wie der Rattenfänger von Hameln die Kinder, so auch auf ihre Ausüber keinesweges eine Kraft der Veredelung entwickelten, sondern, daß Virtuosität nur zu häufig mit der schmutzigsten, lasterhaftesten Gesinnung vereint war. — Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Richtung des neueren Kunstgeschmacks auf italienische Histrionenkünste zu entwickeln; wir haben nur im Auge, die Mittel anzugeben, durch welche unser Italiener den Schlüssel zu seinem Erfolge fand; die Genossenschaft zu schildern, welche ihn überall emportrug und trabantenartig schirmte; die Springsfedern der Gesellschaft, auf denen er fest und sicher sich aufschwang. Nur einige Momente dürfen wir hervorheben. Die verführerische Oper war schon an den Höfen der beiden letzten Johann Georg von Sachsen, der ungleichen Enkel Johann Georges, der wenigstens ein patriotischer Fürst deutschen Schlags war, ein hohes Reizungsmittel. Die ernste und die scherzhafte Oper erstieg „im galanten Sachsen“ den Gipfel, auf welchem sie sich auch unter Friedrich August III. und Brühl erhielt; sie

verschlang Millionen, welche ein treues, fleißiges, frommes Volk arbeitsfelig feuerte. Apostolische Nuntien, jesuitische Beichtväter und Hofgeistliche hielten dem weltlichen Unwesen den Schirm, welches ihnen den Triumph zu erleichtern schien, das Wiegenland deutscher Aufklärung zur römischen Kirche zurückzuführen. Auch Leipzig, durch seine Messen der periodische Mittelpunkt eines reichen Weltverkehrs, hatte schon i. J. 1693 sein Opernhaus*); die Kurfürsten von Baiern und von der Pfalz, die Herzöge von Württemberg wetteiferten in der Pracht ihrer Hoftheater und in hoher Befoldung der italienischen Künstler**). In Wien wurden unter Karl VI. Opern aufgeführt, deren jede 60,000 Gulden kostete; die kaiserliche Hofkapelle und die Kammermusik, mehr als 120 Personen stark, forderten einen jährlichen Aufwand von 200,000 Gulden, und mancher Virtuose bekam 4 bis 6000 Gulden jährlichen Gehalt. Und dennoch hieß es, in Wien sei nur das Hospital der Künstler, weil sie sich hier in ihren alten Tagen zur Ruhe gäben und ihre Verwandten durch Nepotismus anbrächten. Der böhmische Adel, Gebieter über die armseligsten Leibeigenen, unterhielt in Prag eine prachtvolle Oper; die geistlichen Fürsten und die kleineren Reichsfürsten blieben in der unseligen Brunkliebe nicht zurück. Nur dem Könige Friedrich Wilhelm I., so wenig lebenswürdig wir ihn sonst finden, gebührt das Lob, sich nicht

*) Bogels Jahrbücher von Leipzig 1. S. 1693.

***) S. über diesen Punkt die Briefe des Freiherrn von Pollnitz aus dem Jahre 1730—1732.

dem bösen Gebrauche der Zeit, der ausländischen Modesucht, gefügt zu haben; seine baroque Laune begnügte sich an wohlfeiler Possenreißerei und an landesfittlichen Hofwirthschaften. Erst Friedrich II. eröffnete den welschen Musenkünsten i. J. 1742 den prachtvollen Tempel mit großen italienischen Opern, zu welchen Dottarelli die Texte schrieb. Schnell wurde selbst das soldatische Berlin ein Wallfahrtsort der Italiener; verhältnißmäßiger Lohn, sonst so karg verdienten Kriegern und Beamten zugemessen, 4 bis 6000 Thlr., lockte die südlichen Wandervögel; Signora Barbarini, wie es heißt, dem Helden selbst gefährlich, entzückte als Tänzerin mit nie gesehenen Künsten die nüchternen Brandenburger, und endete mit einer vornehmen Heirath. Die Zeit Friedrichs II. und Ludwigs XV. von seiner Mündigkeit, und Georgs II., später für Rußland Katharinas II., war die Glanzperiode der überkünstelten, barocken Oper- und Theaterherrlichkeit, und würdig des sonstigen sittlichen Gehalts des Jahrhunderts: jener prachtvollen Geschmacklosigkeit und der lächerlichsten Verzerrung der Natur. Die schlachtmuthigen Helden und Krieger des Alterthums, die Weltstürmer, die blutigierigsten Tyrannen beschritten in Perücke und in biccasinischem Kostüm, mit Schärpe und Schulterquast, den Hofdegen an der Seite, die Bretter; Theseus, Alexander, Brutus, Nero, Titus, krächeten und trillerten mit Rastratenstimme ihre heroischen Gefühle, ihre Triumphfreude, ihren Schmerz, und gaben so wenig, als die Heldinnen der Fabelwelt und die Göttinnen des Olymp, eine Semiramis, Phaedra, Me-

rope, Juno, in hoher, gepuderter Frisur, geschminkten und beschönplusterten Antlitzes, in Reifrock und Poschen, dem kritischen Zeitalter irgend einen Anstoß*). Begann zwar in Paris frühzeitig ein nationales Theater anspruchsvoll gegen den italienischen Kunstgeschmack in die Schranken zu treten; und verbündete sich innig mit der „Philosophie,“ um unermeßliche Erfolge herbeizuführen; behauptete sich französische Komödie, französische Oper mit eingeborenen Talenten, und lief, wie sich leicht erklären läßt, eine Camargo**) den ita-

*) Am Ende der siebziger Jahre wurde auf den Rath des Grafen von Lauraguais, späteren Herzogs von Brancas, eines verschobenen, aber nicht geistlosen Originals, dieser Lächerlichkeit ein Ende gemacht. S. Segur Mémoires I. p. 125.

**) Ueber eine sehr wesentliche Umwälzung des scenischen Tanzes in Paris schreibt Grimm (Correspondance VI, p. 427.): Mademoiselle Camargo, soeur de Cupis, violon, connue dans les coulisses par mille aventures brillantes, s'est immortalisé au théâtre comme fondatrice de cette danse à cabrioles que Mademoiselle Allard a portée de nos jours à ce haut point de perfection et de gloire. C'est Camargo qui osa la première faire raccourcir ses jupons, et cette invention utile, qui met les amateurs en état de juger avec connaissance des jambes des danseuses, a été depuis généralement adoptée; mais alors elle pensa occasionner un schisme très-dangereux. Les jansénistes du parterre criaient à l'hérésie et au scandale, et ne voulaient pas souffrir les jupes raccourcies; les molinistes au contraire, soutenaient que cette innovation nous rapprochait de l'esprit de la primitive Eglise, qui répugnait à voir des pirouettes et des gargouillades embarrassées par la longueur des cottillons. La Sorbonne de l'opéra fut long-temps en peine d'établir la saine doctrine sur ce point de discipline qui partageait les fidèles. Enfin le Saint-Esprit lui suggéra dans cette occasion difficile, un tempérament qui mit tout le monde d'accord; elle se décida pour les jupes raccourcies; mais elle déclara en même temps, article de foi, qu'aucune danseuse ne pourrait paraître au théâtre sans caleçon. Cette décision décisive est devenue depuis un point de discipline fondamentale dans l'Eglise orthodoxe par l'acceptation générale de toutes les

Italienischen Tänzerinnen den Rang ab; so blieb Frankreichs Hauptstadt doch das Eldorado der Italiener. Denn nirgendes bot analoge Genußliebe und gleich gesteigerte Unfittlichkeit so unausbleiblichen Lohn für die verdorbene Natur der gesammten Histrionenzunft, als Paris nach der Regentschaft. Die steife Etikette schloß sie zwar von dem Hofe und den adeligen Circeln aus; dagegen waren Sänger und Sängerrinnen bettfähig geworden, und fanden in dieser Eigenschaft Ersatz für die verweigerte Gesellschaftsfähigkeit*). Wir werden in der Kritik unseres Buches vielfach Gelegenheit finden, dieses Schandleben der französischen Hof- und Theaterwelt in seiner Schaamlosigkeit einzeln zu charakterisiren. — Daß reiche Großbritannien gewährte andere Vorzüge, eine höhere Geltung in der Gesellschaft, welche Theaterprinzessinnen in gewisser Ebenbürtigkeit betrachtete, daher mehr als eine Primadonna eine hochadelige Heirath schloß, und sich in den vornehmsten Kreisen bewegte; ferner überschwengliche Jahrgehälte. Farinelli erhielt im Jahre 1734

puissances de l'Opéra et de tous les fidèles qui fréquentent ces lieux saints. Nach den souvenirs de la M. de Créqui. IV. 58 hat diese Tänzerin auch die ersten Schuhe ohne hohe Absätze getragen.

*) Grimms und Diberots Correspondenz von 1753 bis 1790, an einen regierenden Fürsten Deutschlands gerichtet. Brandenburg 1820. S. 285: Vor einiger Zeit sprach man in Gegenwart einer alten Herzogin von der Unverständigkeit, mit welcher mehrere unserer schönen und vornehmen Damen die Schauspieler und Sänger Clairval, Caillot u. s. w. in ihren Circeln aufnahmen. Wie! Frauen von Stande empfangen solche Menschen vertraulich in ihrer Gesellschaft? Ei das ist unerhört, das ist ja schrecklich! Zu meiner Zeit, da durfte so was wohl ins Vorzimmer und mitunter ins Bett kommen; allein in Gesellschaft nimmer! — Wir haben diese Stelle im Original nicht finden können.

2500 Pfund, ehe er nach Spanien ging *); die berühmte Faustina Bordoni zog oft für einen einzigen Abend, außer reichen Geschenken ihrer Gönner und Gönnerinnen, 1500 Pfd.! Die Aufnahme in der höheren Gesellschaft machte Sänger und Sängerinnen in Georgs II. Zeit sogar zu politischen Personen, und in ähnlicher Weise wie in Byzanz, verflochten sich die Parteibestrebungen der Whigs und Tories hinter dem Wettstreit der gefeierten Theaterheldinnen, und suchten einander zu necken und Niederlagen beizubringen. Beide Parteien theilten sich in die Verfechtung des Talents der Faustina und der Francesca Cuzzoni-Sandoni, zogen auch die Maestri di Capella in die politische Spaltung. Händel war für Faustina, und Buononcini für die Cuzzoni; um den öffentlichen Frieden herzustellen, mußte man endlich, bei der Heftigkeit der Nebenbuhlerinnen, sich entschließen, beide fortzuschicken. —

Rußland, das späteste Kind der Kultur des XVIII. Jahrhunderts, bot deshalb auch den Italienern eine spätere Aera, ihr Talent zu Markte zu bringen; wir werden Gelegenheit haben, in der Verflechtung des Lebens Casanova's die Hauptmomente zu berühren. Vor der Herrschaft der Anna Ioanowna, welche mit europäischer Hofsitte ihren modernisirten Thron zu umgeben sich bemühte, bot das barbarische Moskovitien, anderer Bildner bedürftig, den Italienern wenig Verlockendes, und einer der ersten welschen

*) Reiffler Reisen II. S. 1096.

Abenteurer, welcher dort sein Glück suchte, ward kläglich heimgeschickt. Ein gewisser Locatelli oder Bondanelli, — denn sein Name ist nicht zu ermitteln, aber gewiß war auch er ein Jünger der gangbaren Künste seiner Heimath — kam, angeblich durch Privatverhältnisse aus Frankreich vertrieben, i. J. 1733 unter falschem Namen nach Rußland, und suchte anderweitiges Unterkommen, da er in Petersburg noch kein Verlangen nach Theatergenüssen überhaupt, geschweige denn nach italienischer Kunst, vorfand. Als Mitglied der gelehrten Reisegesellschaft La Croyères nach Kasan verschlagen, ward er von dem dortigen Gouverneur als verdächtig angehalten, unter vielfachen Unbilden und schmähtlicher Behandlung von Soldaten und Unterbeamten gut moskowitzisch zurückgeschickt, und, nach einer Untersuchung vor dem Senate, als Landesverwiesener rein ausgeplündert über die Grenze befördert. Der Italiener, eine heftige Natur im Gepräge Casanova's, entledigte sich seiner Galle über das ungasfliche Scythien in den so genannten Lettres Moscovites, welche i. J. 1736 in Paris erschienen, und die Erbitterung unseres venetianischen Helden über Wien und Maria Theresia athmen. Aber jene berebsame Warnung und jene Schilderung der russischen Schrecknisse hielten doch eine hungrige Truppe von Landsleuten, unter denen sich Casanova's Mutter befand, nicht ab, ihr Heil in dem verschrieenen Norden zu versuchen. Denn alle Städte Italiens waren in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in dem Grade angefüllt mit Operngesellschaften und Meistern

in scenischen und musikalischen Künsten, und, bei dem Mangel an einer würdigen Laufbahn und jedem höheren volksthümlichen Interesse — die Kirche ausgenommen — bei der Gesunkenheit des Handels, hatte dem gesammten Nationalgeist eine so entschiedene Richtung auf den frivolsten Erwerb sich aufgeprägt, und der bewunderte Reichtum heimkehrender Virtuosen einen so eifrigen Nachwuchs hervorge lockt; daß kein Abenteuerzug in die verrufenste Ferne verschmäht werden durfte, um einander daheim nicht zu erdrücken. In Venedig, Turin, Mailand, Neapel, Rom, Bologna und in vielen kleineren Städten waren von gewinnfüchtigen Privaten Schulen eröffnet, um aus hilfsamer Jugend Zöglinge für die einzig gültige Kunst zu erziehen und die kindlichen Gemüther zeitig in so genannten Salottten für die lohnendste Seite ihres Berufs — der Courtisane — möglichst praktisch auszubilden. Kam die nöthige Reife des Alters und des Talents heran, so wurden diese Opfer der schmutzigsten, gewissenlosesten Speculation unter Aufsicht in die Fremde geschickt, um für's erste das aufgewandte Lehrgeld abzuverdienen. Wir werden sehen, daß ehrsame Nobilität in Venedig, theils aus Gewinnjucht, theils um den Rißel eines stumpferen Alters zu befriedigen, sich solches Verdienst um die Kunstwelt besonders angelegen sein ließen. Zum Verständniß der wechselvollen, aber in äußerem Glanz und Ueppigkeit immer gleichen Lebensschicksale Casanova's in fremden Ländern; um zu begreifen, wie er auf dem fremdesten Boden in wenigen Stunden gleich heimisch sein konnte,

müssen wir noch die Bemerkung anknüpfen, deren Bestätigung die Lebensgeschichte auf jedem Blatte geben wird: daß ein landsmannschaftlicher Esprit de corps die Italiener im Auslande vereinigte. Die wandernden Genies kannten sich dabei schon aus ihren gemeinschaftlichen Schulen oder von den unzähligen Bühnen. Ein Italiener dieses Schlages durfte in jeder fremden, einigermaßen bedeutenden, Stadt nur immer gleich am ersten Abende das Theater besuchen, um hinter den Coulißten, in den Schauspielerlogen, im Orchester die wärmsten Bekanntschaften wieder zu erneuern. So war er denn gleich wie zu Hause; seine Freunde und Freundinnen bemüheten sich eifrigst, den Landsmann mit ihrer glänzenden Lage bekannt zu machen. Da sie die empfehlungswerthen Gaben des Angekommenen am besten zu würdigen verstanden, und Wahlverwandtschaft, Verschwägerung, häufig die Bande wildverschlungener Neigung oder seltsamer Verwandtschaftsgrade ein unästhetisches Geschlecht mit einander verknüpften, so führten sie den Freund, Oheim, Bruder, Vetter bereitwilligst in ihre Kreise ein, oder unterstützten den Verarmten großmüthig mit dem leichten Erwerbe ihrer Talente und ihrer persönlichen Reize. So konnte eine hervorstechende Individualität, wie die unseres Venetianers, keinen Tag verborgen bleiben; er hatte immer offene Empfehlungsbriefe an die Herren und Damen der Modewelt; und diese Verkettung persönlicher Beziehungen, die wir noch hervorheben werden, erleichterte, zumal einem Venetianer, sein schnelles, glänzendes Debut, mochte es in Turin, Paris,

London, Berlin, Warschau, Petersburg, Dresden oder Braunschweig sein. Diesem Landsmannschaftsgeiste, welchem gleiche Neigung und oft gleiches Schuldbewußtsein zum Grunde lag, verdankte der Chevalier de Seingalt überwiegender seine Erfolge, als den Empfehlungsbriefen eines Cardinals Bernis, des Duc de Choiseul, Lord Marishals, und mehr als dem Freimaurerhändedrucke oder den Erkennungszeichen einer geheimen Gesellschaft von Rosenkreuzern, Illuminaten, Adepten, oder dem Rufe seiner Kabbala.

Aber der gloriosen Triumphepoche der neueren italienischen Volksnatur bereiteten viele Dinge im Stillen den Untergang, ehe die große französische Staatsumwälzung die Tempel und die Hochschulen italienischer Künste in Paris verödete, und neue stitliche Gewalten in der europäischen Gesellschaft sich Geltung erzwingen. Auch diese Künste, wiewohl am schwersten, lernten die Barbaren den Meistern ab; Händel, Johann Adolph Basse, Gemahl der Faustina, den selbst der welsche Reid *il caro Sassone* nannte, Graun, Hiller, lehrten früh, wie auch gleichzeitige Franzosen, daß Italien nicht allein das Mutterland des musikalischen Genies sei. Die italienische Sprache büßte das Vorurtheil, vermöge ihres Wohllautes ausschließlich zur Composition sich zu eignen, allmählig ein; die nationale Literatur erwachte, das deutsche Theater bildete sich aus, und verdrängte die einseitige Lust an dem fremden Spektakel. Armuth der Zeit kam hinzu und beförderte die wohlfeileren, beschreibeneren Talente der Heimath. Der Ernst der politischen Gegenwart; Bangig-

keit in fürstlichen Gemüthern vor großer Rechenhaft; wohlthätige Einschränkung; neue Regentenhäuser; das erschütternde Erdbeben unter dem Throne von Versailles, zusammen mit dem Erwachen eines würdigeren öffentlichen Geistes in Italien selbst, Alles wirkte zusammen, um mit dem abrollenden Jahrhundert die frivolste Periode der letzten objectiven Geltung der Italiener rasch zu beendigen. Im Gram über die verfinsterte Welt seiner Jugend und seines Mannesalters, über den schmähligen Untergang der Republik des geflügelten Löwen, starb unser Venetianer; wäre er fünfzig, ja nur dreißig Jahre jünger gewesen, so war ein solches Leben, als er genossen hatte, eine Unmöglichkeit. Die glückliche Fruchtbarkeit Deutschlands, welches seiner Meister von „jenseits der Berge“ zuerst als allgemeiner Vorbilder für Leben, Sitte und Staat überhaupt; dann in den Commerzien und im Ernste der Fachgelahrtheit; in den bildenden Künsten, in Galanterie, Etikette, in Diplomatie und in der Finanz, in geheimnißvollem Wissen, in der Musik, in dem Opernspektakel, in Scenerie, im Schauspiel entbehren gelernt hatte; erstieg endlich, wiewohl am spätesten, auch den Gipfel der Prostitutionskünste und brachte Tänzerinnen hervor, deren Ruhm auf beiden Halbkugeln erschallt. Darum ist das arme überbotene Welschland jetzt auf sich beschränkt; und im weiten Gebiete menschlicher Thätigkeit keine Laufbahn mehr, wo die Palme schon vor dem Anlauf gereicht wird. So hat sich in tausend Jahren das Rad gedreht, und wenn gleich in der neuesten Zeit eine Partei der vornehmen Welt

mit anderem Roccoco auch dieses Stückchen der gepriesenen alten, gerichteten Zeit wieder heraufzuführen sich bestrebt, und einen aparten Genuß sich bereiten will; der planmäßig und schmeichelnd eine Wiederkehr des Vergangenen möglich mache, so verhöhnt doch die Riesengewalt des Gewordenen so ohnmächtiges Ringen. Der Italiener, wie der Fremde überhaupt, wird in der Gegenwart der nivellirten Völkerebildung keine Rolle par Excellence spielen; und während dem wahrhaft Außerordentlichen in Kunst und Wissenschaft überall eine europäische Berühmtheit gesichert ist, wird der Welsche selbst als Zuckerbäcker, Delicatessenhändler, Bilbercolporteur, Brillenmacher und Polichinellthespielskarrenführer, als Signer von Wachsfigurenkabinetten und wilden Thieren, seine gefährlichen Gegner aller Länder finden!

Doch soll jetzt nach dieser scheinbar schwerfälligen, aber unerläßlichen Einleitung der Genius jenes XVIII. Jahrhunderts in der historischen Kritik der Denkwürdigkeiten Casanovas anschaulich gemacht werden *).

Venedig war die „geliebte zürnende“ Heimath unseres Abenteuerers, und er dort nach seiner eigenen, genauen Angabe am 2. April 1725 geboren. Geburtsland, Herkunft, Familienverhältnisse, die sittliche und gesellschaftliche Verfassung Venedigs, geboten als unabweisliche Bedingungen

*) Wir bemerken, daß unsere Citate des Buchs sich nur auf das vollständige französische Original: Leipsic, F. A. Brockhaus, Paris, Ponthieu & Comp.; dann in den spätern Theilen fortgesetzt: Bruxelles 1826 bis 1838, beziehen.

über sein Dasein und trieben unwillkürlich den Knaben und Jüngling in die Richtung seines ganzen Lebens hinein. Die uralteste Republik der christlichen Welt hatte nach dem Laufe glorreicher Jahrhunderte die letzte Phase ihres Bestehens eben angetreten. Venedig hatte es aufgegeben, unter den Mächten Europas zu zählen. Die letzte ruhmvolle That war die Eroberung von Morea i. J. 1699; der Frieden von Passarowitz i. J. 1718 ließ ihr den früheren Besitz bis auf jene Halbinsel, und befestigte die Regierung in dem Entschlusse, von allen größeren Welthändeln sich fern zu halten und durch die Mittel der arglistigsten inneren Politik nur das Bestehende zu behaupten *). Bei fast stumpfer Unbekümmerniß um die Parteiung, welche unsern Erdtheil fort und fort bewegte, galt ihr als höchste Klugheit, keiner Macht irgend Anstoß zu bieten, mit jedem Opfer äußerer Ehre den Frieden zu erkaufen, und, um die Usurpation der herrschenden Familien zu sichern, die Unterthanen in gänzlichen Schlaf über alle würdigen, höheren Interessen zu versenken. Deshalb denn eine Polizei, welche bei argusäugiger Ueberwachung alles dessen, was auf eine Berechtigung der Unterthanen am Staatswesen deuten konnte, eine Freiheit und Frechheit der Sitte beförderte, die, genährt durch die Reichthümer früherer Jahre, durch den Glanz der Künste, und getragen durch den Tribut, welchen zahllose Fremdlinge jährlich in der Wunderstadt der Lagunen entrichteten, fast

*) Daru histoire de la Republique de Venise, Livre XXXV.

durchaus unmöglich machte, daß in Venedig allgemeiner, planmäßiger Verberbniß ein ehrbarer Bürgerstand, die Bürgerschaft für die bereinstige Erneuerung des Staatslebens, sich bilden konnte. Die anderwärts von furchtsamen Regierungen nur gestatteten Institute, um eine gefährliche Bevölkerung in Schlawheit und Unkenntniß ihrer eigenen Kraft zu erhalten, wurden daher in Venedig großartig ein Gegenstand der öffentlichen Sorgfalt und der Pflege der Obrigkeit. So die jährliche Wiederkehr prunkhafter Feste, deren geschichtliches Gepränge die gedankenlose Eitelkeit befriedigte; das Glücksspiel und die Künste des Pharaos unter die Obhut der vornehmsten Glieder des Senats gestellt und von ihnen mit aller Grandezza in der Amtstracht öffentlich geübt; so die tolle Lust des Karnevals, welches unter dem Schutze der Maskenfreiheit häusliche Sitte und Zucht anderwärts nur einmal des Jahres wenige Tage hindurch gefährdete, in Venedig dagegen fast über das ganze Jahr hin sich ausdehnte, und den geschäftigen Ernst des Lebens leichtfertig travestirte. So wurde die Courtisane, schon seit Jahrhunderten die Pest welscher Städte, zunftmäßig eingelernt, und mit väterlichem Wohlwollen in ihren Rechten gehegt*); die herrschende Neigung der italienischen Natur zu müßigem Schauspiel, Komödie, Oper, Musik und scenischem Tanze,

*) So sah Pöllnitz (Brief 26 vom Mai 1730) die Stringuetta, eine bekannte barmherzige Schwester, maskirt auf dem Marcusplatz von Edel-leuten geführt, und Jedermann erwies ihr die Ehre, wie den vornehmsten Damen.

durch eine große Zahl von Theatern und Schulen befördert; kurz jedes Mittel aufgeboten, um bei noch nicht merklicher Verarmung die wohlthätigen Bande der Häuslichkeit, des Familienfinnes, an welchem allein ein gefallenes Volksthum wieder erstarren kann, aufzulösen. Dabei nun doch eine Verwaltung, zwar regelmäßig, aber in versteinerten Formen; eine wissenschaftliche Bildung, welche Religion und Kirche willig preisgab, aber ernstes Nachdenken über die Bestimmung des Bürgers, politische Zweifel nicht aufkommen ließ; welche die Freigeisterei geffentlich nährte, der industriösen Junft gelehrter Buchdrucker, Nachkommen der Albi Manuzzi, die Vervielfältigung gefährlicher Werke gestattete, aber die praktische Richtung des Denkens auf den Staat despotisch verhinderte. Denn über diese Ungebundenheit der Sitten, über diese Zügellosigkeit, jeden Lustkizel zu befriedigen, wachte, in dunkles Schreckniß gehüllt, die Staatsinquisition, deren Organe unsichtbar die verborgensten Uebertretungen des Gesetzes aufspürten und unerbittlich den Höchsten, wie den Niedrigsten vor ihren nächtlichen Richterstuhl zogen. Doch die Blutopfer verschwanden spurlos im farbigen Leben, und schreckten weder den Eingeborenen, welcher in ängstlichster Selbstbewachung nur das Eine mied: der Regierung Verdacht einzulösen, noch die Fremden, deren erster Ruhepunkt jenseits der Alpen Venedig war, um im Vollgenuß jeder anderwärts verbotenen Lust zu schwelgen. Nach Venedig zog es jeden reisenden Nordländer zuerst, die Wunder der Stadt des geflügelten Löwen zu schauen, und den Kelch des

Vergnügen bis auf die Gese zu leeren. Wo bot ein Ort in der Welt so reizende Verlockung und Sinnengenuss jeder Art? wo war die Ehe der Intrigue zugänglicher, als in der Stadt, wo die Sitte des Cicisbeats die Strenge der Pflicht längst zu einem lächerlichen Vorurtheil gestempelt? wo waren die Courtisane schöner, gebildeter und vollkommenerer Priesterinnen Cytherens? Wo bot die Lizenz adeliger Jungfrauenklöster, die Prostitution der Vestalinnen, einen feineren Reiz für sinnliche Romantik, erhöht durch die Gefahr, als zu Murano und S. Giorgio? Wo gewährte der Carneval, Maskenfreiheit mitten in lauen, schmeichelnden Sommernächten, so mühelos die entzückendsten Abenteuer? Wo gab es ausgefuchtere Tafelreuden und köstlicheren, heißeren Wein bei Orgien im Geschmacke des classischen Alterthums? Wo prachtvollere Opern, entzückendere Stimmen, nacktere Terpsichoren, pikantere Festlichkeiten? Wo konnte der adelige Gang zum Glückspiel in volleren Goldhäufen sich sättigen? Nach Venedig ging daher der erste Zug aller vornehmen Lustlinge; verborben, ärmer an Glücksgütern und an Lebenskraft, selten mit Reue, kehrten sie heim, nachdem jedes Einzelnen Sünde die Sündhaftigkeit der Stadt gesteigert hatte. Diese Bedeutung Venedigs, als der Metropole der raffinirten Freiheit des Sinnengenusses*), geht aus der geheimen Geschichte

*) Für das Leben der Venetianer war das Sprichwort charakteristisch: *La mattina una messetta, l'apodisnar una bassetta, e la sera una donnetta.* S. J. Baretti Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien. Aus dem Engl. überf. von J. G. Schummel. Breslau 1781. 8. Th. II. S. 115.

und den Memoiren der Fürsten und Vornehmen, welche den großen Kreislauf durch Europas civilisirte Länder angetreten, hervor; fast kein deutscher Reichsfürst, kein französischer Seigneur, kein Lord und reicher Holländer, Schwede und Däne seit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts bis zur Reize des XVIII., konnte der Lockung widerstehen; kein adeliger Abenteurer blieb ihr fern. Lesen wir im „galanten Sachsen“ Friedrich August's Erlebnisse vor seiner Kurwürde und der polnischen Krone; die Reiseberichte anderer älterer Fürsten, selbst aus dem nüchternen, ehrbaren Pommern; die Memoiren Bonnevals, des Freiherrn von Böllnig, Rousseaus, Alfieris und vieler anderer; nur ein bestimmt ausgesprochener Zweck führte sie nach der Stadt der Lagunen.

Hier nun war Casanova zum ersten bewußten Leben erwacht, von dunkler Herkunft, der Sohn eines Schauspielerspaars, und umgeben von Persönlichkeiten und Situationen, die auch nicht ein dämmerndes Bild von ehrbarem Familien- oder Bürgerleben in seine junge Seele fallen ließen. Was unser Held selbstgefällig von vornehmen Ahnen erzählt, können wir nicht prüfen; seinen Marc-Antonio, den Geheimschreiber des Cardinals Pompeo Colonna, den lateinischen Dichter, nicht verfolgen. Der Sacco di Roma fällt nicht 1526, sondern 1527, und das merkwürdige Buch: Pierii Valeriani de literatorum infelicitate ist uns nicht zur Hand, um zu prüfen, ob der fleißige Literat Augustus Baldus, aus Padua, ob Lucius Gauritius und Giovanni Battista Giraldi einen Schicksalsgenossen an dem Urältervater

unseres Venetianers hatten. Dagegen gab es eine adelige, italienische Familie Casanova, aus welcher einer im XVII. Jahrhundert kaiserlicher Resident in Constantinopel war*). — Das wandernde Leben führte die Eltern in den unmündigsten Jahren des Knaben in die Fremde; Vater und Mutter spielten in London, wo i. J. 1727 Franz Casanova, der berühmte Schlachtenmaler, geboren wurde. Der Direktor der Dresdner Malerakademie, Johann Casanova, empfing das Dasein in Venedig; aber fast alle Glieder des zahlreichen Geschlechts wurden nach Deutschland verpflanzt. Die erste Jugend, das frühe Bewußtsein unseres Helden unter der Aufsicht der Großmutter, ist ächt italienisch, und erinnert an Benvenuto Cellinis seltsame Erzählungen. Das italienische Leben hatte seit zwei Jahrhunderten sich wenig verändert. Casanovas Erziehung im nahen Padua, so mangelhaft sie war, entwickelte dennoch unendlich rascher seine reichen Anlagen als Turin des später so gefeierten Dichters, des Grafen Vittorio Alfieri Gente, welcher, 24 Jahre jünger, jene Akademie als ausgemachter Stumpfkopf verließ. Ungeachtet die Zustände im monarchischen, soldatisch-geregelten Piemont sich wesentlich von dem übrigen Italien unterscheiden; genoß jener vornehme junge Herr mit seinen Kameraden so oberflächlichen Unterricht in der Hauptstadt Sardiniens, daß er in reiferen Jahren kaum ein kurzes lateinisches Citat übersetzen konnte. Jakob Casanova dagegen eignete sich jung

*) v. Hammer Romanische Geschichte VI. S. 173, 273.

eine gekaufte Kenntniß der lateinischen Sprache und eine prunkende Belohnung, zumal in lateinischen Dichtern, an, und fand früh Geschmack an Meursii deliciae latini sermonis*). — Die historische Kritik ist außer Stande anders, als durch Vergleichung die Richtigkeit der Angaben über die Knabenjahre Casanovas zu beurtheilen; das Gebiet der ersten romantischen und geschlechtlichen Regung, die psychologisch merkwürdige und anziehende Geschichte mit der Bettina, ist jeder Beobachtung entzogen; daher wir nur die erzählten Dinge als überhaupt natur- und situationsgemäß bezeugen können. Schon früh spielte der Einfluß venetianischer Nobilität in die Entwicklung des Knaben hinein; ein Abt vom berühmten Geschlechte der Grimani. Wie konnte es anders sein, da das Komödiantenleben die Eltern rasch in einen Kreis über ihre sonstigen bürgerlichen Verhältnisse erhob? Die erste geschichtliche Angabe fällt in den Karneval 1736**). Die Mutter Casanovas, verwittwet, entschloß sich zur weiten Reise nach Petersburg. Moskovitien begann unter Anna Ioanowna Verlangen auch nach den Hauptvergünstigungen der gebildeten westlichen Nationen zu verspüren. Die Kaiserin, in anspruchloser, gedrückter Jugend zu Ismailow unter seltsamem theatralischen Dilettantismus erwachsen, und eine Liebhaberin von Musik und Schauspiel, verschmähte die geistlichen Actus, welche in Peters Tagen in den Klöstern gehalten wurden, sowie die unförmlichen Leistungen und die

*) G. Mém. I, 60.

**) G. Mém. I, p. 57.

Brügelſcenen, welche Baderlehrlinge und junge Wundärzte in den Hospitälern St. Petersburgs in der Butterwoche darzustellen pflegten. Sie konnte auch den sogenannten Igritschys (Kustspielen) der Stallbeamten keinen Geschmack abgewinnen; Deutschlands nationale Schaubühne hatte Peter den Großen nach den ersten Versuchen abgeschreckt, durch deutsche Mimen und deutsche Produktionen seinen Hof müßig zu erlustigen. Kaum aber bestieg Anna den Thron, als ihre eigene Neigung und ihres Günstlings Biron Liebe zum Prunk die ersten herunziehenden Welschen nach der nordischen Hauptstadt lockte *). Signore Costmo nebst Frau, von König August geliebt, kam aus Dresden, und gab dem Hofe bei der Krönungsfeyer in Moskau i. J. 1730 ein italienisches Intermezzo. Auch eine erste Geige, Verocai, und Signore Gasparo, ein Violoncello aus Venedig, hatten sich eingefunden, nebst einigen mittelmäßigen Sängern und Buffonen. Aber die Mangelhaftigkeit dieser zufällig aufgelesenen Bühne nöthigte zu größeren Geldspenden; i. J. 1735 wurde eine vollständige italienische Komödie verschrieben, natürlich aus Venedig, dem Großmarke und der Hochschule des Theaterwesens. Finden wir gleich im Namensverzeichnis der vornehmsten Personen dieser Truppe, welche seit 1736 italienische Komödie am Sommerhofe in einem hölzernen Hause

*) Mémoires pour servir à l'histoire des beaux arts en Russie vom Staatsrath und Secretair der petersburger Akademie, Jakob von Stählin, Lehrer Peters III., in M. J. J. Saigolds (Schlögers) Beiträgen zum Neueränderten Rußland. I. S. 400.

und am Winterhofe in einem Flügel des Winterpalastes spielte, auch wöchentlich Intermezzi Italiani mit Ballets aufführte, in denen die Kabetten sich auszeichneten, nicht unsere Janetta Casanova, so stimmt die Angabe doch sonst; denn die italienischen Künstler trugen selten im Leben ihre wirklichen Namen, sondern allerlei wohlklingende noms de guerre. Vielleicht mag Signora Isabella, Brim' Amorosa, die Mutter des Venetianers gewesen sein; im Ehrgefühl des Sohnes weigern wir uns die Signora Rosina-Serva dafür anzuerkennen, denn diese wurde später von dem berühmten Komödianten Domenico Daloglio, der in Casanovas Lebenslauf verflochten ist, schwanger, so daß ihr Liebhaber zum Gelächter des Hofes die Serva agiren mußte. Diese frühe Verbindung mit Petersburg war dem Sohne in einer rathlosen Verlegenheit sehr förderlich. Als er mit „Abscheu“ König Friedrichs II. karge Diensterbietungen verwarf; traf er in Berlin i. J. 1764 neben der Madame Denis, seiner dankbaren Jugendgespielin, den jüngeren Bruder Domenicos, Giuseppe Daloglio, einen namhaften Violoncello, mit dem er in Padua aufgewachsen war, und der eben flüchtig sammt seinem Bruder Domenico mit erheblichem Ersparniß Rußland verlassen hatte. Denn „s'étant un peu melé dans la conjuration“ *) vom Juli 1762, und noch sonst ein lästiger Mitwisser der Geheimnisse Katharinas II. **), hielt

*) Mém. X, 122.

***) Gaßera I. p. 203. S. auch „Russische Günstlinge“ unter Delagin.

er die Abreise für das klügste. Sein Bruder war es nämlich gewesen, welcher zur Zeit als die junge Großfürstin das Verständniß mit dem polnischen Gesandten Stanislas Poniatowski fortsetzte, die Prinzessin Nachts unter dem Pallaste, aus dessen Fenster sie stieg, empfing und dieselbe zu dem Hause Delagins, des späteren Cabinetssecretairs und Maitre de Plaisirs, in die Arme des Polen führte. Daloglio kannte die Sippchaft Casanovas und ihn selbst genau, und gab ihm deshalb so gewichtige Empfehlungen nach Petersburg mit, daß ihm bald die Häuser der Vornehmsten, der Orlow, Panin, Mélißino und anderer offen standen.

So leitete eine Kette von persönlichen Verbindungen aus Schule und Heimath, überall wieder leicht anknüpfbar, den Venetianer durch Europa! Daloglio, der célèbre violoncello, vom dankbaren Stanislaus Poniatowski, dem Könige, zum Residenten in Venedig erhoben, konnte seinem Schulgenossen und Landsmann auch noch später förderlich sein! — Aber Zanettas Glück dauerte in Petersburg nicht lange *). Anna Ioanowna, des Italienischen unkundig, langweilte sich an italienischen Komödien; ihr Hof fand mehr Vergnügen an französischen Leistungen **); die Oper, welche 1737 mit der *Abiasare*, componirt vom Kapellmeister Signor Araja, eröffnet wurde, mußte mit sammt der italienischen Komödie wieder einpacken. Die Herzogin von Biron, weder

*) Mém. I, p. 103.

***) Stählin a. a. D. S. 402.

des Italienischen noch des Französischen kundig, begünstigte eine deutsche Truppe, die wiederum fast zum Lande sich hinausbetteln mußte, als nach Annas Tode der Oberhofmarschall Löwentwolde französische Komödianten berief. Glänzendere Zeit für die Italiener führten erst Elisabeth und Katharina herauf. — So nach Venedig zurückgekehrt, um das J. 1739, fand Signora Zanetta ihren Sohn schon als angehenden Rechtsgelehrten. Sie selbst hatte die Reise mit dem berühmten Arlequin Carlin Bertinazzi gemacht, dessen Geschichte Casanova bis auf seinen Tod sehr genau kennt. Grimm *) schreibt über diesen „respectablen Arlequin“ im December 1783: „Ce sont les Graces et Thalie qui regretteront longtemps le charmant, l'inimitable Carlin. Il a eu le bonheur de rire et de plaire pendant plus de quarante ans, et ce n'est pour ainsi dire qu'en cessant de vivre qu'il a cessé de jouir d'une destinée si peu commune. Son véritable nom étoit Charles-Antoine Bertinazzi. Il naquit à Turin en 1710. Son père étoit officier dans les troupes du Roi de Sardaigne. Sa première étude fut très-soignée; à quatorze ans il fut reçu porte-enseigne dans un régiment; mais ayant perdu son père et se trouvant sans fortune il ne put résister à l'impulsion de son génie. Après avoir essayé de donner quelque temps des leçons d'armes et de danse, il se mit à jouer la co-

*) Grimm Correspondance t. XI, p. 503.

médie dans différentes villes d'Italie, et fut bientôt dans le rôle d'Arlequin l'émule des meilleurs acteurs de Venise et de Bologne. C'est en 1741 qu'il débuta sur le théâtre de Paris, dans le rôle d'Arlequin muet par crainte. Il y obtint un succès qui ne s'est démenti un seul instant, quoiqu'à son arrivée à Paris il ignorât absolument notre langue, et qu'on n'y eût pas encore oublié la légèreté de Thomassin, dont le jeu délicat et naïf avait enchanté long-temps la ville et la cour.

Le grand talent de Carlin tenait surtout à l'extrême justesse de son tact et de son goût. Personne n'a jamais mieux deviné ce qui pouvait plaire au public et lui plaire dans l'instant; ce n'est pas la finesse de ses saillies, quoiqu'ils lui en soit échappé d'excellentes qui charmait le plus, c'était l'à propos de tout ce qu'il imaginait de dire et de faire; il ne passait jamais la mesure dans le genre de talent où il est le plus difficile d'en avoir sans manquer de verve et de gaieté et c'est toujours avec une adresse extrême qu'il allait frapper juste au but qu'il s'était proposé. On pouvait désirer quelquefois plus d'esprit dans son dialogue; mais il est sûr qu'on n'en pouvait mettre davantage dans ses gestes, dans ses mines, dans toutes les inflexions de sa voix, et n'est-ce pas là surtout qu'il faut chercher le véritable esprit d'un arlequin? Tous ses mouvemens avaient une grace,

une sûreté, une prestesse, un naturel si comique, qu'on ne pouvait se lasser de l'admirer. Nos plus grands acteurs, Le Kain, Préville, le meilleurs juges de son mérite, le voyaient jouer avec delices. Sa bonhomie et sa gaieté le rendaient cher à tous ses camarades. Il était le dernier acteur qui nous fût resté de l'ancienne Comédie Italienne. C'est au mois de Septembre dernier qu'il est mort, d'une maladie aiguë; il avait paru encore au Théâtre peu de jours auparavant; et il est bien prouvé que jusqu'à l'âge le plus avancé il n'avait perdu aucun des goûts de la jeunesse, comme il en avait conservé tout l'esprit et toutes les graces." Nachdem wir hochachtungsvoll diesen Liebling der Grazien und Thalias als einen Freund des Hauses Casanova eingeführt haben, können wir nicht umhin, dem pariser sogleich den petersburger Kunstgenossen zur Seite zu stellen, obgleich Casanova erst einige Jahre später, und mit sittlichem Ingrimm, denselben charakterisirt *). Pedrillo ist uns ein alter Bekannter vom Hofe der Kaiserin Anna. Wir ziehen es vor, über diesen Landsmann und Genossen Casanovas französisch zu berichten. Der General Manstein**), nachdem er die altmoskovitische Neigung zu Hofnarren, besonders unter Peter I., berührt, fährt fort: „L'Imperatrice Anne en avait six: savoir la Costa, Pedrillo, un Knais Galitzin, un Knais Wolchonski,

*) Mém. I, p. 246—247.

**) Manstein Mémoires p. 336.

Apraxin et Balakrew. On voit par les noms, que ces quatre derniers étoient choisis entre les familles les plus anciennes de la Noblesse russe. Car Wolchonski est le propre beaufrère du Comte de Bestuchef, présentement Grand-Chancelier: son emploi étoit d'avoir soin de la levrette de l'Imperatrice.

La manière dont cette Princesse s'amusoit de ces gens-là étoit très singulière. Quelque-fois elle les faisoit ranger tout droit contre le mur de la chambre; un d'entre eux donnoit le croc-en-jambe aux autres et les faisoit tomber le cul par terre. Souvent faisant des luttes, ils se tiroient par les cheveux, et se battaient jusqu'au sang. Sa Majesté et toute sa cour, enchantées de ce spectacle, s'en mouroient de rire.

Balakrew, qui n'aimoit pas cette plaisanterie, refusa un jour de se laisser jeter sur le parquet, ne songeant pas qu'une Souveraine de Russie ignore ce que c'est que d'entendre des excuses. Le pauvre jeune homme eut les batoges.

La Costa étoit un juif portugais, qui avait déjà servi Pierre I. dans cette qualité. Ce prince l'avoit déclaré Roi des Samojedés.

Pedrillo étoit Italien, venu a Petersbourg pour jouer du violon à l'orchestre: mais se trouvant du talent pour les bouffoneries, il changea de métier et fit très-bien, car en neuf ans, il gagna

au delà de 20,000 roubles. En homme sage il s'est retiré de la Russie avec son argent. Voici de quelle façon il a gagné les premiers 10000 roubles. C'est une coutume des Russes, quand on rend une visite à une femme en couche, de lui faire un présent en argent; si c'est une dame de qualité, le moins qu'on puisse lui donner est un ducat, et pour cela on est baisé sur la bouche par l'Accouchée.

Le Duc de Courlande dit un jour à Pedrillo par plaisanterie, qu'il étoit marié à une chevre. Pedrillo lui répondit par de profondes révérences, que cela étoit vrai; que comme son épouse accoucherait au premier jour, il prendroit la liberté de prier Sa Majesté, avec toute sa cour, de venir voir l'Accouchée qu'il espérait qu'on lui feroit des présents assez considérables pour pouvoir donner une bonne éducation à ses enfans. Cette plaisanterie prit à la Cour. Le jour marqué on le couche dans un lit sur le théâtre avec une chevre à ses côtés: les rideaux étant tirés, tout le monde voit Pedrillo avec son épouse au lit; et l'Imperatrice, ayant fait son présent, taxe elle-même ce que chacun de sa Cour doit donner à l'Accouchée.

Pour distinguer Pedrillo et la Costa des autres bouffons, Sa Majesté fit en leur faveur un ordre qu'elle nomma l'ordre de St. Benedetto, dont elle

rèvétit ces deux Messieurs; c'étoit la Croix de St. Alexandre en petit qu'ils portoient à un ruban rouge à la boutonnière."

Diese Beweisstelle aus Manstein dient auch, um Casanovas bittere Epitheta (a. a. D. S. 246.) infame bouffon statt „celebre favori" zu verstehen. — Unser Venetianer ward gleich darauf sich fast selbst überlassen, indem seine Mutter auf Lebenszeit in die Dienste Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen trat, und den jüngeren Bruder Jacobs, Johann, mit nach Dresden nahm*). Welche persönliche Verknüpfung die wandernde Komödiantin nach Sachsen führte, können wir nicht im Einzelnen angeben; die Herrlichkeit des Grafen Brühl war aber dem Genith nahe und Dresden gewann den Anschein einer nordischen Roma. Den Sturz Sulkowskis mit Hülfe des Gewissensrathes Quarini feierte eine große italienische Oper: *Clemenza di Tito***). Es wimmelte von Jesuiten und von Welschen überhaupt am Hofe; die Schloßkirche ward im Jahre 1737 den Protestanten entzogen, und es entwickelte sich die ganze, schon viel geschilderte fluchwürdige Wirthschaft. Die schwachen Anfänge der deutschen Theaterkunst schmachteten dahin; die berühmte Karoline Neuber wanderte im Jahre 1739 nach Petersburg, und starb im Glend; Gottscheds Einfluß machte sich nur in Leipzig geltend; die dresdener Oper dagegen verjüngte sich in dem von Servandoni ver-

*) Casanova Mém. I, p. 104.

***) Friedrich N. B. T. II, 285.

größerten Gaue bei maßlosem scenischen Aufwande. — Inzwischen war der junge Casanova als Student der geistlichen Rechte von 14 Jahren vollkommen emancipirt, unter Gewaltthätigkeiten und Tumulten seiner paduanischen Studien-genossen, welche den mittelalterigen Ursprung des Musensitzes noch spät verriethen. Bald darauf durch den Patriarchen Cornero mit den vier niederen Priestergraden versehen, schloß zu würdiger Einleitung in seine Laufbahn, der noch nicht fünfzehnjährige Jüngling sich dem siebenzigjährigen Senator Malipieri an*), dessen Haus die Verdorbenheit der Nobilität charakterisirt. Obgleich zum ältesten glanzvollsten Adel, zu den tribunizischen Familien gehörend, prunkend mit einer Reihe von Ahnen, unter denen zwei Dogen und viele Admiräle und berühmte Staatsmänner, hatte er, reich und unverheirathet, von den Geschäften sich zurückgezogen, und ergöhte sein ehrenvolles Alter, indem er mit billigen Nebenabsichten junge weibliche Talente für die Bühne ausbilden ließ. Der junge Casanova half schon als Unterhändler; er lernte hier die Theresie Zmer kennen, eine Komödiantentochter, deren Lebenslauf viel mit dem seinigen verschlungen blieb. So war das Haus des Senators die „hohe Schule“ des angehenden Geistlichen, dessen Kanzelberedsamkeitserfilinge ihm Geschenke und Liebesbriefe einbrachten, aber dennoch am 19. März 1741 kläglich endeten*). An dieses verunglückte Debut reihete sich unmittelbar seine Bekanntschaft mit der

*) Mém. I, p. 131.

berühmten Courtisane, mit der schönen, launenhaften Glukietta Cavamacchie, der „Fettfleckvertilgerin,“ deren Vorzug besonders darin bestand, daß die sittenstrenge junge Königin von Ungarn sie aus Wien verjagt hatte*), und deren blaues Auge den „seelenvollen Glanz, wie König Friedrich II., bis an ihren Tod“ bewahrte. Diese berücksichtigte Schöne hatte Zutritt in den vornehmsten Gesellschaften, „sie saß auf den Knieen der Nobili.“ Denn ihr Gewerbe, zumal sie auch eine Künstlerin war, gab ihr einen anerkannten Grad von bürgerlicher Geltung. Die Kunst der Freudenmädchen war eine ganz unentbehrliche Stütze des republikanischen Staates, da obenein nur die jüngeren Häupter aus edlen Familien aus Rücksicht für den Glanz ihres Hauses heiratheten, die älteren Glieder dagegen ehelos lebten. Die Staatsinquisition bediente sich der Courtisane mit Erfolg, um die diplomatischen Geheimnisse fremder Gesandten auszuspähen. Als in einer späteren Periode das Gewissen der Regierung einmal erwachte, beschloß man die Courtisane, wie die Hazardspiele aus der Stadt zu vertreiben*). Aber ihre Verbannung diente nicht dazu, die versunkene Bevölkerung zur Sitte zurückzuführen. Das innerste Familienleben, die Zucht der Nonnenklöster, wurde noch unheilbarer gefährdet, und die Signoria sah sich gezwungen, nicht allein den Bann zu widerrufen, sondern die Vertriebenen auch zu entschädigen. Wie in Paris zur Zeit der cellamareschen Verschwörung,

*) Mém. I, p. 133.

**) Daru Prouves Sect. I, §. 3.

dienten die Courtisaneu oft als die brauchbarsten Spione, und auch dazu, junge Männer zu verderben, welche ihr Reichthum dem Staate gefährlich machen konnte. In der Rüdruftungsurkunde wurden sie „nostre bene merite meretrici“ betitelt *), ihnen ein öffentlicher Fonds zugewiesen, und besondere Wohnungen, die Case rampane! J. J. Rousseaus Aufenthalt in Venedig im J. 1743 wird uns die Farben leihen, neben unserem Schriftsteller einige lebhaftere Skizzen dieses Courtisanenlebens mitzutheilen. — Unser siebenzehnjähriger Abbate, auch körperlich früh reif, schritt in der Laufbahn der Galanterie so unglaublich früh fort, daß wir an dem Berichte zweifeln müßten, böten nicht die Denkwürdigkeiten des Officieri, des wunderlichen, scheinbar so gleichgültigen melancholischen Gesellen, den Beweis, wie zeitig die jungen Italiener den Kreis galanter Erfahrung praktisch erweiterten. Und dennoch lud Casanova, an dem Landmädchen zu Pafcano den Schein der Unschuld noch achtend, eine Last noch spät empfundener Reue auf sich! — Sein erstes Debut im größern Stile, sein geistreiches Abenteuer mit den beiden Schwestern, bezeugt seine Fortschritte**); sein Ball, der spröden Juliette zu Ehren, und die Liebesfrucht, die er unter Donner und Blitz pflückte, verkündigten den lohnenden Grad des Meisters***). Aber die zärrliche Sorgfalt der Mutter drohete auch aus der Ferne diese

*) Daru Preuves L. XXXIV, p. 97.

***) Mém. I, p. 188.

****) Daf. a. a. O. p. 208.

selbstgewählte Laufbahn des Abbate zu stören. In Warschau, wohin unter dem Getümmel des österreichischen Erbfolgekrieges der Hof sich begeben, erwirkte die Komödiantin durch einen Fußfall vor der Königin, daß dieselbe einen gelehrten Franciskaner aus Kalabrien, der sich in den Norden verloren hatte, ihrer Tochter, der Königin von Neapel, als Bischof von Mortorano, in der Erzdiocese von Cosenza, empfahl, und daß der Beglückte sich anheischig machte, den hoffnungsvollen Sohn der Fürsprecherin zu kirchlichen Würden und auf die Laufbahn des Pontificats zu befördern *). Zugleich verlor der Abbate die Gunst seines erlauchten Gönners, des Senators Malipieri. Unbesonnen dreist tänzelte er mit der Theresia Imer, neben welcher „le speculatif viellard“ noch die Tochter des Barcarolen Gardela als Tänzerin auszubilden und für eine höhere Bestimmung vorzubereiten bemüht war; jene Auguste, die spätere erste Maitresse des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, schwäbischen Kreisgeneralfeldmarschalls, berühmten Andenkens. Die Tochter des venetianischen Gondelführers, seit 1757 „Madame“ am Hofe zu Stuttgart, werden wir durch Casanova, ihren Jugendfreund und angeblichen Cousin, beim Jahre 1760 kennen lernen. Sie war es, welche die Nichte Friedrichs II., Elisabeth Friederike Sophie von Valreuth, von der Seite des schwäbischen Sultans im J. 1758 vertrieb, um bald darauf der Mademoiselle Dugazon, einer französischen Theater-

*) Mém. I, p. 211.

princessin, welche später in Paris sich in die weltberühmte Längerfamilie Vestris aus Florenz verheirathete, Platz zu machen *). — Wurde gleich unser junger Republikaner unter Schlägen aus dem Hause des Eifersüchtigen gestoßen, so knüpfte er doch zu den Füßen seines Scävola Verbindungen, welche später in der Fremde ihm förderlich waren. — Der designirte Bischof von Mortorano zögerte zu kommen, und darum mußte der Abbate, fast obdachlos, sich bequemen aus der Hausgenossenschaft mit der Längerin Tintoretta, der Geliebten eines Fürsten von Waldeck, welcher in Venedig seine Schule machte, in das Priesterseminar San Cypriano de Murano seine Zuflucht zu nehmen, aus welchem unleidlichen Gefängniß der störrige Seminarist gar ins Fort S. Andrea wanderte. Seine dortigen Abenteuer unter den Slavoniern und Albanesen, den einzigen Soldaten der gefallenen Seeherrscherin, geben keinen Anlaß zur Kritik; er empfand hier das erste repentir galant, das Mfieri sich gleichfalls vor dem zwanzigsten Jahre, doch im Norden, holte; und bewährte seine unerschöpfliche Verschlagenheit in der ergöglichen Geschichte vom Alibi **). Als Incidenzpunkt zur Prüfung der Chronologie ist nur hervorzuheben, daß er der Leiche des berühmten venetianischen Feldmarschalls Matthias Johann von der Schulenburg erwähnt, welcher gerade im März des Jahres 1743 zu Verona starb. Die irdischen Ueberreste des letzten siegreichen Feldherrn der Republik von

*) Grimm et Diderot Correspondence VI. p. 141.

***) Mém. I, p. 201.

S. Marco, welche ihm für Corfus Vertheidigung im Jahre 1716 dankbar schon bei Lebzeiten eine Marmorstatue errichtet, harrten damals im Fort S. Andrea eines würdigen Mausoleums *). — Der Bischof kam bald darauf; unter den buntesten Abenteuern zog der Abbate dem geistlichen Gönner nach, erst zu Schiffe nach Ancona, dann über Loretto, dessen geistlicher Statthalter, Monsignore Carassa, den bettelhaften Reisenden erquidete. Er gelangte am 1. September 1743 nach Rom, am 6. September nach Neapel **). Aber bitter enttäuscht in seinen Erwartungen in dem ärmlichen Bischofsitze zu Mortorano, war er am 16. September schon wieder in Neapel, wo die Freundschaft seines dortigen vornehmen Sippen, wahrscheinlich des Abkömmlings jenes kaiserlichen Gesandten Casanova in Constantinopel, ihn den ersten Vorschmack des Herrenlebens kennen lehrte. Geschichtlich wichtiger ist die Figur des gelehrten Marchese Galiani, den wir als Uebersetzer des Vitruvius später aus Winkelmanns Briefen einführen werden, so wie seinen noch bekannteren Bruder, den geistreichen Abt Galiani, von dem Marmontels Memoiren, Grimms und Diberots Correspondenz und alle Werke über die literarischen und politischen Erscheinungen in Paris von 1750 bis 1790 voll sind. — Eben so wenig, als die Genealogie der Casanova in Neapel können wir die Häuser Bovino, Matalona verfolgen, aus welchem letzteren

*) Kestlers Reise II, S. 1123. Daru I. XXXIV, p. 16. Historisch-genealogische Nachrichten XLIX—LX, S. 485.

***) Mém. I, p. 318.

Don Lelio Caraffa, der Freund König Karls III. stammte. Wir bebauern, daß unseren Abenteuerer das Geschick nicht mit dem verrückten Original, dem Duca di Palagonia aus Palermo, zusammenführte, dessen frazzenhafte Bildwerke wir aus Brybones sicilianischer Reise und aus Göthe kennen. Eine Empfehlung von Caraffa an den Trajano Acquaviva, Cardinal seit 1732 und mächtigen Protector von Spanien, führte den geadelten und modisch geschmückten Abbate in passender Gesellschaft nach Rom noch vor Ablauf des wechselvollen Septembers 1743 zurück, und ließ ihn zuerst leise und lieblosend von den politischen Bewegungen erfaßt werden*), welche schon fast drei Jahre Europa durchzuckten. Die Liebesnacht mit der lockeren Römerin zu Marino nöthigt die Kritik, die Hauptfäden der politischen Geschichte in das leichtfertige Gewebe einzuschlagen. König Karl III. von Neapel, der erste der Bourbonen, Sohn Philipps V. von Spanien und Gemahl der älteren polnischen Prinzessin, hatte im Interesse des Hauses zu früh und zu spät die Waffen ergriffen, um seinen Theil vom Raube des habsburgischen Erbes, zumal von Toscana, davon zu tragen. Nur Karl Emanuel, König von Sardinien, umfaßte von den Fürsten Italiens kräftig die Sache der Königin von Ungarn; Venedig blieb müßige Zuschauerin. Als der Krieg am Po entbrannt war, und Spanien unter dem Duca de Montemar mit den Piemontesern und Oesterreichern unter

*) Casanov. Mém. I, 354.

dem Grafen Traun sich zu messen begannen*); zogen die ersteren sich bald auf Ravenna zurück, um mit den Neapolitanern sich zu vereinigen (August 1742), und wurden von dem Gegner bis nach Rimini verfolgt. Aber Neapel war inzwischen schon entwaffnet; denn am 19. August erschien ein englisches Geschwader unter Admiral Matthews vor der Hauptstadt, und schreckte den König Karl III. dermaßen durch die Drohung eines Bombardements, daß er bei zwei Stunden Bedenkzeit die Neutralität annahm, und seine Truppen von den Spaniern zurückrief. Den untüchtigen Duca de Montemar löste darauf der erfahrene und tapfere Niederländer Jean de Gages im Oberbefehl ab; aber dessen ungeachtet begann Maria Theresias Glückstern wieder zu steigen. Als Franz III. von Modena, der Gatte der Charlotte Uglae d'Orleans, der Tochter des Regenten und einst der Geliebten Richelieus, ein bedaurungswürdiger gekrönter Sahnrei, Generalissimus des Königs Philipp V. wurde, stand Oesterreich durch den wormser Traktat vom 13. September 1743 in fester Bundesgenossenschaft mit Karl Emanuel. Ein neuer Feldherr; Fürst Christian von Lobkowitz, rückte als General-Capitain und Statthalter von Mailand am 12. September 1743 mit verstärktem Heere auf Rimini los**), ohne daß die Neapolitaner etwas zu Gunsten der bedrängten Spanier wagten, welche um Besatzung sich besetzten. So lagen die kriegenden Heere im October

*) Muratori Annali d'Italia, t. XVI, p. 383. Smollet III, p. 145.

**) Le Bret IX, p. 290. Muratori l. c. p. 367.

1743, über 30 deutsche Meilen durch die Apenninen getrennt, auseinander, und konnten spanische Truppen nicht südlich von Rom durch die Deutschen überfallen werden, als unser Reisender erfolgreich den zufälligen Waffenlärm benutzte. Es mag daher, wie wir oben andeuteten, das Gedächtniß den Erzähler nach 55 Jahren geirrt haben *), oder erschreckt gaben spanische Haufen im blinden Alarm bei Nacht auf einander Feuer.

Die kurze diplomatische Laufbahn Casanovas in Rom unter dem Cardinal Acquaviva, welcher seit vielen Jahren die Geschäfte des Königs von Spanien an der Curie leitete, ist lehrreich, um den römischen Hof während des Pontificats Benedicts XIV. kennen zu lernen; bietet aber, bei der untergeordneten Stellung des Abenteurers zur Gesellschaft, noch nicht jene reichen Einzelheiten zur Sittenschilderung, wie der zweite Aufenthalt unseres Helden in der Weltstadt. Seine Zeichnung des heiligen Vaters ist treffend nach der Wahrheit. Benedict XIV., aus dem guten Hause der Lambertini von Bologna, hatte die französische Bildung seiner Zeit genossen, in Paris im Hause der berühmten Madame de Tencin, der Rabenmutter d'Alemberts, gelebt; kannte Montesquieu und Voltaire, und trug sich mit vielen Reformen, die aber ziemlich alle unterblieben, wogegen seine barocke Neigung zur theologischen Gelehrsamkeit den römischen Kalender mit neuen Heiligen schmückte. Die heitere

*) Casanova Mém. I, p. 334, 357, 358.

Laune, eine Ader des Witzes, ja eine heftige Spasshaftigkeit war ihm so eigen, als Casanova, der zur Ehre des Fußfusses gelangt, ihn treffend schildert*). Friedrich II. läßt Benedict XIV. als Cardinal unter der Langweile des Conclaves nach dem Tode Clemens XII. (1740) zu dem hohen Collegium sagen**): „decidez-vous enfin sur le choix d'un pape. Voulez-vous un dévot? prenez Aldobrandi: voulez-vous un savant? prenez Coscia; ou si vous voulez un bouffon, me voici! — Le saint esprit choisit celui qui étoit de si belle humeur. Nach einem anderen Berichte drückte Lambertini sich sogar noch kräftiger italienisch so aus***): se volete un buon cuoglioni pigliate mi! Als ihm die Entbindung seiner Nichte gemeldet wurde, rief er aus: Io credeva che la razza de Coglioni fosse finita †)! Coglioni war ein geläufiges Schimpfwort unter den Eminenzen; eine Probe vernahm Casanova ††) aus dem Munde des Cardinals Passionei, des gelehrten gleichgesinnten Freundes Benedicts XIV. Als nach dem Tode Clemens XIII. dem Cardinal Alexander Albani während des Conclaves die Geduld ausriß, enthielt er sich nicht, zu Dutens, dem reisenden Halbbrüder, zu sagen †††): Vedete, caro amico, tutti

*) Casanova Mém. I, p. 400.

***) Frédéric Oeuvr. historiq. I, p. 85.

***) Volkmann Nachrichten von Italien II, S. 751.

†) Ebenbas.

††) Mém. VII, p. 320.

†††) Dutens Lebensbeschreibung oder Memoiren eines Reisenden der austr., übersetzt von J. F. Meier. Amsterdam 1807. 8. Th. I, S. 294.

quanti Cardinali sono quà, sono tanto minchioni e pure da loro si caverà un papa. Der leisetretende Diplomat, obgleich ein Kezer, wagte nicht das eigentliche Wort für minchioni zu wiederholen, wahrscheinlich war es das beliebte coglioni. — Grimm*) hegte den Wunsch daß die Bücher in ana durch eine Sammlung der Lambertiana vermehrt würden, und behauptet, mehre geistreiche Reden des S. Waters anführend, er habe allein mehr Wiß und Amuth im Gespräch besessen, als alle seine Vorgänger zusammen. Ganz Rom war voll von Benedicts XIV. heißenden Einfällen, die besonders beim Kaffeetrinken Nachmittags im Gartensaale des Quirinals, zu Tage kamen. Mit Passionei, den wir später unter Casanovas Gönnern aufzuführen haben, stand der h. Vater auch in gelehrten Dingen auf einem spasshaften Fuße; zankte sich häufig mit ihm herum, war aber immer der erste, welcher die Hand zum Frieden bot**). So ließ er ihm, der kein Freund der Jesuiten, wie der Mönche überhaupt, war, einmal unter den neugekauften Büchern, welche der Kammerdiener Morgens auf den Tisch seines Herrn legte, heimlich das berühmte Buch des Waters Busenbaum schieben, worüber Passionei so entrüftet war, daß er dasselbe aus dem Fenster auf den Montecavallo warf. Benedict XIV., dem Palaste der Consulta gegenüber am Fenster stehend, hatte sein Vergnügen über die Scene, und gab dem Eiferer seinen Segen, auf

*) Correspondence IV, p. 23.

**) Volkmann II. S. 751. 700.

welchen dieser in der Hitze kaum danken konnte*). — Wohl weniger der Schlußfrigkeit, als seiner lebendigen Schilderung des Weltlebens der Kirchenfürsten, und seiner Schadenfreude über die komischen Blößen, welche der hohe Klerus sich leichtfertig gab, verdankte Casanova, daß bald nach ihrem Erscheinen seine Memoiren die Ehre hatten, durch ein Breve Gregors XVI. unter dem 28. Juli 1834 verdammt zu werden**). —

Zu Folge der mitgetheilten Parallelen zweifeln wir keinen Augenblick, daß der Venetianer authentisch berichtet, und durch ein mündliches Breve seiner Heiligkeit die Erlaubniß an Fasttagen Fleisch zu essen empfing***). Um seine Angaben über die galante Gesellschaft des Cardinals S. C. und seine Freundin, die Marquise G. zu erhärten†), werden wir beim Jahre 1761 und 1762 die Beweisstellen aus den Briefen Winkelmanns, der uns so anziehende Einzelheiten über die Villeggiatura seines Mäcenas Alexander Albani giebt, mittheilen. Doch verschweigen wir nicht, daß es uns unmöglich war, in der Liste von sieben und sechszig alten und neuen Cardinälen vom Jahre 1743††) den unter der Chiffre S. C. versteckten herauszufinden, zumal sie nicht nach den Titeln ihrer Cardinalkirchen angegeben sind. Wichtig

*) Volkmann II, S. 220.

***) Index libror. prohibitorum unter dem Artikel Mémoires.

***) Casanova Mém. I, p. 402.

†) Das. I, p. 377.

††) Historisch-genealogische Nachrichten 1743. S. 605.

sind dagegen die politischen Verhältnisse des Kirchenstaates im Jahre 1743 gezeichnet. Benedict XIV., zur Neutralität gezwungen, obgleich der Einfluß Acquavivas die spanische Partei begünstigte und der h. Vater Karl VII., dem päpstlichen Vater, die erbetene Bestätigung nicht vorenthalten, sah die nördlichen Delegationen von 80000 Mann spanischer und österreichischer Truppen überschwemmt; im Frühling des Jahres 1744 erlebte Rom selbst in unmittelbarer Nähe bedenkliche Kriegseignisse. Die allgemeine Stimmung sprach sich auch in höheren Kreisen zu Gunsten des „keiserlichen“ preussischen Felden aus; die Marquisin G., des Cardinals Freundin, verfaßte ein Sonett auf den Großerer Schlesiens. — Unbesonnener, aber großmüthig-thätiger Antheil an fremden Liebeshändeln stieß den Abbate rasch von der ersten Staffel diplomatischer Laufbahn aus Acquavivas Kanzlei herab*); und mit Anfang des Jahres 1744, dem Schlusse des ersten Bandes, finden wir unsern achtzehnjährigen Abenteuerer auf dem Wege nach Constantinopel, versehen mit einem Empfehlungsschreiben des Cardinals an den berühmten Renegaten Bonneval, und mit Briefen des venetianischen Gesandten Chevalier de Lezze, welcher am 2. December 1743 den Francesco Venier abgelöst hatte**).

Zwischen dem 25. Februar***), der Ankunft Casanovas in Ancona, und dem 2. April 1744, dem Tage seiner Rück-

*) Mém. I, p. 418.

**) Historisch-genealogische Nachrichten 1743. S. 1063.

***) Mém. II, p. 176

Fehr nach Venedig, liegt wieder ein romantisches Stückchen seines Lebens, die anmuthige Novелlette mit Bellino, dem verkleideten Castraten, deren Helben *) und Gelbin wir zwar nicht verificiren können, deren seltsamstes Intermezzo wir jedoch außer Zweifel zu stellen vermögen. Der Kriegslärmen, schon einmal irgend wie unserem lieben Venetianer günstig, brachte ihn neckend, aber ohne Schaden in Gefahr. Maria Theresia, siegreich gegen ihre Feinde, nachdem Friedrich II. den Frieden angenommen, hatte mit Anfang des Jahres ihr Heer verstärkt, welches um Cesena, Forli und Rimini stand **); im Anfange des März rückte Lobkowitz auf die Spanier los. Johann von Sages, dem Sturme ausweichend, verließ am 7. März, ohne Trommelschlag, das Thor von Pesaro, wandte sich auf Sinigaglia, übergab dem Generalissimus Franz von Modena die Nachhut, schlug sich am 9. und 10. März mit den Kroaten und Husaren des Grafen Soro herum, machte am 13. März eine kurze Rast in Loretto, wo die Spanier am 16. März acht Stunden im Feuer standen, und zog sich unter fortwährenden Kämpfen besonders am 16. und 18. über den Fluß Tronto, die Grenze Neapels. Darauf ergriff König Karl III. am 25. März wieder die Waffen, besetzte den Kirchenstaat, entging jedoch im Juni zu Velletri mit Mühe der Gefangen-

*) Der „gefühlvolle“ Castrat Salimbeni in Dresden möchte wohl in der Geschichte des dortigen Theaterwesens zu entdecken sein.

***) Muratori Annali 1744 p. 373. Le Bret X, S. 291. Castrucci Bonamici Commentar. de bello italico. L. I. Lugd. Batav. 1750. 4to.

schaft. — Noch war Sinigaglia in den Händen der Spanier, als etwa gegen den 25. Februar Casanova mit seinem schönen Scheinkastraten dort anlangte *) und die Geschichte des armen Kindes erfuhr. Zu Pesaro wegen seines verlorenen Passes angehalten und vor den gestrengen General de Gages geführt **), mußte er geduldig in der Wachtube den weiteren Verlauf erwarten. Am zehnten Tage war es, wo den ungeschickten, ledigen Reuter das Zauberross durch die österreichischen Vorposten ergötzlich nach Rimini ins Hauptquartier des Fürsten Lobkowitz trug ***); demnach eben zur Zeit, als der kaiserliche General (7. März) sich Pesaro näherte. — Das lustige Leben unter den Soldaten hatte unserem Helnden geistlichen Stand, dessen äußere Abzeichen er noch trug, so verleidet, daß er den Abbate mit einer Uniform eigener Erfindung vertauschte. Die Wuth des Glückspiels, aus den italienischen und spanischen Heeren um so leichter dem kaiserlichen mitgetheilt, da viele Welsche unter Maria Theresias Fahnen dienten, bot zumal den Soldats de fortune eine lockende Gelegenheit den Vermögensunterschied mit reicheren Kameraden geschickt auszugleichen. Im Hauptquartier des österreichischen Fürsten war dies Laster müßiger Kriegsleute mit allen seinen Folgen so im Schwange, daß im December 1743 Prinz Joseph von Lobkowitz, der Sohn des Generalcapitains, den Grafen von Frankenberg, mit

*) Mém. II, p. 30.

**) Das. p. 47.

***) Das. p. 36.

welchem er im Spiel bei Rimini in Händel gerathen war, im Duell entleibte*). — Zu Bologna sicher vor weiteren ernstlichen Nachfragen, zumal Monsignore Cornaro**), erst Commissarius der Congregatio de propaganda fide, dann apostolischer Protonotarius zu Bologna, den leichtsinnigen Renegaten gütig behandelte, überließ dieser die Bellino-Theresa ihrem Laufe als Künstlerin, welche der Duca di Castro pignano***), der namhafteste neapolitanische General, dem Theater in Neapel empfahl, und bediente sich dann, um ohne Quarantaine nach Venedig zu gelangen, mit Erfolg solcher Listen, welche in den zerrissenen Territorien Italiens wie in Deutschland glücken konnten. Italien nämlich war seit einem Jahre noch von einer anderen bösen Folge des Krieges bedrückt†), welche die ängstlichen Gemüther damals, wie zu unserer Zeit, unsäglich schreckte. Ein genovesisches Schiff, aus der Levante kommend, hatte am 20. März 1743 die Pest nach Messina gebracht, wo ein großer Theil der Bevölkerung ihr erlag. Die Staaten Italiens hatten sich darauf gegen einander abgesperrt, und zumal Venedig, das neutrale Gebiet, die sorgfältigsten Abwehrmaßregeln gegen den Kirchenstaat angewandt. Aber die kriegführenden Mächte verhöhten die bürgerliche Sorgfalt. Die englische Flotte war im Hafen von Messina eingelaufen, und visitirte dessen-

*) Historisch-genealogische Nachrichten 1743 S. 1027.

**) Mém. II, p. 68. Ueber Cornaro s. Hist. geneal. Nachrichten a. a. D. S. 763.

***) Mém. II, p. 70.

†) Muratori I. c. p. 368. 369.

ungeachtet alle Schiffe, die für italienische Häfen bestimmt waren, so daß J. J. Rousseau, den wir bald als Gesandtschaftssecretair in Venedig treffen werden, im Sommer 1743 zu Genua sich einer Absperrung unterwerfen mußte, welche er so gemüthlich zu überwinden verstand *). Casanova umging den Kordon, und langte von seiner ersten Reise am 2. April 1744 in Venedig an **). Aber innere Unruhe, die er für Schicksalsstimme erachtete, litt ihn nicht in der Heimath; er verfolgte seinen Lauf nach Stambul. Der Grabbate trat als Fähnrich in ein Regiment, welches in Corfu stand und der Senator Pietro Vandramini ***) gestattete ihm, von Corfu aus mit dem Cavaliere Veniero, welcher als Bailo nach Constantinopel bestimmt war, die Reise nach der türkischen Hauptstadt mitzumachen. Die Richtigkeit der Angaben über Veniero ist erwiesen †); er wurde als venetianischer Botschafter erst im J. 1749 vom Cavaliere Lezze abgelöst. — Am 5. Mai, in guter Gesellschaft unter Segel gegangen, kam Casanova, nach einigem Verweilen in Corfu, um die Mitte Juli 1744 im venetianischen Palast zu Pera an ††). Die anziehendste Bekanntschaft, welche er in der wunderfremden Stadt machen konnte, war der berühmte Renegat Graf Bonneval †††), Osman

*) Les Confessions de J. J. Rousseau. Ed. stereotype. Paris 1806. 12. t. II. p. 174.

***) Casanova Mém. II, p. 75.

***) Daf. II, p. 83.

†) Hammer VIII, S. 136.

††) Mém. II, S. 87.

†††) Daf. II, S. 106.

(Achmet) Pascha von Karamanien. Aber gerade in der Erzählung über diesen Abenteuerer, welcher den Blick seines Jahrhunderts dauernd auf sich gezogen, scheint Casanova die Farben mehr aus den falschen Memoiren, welche damals und später über Bonneval umliefen, als aus dessen persönlichem Umgange entlehnt zu haben. Wir müssen zuerst behaupten, ohne es hier weitläufig zu beweisen, daß alle Memoiren, welche bisher über diesen Renegaten erschienen sind, den Stempel der Unächtheit an sich tragen; sowohl die im Jahre 1737 herausgegebenen*) und zugleich zu Hamburg übersetzten, im Jahre 1738 mit Theil II und III verlängerten, als die *Anecdotes Venitiennes et turques ou nouveaux mémoires***) (Utrecht und Frankfurt 1740), und die Verlängerung derselben (Utrecht 1741) und endlich die neue Ausgabe der älteren vom Jahre 1737, welche Guyot Desherbières, Exlegislateur, im Jahre 1806 mit kritischem Brunke vermehrt ans Licht stellte***). Darum ist hier

*) Merkwürdiges Leben des Grafen von Bonneval, Cheffesin Kaiserlicher General der Infanterie, Aniso aber commandirender Bassa über eine türkische Armee. Aus dem Französischen übersetzt. Hamburg 1737. II. 1738. III. Franck. u. Leipzig 1738. IV. Constantinopel 1740. 8.

) *Anecdotes Venitiennes et Turques ou Nouveaux Mémoires du Comte de Bonneval. Depuis son arrivée à Venise jusqu'à son exil dans l'Isle de Chio, au mois de Mars 1739 par M. de Miron. I. II. Francfort 1740. 8. Die Fortsetzung: A. T. ou Nouveaux Mémoires du C. de B. depuis son rappel à la cour ottomane jusqu'au mois d'avril 1741, mises en ordre par M. de C, son secretaire. Utrecht. 1741. 8. Nach der Biographie universelle war Marquis d'Argens, welcher sich einige Zeit als Gesandtschafts-Cavalier in Constantinopel aufgehalten, der pseudonyme M. de Miron.*

***) *Mémoires du Comte de Bonneval etc. Nouvelle Edition par M. Guyot Desherbières, Exlegislateur. I. II. Paris 1806. 8.*

wohl der Ort, aus unverdächtigen und kritischen Quellen die Hauptmomente des Lebens Bonnevals zu berichtigen und besonders seine letzten Jahre zu beleuchten. Claude Alexandre, Comte de Bonneval im Jahre 1672 (1670) zu Couffac im Limousin aus einem alten Geschlechte geboren, trat früh in die Dienste des Königs, und focht in den Kriegen Ludwigs XIV. bis 1706 mit ausgezeichnete Tapferkeit. Den ausgeschmückten Erzählungen bei Desherbières mag einiges Wahre zu Grunde liegen, die Auffassung des Ganzen die rechte sein; aber wichtige Angaben, Bonnevals Person betreffend, sind falsch. Der Duc de St. Simon, dessen Mémoires uns die genaueste Schilderung der letzten Jahre des sideles Ludwigs XIV. und des Regenten bieten, und dessen Wahrheitsliebe vor allen Zeitgenossen unbestochen dasteht, berichtet im März 1706, nachdem er die Flucht des Prinzen Emanuel, Bruders des Duc d'Elboeuf und des Gentil, Marquis de Langallerie, beider zu den Feinden, erzählt*): *Quinze jours après Langallerie, le chevalier de Bonneval, qui était aussi allé à Venise, en fit autant. C'était un cadet de fort bonne maison, avec beaucoup de talens pour la guerre, et beaucoup d'esprit fort orné de lecture, bien disant, éloquent avec du tour et de la grâce, fort gueux, fort dépensier, extrêmement debauché, grand escroc et qui se peut dire sans honneur ni conscience et fort pillard. Il avait rudement*

*) St. Simon Mémoires. Edit. 1841. T. IX. p. 65. Duclos Mémoires secrètes. Edit. Paris 1791. T. I. p. 8.

vexé ces petits princes d'Italie que nous ménagions assez mal à propos, comme il y a bien paru depuis. Il avait pris aussi assez d'argent des contributions; les plaintes des princes et des trésoriers lui attirèrent des lettres de Chamillart, qui lui voulut faire rendre gorge. Il avait un régiment d'infanterie. Il y eut ordre de lui retenir tout ce qu'il pouvait toucher, en attendant qu'on pût lui faire payer le reste. La misère et le dépit lui firent faire payer son traité; et comme Langallerie, il partit de Venise pour Vienne, où le prince Eugène en fit son favori, et le fit avancer fort vite aux premiers grades, dont nous verrons qu'il eut tout lieu de se repentir. Fort peu après les avoir présentés à l'empereur et à sa cour, le prince Eugène partit de Vienne pour venir commander en Italie. Il les y mena tous deux avec lui, et ils servirent sous ses ordres. Le roi leur fit aussi faire leur procès comme il venait de le faire au prince d'Elboeuf, et tous deux, comme lui représentèrent à la Grève en effigie. —

Im Dienste des Kaisers machte sich Bonneval, seiner Natur in allem treu, einen gefürchteten Namen; in der Schlacht von Peterwardein (5. August 1716) schlug er sich, als der Sieg zu schwanke begann, mit 25 Mann durch die Janitscharen hindurch*), ward Feldmarschall-Lieutenant, stand

*) Hammer a. a. D. VII. S. 207.

aber wegen seiner Unfittlichkeit und Gewissenlosigkeit in so bösem Ruf, daß der ehrliche Keyßler ihn für einen Mann erklärte, welcher den Vorwurf des Religionspottes durch absichtliche Aeußerungen herausforderte *). Dabei brandmarkte ihn der schamloseste Geiz; als er unter Kaiser Joseph I. in Commachio befehligte, ließ er sich ein übernes Service anfertigen, welches sein Wappen und die Inschrift: „Ex raptu et benevolentia“ zur Schau trug **). Der große Eugen begünstigte den Unwürdigen noch immer, der im Jahre 1719 dreißt genug war, sich durch Biron, damals noch nicht Duc und Marschall, aber einer der Roués des Regenten, die Rückkehr nach Frankreich zu bewirken. St. Simon berichtet unter diesem Jahre ***): On a vu en son lieu la desertion de Bonneval aux ennemis, de la tête de son régiment, en Italie, et l'infâme cause de cette désertion. Il était homme de qualité, de beaucoup d'esprit, avec du débit éloquent, de la grace, de la capacité à la guerre, fort débauché, fort mécréant, et le pillage n'est pas chose qui effarouche les Allemands. Avec ces talents il était devenu favori du prince Eugène, logé chez lui à Vienne, defrayé, et en faisant les honneurs, et lieutenant général dans les troupes de l'empereur. Soit esprit de retour, soit désir de se nettoyer d'une fâcheuse tare, soit dessein d'espionnage et de se donner

*) Keyßler a. a. D. II. S. 1251.

**) Ebend.

***) St. Simon XXVII. p. 32.

moyen de se faire valoir chez l'empereur, il désira des lettres d'abolition, et d'oser revenir se remontrer dans sa patrie. Biron en profita pour lui faire épouser une de ses filles pour rien, lui pour son dessein du crédit de Biron. L'abolition fût promise, le mariage conclu, et Bonneval, avec un congé de trois mois de l'empereur, vint consommer ces deux affaires. Le régent néanmoins voulut faire approuver l'abolition au conseil de régence. Je n'en pus avoir la complaisance. J'opinaï contre, et appuyai longtemps sur les raisons de n'en jamais accorder pour pareil crime. Je ne fus pas le seul, mais peu s'y opposèrent, et en peu de mots. Ainsi Bonneval vit le roi, le régent et tout le monde. Biron me l'amena chez moi. Je n'ai point vu d'homme moins embarrassé. M. de Lauzun fit la noce chez lui. Dix ou douze jours après, Bonneval s'en retourna à Vienne, et n'a pas vu sa femme depuis, qui demeura toujours chez son père. Die sogenannten „eigenhändigen Memoiren“ bei Desherbières*) sind in dem Grade falsch, daß sie die Heirath des angeblichen Selbstbiographen im Jahr 1700, als er noch in Frankreich war, geschehen lassen! — Nach dem Frieden zu Passarowitz unter dem Marquis de Prié, dessen Sohn wir im Verlauf unserer Geschichte in Aix en Savoye finden werden, zu Brüssel in Garnison, suchte er die übermüthigsten

*) Desherbières I p. 76.

Händel mit dem Vice-Gouverneur der österreichischen Niederlande, (1724) zwang durch maßlose Frechheit selbst den nachsichtigen Prinzen Eugen ihn preis zu geben; gerieth in Untersuchung und in Haft; saß im Spielberg bei Brünn die Strafe ab, und begab sich dann, voll unauflöschlichen Hasses gegen Oesterreich, zumal gegen Eugen, nach Venedig, während in Wien seine Druckschrift gegen den Marquis de Brié durch Henkershand verbrannt wurde*): Dem heimatlosen Wüflinge, schon den Sechzigern nahe, blieb kein anderes Mittel, als mit Verleugnung seiner Ehre und seines Gewissens den Türken seine Dienste anzutragen. Alles was von seinen romantischen Begegnissen in Venedig erzählt wird, ist unerwiesen; Bonneval tauchte zuerst wieder i. J. 1729 im Bosnaserai auf**), erschien im September mit einem Schreiben des Statthalters von Bosnien in Stambul, wo die Aufnahme europäischer Bildung bereits eine neue Zeit ankündigte. Dem Scheine nach Moslim geworden, und General der Bombardiere, widmete Bonneval der Pforte seinen glühenden Haß gegen Oesterreich, als Hort der ungarischen Rebellen; ward der Hebel nützlicher Thätigkeit im osmanischen Reiche, indem er die Pforte durch jährliche Eingaben über die Politik der europäischen Kabinette und ihr eigenes Interesse aufklärte, und blieb vierzehn Jahre lang, unter wechselndem Ansehen, der geheime Rath der türkischen Politik im Verkehr mit den christlichen Höfen, und der An-

*) Kopsler a. a. D.

**) Hammer VII. S. 367.

haltspunkt Schwedens und Frankreichs gegen Oesterreich und Rußland. Im Jahre 1732 *) die Bemühungen des kaiserlichen Internuntius mit Erfolg vereitelnd, schiedete er im Jahre 1734 ohne den französischen Gesandten Villeneuve den Plan eines Schutz- und Trugbündnisses Frankreichs mit der Pforte **); hatte seine Spione in Frankreich und in Stockholm, und wurde, ohne die Hauptstadt verlassen zu dürfen, Statthalter von Karamanien mit Einkünften von 25 Beusteln. Der Ruf seines Glückes, welcher durch Europa erscholl; die herrschende Gleichgültigkeit der höheren Gesellschaft in Frankreich gegen die Religion lockten ***) im Jahre 1733 drei vornehme Franzosen, in einem merkwürdigen Briefe, den wir unter dem Texte mittheilen †), sich ihm als Abtrün-

*) Hammer a. a. D. S. 414.

***) Derf. a. a. D. S. 449.

***) Ebenbaselbst.

†) Das. a. a. D. Permettez, que trois François, l'Abbé de MacCarthy d'Ablis, le Comte de Ramzay et le Marquis de Mornay Monchevreuil, dont les noms ne sont pas inconnus à V. E. s'adressent à elle avec confiance pour lui faire part d'un projet, que l'exemple d'un homme aussi respectable que Vous l'êtes dans toute l'Europe, aurait pu seul nous faire exécuter. Nous venons de quitter la France dans le dessein d'offrir nos services à S. H. et de nous faire Musulmans. Le M. de Mornay, âgé de 24 ans, le C. de Ramzay âgé de 26 sortent actuellement de régiment des gardes ou ils étoient enseignes; l'Abbé MacCarthy, âgé 33 ans. Nous n'avons jamais donné dans les préjugés qu'on tâche d'inspirer aux Chrétiens contre la loi de Mahomet. Un auteur illustre parmi nous, nous a fait voir, en nous donnant sa vie, que c'étoit le plus grand homme en tout genre, qui ait jamais paru. Nous savons, qu'il n'y a pas au monde de cour plus auguste que S. P. et enfin nous avons espéré que V. E. daigneroit nous honorer de ses bontés et nous aider de son credit. 26. Dec. 1733.

nige in die Arme zu werfen; jener stellte sie als Offiziere der Bombardiere an. — Aber auch unter Bonneval selbst war der Boden nicht ganz sicher. Im Kriege gegen Oesterreich und Rußland führte ein Kabinetts-Zerwürniß mit dem Großvezir gegen Mohamedpascha ihn in die Verbannung nach Castemuni in Anatolien, nicht nach Chios, wohin die falschen Memoiren ihn verwiesen; ohne den Schutz des Kislaraga hätte der feste Widersprecher den Kopf verloren *). Nach dem Frieden von Belgrad und des Großvezirs Falle zurückberufen, trat er in die vorige Geschäftigkeit **), oft in Uebereinstimmung mit dem Herrn von Billeneuve, dem geschickten französischen Diplomaten, zuweilen auch von jenem gehemmt. Er lenkte im Jahre 1741 die neapolitanischen und schwedischen Minister wie an einem Drahte, als Europa über das Erbe Karls VI. in getümmelvolle Bewegung gerieth; dachte um dieselbe Zeit mit Hülfe des preussischen

*) Hammer a. a. D. VII, S. 519. VIII, 2. Der angebliche Grund der Verbannung war, daß er seine Bombardiere nicht abgehalten habe, dem Sultan tumultuarische Bittschriften um Solbbezahlung zu übergeben.

**) Um diese Zeit sagt Friedrich II. in seinem Tableau bei Anfang der Geschichte seiner Zeit I, 87. Bonneval, ce fameux aventurier, se trouvait alors à Constantinople: du service de France il avait passé à celui de l'Empereur, qu'il quitta par légèreté pour se faire Turc. Il n'étoit pas dépourvu de talens: il proposa au grand Visir de former l'artillerie sur le pied européen, de discipliner les janissaires, et d'introduire de l'ordre dans cette multitude inombrables de troupes qui ne combat qu'en confusion. Ce projet pouvait devenir dangereux pour les voisins; mais il fut rejeté comme contraire à l'alcoran, dans lequel Mahomet commande surtout de ne jamais toucher aux anciennes coutumes. Der König, damals außer aller diplomatischen Verbindung mit der Pforte, wußte wenig Genügendes über den Abenteurer.

Steuereinnehmers zu Neuschâtel protestantische Einwohner aus Zürich und Bern nach der Türkei zu verpflanzen *); suchte im Sommer 1741 einen diplomatischen Briefwechsel mit dem Eroberer von Schlessien einzuleiten **), nachdem der Unterhändler zu Jassy jählings nicht ohne Verdacht von Gift gestorben war ***); und erschöpfte sich in Vorschlägen zu neuen Bündnissen, zumal zu einem schwebischen. Eben hatte die Pforte unter den blutigen Ereignissen des Jahres 1744 seltsamer Weise ein europäisches Vermittelungsgeſchäft ohne Bewaffnung im Werke, wider Bonnevalls Rath; als der einflußreiche Pascha von Karamanien jenen Brief des Cardinal-Protectors von Spanien, Acquaviva, durch unseren Casanova erhielt. Solche vertrauliche Correspondenz zwischen dem römischen Purpurträger und dem Verächter des Christenthums erscheint um so weniger seltsam, als der Cardinal den sinkenden Angelegenheiten Spaniens und Italiens nicht besser aufhelfen konnte, als wenn er die Türken zum Bruche des belgrader Friedens vermöge, was aber Heinrich von Wendler, kaiserlicher Resident, einer der gewandtesten Unterhändler, glücklich vereitelte. So war die politische Stellung und Geltung Bonnevalls, als Casanova sich ihm näherte und an dem alten türkischen Diplomaten die romanhaften

*) Hammer VIII, S. 24.

**) Das. S. 46.

***) Friedrich II., was wir noch in seiner Biographie gefunden haben, behauptet, am Ende des Jahres 1740 einen Mordversuch des kaiserlichen Hofes gegen sich entdeckt zu haben. S. den Brief an den französischen Staatssekretair bei Hammer a. a. D. S. 46.

Züge zu erkennen glaubte, welche er sich nach der Lectüre jener erbichteten Memoiren entworfen. Seine Schilderung ist ganz in der Art einer voltairischen Erzählung, „eines Romanes im philosophischen Geschmack;“ höchst unterhaltend, aber genügt wenig um uns ein wahres Bild des gefährlichsten Feindes der Königin von Ungarn zu vervollständigen. Jedoch tragen die Züge aus dem türkischen Leben den Wahrheitsstempel an sich. Ueber Donnedals häusliche Verhältnisse wissen wir dagegen aus besserer Hand, daß er einen natürlichen Sohn oder einen angenommenen, den vier und vierzig Jahre alten walländischen Renegaten Suleiman, bei sich hatte, der wie der junge Ibrahim, ein Ungar, im Solde des Residenten Wendler stand *), so daß der Renegat, welcher Religion und Kaiser verrath, von seinem Sohne und dem Vertrauten wieder verrathen wurde. — Nach einem genüßreichen bunten Aufenthalte in Stambul, wo er standhaft die Lockung verschmähte, als Abtrünniger sein Glück zu machen und zu heirathen, war denn für den venetianischen Fähdrich hier kein länger Verweilen; er schiffte sich mit dem rückkehrenden Bailo Giovanni Dona, welcher im Jahre 1756 nochmals in derselben Würde nach Constantinopel ging**), nach Corfu ein (Anfang September 1744). Ein grober Irrthum in seiner Erzählung ist, er habe den berühmten Mylord Marishal of Scotland, Lord Keith and Atree, den Bruder des Feldmarschalls Keith, als

*) Hammer VIII, S. 61.

**) Casanova Mém. II, p. 147.

preussischen Gesandten in Constantinopel oft gesehen *). Es gab erstens keinen Residenten Preussens an der Pforte, noch war 1744 der liebenswürdige Britte schon überhaupt im Dienste des Königs. In Betreff der ersteren Behauptung erwähnen wir des ange deuteten Versuchs im Jahre 1741, welchen Bonneval fortzuspinnen äußerst bemüht war; im Jahre 1745 hatte der Renegat durch den heimkehrenden Schweden Carlson einen Brief an den Grafen Podewils**), den bekannten Minister Friedrichs II., mitgegeben, die Herstellung des vertraulichen Verhältnisses Preussens mit der Pforte als dringenden Wunsch ausgesprochen. Aber so förderlich die Kriegserklärung der Pforte gegen Oesterreich in die Pläne des Königs eingriff, erkannte Friedrich doch, daß erst nach Ablauf des letzten Friedens von Belgrad, mit dem Jahre 1748, der Sultan dazu schreiten könne. Alle späteren Anknüpfungsversuche waren trüglich bis zum Jahre 1755, wo, wie in der Einleitung gesagt ist, ein regelmäßiger diplomatischer Verkehr zwischen beiden Staaten begann. — Mylord Marishal ferner, der viel umhergetriebene Jakobit, ehe er im höchsten Alter die Ruhe in Potsdam fand, ist unseres Wissens nie in der Türkei gewesen. Weil dieser humanste und liebenswürdigste der Freunde Friedrichs II. mehrmals in unserer Geschichte vorkommt, so deuten wir zum Verständniß derselben an, daß er, Georg Keith, Lord Marishal of Scotland, der ältere Bruder des Feldmarschalls Jakob

*) Casanova Mém. II, p. 148.

**) Hammer VIII, S. 61. 85.

Keith, gewöhnlich Mylord Marischal genannt, am 3. Dezbr. i. J. 1686 geboren *), früh von der Königin Anna zum Gardekapitain befördert, mit seinem Bruder beim Tode Annas die Sache des Prätendenten ergriff, vorzüglich gereizt durch das harte Verfahren des Duke of Argyle. Gedrückt mit allen Jakobiten nach dem mißglückten Versuche für Jakob III. im Jahre 1715, mit Gefahr aus den Gebirgen Hochschottlands entflohen, suchte Georg Aufhülfe für seine Partei im Auslande, und wählte, verzagend am Gelingen, zuerst mit seinem Bruder spanische Dienste. Er focht i. J. 1733 gegen Karl VI., zog sich dann nach Valencia zurück, wo er „von guten Freunden besonders die liebe Sonne“ fand, und warnte bedächtig den älteren Sohn des Prätendenten i. J. 1744, ohne verhältnißmäßige Unterstützung den Kampf um die Krone zu wagen. So rettete er flug sein Haupt vor dem Blutgerüste des Tower, verließ sogar den spanischen Dienst, voll Schmerz über das Mißtrauen des unglücklichen Prätendenten, und hielt sich in demselben Jahre in Venedig auf, in welchem Casanova ihn in Constantinopel gekannt zu haben glaubte, ein Umstand, der

*) Mylords Geburtsjahr ist ein Geheimniß geblieben, welches auch Lord Dover nicht lösen konnte. Dagegen weiß, unter vielen anderen seltenen Notizen, die hundertjährige Marquise de Créquy aus guter Quelle den Geburtstag ihres berühmten Bewunderers, welcher um das Jahr 1711 heimlich in jacobitischen Angelegenheiten nach Paris gekommen, ihr im hôtel de Bréteuil Unterricht im Spanischen erteilte. Die junge Comtesse de Froulay-Lessé schlug die Hand des Protestanten aus, der dann aus „Verzweiflung“ sich in den jacobitischen Aufstand einließ. Souvenirs de la Marquise de Créquy de 1710—1803. Tom. I. 120. Ed. Paris 1842.

vielleicht jenem Irrthume zu Grunde lag. Inzwischen hatte sich Jakob Keith unter Kaiserin Anna von Rußland eine Laufbahn als Feldherr eröffnet, und war nach ausgezeichneten Thaten unter den Fahnen Elisabeths bemüht, dem zärtlich geliebten Bruder im Norden gleichfalls zu einem Vaterlande zu verhelfen. Aber der Großkanzler Bestuschew haßte den Schottländer, und ängstliche politische Rücksichten für Großbritannien boten den Vorwand, die Anträge des wackeren Brüderpaares abzulehnen. Lord Marischal verließ Mitau, und reiste im November 1746 unter dem Namen eines Baron von Keith durch Berlin nach Leipzig *); dem russischen General ward durch solche Geringschätzung die Laufbahn in Rußland noch mehr verleidet. Er verlangte wiederholt seinen Abschied und erhielt ihn endlich im Juli 1747 in so wenig verbindlicher Form, daß er sich fast auf der Flucht von Riga seewärts aus dem undankbaren Lande entfernte. Jakob Keith trug darauf von Dänemark aus dem Könige von Preußen seine Dienste an, ward mit Freuden aufgenommen, und zwei Tage nach seiner Ankunft in Berlin zum Feldmarschall erhoben. Er meldete das Aufgehen der neuen Glückssonne seinem Bruder in einem Briefe aus Potsdam vom 28. Oktober 1748; Lord Marischal folgte ihm nach Berlin, und gewann durch Geist und liebenswürdiges Betragen alsbald in dem seltensten Grade des Königs Freundschaft, die er durch die zarteste Ergebenheit

*) Kobenbeck Tagebuch oder Geschichtskalender aus Friedrichs d. G. Regentenleben. Berlin 1841. I. S. 136.

erwiederte. Im Jahre 1750 ernannte ihn Friedrich zu seinem außerordentlichen Gesandten in Paris; in dieser Eigenschaft lernte unser Venetianer ihn kennen, und verstand den müßigen Jünger gelehrter Spielerei, alchymistischer Künste dauernd zu seinem Gönner zu machen *). — Weil Casanova auch über Bonnevall's letzte Lebensjahre im Irrthum ist, den Tod des Pascha, angeblich nach empfangenem Briefe aus Stambul, im Spätherbst des Jahres 1744 verkündet **); ferner die uns vorliegenden ächten, aber versteckten Nachrichten, so viel wir wissen, noch nirgend im Zusammenhange benutzt sind; so schließen wir diesen Abschnitt mit einer kurzen Schilderung der diplomatischen Thätigkeit des Renegaten bis an seinen Tod. Seine Erbitterung gegen den kaiserlichen Hof ward durch die vereitelte Mühe, die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich zu vermögen und Unruhen in Ungarn anzuzetteln, nur noch gesteigert. Dieser Haß hatte aber keinen politischen Grund. Wien verweigerte ihm 24,500 Gulden angeblich im Dienste ausgelegter Gelder, und den Preis seiner Bücher und seiner scheidenden Habe, welche auch sein natürlicher Sohn, der Reichsgraf de la Tour, gefallen in der Schlacht von Guastalla, nicht erhalten konnte ***). Ungeachtet Bonnevall

*) Ueber Keith s. Histoire de la vie privée, politique et militaire de Frédéric II. par Lord Dover. Paris 1834. 3 vol.; besonders den Brief Jacob Keith's (I. p. 164) aus noch ungedruckten Familienpapieren; Eloge de Milord Maréchal par d'Alembert. Berlin 1779. Manstein Mémoires, besonders p. 485.

**) Casanova II. p. 205.

***) Nach Bendlers Bericht bei Hammer VIII. S. 86.

feinesweges mit der Pforte zufrieden war, welche seinen Sold unregelmäßig auszahlte, zumal der Reis Effendi wußte, „qu'il mangeoit avec trois bouches, comme pensionnaire du Sultan, de la France et des Siciles,” und er heimlich über seine Rückkehr nach Frankreich durch Dessallieurs, den späteren Nachfolger Castellanes als französischer Botschafter, unterhandelte, ruhete der Argstinnende um so weniger, als seine Herstellung in der Heimath vom Gelingen seiner politischen Pläne abhängig blieb. Wie dessenungeachtet Franz von Lothringen am 13. September 1745 zum Kaiser gewählt wurde, schrieb Bonneval am 20. November an den Minister von Neapel *): „J'ai été piqué au vif de voir que trois poiloux de prêtres (les électeurs ecclésiastiques) aient trouvé le moyen d'élever à l'Empire d'Allemagne, par leurs cabales, le duc de Lorraine, malgré un aussi grand et aussi formidable monarque que Louis XV, le victorieux et le bien aimé; et je me fais un plaisir flatteur de contribuer, en aussi bonne et respectable compagnie, tout petit que je suis, a culbuter cet empereur de son trône.” Seine Ränke, Verheißungen, seine diplomatisch scharfsinnigen Memoiren, welche einmal als Compendium für den Divan die ganze Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, die Entstehung der Macht des Hauses Oesterreich, beleuchteten, schienen selbst über die Gewissensscrupel des Musti den Sieg davon zu

*) Noailles Mémoires. Coll. Peütot II. Serie vol. LXXIII. p. 409.



tragen; aber theils forderte die Pforte zu ihrer Sicherheit mehr als die Erbietung der Gesandten; theils war Bonneval durch den Herrn von Pender mit Rundschaftern umgeben, welche, wie z. B. der neapolitanische Cancelliere, Chenevrier aus Genf, der Vertraute Bonnevals und Chiffreur desselben, den kaiserlichen Internuntius zeitig zu Gegenmaßregeln veranlaßten. Endlich wollte auch der französische Minister den gefahrlosesten Weg gehen. Im August 1746 fanden die lebhaftesten diplomatischen Verhandlungen statt *). D'Argenson-Buisieux, Staatssekretair Ludwigs XV., pries dem Renegaten im August die Zufriedenheit des Königs **); agissez promptement, n'oubliez rien pour opérer une division en Hongrie sur la frontière! Dessallieurs, damals noch in Paris, wandte alle lockenden Künste an, um den Renegaten von neuem aufzustacheln; er versprach, daß selbst Verheißungen von Geschenken an die Pforte erfüllt würden ***). Ein Brief vom 23. Dezember 1746 lautete: Mon cher Pascha, j'ai ordre de vous présenter un motif, que vous sera bien cher; le Roi se détermineroit à reconnaitre un pareil service, et si après l'avoir rendu vous vouliez venir dans votre patrie, et vous jeter entre les bras d'un maître, auquel votre coeur est si attaché, vous seriez reçu non seulement avec bonté, mais encore de façon à vous faire passer

*) Noailles l. c. p. 409.

***) Hammer VIII. S. 486.

***) Daf. S. 488.

vos jours avec distinction et avec une entière aisance; je suis bien flatté de pouvoir vous porter une parole si conforme a vos désirs; und schloß mit der bündigsten Versicherung der Freundschaft d'Argensons gegen den Gedächeten. Im März 1747 bekannte Castellane dem Staatssekretair *), daß alle Arbeit an der Besonnenheit der Pforte scheiterte, und meldete zugleich die mißlichen Gesundheitszustände des Grafen, dem ein zurückgetretenes Podagra beim Gebrauche verkehrter, giftiger **) Heilmittel den Tod drohete. Der Vorbote eines Schlagflusses, Besinnungslosigkeit, war unverkennbar, als Castellane am 20. März 1747 die Anträge zur Rückkehr desselben empfing.

In Sorge, dem sterbenden Manne zum Troste das wichtige Dokument, welches die französischen Verlockungskünste enthielt, nicht einhändigen zu können, ohne dasselbe der Gefahr auszusetzen, nach einem plötzlichen Tode des hoffnungslos Kranken ***) in türkische Hände zu fallen, begab er sich behutsam ohne Fackeln und anderes Gefolge als des Herrn Beyssonneil, seines Secretairs, eingeführt durch Suleiman Bey Abends am 21. März 1747 in den Palast des

*) Hammer VIII. S. 489.

**) Es kann fast scheinen als habe der Renegat sich mit Vitriol vergiften wollen.

***) Casanova Mém. II. 105. erzählt von der Tafel Bonnevals, daß ihm eine Flasche weißen Weins oder Hydromel zur Seite stand, so daß man über die eigentliche Beschaffenheit des Getränks in Zweifel blieb. Castellane a. a. D. S. 491 berichtet, daß Bonneval sein Uebel durch den häufigen Gebrauch von miel détrompé dans l'eau chaude und durch des liqueurs fortes et spirituelles unheilbar gemacht habe.

Waschas zu Pera in der Nachbarschaft des venetianischen. Er fand den Grafen gerade bei völliger Geisteskraft, höflich und vertraulich, aber so schwach, daß der Kranke den Brief kaum entriegeln konnte. Da derselbe in einer Chiffer geschrieben war, zu welcher nicht Beyssonnel, nur Bonneval selbst, den Schlüssel hatte, mußte man Paul, den Geheimschreiber des Wascha erwarten, und steckte Castellane beim Abschiede den Brief unter dessen Kopfkissen, unruhig, der Discretion des Suleiman Bey und Pauls preis gegeben zu sein, da ihm alles daran lag, den Inhalt der Depesche zu wissen. — Aber Beyssonnel hatte noch eine andere Absicht bei seinem fleißigen Krankenbesuche; er gedachte den Renegaten um so sicherer wieder zum Christenthume zu führen, als Bonneval seit längerer Zeit behauptete, niemals die Religion verleugnet zu haben, und ein barmherziger Mönch nur auf die letzte Stunde lauerte um das Werk der Bekehrung durch eine äußere Handlung zu vollenden. Der Argwohn der Türken gebot die peinlichste Behutsamkeit; daher Beyssonnel seine Aufmerksamkeit verdoppelte. Er selbst berichtete, daß er ihn am 19. März bei ziemlicher Besinnung fand, aber die Phantasie angefüllt mit den Wildern des Krieges; „er wollte alle Oesterreicher jenseits des Bar nieder machen lassen,“ und gedachte der Lage der Genuesen, woran Beyssonnel ohne Erfolg religiöse Gespräche knüpfte. Der Hartnäckige schien ihm aber immer entschlüpfen zu wollen, redete von den unerfüllten Verheißungen der Mächte gegen ihn, die er nur angehört habe, um sich aus seinem

jetzigen Zustande reißen zu können; „après tout je n'ai pas le coeur de mourir martyr.“ Als Beyssonnel ihm die Eitelkeit menschlicher Versprechungen zu Herzen führte, sangen beide höchst erbaulich ein geistliches Lied von Malherbe, welches mit den Worten beginnt: „n'ésperons plus, mon âme, aux promesses du monde;“ ergingen sich dann höchst unzeitig über literarische Gegenstände, über Rousseau den älteren, über Voltaire, bis Besinnungslosigkeit des Kranken die verfehlte Scene endete. Beyssonnel, den eine unbekannt vornehme Person, wahrscheinlich der Gesandte selbst, antrieb, wollte die Vorbereitungen abgekürzt wissen, den Mönch mit geschorenem Barte zum Sterbenden führen, weil die Kirche unter dem gegenwärtigen Drange der Umstände sich mit der Neue des Abtrünnigen begnüge, und der Mönch bevollmächtigt sei, dem Bußfertigen die Absolution zu ertheilen. Aber der vornehme Herr hatte Furcht sich zu compromittiren, ungeachtet der eifrige Mönch zu allem bereit war. So verlor man die kostbare Zeit, der Kirche den Triumph zu gewinnen; das Zimmer des Kranken war voll Aufpaffer, es konnte ihm kein Wink gegeben werden. Bald darauf verfiel Bonneval in eine ununterbrochene Schlafsucht; auf Beyssonnel's Rath nahm Suleiman Bey das Portefeuille des Sterbenden, einen geographischen Atlas, in welchem sich seine wichtigen Papiere befanden, vom Canapé an sich; dennoch wünschte Castellane sich Glück, daß nicht jener Genfer Chenevrier, der bezahlte Rundschafter Wendlers bei Bonneval, in Besiz der wichtigsten Brieffschaften gerieth. Suleiman in

eigennütziger Absicht den Akt des Uebertritts verbindend, um für sich die Türken zu gewinnen, ließ darauf den Imam des Viertels kommen, um die bei Sterbenden gebräuchlichen Ceremonien zu vollziehen, und so beendete der Renegat am 23. März 1747 im Zwiefelmuths sein verworfenes Leben, im fünf und siebenzigsten Jahre, ohne ein Testament, mit mehr als 10 Beuteln Schulden. Am folgenden Tage wurde die Leiche im Kasten mit den Zeichen seiner Würde mehre Stunden in der Moschee von Topana ausgestellt, und auf der Begräbnißstätte bei Pera begraben. Seine Verwandten ließen ihm türkisch folgende Inschrift setzen *):

Bonneval Ahmet-Pacha, que tout le monde connaît,
Abandonna sa patrie pour embrasser la foi mahométane;
Il acquit, à la vérité, un renom parmi les siens;
Mais, en venant chez les musulmans, il y gagna la gloire
et l'éternité.
Ce fut un sage du siècle, qui en avait éprouvé la grandeur
et la bassesse,
Et qui, connaissant le bien et le mal, distingua la beauté
de la laideur.
Pleinement persuadé de la caducité des choses de ce monde,
Il épia l'heureux moment de passer à l'éternité;
Et but le calice la nuit d'un vendredi qui se rencontra
La nuit de la naissance du plus glorieux des prophètes.
Ce fut l'heureux temps qu'il choisit pour se rendre à la
miséricorde,
Et passa, sans hésiter, de cette vie à l'autre.

J'ai rencontré dans l'heureux vers suivant et cette époque
et ma prière:
Que le paradis soit la retraite de Bonneval Ahmet-Pacha
Le 12 de la lune de beb-evel 1160.

Qu'on récite, pour l'amour de Dieu, l'exorde de l'Alcoran
Pour l'ame d'Ahmet-Pacha, chef des bombardiers.

*) Grimm Corresp. III. p. 17.

Der Internuntius Bendler hatte inzwischen so geschickt gearbeitet, daß am 25. Mai 1747 der erneuerte Vertrag mit Oesterreich und Toscana unterzeichnet wurde *). Bonneval's angenommener oder natürlicher Sohn, jener Renegat aus Mailand, folgte ihm als Vorstand der Bombardiere, wie Ibrahim, der Sohn des ungarischen Renegaten gleiches Namens, die Druckerei fortsetzte, so daß des Franzosen Wirken wenigstens für militairische Bildung der Türken und ihre sonstige Civilisation nicht verloren ging. —

Die nächsten Kapitel bis zur Rückkehr des Abenteurers nach Venedig, den 25. November 1745 **), entziehen sich der Kritik. So wunderliche Dinge darin berührt werden, vom griechischen Drakel auf der Halbinsel Cassopo ***) am nördlichen Ende von Corfu, bekannt als Unachtsstätte landender Seefahrer †), so liegen doch die dortigen fremdartigen Zustände der Gesellschaft und die namhaft gemachten Personen der Nachforschung vermittelt unserer Hülfsmittel zu fern.

*) Hammer VIII, S. 90 irrt sich über den Todestag Bonneval's, und läßt ihn zwei Tage vor Abschluß jenes Vertrages, 23. Mai, erfolgen. Bei Grimm a. a. O. III, p. 12 haben wir die Relation précise de la mort de M. le Comte de Bonneval u. s. w. von Peshonnel. Um allen Irrthum zu verbannen, erwähnen wir noch, daß Peshonnel vier Tage vor dem Tode Bonneval's, am St. Josephstage, ihn zuerst besuchte. Die römische Kirche feierte den St. Josephstag am 19. März; s. L'Art de vérifier les dates. Nur nach so sorgfältiger Kritik wagen wir Herrn Joseph v. Hammer zu berichtigen.

**) Mém. de Casan. II, 271.

***) Daf. S. 177.

†) Büsching Erdbeschreibung II, S. 949.

Für die nächsten Jahre bleibt Venedig der Schauplatz für unserenelden, welcher arm und halbgenesen heimgelehrt, eine Zeit lang dem Leben des gedankenlosesten Lagers nichts sich hingiebt, und uns die Sitten der Stadt im grellsten Lichte kennen lehrt. Hätte nicht die Strenge der Staatsgesetze selbst einem Cittadino, geschweige denn einem Nobili, die Annäherung an das Personal der fremden Gesandten verboten *), so würde vielleicht schon in den Jahren 1743 und 1744 Casanova die Bekanntschaft Jean Jaques Rousseau's gemacht haben, welchen eben eine persönliche Geltung, wie sie nur im XVIII. Jahrhundert möglich war, als Gesandtschaftssecretair nach Venedig geführt hatte. Nämlich so theilnahmlos die Republik sich zu den Welthändeln verhielt, war sie doch von den Gesandten fast aller Mächte besucht; für die Schläffheit der damaligen französischen Politik ist es bezeichnend, daß die unfähigsten adeligen Herren mit der Legation im Palaste S. Marco, unter dem Dogen Pietro Grimani, betraut wurden. Im Jahre 1743 hatte sich der Graf Froulay, aus dem Hause Tessé, in Folge eines Seelenleidens heimbegeben, dessen romantische Unheimlichkeit wegen der Analogie mit Bernis und Casanovas späterer Beziehung hierher gehört. Weil der größere Theil der Töchter der Nobili, um ihre Familie nicht arm zu machen, unvermählt blieb, so wie auch nur die jüngeren Söhne standesmäßig vermählt wurden; hatte der Staat den adeligen

*) Siehe vorläufig darüber Daru a. a. D. V. p. 385.

Jungfrauen reich ausgestattete Klöster eröffnet, in denen die Damen geheim, oder doch ohne öffentlichen Skandal, in verbuhlten Neigungen für unfreiwillige Entfagung sich entschädigten. Die berühmtesten dieser Klöster waren das auf der Insel S. Georgio, vom Marcusplaz durch den breiten Canal getrennt, und das zu S. Lorenzo auf Murano, in deren jedem wohl 70 adelige Nonnen ohne Schleier mit dem Titel Eccellenza außer halb kirchlicher Zucht lebten *), in ihrem vergitterten Sprachzimmer nach Belieben Gesellschaft empfangen, sogar dort Maskenbällen bewohnten, und in ihren Ergötzlichkeiten und Liebeshändeln so wenig Zwang sich anthaten, daß sie wohl eher dem Patriarchen droheten, lieber das Kloster in Brand zu stecken, als Einschränkungen sich zu beugen. Mit den schönen Vestalinnen verbotener Liebe zu pflegen, schien daher den wüsten Ausländern der Gipfel der Romantik. Der sächsische Hercules, Friedrich August, hatte, bedient von verschwiegenen Barcarolen, auch diese Schule in Venedig durchgemacht **) und Tage lang in der Kirche zu S. verweilt, um nach den Regeln der Galanterie, welche eine spröde Nonne ihm nicht erließ, ihr Herz zu bearbeiten. Der französische Gesandte Froulay fiel dagegen als Opfer einer mächtigeren Leidenschaft. Seine Geliebte, Madama di Riva, ward schwanger ***); die Staatsinquisitoren ließen sie verschwinden, der Franzose verlor darüber den Verstand, und

*) Refflers Reisen II, S. 1127, 1155.

**) La Saxe galante. Ed. 1734. p. 100.

***) Casanova IV. p. 204.

starb bald darauf. Abbé Bernis erzählte später warnend diese Geschichte dem Venetianer aus dem Munde J. J. Rousseau's, zweifelte indessen an der Angabe desselben, Froulay habe Gift genommen; für die Kritik der Memoiren Casanovas ist es wichtig, daß wir die Bestätigung dieser Thatsache allein bei Rousseau *), dem Gewährsmanne für Bernis in unseren Memoiren, finden: wie bedarf es eines schlagenderen Beweises für Casanova in solchen Angaben? — Als jener Unglückliche im Februar 1743 sich nach Frankreich begeben **), erkor das versailer Cabinet den Grafen von Montaignu, einen Gardecapitain, zum Nachfolger; der ganz unwissende Diplomat, am 24. Mai 1743 abreisend, erkaufte sich mit armseligem Gehalte den halbgebildeten, musikalischen, hungernden Abenteuerer aus Genf, welchen ihm seine Gönnerinnen, vornehme Damen, zum Legationssecretair empfahlen! Welche befremdende Ungeschicklichkeit der französischen Diplomatie unter Louis XV., einen so ganz rohen, unerfahrenen Sonderling, einen domestikenartigen Musfanten von der dunkelsten Geburt, einen Ausländer und philosophischen Bagabunden, der nie eine Chiffre gesehen, zum Organ der französischen Politik zu machen! Aber einerseits war Wahl und Befolgung des Secretairs die Sache des Ge-

*) Rousseau Confess. Part. II, livre VII. p. 177. Monsieur Froulay, dont la tête s'étoit derangée.

**) Historisch-genealogische Nachrichten 1743 S. 1067. Der Graf de Froulay war nach Daru, VI. 630, vom 18. October 1733 bis zum 11. Januar 1743 Gesandter in Venedig. Sein Nachfolger blieb vom 3. Juli 1743 bis zum 30. December 1749 in seinem Posten.

sonden allein, wie damals selbst in England, von wo der Franzose Dutens, genannt Duchillon, ein Bürgerlicher aus dem westlichen Frankreich, im Jahre 1758 als Gesandtschaftssecretair Madenzies, eines Bruders Mylord Dutes, nach Turin ging und längere Zeit sogar dessen Stelle vertrat *); und andererseits wirkte der Geist der neueren Philosophie, daß, neben den krafftesten adeligen Vorurtheilen, eine tüchtige Persönlichkeit, l'Esprit, einem Abenteuerer jede Bahn eröffnete. Es war zu neu, am Bürgerlichen Geist überhaupt zu bemerken, welche Neuheit denn auch unserm Venetianer die Salons und Kabinette der Minister eröffnete. — Sean Jaques kam über Genua im Sommer 1743 nach Venedig, eben als Casanova zur Reise ins Bisthum Mortorano sich rüstete, und blieb 18 Monate; des Genfers Beobachtungen und gleichartige Erlebnisse in Venedig sollen uns dienen, seines Zeitgenossen Erzählungen ins Licht zu setzen. Die Gesandtschaftsstelle war ohne alle ernsthaften Geschäfte, aber der Graf Montaigu, noch unwissender als Rousseau, dennoch unfähig sie auszufüllen **). Der Genfer faßte die Sache mit leidlichem Geschick an, behauptete eitel seinen Rang und seine Gerechtsame, bot im Hôtel eine Freistätte gegen Verfolgung der Justiz. Nichts verrieth, daß er Verfasser des Contract social werden würde! Er verdiente sich schönes Geld mit der Expedition der Pässe, wachte über die neutrale Signoria, berichtete im Namen des

*) Dutens Memoiren Th. I, S. XIII, S. 100.

***) Rousseau Conf. a. a. D. p. 177 ff.

Gesandten fleißig nach Versailles, machte des Grafen über-
liche Mißgriffe in der Diplomatie nach Kräften wieder gut.
So ungelent störrig und fast aberwitzig in seinen eigenen
Angelegenheiten, mußte Rousseau den Franzosen auch neben
seinem Amte zu nützen. Ihm verbandte das entzückte Paris
die Komödiantinnen Corallina und Camilla, später Casano-
vas Freundinnen in Paris. Ihr Vater, Veronese, hat seine
Verpflichtung für die italienische Komödie in Paris zu er-
füllen, empfang 2000 Franken Reisegeld*) und engagierte
sich gleichmüthig mit Corallina an der venetianischen Bühne
zu S. Luca. Monsieur le Duc de Gesvres, als erster
Kammerherr Ludwigs zugleich Intendant des Schauspiel-
wesens, erhob Geschrei; Montaignu überließ das künigliche
Geschäft seinem Secretair. Nach vergeblichen Unterhand-
lungen bringt der sonst so schüchterne Genfer im Carneval
1744 — ayant pris la bahutte et le masque — in den
Ballast Justinianis, des Eigenthümers des Theatro S. Luca;
Schrecken ergriff die Diener des Senatoren, als die Barke
mit der Livree des Gesandten sich näherte! Mit einem
Gliebe einer fremden Gesandtschaft in häuslichem Verkehr
zusammenzukommen, galt in Venedig dem Patrizier als ein
so tobbringendes Vergehen, daß die Nobili sogar auf Befehl
der Staatsinquisition aus ihrem Hause wandern mußten,
wenn ein Gesandter in ihrer Nachbarschaft einzog. Diderot
erzählt unter dem Jahre 1788 fast Unglaubliches über diese

*) Rousseau a. a. D. S. 183.

elende Sklaverei der Senatorenwürde, was wir aufnehmen, um das Verfahren der Inquisition gegen Casanova, den Schüßling dreier Patrizien im J. 1755, und seine Gefangenschaft in den Bleikammern zu rechtfertigen *). Les senateurs de Venise sont les esclaves les plus malheureux de leur grandeur; ils ne peuvent s'entretenir avec aucun étranger, sous peine de perdre la vie, à moins qu'ils n'aillent s'accuser eux-mêmes; et dire qu'ils ont, par hasard, trouvé un Français, un Anglais, un Allemand, à qui ils ont dit un mot. Entrer dans la maison d'un ambassadeur de quelque Cour que ce soit est un crime capitale. Un sénateur aimait une femme de son rang dont il était aimé. Tous les soirs sur le minuit, il sortait, enveloppé dans son manteau, seul, sans domestique, et allait passer une ou deux heures avec elle. Il fallait, pour arriver chez son amie, faire un grand circuit ou traverser l'hôtel de l'ambassadeur de France: l'amour ne voit point de danger, et l'amour heureux compte les momens perdus. Notre sénateur amoureux ne balança pas à prendre le plus court chemin; il traversa plusieurs fois l'hôtel de l'ambassadeur français; enfin il fut aperçu, dénoncé et pris. On l'interroge: d'un mot il pouvait perdre l'honneur et exposer la vie de celle qu'il aimait, et conserver la sienne; il se tut

*) Grimm et Diderot Corresp. XVII, p. 339.

et fut décapité. Cela est bien; mais était-il permis aussi à la femme qu'il aimait de garder la silence?

Rousseaus Gemalstreich mußte daher gelingen, als er vor dem erbleichenden Venetianer die Maske abzog und den Handel mit kurzen Worten erzählte^{*)}. Kaum war er fortgegangen, als Justiniani zu den Inquisitoren eilte und das Abenteuer berichtete. Sie wuschen ihm den Kopf, und Veronese wurde noch an demselben Tage verabschiedet. Mit gleicher Entschlossenheit suchte der improvisirte Diplomat in anderen wichtigen Vorkommnissen seines Berufes zu helfen. Venetianische Nobili waren böse Schuldner für das Ausland: l'usage constant des nobles vénitiens est de ne jamais payer, de retour dans leur patrie les dettes qu'ils ont contractées en pays étranger. Quand on les y veut contraindre ils consomment en tant de longueurs et de frais le malheureux créancier, qu'il se rébute, et finit par tout abandonner ou s'accomoder presque pour rien. Zanetto Rani, ohne Zweifel ein Abkömmling Battistas, des Procurators von S. Marco und berühmten Staatshistorikers, schuldete einem Pariser 200 Franken für Perrücken; seine Eccellenza Zanetto Rani entging aber durch ein Ungefähr dem emsigen Verfolger. Die Gewohnheiten der Nobili, ihre betrügerlichen Künste, falsches Spiel, ihre Ueberlistung und Ueberwältigung der Juden, zumal in der Heimath, bestätigt neben der Schilder-

^{*)} Rousseau l. c. p. 187.

zung Casanovas auch Daru *): Cette multitude de nobles pauvres avait produit les gentilhommes escrocs; les marchands et sur-tout les juifs étaient les victimes de leurs speculations frauduleuses, de leur emprunts et même de leurs violences.

Nachdem uns Rousseau den Zuschnitt der Wirthschaft und des inneren Lebens seines Gesandtschaftshotels geschildert, die Gesandtschaftscavaliere, den bandit de Mantoue, Dominique Vitale, früher Wirth eines Bordells auf Malta**), der ihn aus Neid anschwärzte und den eitlen Philosophen aus seiner ganz behaglichen Stellung verdrängte, daß er, nach einer stürmischen Scene und selbst der Drohung eines Zweikampfes Venedig verließ, giebt er ein ergößliches Seitenstück zu Casanova in Schilderung seines gesellschaftlichen Treibens***). Seine Freunde hatten ihre Maitreffen: pres- que toutes filles à talent, chez lesquelles on faisait de la musique ou des bals. Jean Jaques' notorische, höchst verliebte Complexion, der gemäß ihn aber die Natur nicht ausgerüstet hatte, so daß er immer ein verlachter Stümper blieb, trieb ihn auch die Bekanntschaft der Vene- tianerinnen (seine Freunde sagten: qu'il n'y avait point au monde qui les valussent) zu suchen, bei denen er gleich wenig Ehre einlegte. Im Kampfe mit seinem Ge- wissen, doch unterliegend „per non parer troppo coglione,“

*) Daru l. c. V, p. 464.

**) Rousseau l. c. p. 191.

***) Daf. p. 200.

befuchte er die reizende Badoana^{*)}, welche wir auch als Casanovas Freundin gefunden zu haben glauben; ließ sie singen, und wollte nach einer halben Stunde sich mit Erlegung eines Ducatens entfernen, den aber als unverdienten Lohn das beleidigte Mädchen verschmähte. Die Furcht, ungeachtet seiner Kälte ein repentir galant davongetragen zu haben, trieb den lächerlichen Gesellen zum Arzte. Die zweite Begegnung endet, so anmuthig sie beginnt, noch kläglicher. Am Borde des Schiffes eines befreundeten Capitains, wohin er eingeladen war, landet eine jeune personne ebloissante, fort coquettement et fort leste^{**}), ist in drei Sprüngen in der Cajüte, setzt sich neben den Schüchternen und dreht ihm schon durch den Wohlklang ihrer Stimme den Kopf um. Unter dem Essen betrachtet sie ihn aufmerksam, nennt schreiend ihn ihren cher Brémond, ihren alten Freund, wirft sich in seine Arme, „colle sa bouche contre la mienne et me serre à m'étouffer.“ Der blöde Schäfer faßt plötzlich Feuer; er weiß es wenigstens, wie Casanova, zu schildern. So nimmt die Venetianerin ihn wie ihren Sklaven in Besitz; er muß ihr dienen, sie schickt ihn im Schiffe umher, Alles, weil er dem Brémond gleich sah, dessen Vornamen Janetto sie ihm beilegt. Man fährt nach Lissa zur Besichtigung der Glasfabriken in Murano; die Begleiter müssen den Einkauf bezahlen, nicht weil die Courtesane geizig, sondern, weil es ihr bequem ist. In ihre

*) Rousseau l. c. p. 205.

***) Das. l. VII, p. 207.

Wohnung die Julietta begleitend, wird der Genfer beim Anblick der Pistolen auf ihrer Toilette befremdet; „sie läßt von einem ungeliebten Besucher die Langweile sich bezahlen, welche er ihr macht; den Zudringlichen, den Beleidiger weiß sie sich vom Leibe zu halten.“ So amazonenartiges Pußtschgeräth war damals in Venedig nichts seltenes. Zwar hatte man früher das öffentliche Waffentragen verboten, das Tragen der Feuertgewehre mit dem Tode bestraft; aber das Stilet kam in allgemeinen Gebrauch, wurde als Waare ausgelegt und in Brescia fabrikmäßig verfertigt*). Als später der Degen auch von den Cittadinos an die Seite gesteckt wurde, trugen die Nobili für gewöhnlich Pistolen bei sich; diese waren immer neben tabatière, bonbonnière, bourse, Uhren, in den Taschen Casanovas und anderer Cavaliere zu finden! —

In heißer Ungebuld besuchte Jean Jaques am folgenden Morgen seine Julietta allein; aber der Zauberin, welche ihn aller seiner früheren Schönen vergessen machte, gegenüber, im Vorgeschnack der Genüsse und der Reize, welche der Dichter der neuen Heloise nicht verführerischer malen kann, überkommt ihn seine Vinselhastigkeit. Er fängt an zu zittern, es überläuft ihn kalt, die Gebeine schwancken, das Weinen tritt ihm nahe, und er endet mit der albernsten Sottise! Denn, wie die verwunderte Phryne sich wieder dem närrischen Gesellen zuneigt, und er sich Muth faßt,

*) Daru l. c. p. 473.

entdeckt er — un téton borgno! versinkt in seltsames Nachdenken darüber, beleidigt die nachsichtige Schöne durch die unziemlichste Nachfrage, bis sie, verstimmt und an sich irre, aufspringt und den Grübler mit den berühmten Worten verabschiedet: Zanetto lascia le donne e studia la matematica! Als der Narr das so tief gekränkte Weib wieder auffuchen wollte, war sie nach Florenz gereist! — Ein längeres Verweilen in Venedig als Diplomat hätte Jean Jaques vielleicht noch zum Ueberwinder seiner Natur gemacht, zumal er, guten Anfangs, mit seinem Freunde Carrio eine gemeinschaftliche Maitresse, ein Kind, das die eigene Mutter zu verkaufen suchte, unterhielt, und landesüblich zur Sängerin ausbilden ließ *); aber nach 18 Monaten, Anfang 1745, trieb ihn sein Stern aus Venedig und erst in Paris lernte Casanova den ausgebildeten Menschenhaffer mit seiner Theresia Levasseur in wilder Ehe kennen, deren Pfänder der Sittenreformer höchst gleichgültig ins Findelhaus geschickt hatte.

So viel diene zur Folie der Lebensgeschichte Casanovas, bis im April des Jahres 1746 ihm der Zufall die Bekanntschaft dreier Patrizien verschaffte, welche den Verschmißten wieder in eine glänzendere Sphäre hoben **). Er rettet durch Geistesgegenwart das Leben des Senators Dragabino, aus einem altberühmten Geschlechte, unter dessen Ahnen Marc-Antonio nach ruhmvoller Vertheidigung Samagustas auf

*) Daru l. c. p. 274.

**) Casanova Mém. II, p. 280.

Cyprien im J. 1571 von den Türken lebendig gefchnitten wurde, und ein Ehrendenkmal zu S. Giovanni Evangelista erhielt*); aber auch ein anderer Marco um dieselbe Zeit in Baiern als Goldmacher den Galgen zierte**). Unverheirathet, wie so viele seiner Standesgenossen, lebte der alte wohlhabende Herr mit zwei anderen Patriziern, einem Dandolo, welches ohne Zweifel in Venedig der berühmteste Name war, und einem des Geschlechts Barbaro, ausgezeichnet durch gelehrte, staatskluge und tapfere Familienglieder, in der unzertrennlichsten Freundschaft. Das wunderbar mystische Band, durch welches der junge Abenteurer überlegenen Geistes die alten frommen Herrn zu umstricken wußte, werden wir andeuten, sobald Casanovas Aufenthalt in Paris uns Anlaß giebt, den unbegreiflichen Aberglauben der Vornehmen im philosophischen Jahrhundert darzustellen. Bragabino war es besonders, welcher schwachköpfig, nicht betrüglich wie sein Ahn Marco, den „sciences abstraites“ sich ergeben***). Wieder ein vornehmer Herr, fast als angenommener Sohn des Patriziers, verfolgte Casanova, ohne irgend eine ernste Bestimmung, nur Lebensgenuß in Plebe und Spiel, im Umgange mit fremden und heimischen Gleichgesinnten; seinen jungen Polen Zawolski, welcher zu Dresden als Resident des Kurfürsten von Trier gestorben sein soll †), vermögten

*) Rehf. II, S. 1148. Paruta della historia vinetiana P. II. Vientia. 1645. 4. p. 145.

**) Daru liv. XXVIII, S. 7.

***) Casanova II, p. 295.

†) Das. p. 309.

wir nicht zu verifiziren, so wenig als den Silbermakler (Guariente*) und den späteren General Josephs II. Fabris**). Im feststen Vertrauen auf den Schutz seiner hohen nachsichtigen Gönner mißbrauchte Casanova den bürgerlichen Einfluß derselben in einer Weise, welche, wie die Geschichte mit dem Franzosen l'Abbadie, lehrt, daß republikanische Unbestechlichkeit selbst nicht durch die Strenge der Inquisition erhalten werden konnte. Galante Bekanntschaften, Frauen vom Stande, Theaterprinzessinnen, gehen rasch über die Bühne; der Hauptstadt müde, sucht und findet der Venetianer Unterhaltung seiner Art in den Städten der terra firma. So streift seine lustige romantische Laufbahn auch an Algarotti vorüber***), dem cher cygne de Padoue Friedrichs von Rheinsberg her, dem damals bewunderten, jetzt fast vergessenen Philosophen und Dichter. Zu Padua 1713 geboren, von Friedrich zum Grafen gemacht, reich und unabhängig, weilt er abwechselnd an Friedrichs Hofe, erfann die Inschrift für das berliner Opernhaus, vermittelte zwischen dem römischen Stuhle und dem kaiserlichen Könige, zog aber, seiner Gesundheit wegen, doch den Aufenthalt in Italien vor †). Wir lernen durch Casanova Algarottis gemüthlichen Verkehr als Hochzeitvater auf dem Lande. Weil Algarotti mit Dandolo verschwägert war, konnte unser

*) Casanova II, p. 316.

**) Daf. p. 409.

***) Daf. p. 389.

†) Mémoires concernant la vie et les écrits du Comte François Algarotti par Michelesse. Berlin 1772. Lord Dover I. c. II, p. 242.

Venetianer um so füglicher ihm sich anschließen*). — In Furcht vor öffentlicher Rüge eines sinnreichen, boshaften Scherzes und eines abscheulich lieberlichen Streiches den Gerichten der Bierzig ausweichend (1748), treibt der Abenteurer, überall hinter den Couliſſen Bekannte und Freundsinnen findend, sich in den Städten Oberitaliens umher, in dessen Grenzen das Kriegsgetümmel bis auf das Genovesische ziemlich ausgetobt hatte. Für die heldenmüthige Erhebung des Volkes von Genua seit dem 5. December 1746, die letzte That des italienischen Bürgerthums, hatte ein Venetianer kein Herz; der Duc de Boufflers, der Helfer der müthigen Stadt, war am 2. Juli 1747 gestorben und der Prähler Richelieu erst, als die größte Gefahr lange vorüber, im October 1747 nach Genua gekommen, beförderte durch sein Beispiel unübertroffener Verdorbenheit den Zustand des militairischen und bürgerlichen Lebens, welchen uns des Venetianers Verkehr mit französischen und kaiserlichen Offizieren zeichnet**). Vorbilder oder glückliche Nachahmer waren besonders italienische Militairs, wie der edle Graf Spada in Cesena; ein sechsjähriger Krieg, zumal auf Italiens Boden, ohne jenen mörderischen Stil der Feldzüge in Deutschland und den Niederlanden, mußte jene Auflösung des Heerwesens zur Folge haben, welche dem preussischen fern blieb.

Auf dem Wege nach Neapel wird, zu Cesena***), unser

*) Casanova II, p. 403, 405.

**) Daf. p. 431.

***) Daf. p. 446.

Geld gereizt, im Kleinen die müßigen Gaunerkünste vorzuüben, deren Meisterstück er nur in Frankreich, dem Wiegenlande der Aufklärung, vollenden konnte. Mit einer neuen Beute, welche die Familienzerrüttung in Folge des Krieges ihm in die Arme geführt, glänzte der Abenteurer in Parma, wo der aachener Friede eben (1748) den Infanten Don Philippo und seine französische Gemahlin zu Herrschern, fremd dem Geiste des Volkes, erhoben hatte*). Das stillere Parma ward, nicht zum Glück der getäuschten Unterthanen, ein Versailles in verringertem Maasstabe; als Kapellmeister entzückte Signore Galuppi, genannt Duranello von seinem Geburtsorte, der Insel Burano bei Venedig; spanische Etikette, bourbonisches Günstlingsregiment und französische Hofahrt vereinigten sich in der neuen Residenz. — Mit dem ersten leidenschaftlichen Liebeschmerz trennt sich Casanova von seiner zauberischen Henriette, begleitet sie bis über die Alpen, und kehrt, als das böse Gerücht über ihn verhallt ist, im Frühling 1749 mit einem neuen Busenfreunde, dem Erjesuiten de la Haye als scheinbarer Frömmling nach Venedig heim. Wir eilen über ein Gewirre weniger charakteristischer Ereignisse hinweg, um den Venetianer auf den Schauplatz seiner Großthaten zu führen, nach Paris, dessen uns mehr heimisches Terrain überzeugende Beweise von der Authenticität auch derjenigen Erlebnisse giebt, welche die Kritik nicht zu erreichen vermag**).

*) Casanova Mém. III, p. 61.

***) Das. p. 167.

Im Carneval (1750) durch einen Gewinn im Lotto bereichert*), konnte er, überdrüssig des Lebens im Vaterlande, wo große Glückswürfe nicht möglich waren, und nur mäßiger Gewinn im Bharao**), das er mit einem sehr ehrbaren Patrizier gemeinschaftlich als Bankier trieb, zu hoffen stand, seine Lust Paris zu sehen, nicht zügeln. Mit einem jungen französischen, aber italienisirten Tänzer Balletti, machte er sich im Juni 1750 über Turin auf den Weg, wohin eben die Vermählung des Prinzen von Savoyen, des späteren Königs Victor Amadeus III., des Sohnes Karl Emanuels III., mit Maria Antoinette, Tochter Philipps V. von Spanien, am 31. Mai 1750 vollzogen, eine glänzende Versammlung lockte. In Paris harrten Freudentage der Einheimischen und Fremden; denn es ward die Niederkunft der Dauphine Marie Josephe von Sachsen, seit dem 9. Februar 1747 die zweite Gemahlin Louis, erwartet. Balletti sollte als Tänzer das italienische Theater verherrlichen helfen. Zu Ferrara erfahren wir eine Probe von der lächerlichen Rolle, welche deutsche Reichsgrafen und Freiherrn, französischer Anmuth und Beweglichkeit in der Regel entbehrend, so oft im Auslande spielten***). Der „Graf von Holstein,“ so ergötzlich gezeichnet wie der Telesco in der altitalienischen Komödie, ist kein anderer, als der Bruder Herrn Francisci Gotthefredi Grafen von Ostein,

*) Casanova Mém. III, p. 168.

**) Das. p. 170.

***) Das. p. 175.

des seit dem April 1743 zum Kurfürsten von Köln erwählten. Aus uraltem elsassischen Freiherrngeschlechte, Generalwachtmeister in kaiserlichen Diensten, und eben zum Reichsgrafen erhoben, hatte der alte Herr schon von Frankfurt aus die Tänzerin Catinella als zärtliche Reisegefährtin verschrieben; der Kriegsheld war aber so unbehülflich, daß er, vier Fuß umfangreicher als Casanova, durch vier Lakaien aus dem Wagen gehoben werden mußte! Ein wohlgefülltes Flaschenfutter begleitete den deutschen Herrn auf seiner Reise, wie sich von selbst versteht. Sollte es nur zufällig sein, daß fast alle die Vornehmen unserer Nation, welche, wie jener General Kettler oder Graf Schwerin, unserm Venetianer auf Reisen begegneten, durchaus eines würdigen Gespräches entbehren, und so häufig als geistlose Schlemmer oder barocke, leicht betrogene Lüstklinge erscheinen? Der Typus muß ein stehender gewesen sein, da er so oft wiederkehrte. Denken wir an die widerwärtige Figur im Peregrine Pickles Gastmahl.

In Turin*), der verschmäheten Bildungsstätte Mferis, welcher anderthalb Jahre vor Casanovas Ankunft im nahen Asti geboren war (Januar 1749), gefiel dem Venetianer alles, Stadt, Hof, Theater, Frauen, bis auf das Aeußere des Königs und — die Polizei. Schon Keyßler pries diese Residenz wegen ihrer Prachtgebäude, obgleich dessen Zeitgenosse, der flache Sittenmaler und Nachahmer La Bruyères,

*) Ueber Piemont, dessen Adel u. s. w. hat Paretti Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien II, S. 93. Ausführliches.

Herr von Loen, als er im Jahre 1724, demnach gleichzeitig mit dem gelehrten Reisenden, die Prinzessin von Hessen-Rothenburg zu ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen geleitete, in der Hauptstadt Sardiniens und im Lande viel Aermliches, Unwirthliches, Schmutziges zu finden glaubte*). Weil Casanova als grand seigneur im J. 1762 längere Zeit in der Hauptstadt von Sardinien weilte, daß in mancher Beziehung die Stelle der preussischen Monarchie in Italien vertrat, verschrieben wir es seine Nachrichten und Begebenheiten an den vorhandenen reichhaltigen Schriftwerken zu prüfen. Erst Karl Ludwig, Freiherr von Pöllnitz, an Leichtsinne, Genußsucht und Abenteuererleben unserem Venetianer so ähnlich, an Geist und nobler Gesinnung aber tief unter ihm, dann Jean Jaques, der junge Apostat, ferner Dutens-Duchillou, endlich Graf Alfieri, haben uns mit den Zuständen und Personen des Hofes und der Stadt so vertraut gemacht, daß uns dort unser Reisender unverfolgt in keinen Winkel kriechen kann. Wie er auf der Bühne die Johanna Astrua gehört haben sollte, begreifen wir nicht, ist anders richtig, daß dieselbe im J. 1747 für 6000 Thaler in Berlin engagirt wurde*). Zu Lyon lernte der Italiener, um kein Mittel zu seinem Fortkommen zu versäumen, die Freimaurerei kennen, und kam, schon bei Fontainebleau, zu gutem Vorzeichen, von Ballettis Mutter, der berühmten Komö-

*) v. Loen Kleine Schriften II. Moralsche Schilderungen II, S. 142.

**) Preuß. Leben Friedrich d. Gr. I. S. 176. III, S. 311.

diantin Sylvia, begrüßt, ungefähr im Juli 1750 in der „Hauptstadt der civilisirten Welt“ an*).

Um das Bild von Paris im J. 1750 verständlicher zu machen, welches Casanova auf seinem ersten zweijährigen Aufenthalte nicht in allgemeinen Zügen entwarf, sondern, der Gegenwärtigkeit des Lesers vertrauend, nur einige markirtere Züge, wir möchten sagen — jener Riesenfrage — beleuchtete, werden die begrenzenden Lineamente hier nicht unwillkommen sein. Ludwig XV. war über jenes Vorurtheil von Pflicht, Ehre, Gewissen, über jene Scheu vor der öffentlichen Meinung seit einigen Jahren glücklich hinausgekommen, welche im Jahre 1744 ihn noch in das Kriegslager nach Flandern getrieben und die berühmte geistliche und weltliche Komödie in Weg herbeigeführt hatten. Die Marquise de Pompadour, nach Erziehung und Bildung mehr dem höheren Bürgerstande als dem geschlossenen Kreise des Hofadels angehörend, mit trefflichen Anlagen für die Unterhaltungskünste begabt und nicht ohne natürlichen Verstand, gebot auf der Mittagshöhe persönlicher Geltung (1750), regierte jedoch Frankreich noch nicht ausschließlich durch ihre Günstlinge. Das Volk, seit Jahrhunderten so nachsichtig gegen die Galanterien seiner Herrscher, lernte gleichwohl erst jetzt das königliche Ansehen verachten, da es dasselbe durch die ehemalige Mademoiselle Poisson vertreten sah. Der österreichische Erbfolgekrieg hatte zwar

*) Casanova Mém. III, p. 195.

nach glänzenden Schlachten mit einem großmüthigen Frieden geendet; aber die Siege waren, ohne Condés und Turennes, durch fremde Feldherrn, durch den Marschall von Sachsen, durch Löwendal erworben worden; der Friede hatte keine Vortheile gebracht, und das Volk, welches die Staatslasten allein trug, war dem Ausbruch der Verzweiflung nahe. Mit beispiellosem Leichtsinne sprach der Hof, schwelgend in verfeinerten Genüssen, der öffentlichen Stimme Hohn; auf den hohen Wogen der männlichen Welt der Corruption, wenn wir des Königs Passivität nicht rechnen, schaukelte sich der Duc de Richelieu, damals schon ein 54 Jahre alter Sünder, dem wir aber überall begegnen, wo Skandal in Politik und in Sitte nackter sich kund giebt. Die Verdorbenheit des Hofes, keinesweges erst unter dem Regenten und unter Ludwig XV. in ihrer merklichsten Phase, sondern fast ebenso alt, als das französische Königthum selbst, prägte sich in dem Zustande der Hauptstadt ab, die sich ja allein Frankreich nannte. Diese Lutetia, verhängnißvollen Namens, war seit Ludwig XIV. die Lache, in welche aller Schmutz Europas zusammenfloß; besonders versenkte sich alles vornehme Gefindel, welches wegen Unrechtmäßigkeit der Geburt, wegen schamloser Verbindung, wegen unnatürlicher Neigungen anderwärts vor der öffentlichen Meinung nicht Sicherheit fand, in diesen allgemeinen Kloak. St. Simon sagt schon beim Jahre 1715 *): Le goût, l'exemple et la fa-

*) St. Sim. Mém. XXVII, p. 113.

veur du feu roi avoient fait de Paris l'égoût des voluptés de toute l'Europe, et le continua long-temps après lui. Outre les maitresses du feu roi, ses bâtards, ceux de Charles IX., car j'en ai vu une veuve et sa belle fille, ceux d'Henri IV., ceux de M. le duc d'Orléans, à qui sa régence a fait une immense fortune, les deux branches de deux frères Bourbons, Malause et Busset, les Vertus, bâtards du dernier duc de Bretagne, les bâtardes des trois derniers Condé, et jusqu'aux Rothelin, bâtards de bâtards, c'est à dire d'un cadet de Longueville, des quels bâtards d'Orleans le dernier est mort de mon temps, et madame de Nemours, sa soeur, bien plus tard encore, Rothelin dis-je, qui dans ces derniers temps ont osé se croire quelque chose, et l'ont presque persuadé par l'audace d'une couronne de prince du sang qu'ils ont arborée depuis qu'elles sont toutes tombées dans le plus surprenant pillage; outre ce peuple de bâtards français, Paris a ramassé les maitresses des rois d'Angleterre, de Bavière, de Savoie, de Danemark, de Saxe, et jusqu'à ceux de Lorraine, qui tous y ont fait de riches, de grandes et de rapides fortunes, y ont entassé des ordres, des grades plus que prématurés, une infinité de grâces et de distinctions de toutes les sortes, plusieurs des honneurs et des rangs les plus distingués, dont pas un d'eux n'eût été seulement regardé dans aucun autre pays de l'Europe;

enfin jusqu'aux plus infâmes fruits des plus monstrueux incestes et les plus publics, d'un petit duc de Montbelliard, déclarés solennellement tels par le conseil aulique de Vienne, rejétés comme tels par tout l'empire et de toute la maison de Wirtemberg, lesquels toutefois ont eu l'audace d'y vouloir faire les princes, et y ont trouvé l'appui d'autres prétendus princes qui, avec l'usurpation du rang et une naissance légitime et française, ne sont pas plus princes qu'eux. De tant d'écumes que la France seule s'est trouvée capable de recevoir, et, entre toutes les nations de l'Europe, d'honorer et d'illustrer par-dessus sa première noblesse qui a eu la folie d'y concourir et d'applaudir la première, il faut pourtant avouer qu'un bâtard d'Angleterre et un autre de Saxe ont rendu de grands services à l'état en commandant glorieusement les armées."

So drang die West durch alle Fugen des bürgerlichen und häuslichen Lebens; denn was ist gefährlicher für die unbefangene, menschliche Natur, für die darbenende Bevölkerung, als das Laster im Glanze, in Genüssen, in Ehren zu sehen? Alles was zur pariser Gesellschaft irgend ein Verhältniß hatte, war sich durchaus gleich an kühner Ueberhebung über das „Vorurtheil.“ Die Selbstentschuldigung für jeden Verstoß guter Sitte, heiligen Gesetzes und der Pflicht war die „Philosophie;“ eine stille Verbrüderung von scharfsinnigen, witzigen Denkern hatte schon seit einem

viertel Jahrhunderte, wie verabredet, sich bemüht, die unfittliche, gottlose Praxis des Lebens in ein System zu bringen. Diese theoretischen Arbeiter, um den letzten Rest des frommen Wahnes und den Sinn für Ideales aus den Gemüthern zu verbannen, die „sklavische Welt von den Vorurtheilen zu befreien,“ hatte eben ihren Vereinigungspunkt in der Gesellschaft der Encyclopädisten gefunden *), deren Verdienst im Einzelnen nicht geschmälert werden soll. Die Wirkung auf die große Menge, die früher nicht zur Gesellschaft gerechnet wurde, blieb nicht aus; auch die pariser Handwerker **) lernten bald en philosophe über alles sich hinwegzusetzen, was furchtsame Gewöhnung bisher noch als wohlthätige Schranke anerkannt!

Die pariser Gesellschaft bestand aber um 1750 aus dem hohen Hofadel, welcher abwechselnd in Paris und Versailles, fast nie auf seinen Gütern, so wenig, als die höheren Offiziere in ihren Garnisonen, lebte; aus der Noblesse de robe, welche, im XVI. Jahrhundert von den Montmorencis noch wie Canaille behandelt, im XVIII. eine gewisse Gleichbürtigkeit erlangt hatte, und aus den Finanzpächtern, deren ungeheure Reichthümer, auf Kosten des unglücklichen Volkes, bei der verkehrten Staatsverwaltung, erworben, ein unentbehrliches Element der höheren Kreise waren. Zwischen diesen verschiedenen Klassen der société bewegte sich, als

*) Die beiden ersten Theile der Encyclopädie erschienen um 1751.

**) S. die charakteristische Erzählung vom philosophischen Schuster Garpentier bei Dutens II, S. IX.

Bindungsmittel, die große Zahl von Schöngeistern, Fachgelehrten, witzigen Köpfen, Künstlern ersten Ranges, denkende, geistreiche Schauspieler und sonstige „Genies.“ Denn so wenig fand das Jahrhundert dauernde Befriedigung in dem schaaalen Treiben des Residenzlebens und in der Wiederkehr auch verfeinerter, sinnlicher Genüsse, daß jedes hervorragende Talent der Anerkennung sicher sein, und wenn auch rang-, namenlos und arm, in Paris halb eine gewisse Gleichstellung an Geburtsrecht und Glücksgütern erreichen konnte. Aus diesem Bedürfnisse fähiger Naturen waren die berühmten, geistreichen, kunststichtenden, tonangebenden Zirkel entstanden, deren es viele in Paris gab, von denen aber der der alten Frau von Lencin, der Mademoiselle de l'Espinaffe, der Madame de Geoffrin, der Madame du Boccage und der Madame du Deffand einen europäischen Ruf erhielten. In diesen Kreisen nivellirte das Maaß des Geistes und die Gabe gefälliger Unterhaltung alle zufälligen Unterschiede der bürgerlichen Gesellschaft. Aus diesen Brennpunkten der zeitgemähesten Bildung gingen in scheinbarem Wetterleuchten die Blitze hervor, welche am Ende des Jahrhunderts das alte Frankreich zermalmten.

Der allmächtige Dictator im Gebiete des literarischen Geschmacks und der Philosophie, der Patriarch des neuen Cultus, Voltaire, war damals nicht mehr in Paris. Verlezt in seiner Eitelkeit, daß ihm nicht genug Ehre bei Hofe widerfahren; unmuthig über Crebillon den Älteren*), den

*) Ueber Crebillon s. Marmontel Memoires I, p. 371—72.

begünstigten Nebenbuhler um den Lorbeer der Tragödie, hatte er sich erst nach Cirey und an den lothringischen Hof*), in Gesellschaft seiner vergötterten Freundin, der Marquise du Châtelet (la sublime Emilie), Tochter des Baron de Breteuil, zurückgezogen, und mit jener viel verspotteten Jüngerin der exacten Wissenschaften sich ernstern Studien zugewandt. Als aber die göttliche Emilie am 10. September 1749, ungewiß ob an den Folgen einer Schwangerschaft, die ihren rechtmäßigen Gatten zum Hahnrei und ihren platonischen Freund zum Narren machte**), gestorben war, konnte dieser dem Verhängniß nicht entgehen, das seiner am Hofe des Philosophen von Sausfouci wartete***). Ludwig XV. Königstolz fühlte sich verletzt durch seines Bruders Friedrichs II. vertrauliche Herablassung zu Dichtern und Gelehrten; zwar bewunderte selbst er das Zeitalter seines Vorfahren, erinnerte sich, daß Ludwig XIV. einen Theil des Glanzes seiner Herrschaft dem Boileau und Racine verdankte, die jenem auch persönlich näher standen; es schmeichelte ihm sich eines Voltaire als Unterthanen rühmen zu können; aber er fürchtete denselben, ohne ihn zu achten. Madame Hauffet, die Kammerfrau der Marquise de Pompadour, sagt aus Ludwigs XV. Munde †): „Au reste, je l'ai aussi bien

*) S. Marmontel Mémoires I, p. 362.

**) Marmontel (l. c. p. 361.) suchte den Betrübnen zu trösten. Auf die Frage nach der Lobesart der sublime Emilie, rief Voltaire: De quoi? ne le savez-vous pas! Ah! mon ami! il me l'a tué, le brutal. Il lui a fait un enfant! (Nämlich de Saint-Sambert.)

***) La Vie privée du Roi de Prusse p. 71.

†) Hausset Mémoires p. 137.

traité que Louis XIV. a traité Racine et Boileau; je lui ai donné, comme Louis XIV. à Racine, un charge de gentilhomme ordinaire et des pensions; ce n'est pas ma faute s'il a fait des sottises, et s'il a la prétention d'être chambellan, d'avoir une croix et de souper avec un roi*). Ce n'est pas la mode en France; et comme il y a un peu plus de beaux-esprits et plus de grands seigneurs qu'en Prusse il me faudroit une bien grande table pour les réunir tous." Et puis il compta sur ses doigts: Maupertuis, Fontenelle, La Mothe, Voltaire, Piron, Destouches, Montesquieu, le cardinal de Polignac. — Votre Majesté oublie, lui dit-on, d'Alembert et Clairaut. — Et Crébillon, dit-il, et la Chaussée. — Et Crébillon le fils, dit quelqu'un, il doit être plus aimable que son père; et il y a encore l'abbé Prevôt, l'abbé d'Olivet. — „Hé bien! dit le roi, depuis vingt-cinq ans tout cela aurait diné ou soupé avec moi."

Außer Voltaire fand aber Casanova noch alle Celebritäten der Literatur und Kunst, auf deren Stimme er selbst in seinem lieberlichen Venetianerleben mit Begier gelauscht und deren Schriften gekostet hatte, in Paris, nebst dem hoffnungsvollen Nachwuchs für die Zukunft „der Sünd-

*) Voltaires Phantasie war, Ambassadeur zu werden. — Als er in Potsdam war, boten die pariser Colporteurs sein Bild aus: Voilà Voltaire, ce fameux prussien; le voyez-vous avec son gros bonnet de peau d'ours, pour n'avoir pas froid? à six sols le fameux Prussien! Hausset p. 90.

fluth.“ Wir werden im Verlauf des pariser Aufenthaltes an manchen dieser Herren der Mode vorüberstreifen.

Wie sollte nun der Venetianer in einer solchen Stadt sein Glück machen, oder wenigstens seinem Gange zum Vergnügen fröhnen können, da er weder ein reicher Seigneur, noch ein histrionisches Talent, noch ein angehender Literat, ein philosophe par excellence, etwa wie Marmontel und Rousseau oder Galiani, war? Ohne gewichtige Empfehlungen, ohne nachhaltige Geldquellen, ohne prunkenden Namen, brachte er aber seine Welterfahrung, seine scharfe Beobachtungsgabe der vornehmsten Schwächen, seine Cou-
lissen- und Boudoirsbekantschaften, vor allem seine stattliche Persönlichkeit, und den unerschrockenen Muth mit sich, und wir erfahren, wie alles glückte!

Zunächst auf seine Komödiantensippchaft angewiesen, hatte er sich bald an dieser Stütze in die höheren Sphären der Gesellschaft hinaufgeschwungen*). Paris zählte damals eine französische Komödie, mit dem ernstesten Schauspiel seit 1680 unter dem Namen Théâtre-français vereinigt**), und eine italienische, eine französische Oper und eine italienische, beide zu Scherz und Ernst; hatte ein zahlreiches Personal für diese vielfachen Leistungen. Die Theater in Paris, wie die versailer Bühne, welche Mademoiselle Montansier leitete, standen unter der Aufsicht des premier gentilhomme de la chambre du Roi. Fleury, I, 115 ff.

*) Casanova Mém. III, p. 196.

**) Fleury I, 150.

Madame Sylvia, die Mutter seines Freundes Balletti, war der Abgott Frankreichs, die „Berühmtheit“ der italienischen Komödie. Als Marquis d'Argens, in Wahrheit der Doyen der Theaterzunft, im Sommer 1747 mit seiner Freundin, der Schauspielerin Mademoiselle Cochois von Friedrich II. nach Paris geschickt wurde, um billigen Kaufs allerlei Talente, Tänzerinnen, Sängerinnen, Musiker, Maler für die Hofbühne zu werben, durfte der Chambellain wohl nicht daran denken, la Sylvia*), toujours la meilleure actrice du Royaume locken zu können**). Er musterte fleißig alle Bühnen, und aus seinen Briefen lernen wir daher fast alle die Personen von der Seite der Kunst kennen, welcher sich Casanova als Gönner und Freunde berühmen durfte. Die Sylvia starb, nicht alt, schon im November 1758, ohne Anerkennung bei Grimm***), dem deutschen Geschmacksrichter, zu finden, welcher schon damals entfernte Höfe mit den ersten Zeitungen aus der pariser Kunst- und Literaturwelt versorgte, und dessen Briefe wir nicht entbehren konnten. Wir fürchten Casanova nicht zu erniedrigen, indem wir Theaterprinzessinnen zu seinen Glücksgöttinnen machen. Berühmtere Männer, als er, verdankten ihren ersten Eintritt in die große Welt den Launen der Schau-

*) Eine Liebchaft mit einer schönen Komödiantin, Silvia (s. *Mém. de M. d'Argens*) trieb ihn aus französischem Kriegsdienste früh nach Spanien.

**) *Frédéric Oeuvres posth.* XIII, p. 18.

***) *Grimm Correspondence* II, p. 271. Brief vom November 1758. Ihren Tod setzt Casanova 2 Jahre zu spät (s. *Mém.* III, p. 202.), obgleich er sonst in Allem wohl unterrichtet ist.

spielerinnen und Sängerinnen. Jean Jacques Rousseau, nach mißglückter diplomatischer Laufbahn als unabhängiger Vagabund nach Paris heimgekehrt, schon gefesselt von der Theresen Le Vasseur, die ihm durch ihre naiven Geständnisse feltener Art Muth gemacht hatte*), schrieb Opernmusiken, suchte Gönnerinnen, fand im Hause der Frau eines Finanzpächters Schutz und Aufnahme und die Protection einflußreicher Komödiantinnen; aber zog es vor, sich im wilden Ehestande mit der Theresen zu etabliren, und schickte, ein *Vater en philosophe*, die ihm geborenen Kinder ins Findelhaus, ohne zusammt der Mutter sich je um sie zu bekümmern. Nicht weniger bedurfte Jean François Marmontel der Aufhülfe durch berufene Frauen der Bühne. Geboren zwei Jahre vor Casanova in einem Landleben, welches in der Selbstbiographie die dickaufgetragenen Farben der Idylle und Unschuldswelt verräth, hatte der blöde, grundsatzmäßig tugendhafte Arkadier, als Dichterling im Jahre 1745 nach Paris gekommen, doch genug französisches Blut in sich, bei Komödiantinnen, den berühmten Damen Gauffin und Clairon, Eingang zu gewinnen, unbeschadet seiner Moral sich in den Strudel zu stürzen, und, feck wie Casanova, dem Sieger von Raucoux, Fontenay und Lavelle

*) Rousseau Confessions I. VII, p. 226. Jean Jacques rief nach der Beichte der Weinenben, die ohne Bedenken sich seinem Schicksale angeschlossen: *Pucelage! m'écriai—je; c'est bien à Paris; c'est bien à vingt ans qu'on en cherche! Ah, ma Theresen, je suis heureux de te posseder sage et saine, et de ne pas trouver ce que je ne cherchais pas.*

seine Maitressen streitig zu machen *). Es ist zu bedauern, daß der Franzose und der Italiener sich nicht begegneten, beide hätten von einander lernen können! — Paris war von der Art, daß ohne den Weibern zu gefallen, selbst das Talent mit der Zeit doch Betteln mußte. Marmontel ersetzte was ihm an Tiefe und Großartigkeit des Genies gebrach, durch empfehlungswerthe Eigenschaften bei den Damen! — Die erste Bekanntschaft, welche Casanova mit der literarischen Welt machte — versteht sich nebenbei, da er in den gelehrten Kreisen nichts zu thun hatte, dergleichen d'Alembert, Grimm, Diderot, Marmontel, eine kurze Zeit auch Rousseau, mit dem deutschen Baron d'Holbach vereinigten — war mit einem jungen, ziemlich dunkel gebliebenen Schriftsteller, Monsieur Patu **). Das wenige, was wir über ihn beibringen können, genügt Casanovas Schilderung zu rechtfertigen ***). Geboren im J. 1729, also nur vier Jahre jünger als unser Held, lebenslustig, heiter, lieberlich, in behaglichen Verhältnissen, Besitzer eines Hauses in Passy, schloß Patu dem literarischen Treiben sich an; sonst eine ganz gute Natur, obgleich er dem armen Poinsonet, dessen

*) S. Marmontel Mémoires I, p. 236, die Geschichte mit Mademoiselle Navarre; und S. 283 die Liaison mit Mademoiselle Verrière. Dagegen hatte dem eiteln Dichter die Mademoiselle Duménil einen herben Verdruß bereitet. Gewöhnt, hinter den Coulissen durch einen Trunk gemischten Weins ihr Feuer zu erhöhen, vergriff sie sich vor der Darstellung ihrer Rolle als Desjanira, und erregte durch ihre trunkenen Gehehrden, ihr stammelndes Pathos, die Heiterkeit des Publikums in dem Grade, daß Marmontels Stück durchfiel.

***) Casanova Mém. III, p. 206, 212.

***) Grimm Correspondence VI, p. 253; j. J. 1769.

gründlichere Bekanntschaft wir dem Leser für Casanovas spätere Jahre aufbewahren, am grausamsten mitspielte*). — Im März 1754, als die berühmte Frage über Musik die Gesellschaft spaltete, verfaßte Batu mit M. Bortdelanoi gemeinschaftlich ein Stück in Versen: Les adieux du goût, welches mit Beifall gegeben wurde; im J. 1756 übersezte er un choix de petites pièces de Théâtre anglais, in 2 Bänden, unter denen auch die bekannte Bettleroper von Gay**); starb aber jung auf einer Reise nach Italien. — Bei Madame Sylvia lernte Casanova den älteren Crebillon kennen***), welcher sein Lehrmeister im französischen wurde, geschmeichelt, daß der Fremde die schönsten Tiraden seiner Tragödie Zenobia und Rhadamiste ins Itallienische übersetzt hatte. Was Casanova von der Häuslichkeit des alten Dichters, des gefürchteten Nebenbuhlers Voltaires und des Günstlings der Marquise de Pompadour, berichtet, stimmt ganz mit den besten Angaben überein; nur daß Marmontel statt der vingtaine de chats dem alten cynischen Dichter ses chiens als Gesellschaft zutheilt †). Crebillon arbeitete noch immer an seinem Catilina, und unterhielt den forschenden Italiener viel von alten Geschichten ††). Die florentinische Gesandtschaft (September 1684) erklärte er für

*) Grimm Corresp. I, p. 121, 467. VI, 253. Casanova III, p. 223.

***) Batus Eloge du Maréchal de Saxe (Casanova III, p. 223) ist nicht bekannt.

***) Casanova Mém. III, p. 212.

†) Marmontel I, p. 367.

††) Casanova Mém. III, p. 217. Marmontel I, p. 367.

ein politisches Possenspiel der Maintenon*), worin er sich aber in so fern zu irren scheint, daß die Freundin des Königs, in so junger Gunst (seit 1683), wohl nicht die Mittel und den Muth zu so grober Täuschung der Majestät aufbieten konnte. Crebillon oder Casanova verwechseln die Gesandtschaft von Siam wohl mit der berühmten persischen mit welcher der grämliche Herrscher im letzten Lebensjahre so schmähtlich geäfft wurde**). — Gleich darauf fand der Italiener auch Einlaß in das Hôtel eines Receveur général des finances, Monsieur de Beauchamp***), und war nun auf der Heerstraße zur vornehmen Welt. Von literarischen Celebritäten, bei denen nicht eben viel für ihn zu holen stand, erwähnte er nur zeitig der Madame du Boccage, welcher Patu ihn zuführte. Diese Dame, nicht mehr jung, doch „tugendhaft und von angenehmer Unterhaltung,“ bei unbedeutenden Gaben maßlos eitel, bemühte sich nicht allein, wie Madame Geoffrin die Schöngelster an ihrer Tafel zu vereinigen, sondern trat auch selbst als Dichterin auf. Marmontel sagt über sie †): Madame Dubo-

*) Casanova III, p. 216. Larrey histoire de Louis XIV. II, p. 56 ff.

***) St. Simon XXII, p. 171 ff. XXIII, p. 248. Pöllnitz, damals in Paris, bemerkte den Betrug nicht, obgleich ihm vieles an der Gesandtschaft des Sophi auffiel. Nouveaux mémoires t. I, p. 286.

***) Casanova III, p. 220.

†) Marmontel l. c. II, p. 287. Interessante Nachrichten über Marie-Anne-Éléonore de Page de Mautort, Wittve de Henry Ficquet, Sieur du Boccage et Franc-Bourgeois de Rouen finden sich bei der boshaften Créqui IV, p. 52 ff. Die sittenstrenge Dichterin gerieth in unbeschreibliche Verwirrung, als sich bei einer Sitzung der Akademie die Tänzerin Carmargot dicht neben sie placirt hatte.

cage, chez qui nous soupions quelquefois, étoit une femme de lettres d'un caractère estimable, mais sans relief et sans couleur. Elle avoit, comme Madame Geoffrin une société littéraire, mais infiniment moins agréable, et analogue à son humeur douce, froide, polie et triste. J'en avais été quelque temps; mais le sérieux m'en étouffoit, et j'en fus chassé par l'ennui. Dans cette femme un moment célèbre, ce qui étoit vraiment admirable, c'étoit sa modestie. Elle voyoit gravé au bas de son portrait: Forma Venus, arte Minerva; et jamais on ne surprit en elle un mouvement de vanité. — Im Jahre 1757 gab sie ein Epos, in Miltons Nachahmung, „la Colombiade ou la foi portée au nouveau monde“ heraus, welches von der Kritik häßlich mitgenommen wurde*), ohne die gute Dame zu enttäuschen. Denn die Falschheit ihrer Freunde bestärkte, um sich einen boshaften Genuß zu bereiten, die Arme in ihrem Wahne. Als sie auf ihrer Reise nach Italien Voltaire aux Délices besuchte, sollte ihr beim Abendessen ein Lorbeerfranz aufs Haupt gesetzt werden. Grimm erzählt**): Je me trouvai à cette fête, et je pourrais en donner des détails que l'heroïne du jour à elle-même ignorés. M. de Voltaire se tourmenta toute la journée à faire un quatrain pour elle, et n'en put jamais venir à bout; le dieu des vers, prévoyant

*) Grimm Correspondence II, p. 111; IV, p. 97.

**) Daf. IV, p. 101.

l'usage qu'il voulait faire de ses talens, s'était retiré de lui. Le souper arrive, point de vers. Le chantre de Henri IV., dans son désespoir, se fait apporter du laurier, en fait une couronne qu'il pose sur la tête de la pauvre Colombiade, en lui faisant les cornes de l'autre main et tirant sa langue d'une aune aux yeux de vingt personnes qui étaient à table. Et moi qui crois religieusement à l'hospitalité, et qui la soutiens d'institution divine, j'étais assez fâché de voir le premier poète de France la violer envers une bonne femme qui prenait toutes ses pantalonnades au pied de la lettre." — Uebrigens streiten sich ältere und neuere Autoritäten über das Witzwort, welches Casanova auf die Nachricht vom Tode des Marschalls von Sachsen (30. November 1750) aus dem Munde dieser Dame vernommen haben will*). Eine ähnliche Wendung brauchte schon die Prinzessin von Monpensier, Gastons von Orleans spitzzüngige Tochter, bei der Nachricht von dem Siege Enghiens (Condé's) in der zweiten Schlacht von Nordlingen (Allerheim 1646); unter dem Gange zum Lebeum sagte sie: „qu'il eût mieux valu faire un de profundis pour les morts**).“ Der Biograph des Maréchal de Saxe berichtet***): „ce fut encore à cette occasion qu'il fut dit après sa mort, qu'il étoit bien

*) Casanova Mém. III, p. 220.

***) Mémoires de Motteville I, p. 372.

***) Histoire du Maréchal de Saxe. Dresd. 1760. II, p. 313.

fâcheux qu'on ne put dire un De profundis pour un homme qui avoit tant fait chanter Te Deum."

Indem nun auch der Abbé Proyart in der Biographie der Marie Leszczyńska versichert, aus dem Munde der sonst schweigsamen und keinesweges durch Witz berühmten Königin, dieses Wort beim Tode des Marschalls vernommen zu haben*), womit eine andere Angabe**), doch ohne Namensnennung (une grande princesse) übereinstimmt, steigert sich unser Pyrrhonismus über den Ursprung sogenannter Anekdoten, zumal wenn sie allein in witzigen Einfällen (Apophthegmata) bestehen.

Mademoiselle Le Fel, das berühmteste Glied der Academie de Musique, erweiterte gleichfalls den noblen Kreis von Casanovas Bekanntschaften wieder, indem sie sich in ihrer ganzen Schamlosigkeit ankündigte***). Sie war es gewesen, welche in dieser Zeit den verliebten deutschen Magister Melchior Grimm aus Regensburg ein schweres Leid bereitet, in dessen Folge er jedoch bei anderen Damen sein Glück machte. J. J. Rousseau erzählt boshaft †): Grimm, après avoir vu quelque temps mademoiselle Fel de bonne amitié, s'avisa tout à coup de devenir eperduement amoureux d'elle et de vouloir supplanter Cahusac. La belle, si piquante de constance, écon-

*) Vie de Marie Leszczyńska par l'abbé Proyart in den Mém. de Mad. de Campan. Ed. Stuttg. p. 1383.

**) Les Fastes de Louis XV. II, 30.

***) Casanova Mém. III, p. 221.

†) Rousseau Confessions III, p. 36.

duisit ce nouveau prétendant. Celui-ci prit l'affaire au tragique et s'avisa d'en vouloir mourir. Il tomba dans la plus étrange maladie dont jamais peut-être on ait ouï parler. Il passait les jours et les nuits dans une continuelle léthargie, les yeux bien ouverts, le pouls bien battant, mais sans parler, sans manger, sans bouger, paroissant quelquefois entendre, mais ne répondant jamais, pas même par signe, et du reste sans agitation, sans douleur, sans fièvre, et restant là comme s'il eût été mort. L'abbé Raynat et moi nous partageâmes sa garde: l'abbé plus robuste et mieux portant, y passoit les nuits, moi les jours, sans le quitter jamais ensemble, et l'un ne partoît jamais que l'autre ne fût arrivé. Le comte de Friese, alarmé, lui amena Senac, qui, après l'avoir bien examiné, dit que ce ne seroit rien, et n'ordonna rien. Mon effroi pour mon ami me fit observer avec soin la contenance du médecin, et je le vis sourire en sortant. Cependant le malade resta plusieurs jours immobile, sans prendre ni bouillon ni quoi que ce fût que des cerises confites que je lui mettoit de temps en temps sur la langue, et qu'il avaloit fort bien. Un beau matin il se leva, s'habilla, et reprit son train de vie ordinaire sans que jamais il m'ait parlé, ni, que je sache, à l'abbé Raynat, ni à personne, de cette singulière léthargie, ni des soins que nous lui avons rendus tandis qu'elle avoit duré.

Cette aventure ne laissa pas de faire du bruit, et c'eût été réellement une anecdote assez merveilleuse que la cruauté d'une fille d'opéra eût fait mourir un homme de désespoir. Cette belle passion mit Grimm à la mode; bientôt il passa pour un prodige d'amour, d'amitié, d'attachement de toute espèce. Cette opinion le fit rechercher et fêter dans le grand monde, et par-là l'éloigna de moi, qui jamais n'avois été pour lui qu'un pis aller. Die Dame le Gel war nichts desto weniger gesucht in vornehmen Kreisen, und selbst zu den Spectacles des petits cabinets de Louis XV. und zu den Musiken in den Gemächern der Pompadour gezogen, mit denen die Maitresse ihres Sultans Langeweile zu bannen suchte.

Selbst Casanova mußte anfangs über die Frechheit des pariser Lebens, besonders unter den Histrionen, erstaunen; ohne Befriedigung zumal an ihren Leistungen in der Oper zu finden. Es erging ihm wie dem Grafen Alfieri, der gleichwohl den Vorzug des französischen Schauspiels anerkannte. Der unnachahmliche Düprès, „Le Grand-Du-près,“ der sechszigjährige Tänzer, nöthigte ihm Lächeln ab*); drei Jahre früher hatte das kritische Auge d'Argens bereits Anstoß an dem Gefeierten genommen. Noch glänzte la fameuse Camargot (Camargo), welcher schon Keyßler dieselbe Bewunderung fünf und zwanzig Jahre früher ge-

*) Casanova III, p. 227.

zollt*); eben dieselbe, welche, ihr jupon verkürzend, die ernsthafteste Spaltung zwischen den Jansenisten und der Sorbonne des Parterres veranlaßt hatte. Was Casanova indeß andeutet**), lehrt, daß die discipline fondamentale, „die caleçons, von allen puissances de l'Opéra angenommen,“ auf die alte Kriegerin keine Anwendung mehr fand. — Gefesselt durch die Vorzüge der französischen Komöden, lernte er die berühmtesten derselben, die Dumenil, Gaussin, die Clairon, Voltaires und Marmontels Drakel in der Declamation, kennen***), fand aber gastliche Aufnahme überwiegend bei seinen Landsleuten, bei Carlin Bertinazzi, den sein Hauswirth Monsieur de la Caillerie, „très-philosophiquement“ und mit einer Art von stolzem Bewußtsein als den eigentlichen Vater seiner vier Sprößlinge offiziell anerkannte †). Als Modelle solchen höchsten Aufschwunges über das Vorurtheil des Pöbels, präs. Paris die Häuser Boufflers und Luxembourg, deren großartige Gesinnung den Genealogen der Noblesse française zu schaffen macht. Wir müssen deshalb unseres Geschichtschreibers gelegentliche Aeußerung näher beleuchten. Magdaine Angélique de Neupville, Mademoiselle de Villeroy ††), Enkelin des „berühmten“ Marschalls, welchem Ludwig XV. seine Erziehung verdankt, heirathete Joseph Marie Duc

*) Argens, Correspondence XIII, p. 11, gab ihr 1747 erst 34 Jahr.

**) Casanova III, p. 229.

***) Das. p. 231 u. 233.

†) Das. p. 234.

††) Mémoires de Besenval I, p. 202 ff. Richelieu vie privée II.

de Boufflers, denselben, welcher als Volksheld von Genua im J. 1747 starb. Sie war eine der schönsten Frauen des Hofes, aber voll der tollsten Launen und wetterwendisch in der Wahl ihrer Lieblinge; heftigen Anwandlungen von Nymphomanie ausgesetzt, boshaft und gefühllos, so viel auch Jean Jaques später Rühmlisches von seiner verehrten Gönnerin sagen mag. Fiel ihre heiße Neigung einmal vorübergehend auf einen Gegenstand, so verfolgte sie ihn mit bacchantischer Wuth, bis sie sich ersättigt. So hatte sie als Dame du Palais de la Reine, jener ehrbaren Maria, unzählige Abenteuer der ungezügeltsten Libertinage gehabt, einer argusäugigen Schwiegermutter ungeachtet; ihr erster Günstling, Monsieur de Timarçon, hatte als Laquais in der Livree der Boufflers viele Tage bei ihr im Hause gewohnt; bald war sie „une femme qu'il fallait que tout homme de bon air mit sur sa liste.“ Monsieur de Riom, der bekannte écuyer favori der Duchesse de Berry, machte den Marschall von Luxembourg auf die Schöne aufmerksam, welcher dieser bis dahin noch nicht gehuldigt. Madame de Boufflers, in ihrer boshaftesten Laune, setzte aber als Bedingung ihrer Gunst, daß er Madame de R., die Gattin eines sehr nachsichtigen Seigneurs, verlasse, jedoch ihr vorher „serait un enfant.“ Geld Luxembourg erfüllte die Bedingung, und die Nebenbuhlerin stimmte laut im Gemach der Königin den Refrain eines gemeinen Gassenbauers an, als sie den Sieg ihres neuen Freundes an der eintretenden Dame erkannte! Die Messalina schien ihre Sättigung allein

bei Luxembourg, zumal er der reichste Seigneur des Hauses Montmorency war, zu finden; um den Grad ihrer Glückseligkeit zu prüfen, verweisen wir den Leser auf eine Stelle aus des Schweizergenerals Memoiren, die wir freilich nicht ganz verstehen *). Um dem Verhältnisse die gewünschte Dauer zu geben, mußte es sich finden, daß die Gattin Charles François de Montmorency-Luxembourg, Maria Sophia Emilia Honorata Colbert de Seignelai, Erbin von Marie-Jean Baptiste Colbert **), Geschmack fand an dem Duc de Boufflers, und daß sich so die Wahlverwandtschaft, wie Casanova sie richtig bezeichnet, in harmlosester Einigkeit bildete. Die einander gehörigen Paare speisten mit außerlesenen Freunden fünf bis sechsmal wöchentlich in der Rue Cadet, im kleinen Hause Luxembourgs ***). Abends beim Weine, den

*) Besenval Mémoires. Paris 1805. T. I, p. 210: „Elle dit à la vicomtesse de Rochechouart, de qui je le sais, qu'étant chez la reine, et ne s'attendant point à voir M. de Luxembourg qui étoit à son régiment, on vint l'avertir qu'il en étoit arrivé furtivement, et qu'il l'attendoit dans son appartement: elle courut aussitôt pour l'aller joindre et fut obligée de s'arrêter deux fois en chemin. Qu'il y a loin de là à nos femmes honnêtes d'aujourd'hui, qui disent, tant qu'on veut, qu'à peine ont-elles connaissance de ces pauses là! Chaque siècle à sa mode.”

**) Desormeaux t. V, p. 432.

***) Mémoires de Richelieu II, p. 37. Richelieu konnte bei solcher Partie nicht fehlen; doch erzählt Soulavie Abweichendes über den Ort ihrer Häuslichkeit. „Ces diverses intrigues ne l'empêchèrent pas de s'immiscer dans l'intimité de quatre amans, qui avaient publiquement levé le voile qui couvrait leur liaison. Madame de Boufflers aimoit M. de Luxembourg, et Madame de Luxembourg trouvoit M. de Boufflers préférable à son mari. Cet accord fut d'abord un mystère; mais les époux l'ayant pénétré et se trouvant liés par les mêmes torts, crurent devoir bannir les reproches, et faire tourner cet événement au profit de l'amitié. Les nœuds en furent plus

Dame Boufflers leidenschaftlich liebte, sprach man sogenanntes „Anglois“ d. h. Französisch im Geschmack der Britten, wenn die Damen sich entfernt haben, das Tafeltuch gehoben ist, und die Flasche kreiset. Bei aller dauernden Reigung zum Duc de Luxembourg versagte sich Villeroys Enkelin jedoch auch nicht, gelegentliche Gelüste zu befriedigen, bald in ihrer Sphäre, bald auch tief unter derselben. So als in Abwesenheit des Luxembourg der Duc de Duras, damals noch Duc de Dursfort, ein Genosse Richelieus, zu einem Souper, welches er in eigener Herzenssache der Dame gab, zur Erleichterung den Sänger Chassé, „von guten Gaben,“ eingeladen hatte *), reizte der Histrione in solchem Grade die Sinnenlust der Duchesse, daß sie ihm, den der Wirth aus Sorge, diese Rolle des Sängers werde seine Pläne vereiteln, hinausgewiesen, in der Trunkenheit, mit fliegender Frisur, bis auf die Straße folgte, mit gewaltigem Geschrei: je le veux! je le veux! — Nach dem Tode ihres Gemahls (1747) zu einiger Besinnung gekommen, zumal ihre Reize allmählig schwanden, gewöhnt an Beachtung in der

resserrés; et la contrainte tyrannique fut bannie entr'eux. L'arrivée de M. de Luxembourg ou de M. de Boufflers faisoit disparaître le mari, qui alloit consoler la femme de l'absent. Quand ils se trouvoient à l'opéra, ou dans une autre maison, M. de Boufflers offroit sa voiture à madame de Luxembourg, dont le mari reconduisoit madame de Boufflers. Ils avoient loué chacun une petite maison, rue Cadet aux „Porcherons;“ (!) l'une étoit en face de l'autre, et chaque mari savoit où étoit sa femme, par la présence ou l'absence de la voiture de son amant."

*) So erzählt ausführlich Besenval I. c. 1, p. 213. An des Schweizers Worten ist nicht zu zweifeln.

Gesellschaft und die einzigen Hülfsmittel gealterter Coquetten; die Devotion und den bel esprit verschmähend, beschloß sie den Duc de Luxembourg zu heirathen, dessen Frau eben gestorben war. Aber ihr Vorsatz, von jetzt an: „viser à la considération,“ scheiterte oft schmähsig, wenn der Wein sie erhitzte, so daß sie selbst beim Besuche von Volksbelustigungen, der Marionetten, oder im Wohnzimmer der Duchesse d'Orleans, ihre Begehrlichkeit nicht zügeln konnte. Bald darauf wurden der Marschall von Luxembourg, so wie seine Gemahlin, die hohen Gönner des Jean Jacques Rousseau, welcher sein berühmtes Sonderlingsleben mit Dame Therese zu l'Hermitage und Montmorenci unter dem Schutze des großmüthigen Paars fortsetzte*). Aus den Häusern Boufflers und Luxembourg sind die Koryphäen der Gesellschaft und des Hofes Ludwigs XVI. hervorgegangen. Ihre Enkelin war die bedauerungswürdige Demoiselle de Boufflers, im J. 1766 mit dem genialen Wüstlinge, Duc de Lauzun, vermählt, welcher die ersten Jahre „auf den Knien der Marquise de Pompadour verlebte**).“ Lauzun fuhr fort in allen Ländern Europas, zumal in England und Polen, Casanovas Leben zu führen, und wurde als republikanischer General Biron, nach einem unglücklichen Feldzuge in der Vendée, im Juni 1794 guillotiniert.

*) Rousseau Confessions III, p. 282.

***) Lauzun Mémoires p. 3, 40. Wir kommen noch auf ihn zurück. Eine Tochter Luxembourgs, die Prinzessin de R. (?), hatte außer dem Ac-
teur d'Opéra Larrivée und dem Duc de Choiseul (damals noch Marquis de Stainville) niemals einen Geliebten gehabt. Ein rareo castitatis exemplum!

Nach solchen Vorbildern konnte Herr de la Gaillerie den berühmten „Monsieur Arlequin“ (Carlin) mit einigem Stolze als Vater seiner Kinder vorstellen; denn innig war die gegenseitige Beziehung zwischen den Prinzen und Prinzessinnen der Bühne und des Hofes, die einander die Bettfähigkeit zugestanden. Im Hause des „Pantalon,“ jenes Veronese, welchen Rousseau aus Venedig nach Paris speidirt, des reichsten Komödianten*), dabei eines stadtkundigen Bucherers, lernte Casanova den Prinzen von Monaco**), Sohn des Duc de Valentinois, als Geliebten der Coralline, und die Camille als Angebetete des Comte de Melfort kennen, der uns bald in das geheimste Boudoir seiner hohen Freundin, der Duchesse de Chartres, der Mutter Egalité's, einführen wird. Nach Camilla oder Coralline, wie er sie irrthümlich nennt, hatte der preussische Chambellan im J. 1747 vergeblich geangelt; so jung sie damals war, verlangte sie doch 10,000 Francs statt der gebotenen 8000***). Auch der König verwechselte sie mit ihrer älteren Schwester, Coralline, die damals schon hohen Beifall in Paris fand; an die jüngere 8000 Francs zu verschwenden rieth der kurzsichtige Unterhändler ab. Dennoch entwickelte Camilla bald anerkannte Vorzüge vor ihrer Schwester, welche eifriger die Laufbahn der Courtisane verfolgte. Grimm†), ein

*) Casanova Mém. III, p. 235.

**) Ueber diesen Prinzen, ursprünglich aus dem Hause Matignon, und dem Namen Monaco (Orimalbi) durch Heirath substituirt, s. unten Th. X.

***) Argens Corresp., Oeuvr. de Frédéric II. t. XIII, p. 32.

†) Grimm Correspondence t. VI, p. 18.

so gründlicher Beurtheiler in diesem Fache, gleich Casanova, sagt beim Jahr 1768: „Le Théâtre Italien vient de perdre Camille Véronèse qui jouait dans les pièces Italiennes les rôles de soubrette ou de Colombina: elle était fille de l'ancien Pantalon et soeur de Coraline, célèbre courtisane qui eut pendant quelques années le même emploi au théâtre, mais qui s'en retira de bonne heure, et qui je crois, vit encore des profits que le commerce de ses charmes lui a valu autrefois. Camille enfant du théâtre, y dansa dès sa première enfance; elle succéda ensuite à sa soeur dans l'emploi de soubrette. Le public croyait avoir fait une grande perte par la retraite de Coraline; mais, autant que je puis m'en souvenir, Coraline avait assez beaux yeux, une belle peau, une fort belle gorge; mais en qualité d'actrice, un babil assez insipide. Vous savez que dans les pièces italiennes il s'agit d'improviser, et qu'un rôle vaut à proportion de l'esprit de l'acteur qui le joue. Camille n'était pas fort éloquente; et savait assez mal la langue italienne: née à Paris, elle s'était accoutumée à parler français avec des mots italiens, c'est à dire à conserver les tournures françaises, et à les transporter mot pour mot dans l'italien; quelquefois elle italianisait même les mots purement français qu'elle était en usage d'employer dans la vie commune; mais elle avait une grande chaleur, et elle entraînait en

dépit de ses mauvais discours; elle était d'ailleurs un des plus grands pantomimes qu'il y eût sur aucun théâtre. Tout se peignait sur son visage et dans ses gestes, et cette sorte d'expression, elle l'avait souvent sublime. Elle ne sera pas remplacée de long-temps, ni dans le Fils d'Arlequin perdu et retrouvé, de Goldoni, ni dans aucune des pièces de cet auteur: elle est morte de maladie ou d'une complication de plusieurs maladies, n'ayant pas vécu, je crois, au delà de trente ans; c'est une perte!"

Corallinens weitere Geschichte erzählt Casanova III, S. 243; nachdem sie dem Prinzen von Valentinots eine Tochter geschenkt, heirathete dieser die Genueserin Madame de Brignolet, Pelinetta, die Schwägerin des Dogen gleichen Namens, welche nebst ihren zwei Schwestern das Glück gehabt hatte, durch die Hände des Helden Richelieu zu passiren *). Der Prinz empfing aus den Armen des Duc seine Braut, und übergab Corallinen dem Grafen de la Marche, dem späteren jüngeren Prinzen von Conti. — Der Graf von Melfort war es, welcher dem Venetianer, dem Empfohlenen Corallinens, das erste vornehme, wiewohl wenig ergötzliche Rendezvous mit der Duchesse de Ruffé verschaffte **). Wir sind ungewiß diese hohe Matrone geschichtlich zu verifiziren; es gab eine Marquise de Ruffé und eine Marquise de Ruffec, letztere die Schwiegertochter des trefflichen Duc

*) Casanova Mém. III, p. 213. Richelieu II, p. 78, 105.

***) Casanova Mém. III, p. 235.

de St. Simon. So leid es uns thut, dem ehrliebenden Pair eine solche Schwiegertochter beizulegen, so können wir aus Wahrheitsliebe doch nicht umhin; denn wir finden um dieselbe Zeit eine Duchesse Ruffec in den Schlingen einer gewissen Gaunerin Bontemps, welche der Pompadour, dem Cardinal Bernis, dem späteren Duc de Choiseul, wie wir im Zusammenhange erzählen werden, die Zukunft aus dem Kaffeegabe weissagte*): „Il y a quatre ou cinq ans qu'elle s'est emparée de l'esprit de madame la duchesse de Ruffec à qui elle a persuadé qu'elle lui procurerait un élixir de beauté, pour la remettre comme elle était à vingt-cinq ans. Les drogues nécessaires pour le composer coûtent fort cher à la duchesse; et tantôt elles sont mal choisies, tantôt le soleil, auquel elles ont été exposées, n'était pas assez fort; tantôt il fallait une certaine constellation qui n'a pas eu lieu. Quelquefois aussi elle prétend démontrer à la duchesse qu'elle est embellie, et elle se laisse aller à le croire." Zu dieser kunstvoll conservirten Schönheit paßt nun treffend**): un visage plâtré de rouge, un teint couperosé der sechszigjährigen Messalina, welche den Casanova in die Flucht schlug. — Der Chevalier de Wirtemberg, welcher dem Italiener sans façon die Coralline vor der Nase wegnahm***), ist uns unbekannt; an Ba-

*) Hausset Mém. p. 206.

***) Casanova Mém. III, p. 236.

****) Das. p. 238.

starben fehlte es diesem fürstlichen Geschlechte nicht; vielleicht hing der Chevalier mit dem inceste monstreux du Duc de Montbéliard *), mit dem Hause L'Espérance zusammen.

Des Königs Herbstaufenthalt in Fontainebleau gab dem Venetianer endlich die ersehnte Gelegenheit, den Hof Ludwigs XV. in allem Glanze zu mustern. In Gesellschaft Ballettis und Silbias begab er sich dorthin, und war so glücklich, durch seine auffallende italienische Lebhaftigkeit und einige laut angebrachte Joten die Aufmerksamkeit der Madame de Pompadour in der Oper auf sich zu ziehen **), und daran die Bekanntschaft mit „dem Spiegel der französischen Galanterie und Ritterlichkeit,“ dem unüberbotenen Duc de Richelieu, dem Ueberwinder aller Frauentugend, zu knüpfen ***). Einmal dieser Höhe gewürdigt, konnte Casanova sich auch dem Mylord Marishall, den er in Con-

*) Ueber diesen Zweig von Württemberg s. St. Simon XXXVIII, p. 143 ff. Der Chevalier stammt wahrscheinlich von den Spones oder den de Lespérance. St. Simon schließt die widerwärtige Geschichte, die er um 1740 schrieb: „J'ai poussé ce récit fort au delà des bornes de ces Mémoires, pour montrer quel bon pays est la France à tous les escrocs, les aventuriers et les fripons, et jusqu'à quel excès l'impudence y triomphe.“

**) Casanova Mém. III, p. 245—247.

***) Ueber Richelieus bekannte Figur enthalten wir uns weiterer Schilderung. Einige Hauptzüge seiner Geschichte kommen später vor. „Monsieur de Richelieu, dans sa jeunesse, joignoit à une figure charmante, des grâces infinies dans l'esprit, et une seduction si grande, que presque aucune femme ne pouvoit résister à ses attaques. Sa reputation, en ce genre, étoit si bien établie, que lorsqu'on vouloit désigner quelqu'un qui avoit de grands succès auprès des femmes, on disoit: c'est un Richelieu.“ So beurtheilt ihn der Schweizer Besenval I, 92.

stantinopel gesehen zu haben wählte, nähern. Der König hatte den gewandten Schotten wie wir wissen mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt, und im Jahre 1750 als außerordentlichen Gesandten nach Paris gesendet; an der Tafel des liebenswürdigen Diplomaten machte der Venetianer die erste flüchtige Bekanntschaft mit dem Abbé Bernis, seinem späteren hohen Gönner. — Um Casanovas Schilderung der Erscheinung des französischen Hofes und seiner Sitte zu würdigen, vergleichen wir, was er über Madame de Brionne gelegentlich sagt *), mit dem, was Marmontel berichtet: „Au milieu de tant de laidronnes, je fus surpris par la vue d'une beauté véritable. Je demande qui est cette dame. C'est, me répond un seigneur mon voisin, Madame de Brionne, plus sage encore que belle, car non seulement il n'y a aucune histoire sur son compte, mais elle n'a pas même fourni à la médisance le moindre motif pour en inventer une.“ Marmontel traf in einer Abendgesellschaft bei Madame Geoffrin unter den drei anwesenden Frauen auch die Comtesse de Brionne**): „si elle n'était pas Vénus même, ce n'était pas que dans la régularité parfaite de sa taille et de tous ses traits, elle ne réunit tout ce qu'on peut imaginer pour définir ou peindre la beauté idéale. De tous les charmes un

*) Casanova Mém. III, p. 247.

***) Marmontel Mémoires II, p. 134. Vergleiche damit die ausführlicheren Angaben in den souvenirs de Créquy III, p. 72 ff. Die schöne Gräfin war in das Haus d'Elboeuf vermaählt.

seul lui manquoit, sans lequel il n'y a point de Vertus au monde, et qui étoit le prestige de Madame d'Egmont; c'étoit l'air de la volupté." Sollte man nicht wäñnen, daß der Venetianer die Memoiren des Franzosen vor sich gehabt habe? Denn gerade was Marmontel als Mangel an einer vollendeten Schönheit tabelt, motivirte das fleckenlose Gerücht, das unserm Casanova verbürgt wurde. — Nachdem er Louis' Königsgehalt, auch den Comte d'Argenson, den Kriegsminister, welcher sich bis zum Anfange des Jahres 1757 behauptet, gemustert hatte; sah er auch die edle fromme Dulberin Maria Leszczyńska^{*)}; und faßt mit einer geistreichen Beobachtung das Bild zusammen, welches uns ihr Biograph auf mehren hundert Seiten giebt. Die Tochter des abgesetzten Polenkönigs, des „philosophe bienfaisant“ in Luneville, bewahrte, nachdem sie längst die Liebe ihres Gatten und den Trost des Familienlebens verloren, sorgsam die Würde der Reine de France. So eingezogen sie in ihren Gemächern, unter ihren Frauen, mit allerlei harmlosen Spielereien, und in unablässiger Uebung der Religionspflichten, ihre Tage verbrachte, enthielt sie sich doch nicht des neidlosen Brunkes der offenen Tafel, um mit huldvollen Blicken und verbindlichen Worten, — versteht sich bei strengster Beobachtung der Etiquette — einige Verbindung mit der Welt fortzusetzen. Die treffliche Dame, obwohl nicht ohne Geist, aber durch die Prüfungen ihres

^{*)} Casanova Mém. III, p. 250.

Jugendlebens und ihres Ghestandes verschüchtert, hatte sich nie jene Mannigfaltigkeit nichts sagender Phrasen angeeignet, mit welchen Fürsten bei öffentlichen Repräsentationen den Kreis der Höflinge und Fremden zu beglücken pflegen *). Maria Leszczyńska war an dieser unentbehrlichen Fürsteneigenschaft so arm, daß sie an die Gemahlin eines fremden Gesandten, welche, obgleich schwanger, ihre Cour nie unterließ, jedesmal die müßige Frage richtete: *êtes vous grosse?* und an die Bejahung das unter Frauen bei solchem Anlaß gewöhnliche Gespräch knüpfte. „*Fatiguée de la récidence de ces questions, et désobligée de l'oubli total qui avait toujours suivi cette fausse marque d'intérêt, l'ambassadrice répondit à la question, êtes vous grosse? non, madame. Dans l'instant, cette réponse rappela à la mémoire de la reine celle qui lui avaient été faites précédemment. Comment, madame! lui dit-elle; il me semble que vous m'avez répondu plusieurs fois que vous étiez grosse, seriez-vous accouchée? — Non, madame; mais en répétant toujours la même chose à Votre Majesté, j'ai craint de l'ennuyer **).*” —

*) Auch Ludwig XV. war gegen Fremde besangen und wortfarg. Als Fürst Ligne ihm die Nachricht vom Siege bei Maxen überbrachte, fragte ihn der König, ob der Feldmarschall Daun sein eigenes Haar oder eine Perücke trüge? Ligne's Feldzüge und Anekdoten. Dresden 1799. 8. S. 109.

**) *Anecdotes du règne de Louis XIV.*, als Anhang zu den *Memoiren der Frau von Campan* S. 761 ff. und *Eclaircissements historiques et pièces officielles*, Note LLL. p. 1377. Marias erfurchtsvoller Biograph Prohart a. a. D. S. 1379 behauptet zwar das Gegentheil von ihren Tischgesprächen: „*Pour répondre au continuel empressement qu'on avait de la voir elle mangeait toujours en public. Pleine d'attache-*

Nach dieser Mittheilung gewinnt denn die komische Scene, welche Casanova erlebte, eine historische Bedeutung*); wir ermessen daraus die traurige Stellung, zu welcher das Hofleben die berühmtesten Männer des Staates, wie den Marschal Löwendal, den Eroberer von Bergen op Zoom, erniedrigte. Freilich *volenti non fit injuria!* — Lustig, aber durchaus den Umständen angemessen ist es, die Cavamachia, die Fleckenausmacherin, Bekannte Casanovas aus dem Hause Malipieri, als Madame Duerini**) am Arme des Marquis de St. Simon, *premier gentilhomme de la chambre du prince de Condé*, und in der Nähe des Königs, nicht ohne die Absicht zu gefallen, zu sehen. Auch Kaunitz, der Minister Maria Theresias, gleich weltberühmt als geckenhaft; und Graf Binzendorf, welche schon damals an jener folgenreichen politischen Umgestaltung im geheim

ment pour les personnes qui se trouvaient présentes, si elle apercevoit un inconnu, que le respect et la timidité tinsent à l'écart, elle prenait le plaisir à le distinguer de la foule. Elle adressait la parole à beaucoup de monde pendant ses repas, et il ne sortait de sa bouche que des expressions obligeantes sans jamais employer ces formules vagues qui ne flattent personne parce qu'elles conviennent à tous: elle trouvait dans les circonstances le mot encourageant que le coeur sent, et que l'amour propre s'empresse de publier." — Allein Dame Campan beobachtete freier als der Abbé.

*) Casanova Mém. III, p. 250. Löwendal war noch im russisch-schwedischen Kriege, 1742 mit Keith im Dienste Elisabeths. S. Mémoires d'un gentilhomme suédois. Berlin 1788. 8. p. 41 (verfaßt vom Grafen Forbt (Gaerd) einem hohen Offizier im Heere Friedrichs II., den die Wirren seiner Heimath in der Welt umhertrieben.

**) Casanova Mém. III, p. 251.

arbeiteten, zogen an dem Seile der venetianischen Courtisane *).

Fast der einzige ehrenwerthe Mann, welchen Casanova in dem Mittelgetriebe des verstorbenen Hofes, freilich auch durch eine Theaterprinzessin, kennen lernte, war gerade der Bruder der Maitresse, der Marquis de Marigny, ein würdiges Seitenstück zu dem Bruder und dem Neffen des Cardinals Dubois, jenem Canonicus zu St. Honoré **). „Herr Abel Poiffon ***)“ wurde mit richtigem Tact der herrschenden Maitresse, um durch höhere Stellung die Seigneurs nicht zu beleidigen, zuerst nur zum Adjoint des Herrn Le Normand de Tournehem, Pflegevaters der Mademoiselle Poiffon, des Surintendant, Directeur et Ordonnateur général des bâtimens, jardins, arts et manufactures du Roi, dann zum Marquis de Vandières, und wegen einer mißfälligen Anspielung (devant-hiër), zum Marquis de Marigny erhoben. Um seiner Stelle sich würdig zu machen, studirte er fleißig Mathematik und Baukunst, bildete seinen Geschmack auf Reisen in Italien aus, die er mit geschickten Männern antrat. Im Jahre 1751 nach Paris zurückgekehrt und anerkannt wegen seines Kunstsinnes, belobt wegen seiner Anspruchslosigkeit, erhielt er nach dem Tode des Herrn de Tournehem dessen Amt,

*) Ueber Kaunitz' lächerliche Gefallsucht s. Marmontel Mémoires I, p. 330 ff.

**) Duclou Mémoires II, p. 267.

***) S. über Marigny besonders Marmontel Mémoires II, p. 2 ff. 45; ferner Mme. Hausset Mémoires p. 103, 176, 179. und Les fastes de Louis XV. II, p. 121.

welches einst Colbert geschaffen hatte. Marigny bemühte sich rühmlich um die Akademie der zeichnenden Künste, obgleich seine Neigung, das Paris Louis' XV. mit herrlichen Gebäuden zu schmücken, am Geize des Königs scheiterte. Die berühmte Gallerie im Louvre ward durch ihn mit Meisterflücken bereichert, und die Gemäldeausstellung im Louvre, im Jahre 1740 begonnen, beförderte den Aufschwung der Künste und erweckte neue Talente. So verleglich der Marquis de Marigny war, wenn er irgend eine Hindeutung auf seine Herkunft zu spüren glaubte, ging er gleichwohl nicht in den Plan der hochstrebenden Schwester ein, durch eine vornehme Heirath sich in den Rang der ersten Seigneurs zu schwingen. Längst hätte er Minister, Duc à brevet und selbst héréditaire werden können, aber sein Wirkungskreis genügte ihm. Der philosophe épicurien wollte die „Freiheit“ bewahren und sie keinem äußeren Vortheile opfern. Deshalb war er oft in Zwistigkeit mit der Ehrgeizigen, warnte sie vor Mißbrauch ihrer Gewalt, und befestigte ein vertrautes Verhältniß mit Madame du Hauffet, der treuergebenen Dienerin von „Madame.“ Solche Klugheit, Mäßigung und Lüchtigkeit machte es ihm möglich, auch nach dem Tode der Schwester und als Erbe der ungeheuren Reichthümer derselben seinen Rang und seine Stelle zu behaupten, sogar noch höhere Geltung zu erlangen. Als damals seine Gegner sich bemüheten, den Bruder der todtten Maitresse zu stürzen *), erwiederte Louis XV.: „j'aime

*) Les fastes de Louis XV. II, p. 128. Es ist zu beachten, daß selbst

Marigny, je veux que la chose soit arrangée à sa satisfaction." Diesem wohlwollenden, leutseligen Herrn empfahl Casanova, in löblicher Sorge für seine Familie, seinen Bruder Franz, welcher im Frühling 1751 nach Paris kam; es lag nicht an der Aufmunterung des Marquis, daß der Schlachtenmaler zur Zeit häßlich durchfiel. — Zeuge und Zuschauer der Festlichkeiten, welche die Geburt Louis Joseph Xavers, des ersten Sohnes des Dauphin, geboren am 13. September 1751 und gestorben im J. 1761, in der hoffenden Nation hervorgerufen*) (die erste Geburt der Dauphine, welche Casanovas Reise nach Paris beschleunigt hatte, war eine Prinzessin, geb. am 26. August 1750, gewesen), bewegte sich der Abenteurer immer mehr in den höheren Kreisen; und begegnete hier wiederum seines Gleichen, welche dieselbe Bahn verfolgten. — Mit Liebe verweilt er bei der Erinnerung an die gefeierte Lolotte (Lalote, Lolote) deren eigentlichen Namen Gaucher der Italiener verzeihlicher Weise mit Gauffin verwechselt. Mademoiselle Gauffin, berühmte Schauspielerin der Comédie française, entschlossene Vertreterin der Rechte ihres Instituts, und Gönnerin Jean Jacques Rousseau's**), von Voltaire an Geburtstagen mit Versen begrüßt, stand damals schon im abnehmenden Lichte.

die schmächtigste Aristokratin, die Marquise de Créqui, unerschöpflich ist im Lobe des Bruders der von ihr so tiefverachteten Pompadour. Souvenirs III, 122 seq.

*) Casanova Mém. III, p. 265.

**) Rousseau Confessions III, p. 62. Grimm, Correspondence I. p. 6, 46, 176, 473. III, p. 215.

Grimm berichtet ihr Ausscheiden von der Bühne zum April 1769 als wichtiges Ereigniß in folgender Art an seine hohen Correspondenten: „Le théâtre de la Comédie Française a perdu encore une actrice par la retraite de Mademoiselle Gaussin. La beauté et le son de voix enchanteur de cette actrice ont été célébrés par tous nos poètes. C'était en effet une actrice charmante, surtout dans le haut comique; mais depuis plusieurs années, ella n'avait plus sa vivacité; et sa taille, devenue très-considérable n'allait plus du tout à une jeune fille de quinze ans qu'elle représentait sans cesse au théâtre. Quand on joue la comédie trente ans de suite, il arrive un moment où l'on se blase; alors on joue ses rôles de routine, sans les sentir, et, dans ce cas, on tombe ou dans la monotonie ou dans la charge: c'est ce qui était arrivé à Grandval et à mademoiselle Gaussin. Grandval chargeait un peu dans les derniers temps, et l'on reprochait à mademoiselle Gaussin beaucoup de chant et de monotonie. Il n'y a que mademoiselle Daugeville qui se soit préservée de ces deux écueils; il est vrai que depuis plusieurs années elle jouait très-rarement, et que mademoiselle Gaussin et Grandval jouaient trois ou quatre fois par semaine. Ce trois noms seront toujours célèbres dans les fastes du Théâtre Français, et vraisemblablement nous les regretterons long-temps avant de les remplacer.” Die Gauder,

Lolotte dagegen, wiewohl auch der Bühne gehörig, genoss damals einer sentimentalcn Berühmtheit, die wir in jener frivolen Zeit kaum erwarten sollten. Ganz übereinstimmend mit Casanova erzählt Marmontel*) über ihren zärtlichen Freund und die Lolotte: „Un personnage tout différent du comte de Kaunitz, et plus aimant et plus aimable, étoit ce lord Albemarle, ambassadeur d'Angleterre, qui mourut à Paris, aussi regretté parmi nous que dans sa patrie. C'étoit par excellence, ce qu'on appelle un galant homme; noble, sensible, généreux, plein de loyauté, de franchise, de politesse et de bonté et il réunissoit ce que les deux caractères de l'Anglais et du Français ont de meilleur, et de plus estimable. Il avoit pour maîtresse une fille accomplie, et à qui l'envie elle-même n'a jamais reproché que de s'être donnée à lui. Je m'en fis une amie; c'étoit un moyen sûr de me faire un ami de mylord Albemarle. Le nom de cette aimable personne étoit Gaucher, son nom d'enfance et de caresse étoit Lolotte. C'étoit à elle que son amant disoit, un soir qu'elle regardoit fixement une étoile: „Ne la regardez pas tant, ma chère; je ne puis pas vous la donner." Jamais l'amour ne s'est exprimé plus délicatement. Celui de mylord honoroit son objet par la plus haute estime et par le respect le plus tendre, et il n'étoit

*) Marmontel Mémoires I, p. 341, 347.

pas le seul qui eût pour elle ces sentimens. Aussi sage que belle, un seul homme avoit su lui plaire, et la plus excusable des erreurs où l'extrême jeunesse induise l'innocence, avoit pris en elle un caractère de noblesse et d'honnêteté que le vice n'a jamais eu. Fidélité, décence, désintéressement, rien ne manquoit à son amour, pour être vertueux, que d'être légitime. Ces deux amans auroient été le plus parfait modèle des époux.

Le caractère de Mlle. Gaucher étoit naïvement exprimé dans toute sa personne. Il y avoit dans sa beauté, je ne sais quoi de romantique et de fabuleux qu'on n'avoit vu jusque-là qu'en idée. Sa taille avoit la majesté du cèdre, la souplesse du peuplier; sa démarche étoit indolente, mais dans la négligence de son maintien, c'étoit un naturel plein de bienséance et de grâce. C'est d'après son image présente à ma pensée que j'ai peint autrefois la bergère des Alpes. Une imagination vive et une raison froide donnoient à son esprit beaucoup de l'air de celui de Montaigne. C'étoit son livre favori et sa lecture habituelle: son langage en étoit imbu; il en avoit la naïvete, la couleur, l'abandon, bien souvent le tour énergique et le bonheur d'expression.

Autant qu'il est possible d'être charmé d'une femme sans être amoureux d'elle, autant j'étois charmé de celle-ci. Après la conversation de Voltaire, la

plus ravissante pour moi étoit la sienne. Nous devînmes amis intimes dès que nous nous fâmes connus.

Elle perdit mylord Albermarle: il lui avoit assuré, je crois, deux mille écus de rente; c'étoit là toute sa fortune. La douleur qu'elle ressentit de cette mort fut profonde, mais courageuse; et, en m'affligeant avec elle, je ne laissai pas de l'aider soutenir décemment son malheur. Tous les amis de mylord étoient les siens; ils lui restèrent tous fidèles. Le Duc de Biron, le marquis de Castries, et quelques autres du même étage, composoient sa société. Heureuse, si, d'une situation si douce et dont elle étoit satisfaite, elle n'eût pas été jetée, par une espèce de fatalité dans un état qui n'étoit pas le sien.

Sa santé s'étoit affoiblie; on en prit de l'inquiétude, et on lui conseilla les eaux de Barège. En passant et en repassant par Montauban, elle fut honorablement traitée par le commandant, le comte d'Hérouville; et en arrivant a Paris, elle reçut de lui une lettre à peu près conçu en ces mots: „Je suis empoisonné. Tout mon domestique l'est comme moi. Venez, mademoiselle, venez à mon secours, et emmenez-moi un médecin. Je n'ai confiance qu'en vous.” Elle partit en chaise de poste, avec un médecin habile, et M. d'Hérouville fut sauvé. Il s'étoit déjà pris pour elle de cet enthousiasme, qui dans les vieillards à tête vive, ressemble beaucoup à l'amour.

Le service qu'elle lui avoit rendu ne fit qu'y ajouter encore. Il l'avoit vu à la tête de sa maison y rétablir l'ordre et le calme, rendre l'espérance à ses gens à qui le vert-de-gris dechiroit les entrailles, les rassurer lui-même, et, de concert avec le docteur Malouet, faire au moral, de son côté, son office de médecin. Tant de zèle et tant de courage l'avoient ravi d'admiration; et dès qu'il fut hors de danger, il ne sut lui exprimer sa reconnaissance qu'en lui disant, comme Medor à Angélique:

Vous servir est ma seule envie:
J'en fais mon espoir le plus doux.
Vous m'avez conservé la vie;
Je ne la chéris que pour vous.

Elle fut assez sage pour résister d'abord à ses instances; mais elle eut la foiblesse d'y céder à la fin, a condition cependant que leur mariage seroit secret: il le fut quelque temps; mais elle devint mère; il fallut le rendre public.

Alors la seule conduite sage à tenir pour l'un et pour l'autre (et ce fut le conseil que je donnai à mon amie) ç'auroit été de se confiner dans une société d'hommes qu'ils auroient choisie à leur gré; de la rendre agréable, et, s'il étoit possible, attrayante aussi pour les femmes ou de se passer d'elles sans faire semblant d'y penser. Mme. de Hérouville sentoit parfaitement que cette conduite étoit la seule qui

lui convint. Mais son époux, impatient de la produire dans le monde, voulut faire violence à l'opinion. Malheureuse imprudence! il auroit du savoir que cette opinion tenoit au plus grand intérêt des femmes; et que, déjà trop indignées que les filles leur enlevassent et leurs époux et leurs amans, elles étoient bien résolues à ne jamais souffrir qu'elles vinsent encore usurper leur état, et en jouir au milieu d'elles. Il se flatta qu'en faveur de sa femme, un si beau caractère, un mérite si rare, tant de qualités estimables, tant de décence et de sagesse dans sa foiblesse même la feroient oublier. Il fut cruellement detrompé de sa folle erreur. Elle essaya des humiliations et elle en mourut de douleur."

So hyperbolisch die Redeweise der französischen Galanterie immer war, so machte doch der Einfall wegen der „unerreichbaren Sterne“ aus dem Munde des liebenswürdigen Britten*) zu der reizenden, naiven Künstlerin ein solches Glück, daß schon deshalb das Paar ein dauerndes Renommee gewann. Casanova faßte natürlich diesen Zug in seiner Charakteristik auf. Als um diese Zeit eine heifsende Satyre gegen die Marquise de Pompadour in England erschienen war (Mémoires secrètes de la Cour de Perse), bemühte sich der Marquis de Marigny durch den englischen

*) Ueber Albemarle's Earl of Keppel politische Sendung in Paris und seinen Tod s. Smollet, history of England III, p 414, 419, 420, 437, 469. S. Raumer's Beiträge zur neueren Geschichte.

Gesandten Mylord Albemarle etwas Näheres über den Verfasser und den Erfolg des Buches in England zu erfahren. Die Kundschafterin in so delikater Sache, Madame de Hausset*), wandte sich deshalb an Lolotte, welche mit der „Le Fel“ in den petits cabinets Zutritt hatte, und legte auf die Beruhigungsgründe, die Mylord durch seine Freundin aussprechen ließ, um so mehr Gewicht, weil jener dem liebenswürdigen Geschöpfe nichts verweigern konnte, „que les étoiles, qu'il ne peut lui donner." C'est au reste une aimable personne, qui a le meilleur ton, beaucoup d'esprit et un grand désintéressement." Doch fehlte viel, daß die liebenswürdige und bescheidene Persönlichkeit der neuen Gräfin Gnade und Duldung von Seiten des Hofabels erworben hätte; die ärmste war sogar pöbelhaften Beleidigungen ausgesetzt. Die Marquise de Créqui, welche in den häufigen unebenbürtigen Ehen die ersten Anzeichen der Revolution erblickte, macht ihren Enkel in folgenden Worten mit Lolotte bekannt: „Il y avait eu, dans le monde galant des mousquetaires et des abbés coquets, une jolie demoiselle appelée Lolotte. Elle épousa le comte d'Hérouville, de Laval." Dann heißt es bei Gelegenheit eines hochadeligen Verlöbnißes: „On aperçut pourtant M. de Hérouville qui se tenait auprès d'une belle personne fort parée, et tout aussitôt qu'on eût appris que s'était sa femme, il y eût une

*) Hausset, Mémoires p. 221. 222.

insurrection générale dans le quartier des Crussol. (in dem Thelle des Saales, wo der Hofabel, die Duchesse d'Usez an der Spitze, sich gruppirt hatte). Les Duchesses d'Usez, de la Vallière et de Chastillon se levèrent et saluèrent et s'en allèrent sans rien dire: Mme. de Coislin se mit à crier en s'enfuyant, Mme. de Beauvau s'ésquiva, Mes. de Rohan s'enfuierent, et cette vilaine Marquise de Puyseulx trouva moyen d'ajuster un coup de pied sur la petite chienne de Me. Molé (qu'elle appella Lolotte) en lui disant qu'elle eût a se retirer du passage et s'aller cacher derrière tout le monde, en ajoutant que les animaux de cette espèce.— là se fourrent partout*)!" — So konnte bei der allgemeinen Emigration die feierliche Handlung nicht vollzogen werden. Mlle. Puyseulx gehörte zu den Abelsphantasten, welche ebenbürtige Heirathen ausschlugen, weil das Wappen des Bewerbers nach dem Blazon nicht zu ihrem Schilde paßte. — Nach dieser etwas ausführlicheren Preuve über Casanovas Anekdoten, welche aber nöthig war, um des Lesers Vertrauen zum Geschichtschreiber zu steigern, übergehen wir rein persönliche Begegnisse des Abenteurers, und verweilen zunächst bei der celebre Chantilly und beim Andenken des Marschalls von Sachsen, des „würdigen Sohnes eines großen Waters.“ Moritz, der Sproß der berühmten Aurora von Königsmark, welche weder so jung, noch so

*) Souvenirs V, 238—40.

jungfräulich, als gewöhnlich geglaubt wird, in den glänzenden Reigen der Rebweiber Friedrich Augusts eintrat, trug in seinem Blute schon die Befähigung, mit dem Duc de Richelieu als Verführer und Lüfling zu wetteifern, hatte aber, bei gleicher Verworfenheit der Sitte, wenigstens noblere Begriffe von Rittermuth, und ein Feldherrntalent voraus, welches jedoch, zum Hohn für das deutsche Vaterland, nur dem Feinde zur Zeit seiner Ohnmacht Kriegslorbeeren erringen sollte. So riesig stark von Leibe, ein Karl XII. in persönlicher Tapferkeit seit seiner stürmischen Laufbahn in Aurland, war Graf Moritz waffenlos schwächlich den Buhlfünften, zumal der Theaterschönheiten, bloßgestellt. Die erbärmlichsten Liebesintriguen gingen daher Hand in Hand mit seinen Großthaten; wo irgend wir tiefer in sein sittliches Leben eindringen, stoßen wir auf die schmutzigsten, unwürdigsten Geschichten, auf die lächerlichste Rivalität mit kleinen Poeten und Pastetenbäckerjungen, auf den abscheulichsten Despotismus. Die Posaune seines Ruhmes bliesen liederliche Dirnen, welche sich seit seiner frühesten Jugend an seinen Hals hingen und ihn, ohne Reue, in ein frühes Grab zogen. Moritz' von Sachsen, des deutschen Fürstensonnes Denkmal, prangt zu St. Thomas in Straßburg; ohne seine Thaten hätte Deutschland den Raub Frankreichs am Elsaß wieder abgejagt. Aber er war keiner von den Charakteren Plutarchs, und darum wollen wir ihn dem Pantheon der Franzosen lassen. Unter der großen Zahl von leichtfertigen Komödiantinnen, welche ihm folgten, ver-

dient das heroische Opfer einer, daß die Geschäfte mit Ehren ihrer erwähnt. Mademoiselle Lecouvreur von der französischen Komödie, eine denkende Künstlerin, in leidenschaftlichen, edlen Liebhabertrollen ausgezeichnet, verkaufte und verpfändete ihren Schmuck, und reiste in den rauhen Norden, als ihr Held den ungleichen, tollkühnen Kampf um das Herzogthum Kurland unternommen (1726). Die Lamotte von derselben Bühne fesselte ihn darauf in ihren sauberen Stricken *); die Carton, Chorsängerin, unvergessen wegen ihrer zahllosen Abenteuer und ihrer männlichen Witz, geleitete den jungen Krieger i. J. 1730 in das berühmte Lufilager von Mülberg **), hatte die Ehre mit August II., Friedrich Wilhelm I. und den beiden Kronprinzen zu soupiren, und alterte nach solchen Erfolgen an der französischen Oper. Der französische Mars gerieth auf der Höhe seiner Siege mit dem letzten Dichterling Marmontel um die Mademoiselle Navarre aus Brüssel in die ärglichsten Händel, und verzieh dem glücklichen Nebenbuhler noch großmüthig ***). Darum konnte dieser der zweiten Lockung nicht widerstehen, zur Zeit ihm auch die zweite Matresse, Mademoiselle Verrière, abspenstig zu machen, die ihm, dem Poeten, „zur scandinavischen Ausbildung“ anvertraut war. Augusts von Polen und Sachsens Sohn verpfanzte aus Geschmach oder aus System, die Hofgenüsse, die kerkelichen Häuser, in das Feldlager,

*) Grimm Corresp. VI. p. 376.

***) Das. p. 429.

****) Marmontel Mémoires I, p. 237.

„disant que les Français n'alloient jamais si bien que l'orsqu'on les menoit gaiement et que ce qu'ils craignoient le plus à la guerre c'étoit l'ennui*). So hatte er immer in seinem Hauptquartier un opéra comique**), aus dem er seinen Harem bildete. Die Franzosen fanden solche Ausschweifungen national und ihrer würdig. Theaterheldinnen bekränzten den Sieger im Schauspielhause mit dem Lorbeer***); die Geschichtschreiber fanden die marktchreierischen Einfälle, den elenden Kunstgriff genial, die Schlacht von Raucoux Tags vorher durch die Actrice ankündigen zu lassen: Messieurs hiez es, demain relâche au théâtre, à cause de la bataille que donnera M. le Maréchal; après demain le Coq du Village etc. †). Zwei unter dieser Feldopera, (die, wie bekannt, Monsieur de Soubise auf seinem Feldzuge nachahmte, aber ohne den kriegerischen Erfolg des Musterbildes), die Mademoiselles de Chantilly ††) und Beaumenard †††) waren Favoritsultani-
nen, und ihre Hänke, ihre Eifersucht, ihre Launen, „lui donnoient plus de tourmens que les hussards de la

*) Marmontel Mémoires I. p. 285.

**) D'Argens (Oeuvr. de Frédéric II. t. XIII. p. 10) sagt beim Jahre 1747, August: j'ai vu à l'armée la comédie; rien n'est plus piloyable, les acteurs ne jouent point du tragique et estropient le comique.

***) Schlosser Gesch. des XVIII. Jahrhunderts II. p. 178.

†) Marmontel Mém. I. p. 286.

††) Das. a. a. O.

†††) Grimm Correspondance VII. p. 464: Quand les amis du maréchal lui reprochaient cette liaison, celui-ci défendait son amour en disant: „Trouvez-m'en une autre qui me le fasse faire comme elle.“ —

reine de Hongrie. Ein so ununterbrochenes Sündenleben erschöpfte frühzeitig die riesigste Natur. Von der Wasserfucht heimgesucht, ließ Moritz beim Beginne des Feldzuges von 1745 sich heimlich durch die bekannte Operation das Wasser abzapsen *), gab sich den Schein eines Gesunden, und gewann am 11. Mai die Schlacht bei Fontenoy. Daher denn der Scherz Ludwigs XV. über den in Folge des Sieges „Entschwulstigten“ **): „Monsieur le maréchal, vous gagnez plus à cette bataille que nous tous; car vous étiez enflé par tous les membres, et vous jouissez à présent de la meilleure santé.“ Der Duc de Noailles, längst besorgt über den schmählischen Mißbrauch, welchen der Marschall de Saxe mit seiner Gesundheit trieb, unterließ nicht auf den Glückwunsch des Königs zu antworten: „Il est vrai, Sire, monsieur le maréchal de Saxe est le premier homme du monde que la gloire ait désenflé“ ***). —

Auf der italienischen Bühne, die eben die Erlaubniß erwirkt hatte, Opfern und Tragödien zu parodiren †), bewunderte Casanova die Chantilly, nachdem sie den furcht-

*) Noailles Mémoires I. c. II. p. 73. III. p. 399.

**) Grimm Correspond. IX. p. 291.

***) Noailles Mémoires III. p. 403. Auf die Warnung des Besorgten erwiderte Maurice am 3. December 1745: *Ma santé n'est pas encore assez bonne, mon maître, pour me donner aucune licence, que celles que la plaisanterie peut me fournir: je suis même d'avis de n'en jamais prendre d'autres.*

†) Casanova Mém. III. p. 274. Die Richtigkeit dieser Ereignisse und verwandte Theatergeschichten bezeugt Grimm Correspond. I. p. 45 seq.

barsten Despotismus glücklich überstanden. Grimm*) meldet ihren Tod i. J. 1772: Le théâtre de la Comédie Italienne vient de perdre une actrice célèbre, madame Favart, morte ces jours derniers d'un ulcère dans la matrice, maladie douloureuse et cruelle. Elle a montré beaucoup de courage et de patience pendant tout le temps de ses souffrances. Revenue un jour d'un long évanouissement, elle aperçut, parmi ceux que son danger avait rassemblés en hâte autour d'elle, un de ses voisins dans un accroutement fort grotesque; elle se mit à sourire, et dit qu'elle avait cru de voir le paillasse de la mort: mot de caractère dans la bouche d'une fille de théâtre mourante. Jamais les prêtres ne purent la déterminer à renoncer au théâtre. Elle dit qu'elle ne pouvait par conséquent y renoncer de bonne foi; elle aima mieux se passer de sacremens. Mais l'orsqu'elle se sentit expirer, elle dit: „Oh! pour le coup, je renonce.” Ce fut son dernier mot. Madame Favart était âgée a peu près de cinquante ans: c'était une mauvaise actrice. Elle avait la voix aigre, et le jeu bas et ignoble; elle n'était supportable que dans les rôles de charge, et ne l'était longtemps. Elle jouait superieurement la Savoyarde montrant la marmotte; c'était tout son talent; c'était ce qui avait fait sa fortune sur ce théâtre lors de son

*) Grimm Correspond. VII. p. 463 seq.

début en 1749. Elle s'appellait alors Madame de Chantilly; elle dansait, elle chantait, et sa danse en sabots tourna la tête à tout Paris. Elle sortait alors de la troupe des comédiens que le grand Maurice de Saxe eut toujours à la suite de son armée victorieuse. La grande célébrité de mademoiselle de Chantilly venait même de la passion qu'elle avait inspirée à ce héros, et à laquelle elle ne fut sensible. Cette partie de son roman prête beaucoup de réflexions morales. Le héros de la France, le vainqueur de Fontenoi et de Laufeldt, le plus bel homme de son temps, aimait éperduement une petite créature qui étoit désolée d'être obligée d'être sa maîtresse pour de l'argent, parceque la tête lui tournait d'un garçon pâtissier, mal bâti, appelé Favart, qui s'étoit échappé de la boutique de son maître pour faire des chansons et des opéra comiques comme on les faisait alors. Le garçon pâtissier enleva au maréchal de Saxe sa petite maîtresse, et s'évada avec elle pendant le siège de Maëstricht. La nuit de leur évasion fut apparemment orageuse, car les ponts de communication entre l'armée du maréchal et le corps de Lowendal, qui étoit de l'autre côté du fleuve, furent enlevés, et l'on craignit que les ennemis n'en profitassent pour tomber sur ce corps et l'écraser. M. Dumesnil qu'on appela dans ce temps-là le „beau Dumesnil,” et que nous avons vu mourir de son expédition au

parlement de Grenoble, entre chez le maréchal de grand matin; il le trouve assis sur son lit, échevelé, et dans l'agitation de la plus vive douleur; il entreprend de la consoler. „Le malheur est grand sans doute, dit Dumesnil, mais il peut se réparer.” — „Ah! mon ami, lui répond le maréchal, il n'y a point de remède, je suis perdu!” Dumesnil continue à ranimer son courage abattu et à le rassurer sur l'événement de la nuit: „Il n'aura pas peut-être, dit-il, les suites qu'on en redoute.” Le maréchal se continue de se désespérer et à se regarder comme un homme sans ressource. Enfin au bout d'un quart d'heure il s'aperçoit que tous les discours de Dumesnil n'avaient pour objet que ces ponts entraînés „Eh! qui vous parle, lui dit-il, de ces ponts rompus; c'est un inconvénient que je réparerai en trois heures. Mais la Chantilly! elle m'est enlevée! Le héros à qui jamais l'opération la plus importante n'avait fait perdre une heure de sommeil, était échevelé et éperdu pour avoir été délaissé par une petite courtisane! Après son début à Paris, cette petite créature épousa en effet le garçon pâtissier, devenu auteur et poète, et s'en alla avec lui en Lorraine, si je ne me trompe. Le grand Maurice, irrité d'une résistance qu'il n'avait jamais éprouvée nulle part, eut la faiblesse de demander une lettre de cachet pour enlever à un mari sa femme, et pour la contraindre

d'être sa concubine; et chose remarquable, cette lettre de cachet fut accordée et exécutée. Les deux époux prièrent sous le joug de la nécessité, et la petite Chantilly fut à la fois femme de Favart et maîtresse de Maurice de Saxe. Elle causa même la mort de ce héros l'année suivante. Il l'avait emmenée avec lui à Chambord; elle avait passé dans son lit la nuit où il fut surpris de la maladie qui l'enleva à la France en très-peu de jours. L'histoire dit qu'elle remplaça depuis cet illustre amant par un petit avorton asthmatique appelé l'abbé de Voisenon. C'était apparemment la destinée du fier Saxon qui ne souffrit jamais aucun échec les armes à la main, d'avoir *faisours de vers* pour rivaux et pour *rivaux préférés*. Du moins l'histoire dit qu'il fut aussi jaloux de Marmontel dans ses amours avec Mademoiselle Navarre, qui épousa ensuite un marquis de Mirabeau, frère de l'Ami des Hommes, et expira bientôt après de désespoir sur la persécution de la famille irritée de son mari. Cette mésalliance et les suites qu'elle eut firent quitter au marquis de Mirabeau son pays natal. Il trouva un établissement considérable à la cour de Bareith, où il est mort après y avoir contracté un second mariage plus conforme à sa naissance, et sans doute plus satisfaisant pour son cœur; car il épousa une fille de condition et d'un mérite distingué; et quoiqu'il soit très-possible qu'une fille de rien, ou

même une courtisane de profession, soit douée d'un mérit éminent, il ne l'est pas trop dans nos moeurs qu'elle ait reçu une première éducation capable de dédommager un homme d'honneur des sacrifices dans lesquels un fol amour l'aurait entraîné. Le comte de Saxe aimait la mauvaise compagnie en femmes, et même en hommes, par choix et par hauteur. Il ne se serait pas trouvé déplacé sur un trône; et avec une ame de cette trempe, on ne se trouve bien ni dans les antichambres de Versailles, ni dans les soupers de Paris, où l'égalité préside. Pour revenir à Madame Favart, je ne me souviens pas de l'avoir jamais connue jolie. Elle n'eut jamais aucun talent pour la vraie comédie; elle aurait du quitter le théâtre depuis long-temps. Il est vrai que dans les dernières années elle y paraissait bien peu; les auteurs n'avaient garde de lui confier des rôles importants dans leurs pièces: elle était merveilleuse pour les faire tomber. Il n'y eut que son mari qui eut toujours le bon procédé de lui réserver le principal rôle dans ses pièces, et cette piété conjugale influa insensiblement sur leur succès.

Um das sittliche Bild des Helben Ludwig XV., um dessen Lob Frankreich zu jener Zeit trauerte, als Casanova in Paris war, zu vervollständigen, werden wir ihn noch in dem Scandal der Madame de la Poplinière und des Marschalls de Richelieu thätig zeigen. Ueber Marmontel,

de ce petit insolent de poète, qui lui prenoit toutes ses maîtresses*), klagte der Marschall selbst beim Könige, und wurde nur durch die Vorstellung des Monsieur de Lowendal vermocht, sich nicht zu rächen. Mademoiselle de Berrière, nebst ihrem Kinde Aurora de Saxe verlassen, fand einen Schützer an dem Prince de Turenne und Marmontel reflectirte wohlgefällig in ländlicher Zurückgezogenheit über die möglichen Folgen seiner Kühnheit und warnte väterlich seine Kinder**)!

Fontenelle, uralt erst i. J. 1757 gestorben, d'Alembert, die Dichterin Graffigny würdigten den Italiener ihrer Bekanntschaft***); aufmerksam auf jedes scandälöse Gerücht, weiß dieser über d'Alemberts Geburt noch eine abweichende Version beizubringen, welche den Verfasser „von der Wahrheit der Welten“ zum Vater des Mathematikers macht. Grimm, in solchen Dingen der feinste Nachspürer, welcher sogar muthmaßte, die Natur habe diesen sonst slavischen Frauenverehrer überhoben, der Philosophie das grausame Opfer des Origenes zu bringen †), bestätigt nur die bekannte

*) Marmontel mémoires I. p. 288.

***) Dasselbst I. p. 296.

***) Casanova Mém. III. p. 276.

†) Grimm Corresp. XII. p. 13 seq. Von d'Alemberts leidenschaftlichen Neigungen erzählt er Beispiele p. 20. 21; dann aber heißt es p. 17: Tout Paris sut dans le temps la réponse d'un homme du monde à qui sa maîtresse s'efforçait de donner de la jalousie en faisant l'éloge le plus pompeux de toutes les qualités de notre philosophe; ne trouvant plus d'exagération assez forte, elle finit par lui dire: Oui, c'est un Dieu! — Ah! s'il était Dieu, Madame, il commencerait par se faire homme! —

Geschichte seiner Herkunft von Destouches und der Abtissin de Lenclos; „daß er, als Findling auf den Stufen der Kirche St. Jean le Rond ausgesetzt, erst den Namen le Rond empfing, bei einer Glaserfrau Rousseau erzogen wurde, die er, mit gerechter Verachtung seiner unnatürlichen Mutter, spät noch mit der kindlichsten Bärtlichkeit umfaßte. Arm und genügsam lebte d'Alembert damals in wunderlicher Ergebenheit gegen das Fräulein de l'Éspinasse, welche ihn keineswegs in den Stand setzte die karge Großmuth Friedrichs II. auszuschlagen. Gerade in dieser Zeit erhielt Mylord Marischal, von 1750—1752 preussischer Gesandter in Paris, einen Brief, in welchem der König „pour servir d'yeux à l'aveugle déesse,“ zu Gunsten „du plus grand mérite qui ne jouait des avantages d'une fortune proportionnée à ses talens et à son caractère,“ dem Mathematiker eine Pension von 1200 Franken antrug*). Ludwig XV., welchem Mylord Marischal den Brief mittheilen ließ, spottete über diese Unterstützung, welche der fremde Monarch einem homme supérieur de son royaume zugebacht; gestattete aber doch, daß der homme supérieur das Almosen annahm! Ungeachtet seine Schwester den König vermögen wollte die doppelte Summe an d'Alembert zu geben, und die Annahme der preussischen Pension zu verbieten, weigerte Louis sich, „weil er den Mathematiker als Atheisten be-

*) Hausset Mémoires p. 157 seq. Monsieur de Marigny theilte eine Copie des Briefes der Dame du Hausset mit, bei welcher man denselben S. 158 ff. lesen kann.

trachtete.“ Wahr ist*), um wohlfeilen Preis wollte Friedrich die Wissenschaften beschützen, er, welcher den französischen und italienischen Komödianten 12—18000 Franken jährlich antrug; aber er bot diese Unterstützung dem fremden Unterthan ohne irgend eine Verpflichtung für denselben, hatte Tausende von hilflosen, verstümmelten Kriegern daheim zu unterstützen, und handelte in dieser Angelegenheit unendlich königlicher als Louis. — Ein Seitenstück zu Friedrichs II. Erbietung an d'Alembert berichtet Rousseau, welchem, als er heimathlos und verfolgt im Kanton Neuchâtel lebte, der König gleichfalls durch Mylord Marischal zwölf Louisdor anbieten ließ**). Bei so sparsamer Abwägung seiner Gaben gegen das Bedürfniß des Besenkten ist es noch ein Großes, daß Friedrich II. unserm Casanova, dem Abenteuerer ohne literarischen Ruf, eine Lehrstelle an der adeligen Militärschule mit 600 Thalern antrug! — Casanova erwähnt auch des königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen Gesandten, Grafen Looz***), auf dessen Antrieb er i. J. 1751 einen französischen Operntext ins Italienische übersetzte; wir kennen diesen Herrn als einen der drei „Vicekönige,“ welche Brühl nach der Flucht seines Hofes i. J. 1756 in dem preisgegebenen Lande zurückließ †).

*) Grimm berichtet, Corresp. I. p. 169, beim Jahre 1754 über die 1200 Franken.

**.) Rousseau Confessions IV. p. 85.

***.) Casanova Mém. III. p. 277.

†) Leben und Charakter des Grafen Brühl in Briefen II. S. 130.

Gegen das Ende seines Aufenthaltes in Paris gelang es dem Fremdling, dem Allerchristlichsten König durch Herrn St. Quentin, welcher zur Zeit die Stelle des bekannten Kammerdieners Monsieur Le Bel vertrat, eine junge schöne Sklavin, doch erst für künftige Genüsse, in die Hände zu spielen *). Schon damals war also der berühmte Parc aux cerfs eröffnet, oder vielmehr unter stiller Obhut der „Abbesse“ verschlossen. Wir kommen später auf diese vielbesprochene Maitressenpflanzschule, die wir aus den Memoiren der Madame du Hauffet genauer kennen, zurück, als im J. 1762 der Italiener sich das Verdienst erwarb, die Mademoiselle Romans aus Grenoble zur Sultanherrschaft zu erheben. — Von der schönen D'Morphy weiß sonst die Geschichte nichts, welcher überhaupt die Ereignisse des „stillen Landhauses“ verschleiert sind. Nur möchten wir zu S. 311, wo die Katastrophe des armen Kindes erwähnt wird, als Beweisstelle anführen, was einem ungenannten Opfer der königlichen Wollust widerfuhr**): Un jour mademoiselle de *** dit au roi, avec un sourire moqueur: A quel terme en êtes vous donc maintenant avec la vieille coquette? Le roi, bien persuadé qu'elle n'avait pas fait une pareille question de son propre mouvement, se crut outragé, fronça le sourcil, se mordit les lèvres et fixant avec sévérité made-

*) Casanova Mém. III, 309.

***) Campan Mém. Eclaircissements p. 1348. aus Soulavie Anecdotes du règne de Louis XV.

moiselle de ***, lui ordonna de dire sur-le-champ, qui l'avait incitée à lui tenir ce propos.

Mademoiselle de *** effrayée nomma madame la maréchale d'Estrées. Cette dame avait vécu longtemps dans la plus intime liaison avec madame de Pompadour, mais l'amitié de femmes est de sa nature peu solide: des brouilleries les désunirent; et le roi, ayant appris que madame d'Estrées voulait commencer une intrigue pour perdre madame de Pompadour, odieuse à toute la cour de France et à la nation, ordonna à madame d'Estrées de se retirer dans une de ses terres." — Der Unterschied beider Geschichten besteht darin, daß der Monarch der Erschrockenen noch verzieh und erst nach der Geburt eines Kindes sie verließ, sie gleichwohl, wie die O'Morphyl an einen Edelmann verheirathete; ferner, daß statt der böshaftern Madame de Valentinois, Madame d'Estrées aufgeführt wird.

Aber so hohen Verdienstes, so hoher Verbindungen und der Empfehlung aller Theaterhelden und Gelbinnen ungeschadet, gelang es unserm Abenteurer diesmal noch nicht, ein großartiges Lebensverhältniß in Paris zu erschwingen. Er befand sich oft „kurz an Gelde,“ obgleich er nicht Anstand nahm vor seinen geheimen Künsten höchsten Ortes Gebrauch zu machen. Es waren jedoch nur nützige Vorstudien des Anfängers auf der großen Laufbahn; erst seine Heldenthaten in Venedig, die dort geknüpften Bande, und sein Schicksal im J. 1755 hoben ihn auf den Gipfel, auf

weshent wir ihn im Jahre 1757 bis zum allmähligen Ueber-
 bergange im Jahre 1764 erblicken werden. — Die ange-
 deuteten Vorübungen im Jahre 1752 veranlassen uns, etwas
 weiter auszuholen. Mit glücklichem Erfolge hatte Casanova
 seine harmlose kabbalistische Wissenschaft in Venedig bei
 seinen drei Patrizieren und hier und da in Italien an den
 Mann gebracht, und sie bereits genial über die bisherige
 armseltige Punktirkunst hinausentwickelt. Aus dem Zahlen-
 verhältnisse blindlings auf Papier gezeichneter Punkte orakel-
 mäßig Schicksalsfragen zu beantworten, war schon seit
 Jahrhunderten eine überall bekannte abergläubige Spielerei.
 Gute Protestanten und fromme Katholiken übten sie. Kur-
 fürst August von Sachsen*), der verständige, eifrige Ver-
 söhner der lutherischen Theologen, löste sich auf diese Art
 Herzensfragen, z. B. ob der torgauer Theologenconvent
 seinen Zweck erreiche, ob Maximilian II. genesen oder ster-
 ben werde? Punktirungen von seiner Hand sind auf der
 dresdener Bibliothek mehre vorhanden; nach Frankreich soll
 Katharina von Medici die Kunst verpflanzt haben**). Die
 Marschallin de Clerembault, eine wunderliche aber geistreiche
 und angesehene Dame am Hofe Ludwigs XIV., obenein
 eine leidenschaftliche Kartenspielerin***): prétendait con-
 naitre l'avenir par des calculs et des petits points †),

*) Böttcher Gesch. von Sachsen II, S. 39.

***) St. Simon Mémoires VI, p. 110.

****) Dasselbst XXXVIII, p. 112.

†) St. Simon, der ehrlichste Mann am Hofe, sagte vom Punktiren:
 Dieu merci, je ne sais ce que c'est. S. das. a. a. D.

und ward deshalb die vertrauteste Freundin der Madame d'Orleans, unserer bekannten Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, welche, wie ihr Sohn der Regent, sehr „ces sortes de curiosités“ liebte. Als die Mutter des Regenten, im Vorgefühl einer kommenden Krankheit, die Maréchale fragte, ob sie zu ihren Verwandten nach Rheims reisen solle, erwiederte ihr Orfel*): „Partez madame, en toute sûreté, je me porte bien!“ C'est qu'elle prétendait avoir vu par oes petits points qu'elle mourrait avant Madame, qui sur cette confiance alla à Rheims. Aber die Schicksalskundige starb gleich darauf am 27. November 1722 im neunundachtzigsten Jahre, und Madame d'Orleans, erschüttert durch diesen ungeahneten Verlust, beförderte vielleicht dadurch ihr bald darauf erfolgendes Ende. Diese Befragung der Zukunft, unschuldig an sich, war im vorigen Jahrhundert so gemein, daß selbst Göthes Mutter in wichtigen häuslichen Dingen nie unterließ ihr Bunktirbuch zu Rathe zu ziehen. Casanova nun hatte in seinem zwanzigsten Jahre die klägliche Weissagungskunst zu einer geistreichen Befriedigung veredelt. Wir kennen dergleichen Dinge zu wenig, und erwähnen nur historisch, daß er eine Methode erfann, die niedergeschriebenen Fragen in Zahlenreihen zu verwandeln, und nach arithmetischem Verfahren so gewonnene Ziffern in die Sprache als Antwort zu übertragen. Verlockt durch überraschende Erfolge war er nach und nach

*) St. Simon XXXVIII, p. 112.

getrieben worden, sinnreich eine phantastische Geisterwelt mit diesen Orakelsprüchen, mit Alchimie und theosophischen Bräubeleien in Verbindung zu setzen, sich des Umganges höherer Mächte geheimnißvoll zu rühmen und, unerschöpflich an grotesken Einfällen, für sich und seine Adepten ein System zu schaffen, das alles übertraf, was wir von klugem Aberwitz oder religiösem Wahnsinn oder frechem Betrüge eines Swedenborg, Schröpfer, Cagliostro, St. Germain in neuerer Zeit erfahren haben. Für diese Lollhändlerwissenschaft war in Frankreich besonders der Hof mit dem Verlaufe des XVIII. Jahrhunderts der lockendste Schauplatz geworden. Je entschiedener die neue Philosophie den alten kirchlichen Glauben erschüttert und aus den Seelen gebannt hatte; je sorgloser die Verworfenheit sich in Gelüste verfenkte, da sie sich die Furcht vor einem vergeltenden Jenseits wegdisputirt; um so furchtbarer rächte sich das dunkle Bewußtsein des verirrtten Gemüthes, indem der crasseste, abgeschmackteste Aberglauben, eine altgothische Dämonie, und bange Teufelsfurcht an die Stelle eines gläubigen Vertrauens auf eine liebevolle Vorsehung folgte. Diese kaum begreifliche Erscheinung unter dem Triumphe der philosophischen Aufklärung müssen wir durch einige schlagende Beispiele erweisen. Der Regent von Frankreich, Philipp, wie viele Fürsten seiner Zeit mit Chemie und Physik vertraut, hatte von seiner Mutter die deutsche Neigung zum Wunderbaren, aber nicht ihre Religiosität geerbt. Von seinem devoten, einfältigen Vater, der ein Chapelet mit

vieleu Mebailien ins Bette nahm, und den lächerlichsten Gebrauch davon machte, war ihm Furcht vor dem Einflusse böser Geister überkommen. Jugendeindrücke dieser Art, freweles Raisonnement, erkünstelter Muth, Bücher und das System der Gottlosigkeit, das seinem Treiben schmeichelte, hatten in seinem Innern das bizarrste Gemisch von Freigeisterei, Teufelsfurcht und Respect vor dunklen Schicksalsmächten ausgebildet. Sein Vertrauter erzählt*): La curiosité d'esprit de M. le duc d'Orleans, jointe a une fausse idée de fermeté et de courage l'avait occupé de bonne heure à chercher à voir le diable et à pouvoir le faire parler. Il n'oubliait rien, jusqu'aux plus folles lectures pour se persuader qu'il n'y a point de Dieu, et il croyait le diable jusqu'à espérer de le voir et de l'entretenir. Ce contraste ne se peut comprendre, et cependant il est extremement commun. Il y travailla avec toutes sortes de gens obscurs, et beaucoup avec Mirepoix, mort en 1699, sous-lieutenant des mousquetaires noirs, frère aîné du père de Mirepoix, aujourd'hui lieutenant général et chevalier de l'ordre. Ils passaient les nuits dans les carrières de Vanvres et de Vaugirard à faire des Invocations. M. le duc d'Orléans m'a avoué qu'il n'avait jamais pu venir à bout de rien voir ou entendre, et se déprit enfin de cette folie. Ce ne fut d'abord que par complaisance

*) St. Simon Mém. XXIII, p. 24 ff.

pour madame d'Argenton, mais après par un réveil de curiosité, qu'il s'adonna à faire regarder dans un verre d'eau le présent et le futur, dont j'ai rapporté sur son récit des choses singulières, et il n'était pas menteur. Faux et menteur, quoique fort voisins, ne sont pas même chose; et quand il lui arrivait de mentir, ce n'était jamais que lorsque pressé sur quelque promesse ou sur quelque affaire, il y avait recours malgré lui pour sortir d'un mauvais pas.

Quoique nous nous soyons souvent parlé sur la religion, où, tant que j'ai pu me flatter de quelque espérance de le ramener, je me tournais de tous sens avec lui pour traiter cet important chapitre sans le rebuter, je n'ai jamais pus me démêler le système qu'il pouvait s'être forgé, et j'ai finis par demeurer persuadé qu'il flottait sans cesse sans s'en être jamais pu former. Son désir passionné, comme celui de ses pareils en moeurs, était qu'il n'y eût point de Dieu; mais il avait trop de lumière pour être athée, qui sont une espèce particulière d'insensés bien plus rare qu'on ne croit. Cette lumière l'importunait; il cherchait à l'éteindre et n'en put venir à bout. Une âme mortelle lui eût été une ressource; il ne réussit mieux dans les longs efforts qu'il fit pour se le persuader. Un Dieu existant et une âme immortelle le jetaient en un fâcheux détroit, et il ne se pouvait aveugler sur la vérité de l'un et

de l'autre. Le déisme lui parut un refuge, mais ce déisme trouva en lui tant de combats, que je ne trouvais pas grande peine à le ramener dans le bon chemin, après que je l'eus fait rompre avec madame d'Argenton. — — Son grand faible en ce genre était de se piquer d'impiété et d'y vouloir surpasser les plus hardis." Der hellblickende Duc erzählt ferner folgende Geschichte, deren Erklärung und Zusammenhang wir dahin gestellt sein lassen*): „Mais voici une chose qu'il me raconta dans le salon de Marly, dans un coin où nous causions tête à tête un jour que, sur le point de son départ pour Italie, il arrivait de Paris, dont la singularité vérifiée par des événemens qui ne se pouvaient prévoir alors m'engage à ne la omettre. Il était curieux de toutes sortes d'arts et de sciences, et avec infiniment d'esprit, avait eu toute sa vie la faiblesse si commune à la cour des enfans d'Henri II., que Catherine de Médicis avait entre autres maux apportée d'Italie. Il avait tant qu'il avait pu cherché à voir le diable, sans y avoir pu parvenir, à ce qu'il m'a souvent dit, et à voir des choses extraordinaires, et à savoir l'avenir. La Sery avait une petite fille chez elle de huit ou neuf ans, qui y était née et n'en était jamais sortie, et qui avait l'ignorance et la simplicité de cet âge et

* St. Simon IX, p. 122—126.

de cette éducation. Entre autres fripons de curiosités cachées, dont M. le duc d'Orléans avait beaucoup vu en sa vie, on lui en produisit un, chez sa maîtresse, qui prétendit faire voir dans un verre rempli d'eau tout ce qu'on voudrait savoir. Il demanda quelqu'un de jeune et d'innocent pour y regarder, et cette petite fille s'y trouva propre. Ils s'amuserent donc à vouloir savoir ce qui se passait alors même dans des lieux éloignés, et la petite fille voyait, et rendait ce qu'elle voyait à mesure. Cet homme prononçait tout bas quelque chose sur ce verre rempli d'eau, et aussitôt on y regardoit avec succès.

Les duperies que M. le duc d'Orléans avait souvent essayées l'engagèrent à une épreuve qui put le rassurer. Ils ordonna tout bas à un de ses gens à l'oreille, d'aller sur-le-champ à quatre pas de là, chez madame de Nancre, de bien examiner qui y était, ce qui s'y faisait, la position et l'ameublement de la chambre, et la situation de tout qui s'y passait, et, sans perdre un moment ni parler à personne de le lui venir dire à l'oreille. En un tourne-main la commission fut exécutée, sans que personne s'aperçût de ce que c'était, et la petite fille toujours dans la chambre. Dès que M. le duc d'Orléans fut instruit, il dit à la petite fille de regarder dans le verre qui était chez madame Nancre et ce qui s'y passait. Aussitôt elle leur raconta mot pour mot tout ce qu'y

avait vu celui que M. le duc d'Orléans y avait envoyé. La description du visage, des figures, des vêtements, des gens qui y étaient, leur situation dans la chambre, les gens qui jouaient à deux tables différentes, ceux qui regardaient ou qui causaient assis ou debout, la disposition des meubles, en un mot tout. Dans l'instant M. le duc d'Orléans y envoya Nancre qui rapporta avoir tout trouvé comme la petite fille l'avait dit, et comme le valet qui y avait été d'abord l'avait rapporté à l'oreille de M. le duc d'Orléans.

Il ne me parlait guères de ces choses-là que je prenais la liberté de lui en faire honte. Je pris celle de le *poullier* à ce recit, et de lui dire ce que je crus le pouvoir détourner d'ajouter foi et de s'amuser à ces prestiges, dans un temps surtout où il devait avoir l'esprit occupé de tant de grandes choses. „Ce n'est pas tout, me dit-il; et je ne vous ai conté cela que pour venir au reste;” et toute de suite il me conta que, encouragé par l'exactitude de ce que la petite fille avait vu de la chambre de madame de Nancre, il avait voulu voir quelque chose de plus important et ce qui se passerait à la mort du roi, mais sans en rechercher le temps qui ne se pouvait voir dans ce verse. Il le demanda dont tout de suite à la petite fille, qui n'avait jamais ouï parler de Versailles, ni vu personne que lui de la

cour. Elle regarda et leur expliqua longuement tout ce qu'elle voyait. Elle fit avec justesse la description de la chambre du roi à Versailles, et de l'ameublement qui s'y trouva en effet à sa mort. Elle le dépeignit parfaitement dans son lit, et ce qui était debout auprès du lit ou dans la chambre, un petit enfant avec l'ordre tenu par madame de Ventadour, sur laquelle elle s'écria parce qu'elle l'avait vue chez mademoiselle de Sery. Elle leur fit connaître madame de Maintenon, la figure singulière de Fagon, madame la duchesse d'Orléans, madame la duchesse, madame la princesse de Conti; elle s'écria sur M. le duc d'Orléans: en un mot, elle leur fit connaître ce qu'elle voyait là de princes, de seigneurs, de domestiques ou valets. Quand elle eut tout dit, M. le duc d'Orléans, surpris qu'elle ne leur eût point fait connaître Monseigneur, monseigneur le duc de Bourgogne, madame la duchesse de Bourgogne, ni M. le duc de Berry, lui demanda si elle ne voyait point des figure de telle et telle façon. Elle répondit constamment que non, et répéta celles qu'elle voyait. C'est ce que M. le duc d'Orléans ne pouvait comprendre et dont il s'étonna fort avec moi, et en rechercha vainement la raison. L'événement l'expliqua. On étoit lors en 1706. Tout quatre étoient alors pleins de vie et de santé et tous quatre étoient morts avant le roi. Ce fut la même chose de M. le Prince,

de M. le Duc et de M. le prince de Conti qu'elle ne vit point, tandis qu'elle vit les enfants des deux derniers, M. du Maine, les siens, et M. le comte de Toulouse. Mais jusqu'à l'événement cela demeura dans l'obscurité.

Cette curiosité achevée, M. le duc voulut savoir ce qu'il deviendrait. Alors ce ne fut pas plus dans le verre. L'homme qui était là lui offrit de lui montrer comme peint sur la muraille de la chambre, pourvu qu'il n'eut point de peur de s'y voir; et au bout d'un quart d'heure de quelques simagrées devant eux tous, la figure de M. le duc d'Orléans, vêtu comme il étoit alors et dans sa grandeur naturelle parut tout à coup sur la muraille comme en peinture, avec une couronne fermée sur la tête. Elle n'étoit ni de France, ni d'Espagne, ni d'Angleterre, ni impériale. M. le Duc d'Orléans qui la considéra de tous ses yeux, ne put jamais la deviner; il n'en avait jamais vu de semblable, elle n'avait que quatre cercles, et rien au sommet. Cette couronne lui couvrait la tête.

De l'obscurité précédente et de celle-ci, je pris occasion de lui remontrer la vanité de ces sortes de curiosités, les justes tromperies du diable que Dieu permet pour punir de curiosités qu'il défend, le néant et les ténèbres qui en résultent au lieu de la lumière et de la satisfaction qu'on y recherche. Il étoit assu-

rément alors bien éloigné d'être regent du royaume et de l'imaginer. C'était peut-être ce que cette couronne singulière lui annonçait. Tout cela s'était passé à Paris chez sa maîtresse, en présence de leur plus étroit intrinsèque, la veille du jour qu'il me le raconta, et je l'ai trouvé si extraordinaire que je lui ai donné place ici non pour l'approuver, mais pour le rendre.

Aus dieser Schule des Regenten, dem das gelehrige Frankreich die reisenden Fortschritte im Gebiete der Vorurtheilsfreiheit verdankt, ging unsere Marquise d'Urfé hervor, die Gelbin des V. bis VIII. Bandes; sie gehörte zu dem „plus étroit intrinsèque“ und ward wegen ihrer Neigung zu geheimem Wissen die Nymphe Egerie genannt. — Je vornehmer ein französischer Seigneur war und je näher dem Hofe und dem Tempel der neuen Philosophie, um so grotesker finden wir seinen Aberglauben. Des armen Maréchal de Montrevel wollen wir kaum erwähnen; der Kriegsheld, im Begriff nach dem Elsaß geschickt zu werden, starb an einem „verschütteten Salzfaße.“ Dinant chez Biron, depuis duc, pair et maréchal de France, une salière se répandit sur lui. Il pâlit, se trouva mal, dit qu'il étoit mort; il fallut sortir de table et le mener chez lui. On ne put lui remettre le peu de tête qu'il avait. La fièvre le prit le soir et il mourut quatre jours après*). Der Duc de Richelieu dagegen,

*) St. Simon Mém. XXVI, p. 241.

Freund und Bewunderer Voltaires, postete eben in unserer Behauptung, daß gerade die erklärtesten Freigeister das Belachenswürdigste Spielzeug von Zauberern, Teufelsbeschwörern und dergleichen waren. Der junge Herzog, im J. 1727 französischer Gesandter in Wien, gerieth in häßliches Gedränge und bedurfte des schützenden Cardinals Fleury „dans une aventure*), qui ne seroit pas digne de l'histoire, si elle ne contribuoit pas à faire connaitre des hommes qui jouaient un rôle dans les affaires.

L'abbé de Sinzindorf, fils du grand chancelier, le comte de Vesterloo, capitaine des hallebardiers de l'empereur, et le duc Richelieu, étaient à Vienne en liaison de plaisirs. Un de ces imposteurs, qui vivent de la credulité de certains esprits forts; moins rares qu'on ne pense, qui croient à la magie et autres absurdités pareilles, persuada à nos trois seigneurs, que, par le moyen du diable, il ferait obtenir à chacun la chose qu'il désirerait le plus. On dit que le voeu du duc était la clef des coeurs des princes; car il se tenait sur de celui des femmes. Le rendez-vous pour l'évocation du diable, était dans une carrière, près de Vienne. Ils s'y rendirent la nuit. C'était l'été, et les conjurations furent si longues, que le jour commençait à poindre, lorsque les ouvriers qui venaient à leur travail, entendirent des cris si perçans,

*) Duclos mémoires II, p. 378—380. *Supplément* Mémoires II, C. 1231.

qu'ils y coururent, et trouvèrent l'assemblée avec un homme vetu en armenien, noyé dans son sang, et rendant les derniers soupirs.

C'était apparemment le prétendu magicien, que ces messieurs, aussi barbares que dupes, et honteux de l'avoir été, venaient d'immoler à leur dépit. Les ouvriers, craignant d'être pris pour complices, s'enfuirent aussi-tôt, et allèrent faire la déclaration de ce qu'ils avaient vu. Les officiers de justice, apprenant le nom des coupables, et surtout celui de l'abbé Sinzindorf, en donnèrent avis au chancelier, son père, qui n'oublia rien pour assoupir cette affaire. Quelque grâve quelle fût pour tous les trois, elle intéressait plus particulièrement l'abbé de Sinzindorf, qui avait la nomination au cardinalat, et la promotion allait se faire."

Keyßler, der leise auftretende, bürgerliche Gelehrte, voll Bangigkeit „hohe Herrschaften durch seinen Bericht zu beleidigen,“ wagte nicht diesen Handel der Feder zu vertrauen. Dagegen bezeichnet er den Duc und den Johann Philipp Eugen, Reichsgrafen von Nerode und Marquis de Westerlo, ohne den Abt und Sohn des Kanzlers Sinzendorf zu nennen. Und nicht allein in seiner Jugend hing der bewunderte Richelieu so thörichten Dingen nach; der Widerspruch mit sich selbst verließ ihn im höchsten Alter nicht*). Er

*) Vie privée du Maréchal de Richelieu III, p. 236.

horchte auf Traumbedeutungen, auf alle Charlatane und Betrüger, Goldmacher, Sterngucker, schrieb Jahre lang zahllose Recepte von wunderbaren Heilmitteln ab, und war überhaupt so leichtgläubig, wie „une bonne femme qui tire les cartes!“ Auf diese kindische Blöthe der übermüthigsten Seelen des Jahrhunderts, die wir noch ergöglicher bezeichnen werden, wenn Casanovas Rival, der Graf St. Germain auftreten wird, und wir den klugen Abbé Bernis, den Duc de Choiseul, die Marquise de Pompadour zur Kaffeetasse der Madame Bontemps geleiten; gründete sich der Ruf, welcher im J. 1751 den Venetianer in das Palais royal zur Duchesse de Chartres (seit dem Februar 1752 Duchesse d'Orleans), führte.

Die Natur des Geschlechtes Orleans schien sich erschöpft zu haben, indem sie den Regenten hervorbrachte; darum war denn auf ihn Louis von Orleans, geb. im J. 1703, ein Prinz ohne irgend hervorstechende Gaben gefolgt, welcher, nach mäßigen Jugendbebauchen, in dem Grade sich der Devotion ergab, daß man ihn den Duc de Ste. Geneviève, von dem Orte seiner Zurückgezogenheit, nannte*). Halb verrückt in Folge seiner bußfertigen Strenge, überließ er sich dem wahnsinnigen Zweifel an die Möglichkeit des Todes. So mußte der Kanzler Argenson in seinen Rechnungen den Posten für eine verstorbene Mademoiselle beibehalten. Eine fast noch lächerlichere Manie knüpfte sich daran; er glaubte

*) Besenval Mémoires I, p. 184 ff., 196 ff.

nicht an neue Geburten, selbst nicht an die neuen Sprößlinge seines Geschlechtes, seine Enkel! Nach solcher matten Generation schien in seinem Sohne Louis Philipp, geboren am 13. Mai 1725, ein frischeres Bewußtsein sich zu regen; dieser vermählte sich im December 1743 mit Louise Henriette de Conti, geboren 1726, der Tochter Louis Armands, und aus dieser Ehe entstand Louis Philipp Joseph, geboren 13. April 1747, dessen Geburt beim Großvater so wenig Glauben fand, daß der Vater dieselbe durch einen ausführlichen Procès verbal des M. Joly de Fleury, Procureur général, bezeugen lassen mußte. Louis Philipp de Chartres, als Duc d'Orleans am 4. Februar 1752 seinem Vater gefolgt, stand in sehr gespanntem Verhältnisse mit dem regierenden Zweige, das Volk nannte ihn Le Roi de Paris*), weil er in der Hauptstadt lebte, und liebte ihn, weil es die angebliche Frömmigkeit des Dauphin nicht mochte. „Des Königs von Paris“ Verwirrung soll daher sehr auffallend gewesen sein; als der Dauphin, noch nicht beerbt, aus einer schweren Krankheit wieder genas. Aber mehr noch als den Orleans haßte der Hof, zumal die Pompadour, dessen Gemahlin, die Prinzessin von Chartres, von der in unserem Buche die Rede ist, und ihren Bruder, den ausgezeichnetsten der damaligen Bourbonen, Louis François Comte de la Marche, Prince de Conti, geboren im J. 1717. Die Dame, von lebhafter Natur, nicht unähnlich der Duchesse

*) Hausset Mémoires p. 86.

de Berry, der Lantz ihres Gemahls, deren Wahlpruch: „la vie courte et bonne“ sie angenommen, war wegen ihrer stachlichten Zunge gefürchtet, wovon Casanova Bröbchen mittheilt *). Diesen rücksichtslosen Freimuth und verwundenden Witz hatte sie mit ihrem Bruder gemein, welcher sich vor der Pompadour nicht beugte, sich einmal dreist auf ihr Bette setzte, als sie bei einem Besuche ihn aus Hochmuth stehen ließ, und dem Könige auf die Klage, daß Frankreich nicht mehr Feldherrn wie ehemals hervorbrächte, erwiderte: c'est qu'aujourd'hui nos femmes ont affaire à leurs laquais **). Contis vielsährige Freundin war die geistreiche Gräfin Boufflers, die Dame d'honneur seiner Schwester und die Gönnerin Dutens-Duchillous, welcher ***) den Prinzen vielleicht mit bestochenen Augen ansah, da Contis fürstliche Vornehmheit erst im Gegensatz gegen seine Verwandten Bedeutung erhielt. Seine Schwester trotzte vollends, wie die Berry, durch ihre Aufführung dem Tadel des Königs, der wenigstens die weiblichen Glieder seines Geschlechtes unbescholten wissen wollte. Er würde sie verbannt haben †), unterließ es jedoch aus Scheu vor dem Aufsehen und aus Furcht, sie möchte noch zügelloser werden. Eben damals gab sie ihrem Gemahle durch Begünstigung des Grafen Welfort, des Abkömmlings einer berühmten, mit den Stuartis

*) Casanova Mém. III, p. 330. Casanova irrt, indem er glaubt, der König liebe die Duchesse.

***) Fastes de Louis XV. t. I, p. 275.

***) Dutens Memoiren II, 2tes Kapitel. Conti starb 1776, das. S. 145.

†) Haussot Mém. p. 336.

geschicktem, Familie, Ursache zur brennendsten Eifersucht. Malfort, der beliebteste Tänzer in den Spectacles des petits Cabinets*), war selbst durch Mordelmscher bedroht; wenigstens glaubte Berryer, der Postjeutenant, zur Warnung sich befugt, erhielt aber von Ludwig XV., auf seine Anfrage die Antwort: „Il n'oserait, mais il y a quelque chose de mieux: qu'il la fasse surprendre, et il me trouvera disposé à faire enfermer sa maudite femme. Mais quand il se serait défait de cet amant, il y en aura demain un autre, et même en ce moment, elle en a d'autres, tel que le Chevalier Colbert et le comte de l'Aigle**).“ Unter anderem berichtet der Monsieur Berryer, daß die Duchesse „s'était amusée un jour à agacer au Palais Royal, à huit heures du soir, un jeune Hollandais qu'elle avait trouvé joli. Le jeune homme voulait aller vite en besogne, la prenant pour une fille, et elle en fut très choquée. Elle appela un Suisse et se fit connaître. On arrêta l'étranger qui s'excusa, en disant qu'elle l'avait attaqué de propos très libres. Il fut relâché et le duc d'Orléans fit une sévère reprimande à sa femme.“ Noch viel erbitterter aus Gründen des Hasses gegen das Haus Orléans schildert die Marquise de Créqui die Mutter Egalités***). Die Geschichte mit einem geraubten Seminaristen ist in der

*) Hausset p. 230.

**) Ebendaj. p. 88.

***) Souvenirs III, 123 ff.

neusten Ausgabe uns im unverständlichen Fragmente mitgetheilt; ohne Rücksicht dagegen das Skandal mit der Schauspielerin Ledru erzählt. Weil dieselbe die Eifersucht der Prinzessin wegen des M. de Melfort erregt hatte, starb sie plötzlich innerhalb weniger Stunden, und das Begräbniß der Unglücklichen soll jene herzlose Dame zur Zuschauerin gehabt haben! Der bössartige Wig der Herzogin fand bei Hofe oft furchtlose Erwiederung. Als das Gerücht ging: die Madame de Coislin stände in besonderer Gunst bei Louis XV., und diese junge Dame, ungeachtet der Trennung von ihrem kargen Gatten, großen Aufwand machte, fragte die Duchesse sie bei Hofe unter andern, wer ihr das schöne Sechßgespann gegeben hätte? Die Cousine der Châteauroux antwortete dreist: „Madame, ce n'est pas M. de Melfort, ce n'est pas M. de Polignac, ce n'est pas le petit M. de Varennes, et ce n'est pas non plus le comédien Grand-Pré,” und fuhr noch fester fort: „je n'ai pas encore éprouvé, qu'on eût besoin d'argent pour trouver des amoureux,” diejenigen Glücklichen herzählend, welche im Palais-royal sich Reichthümer erworben. Die Herzogin von Orleans mußte diese öffentliche Ehrantastung einstecken, und ihr Gemahl sie aus der Verlegenheit ziehen. — Eine Dame von so erhabener Vorurtheilsfreiheit, ohne Furcht vor der Pompadour, welcher ihre saillies sanglantes regelmäßig zu Ohren kamen, durfte denn wohl, neugierig über seine Künste, den Venetianer zu sich beschleiden. Melfort ließ ihn durch Camille einladen, und die Komödiantin ge-

leitete ihn ins Palais-royal. Unser Schlaupopf bestand vortrefflich mit seiner Kabbala, lehrte die Duchesse selbst die äußeren Regeln seiner Kunst, und wußte immer unerschöpfliche Wendungen in jeder Verlegenheit. Höchst merkwürdig, aber glaublich und mit der Zeitrechnung genau übereinstimmend, ist, was III, S. 327 über die Umstände erzählt wird, welche dem Duc de Montpensier (Philipp Egalité) das Leben gaben; der Italiener gerieth mit der wißbegierigen Prinzessin auf so vertrauten Fuß, daß er, verliebt nach seiner Art, im späten Alter bereuete, aus Furcht vor Demüthigung, den Versuch auf ihr Herz unterlassen zu haben *). Sein bescheidenes Geständniß verdient um so mehr unsern Glauben, da im J. 1797, bei dem tiefsten Stande des verschollenen Orleans, der Schreiber gewiß nicht an die Möglichkeit dachte: der Enkel der Duchesse könne den französischen Thron besteigen! Merkwürdig ist es, daß Philipp von Orleans (Egalité) den Aberglauben, und seines Urgroßvaters Lust, den Teufel zu sehen und zu befragen, ererbte, hat anders nicht die Marquise de Créquy die Geschichte aus Haß erdichtete. Der Graf de Caylus, der Neffe des Alterthumsforschers, welcher „par coeur de Satan“ zu schwören liebte, hatte einmal dem Duc de Chartres, dem Marquis de Créquy, dem Duc de Fronsac und dem Duc de Lauzun (dem früher erwähnten Viron) in den Steinbrüchen des Montmartre eine sehr beschämende Zusammen-

*) Casanova Mém. III, p. 330.

kunft mit dem Teufel bereitet; die Herren wurden so un-
barmherzig von unsichtbarer Hand zerklüftet, daß der eine,
unter dem Vorgeben eines Sturzes vom Pferde, sich zu
Haufe hielt; Fronsac das Bett mit verschlossenem Vorhange
hütete; und nur Lauzun mit seinen blauen Fladen der
Oeffentlichkeit trotzte. Gleichwohl war den Vorwärtigen die
Luft nach solcher Bekanntschaft nicht gelegt; Lauzun berichtete
seiner entsetzten Tante Créquy, daß er den Teufel beim Duc
de Chartres gesehen habe. Der Bericht des Erzählers ist
unterbrochen; ein Kristallgefäß, in welchem eine Kröte schwamm,
lequel avait reçu tous les sacremens de l'église, de-
puis le baptême jusqu'à l'extrême onction," wurde von
den Exorristen als „Saint-Ange, mon cher Ange, mon
belle Ange" beschworen, und nach einem grünlischen Ge-
plätscher des scheußlichen Thieres im Glase, welches das
Gesicht des Duc bespritzte, zeigte sich der Böse lebhaftig in
unheimlicher, geschlechtsloser, aber keineswegs abschreckender
Gestalt. Den weiteren Verlauf lese man bei der Créquy*);
einige Jahre später, dicht vor dem Ausbruch der Revolution,
war es, daß Cagliostro der vornehmen pariser Welt nach
Welleben die Geister der Abgeschiedenen heraufbeschwor**).

Die höchst seltsame Frage, welche die Ducheße d'Orléans
dem Grafen Casanova's vorlegte***), „über die Heilbarkeit
des Krebseschadens der Madame de la Popelinière," veran-

*) Souvenirs de Créquy IV, 75 seq.

***) Mémoires de Fleury III, III. p. 34 seq.

****) Casanova Mém. III. p. 329.

läßt uns nach kritischen Quellen*) die scandalöse Geschichte Richelieus und jener Dame zu erzählen, zumal der Venetianer S. 330 die Hauptmomente nur kurz aber richtig erwähnt.

Monsieur de la Popelinière (Poplinière) geboren im J. 1692, keinesweges der reichste Finanzier seiner Zeit, aber der namhafteste wegen seiner Brunkliebe und als Mécenas aller gens de lettres, Künstler, Fremden, Schauspieler, Freudenmädchen, welche mit den ersten Männern des Hofes sich in seinem Hotel und in seiner Villa zu Passy versammelten; nicht ohne Geist, bel esprit, aber maßlos eitel und verborben, hatte die Tochter einer Komödiantin anfangs zur Maitresse, war aber genöthigt worden sie zu heirathen. Denn Mademoiselle Daucourt, so hieß sie, war der Madame Tencin, welche durch ihren Bruder, den Cardinal, viel beim alten Fleury vermochte, mit Klagen über ihren Verführer zu Füßen gefallen. Die Aebtissin, gerührt über die Thränen der schönen Unglücklichen, hatte darauf die Zeit der Erneuerung der Generalpacht erwartet, und den alten Cardinal, welcher sich die Miene gab, die gute Sitte zu fördern, dahin gebracht, daß er nur unter der Bedingung dem Monsieur de la Popelinière seine einträgliche Stelle ließ, wenn er die Verführte zur Gattin erhöhe. Der Finanzmann bedachte sich natürlich nicht lange, gab vor der Daucourt seiner Entschleßung den Schein der Liebe, ließ sich trauen, und

*) Marmontel Mém. I. p. 293 seq. Vie'privée de Richelieu II. p. 33 seq. Grimm Correspond. III. p. 183, p. 48.

sah sein Haus noch mehr verherrlicht durch die Anmuth seiner Gattin, besonders durch ihre Neigung zur Musik und ihre Nachtigallenstimme. Aber Madame de la Popelinière, welche das falsche Herz ihres altersungleichen Gemahls wohl durchschaut hatte, und den Grund der Ehe kannte*); überließ sich, im Strudel der großen Welt, den Guldigungen, welche von allen Seiten ihr dargebracht wurden. Dem Herrn de la Popelinière begann deshalb zeitig die Stirn zu jucken, und er hätte sich gerne mit seiner Guldgöttin in ein stilles Leben zurückgezogen; jedoch zeigte die Dame keine Lust zu solchem Opfer, und häusliche Scenen, ohne Zeugen, steigerten die gegenseitige Verstimmung, unterdessen ihr Haus der Mittelpunkt der ausgezeichnetesten Gesellschaft, der Tempel der Musen, der Richterstuhl des Geschmacks in Kunst und Wissenschaft blieb. So gewann selbst der scheue J. J. Rousseau, in der Wuth Opfern zu componiren, der Eifersucht Rameaus ungeachtet Zutritt für seine Musiken, und erfreute sich eines kurzen Triumphes. Aber die Dame des Hauses, wie der Schwarzblickende sich einbildete, haßte ihn als Landsmann des Abbé Hubert, welcher ihren Gemahl abzuhalten versucht hatte, sie zu heirathen**). — Unter vielen anderen Seigneurs war auch der Marschall von Sachsen herablassend genug, die Tafel des Generalpächters fleißig zu besuchen; er fertigte die Vorwürfe der Pompadour mit einer gemetnet Antwort ab, und fand sich wohl in gleicher Absicht wie der

*) Marmontel Memoires I. p. 297 als näher Freund des Hauses.

***) Rousseau Confessions II. p. 229. 231. 237.

fast fünfzigjährige Duc de Richelieu, in Madame Popelinières Gesellschaft ein. Müde seiner Duchessen, selbst der Boufflers, die er, bloß um seine Allgewalt über die Weiber zu prüfen und von sich reden zu machen, für einige Zeit ihrem Luxembourg abgewandt hatte*), ersah sich der Duc die schöne, vielgebuldigte Generalpächterin zur vergnüglichen Abwechselung aus, und ruhte sie alsbald mit so heißer Leidenschaft zu erfüllen, daß bestochene Thürhüter ihm nächtllich das Haus öffneten und eine vertraute Jofe, Mademoiselle Dufour, ihn auf den Thron der Wollust geleitete. Schon im Winter 1745 bis 46 muß die Annäherung begonnen haben; denn um diese Zeit ließ Richelieu dem zweifelsten genfer Musfiker im Hause Popelinières seinen Schutz. So dauerte zwischen den flandrischen Feldzügen das schändliche Verhältniß mehre Jahre fort. Richelieus Kammerdiener Stephano mußte zur Sicherheit mit jener Jofe einen Liebeshandel anknüpfen, und harrte Nachts mit dem Wagen in entlegener Straße auf den zu Fuße heimkehrenden Gebieter. So argusäugig Monsieur de la Popelinière, durch namenlose Briefe von seiner Schmach in Kenntniß gesetzt, die Treulose bewachte, konnte er den Beleidiger doch nicht ertappen, zumal diesem ohne Lebensgefahr der Aufpaffer nicht nachgespäht werden durfte; selbst auf der Villa des Generalpächters zu Passy wußte der Entehrer Mittel sich zu erschleichen. List begegnete der List; Stephano mußte sich ein-

*) Vie privée de Richelieu II. p. 37.

mal mehre Nächte hindurch in eine leere Wassertonne, aus welcher die Hecres ihre Pferde zu tränken pflegen, verstanden, weil sein Herr gegen seine Geliebte Verdacht gefaßt hatte. Um sich den Genuß so mühe- und gefahrlos, so bequem als möglich zu machen, kaufte Richelieu unter einem falschen Namen ein Haus, welches dicht an das des Herrn de la Popelinière stieß, fand bei der Besichtigung, daß das eine Zimmer nur durch eine dünne Mauer vom Kamin im Cabinet der Dame geschieden war; ließ durch wohlbezahlte Handwerker, welche mit verbundenen Augen eingeführt wurden, die Stelle durchbrechen und die Oeffnung so geschickt durch die Kaminwand wieder verschließen, daß er, wie durch eine auf unbemerkbaren Angeln stehende Thür, beliebigen Eingang zum Bouboir seiner Geliebten gewann. Dieses Kunststück hatte der Duc unter gefährlicheren Umständen, schon dreißig Jahre früher erfunden und mit Erfolg benützt. Ueberdrüssig der Härlichkeit, welche um 1715 Louise Anne, Mademoiselle de Charolois, die Tochter Ludwigs III. von Bourbon und Urenkelin des großen Condé, ihm gewidmet, hatte er die Neigung der Charlotte Aglae, Mademoiselle de Valois, Tochter des Regenten, bei ihrem ersten Eintritt in die Welt zu erwecken verstanden*), und in allerlei sinnreicher Verkleidung, bald als Kaufmannsbursche, bald als bettelnder Galeerensklave, ja selbst in der Tracht der fille de garde-robe verstofften seine unreine Flamme genährt, als er ver-

*) Bosseval Mém. I. p. 157—171, aus dem Munde der Madame de Ségur.

wegen genug war, ein Haus, welches an das Palais royal und an das Zimmer der Prinzessin stieß, zu mietzen, die Mauer zu durchbrechen, mit einem großen Confitürenschrank zu versehen, und so allnächtlich die Schande in den Palaß des Regenten von Frankreich zu tragen. Ja, der falsche Mann hatte die Frechheit, seine Erfolge bei der Mademoiselle de Balois der eifersüchtigen älteren Geliebten, der Mademoiselle de Charolois zu enthüllen und die Ungläubige durch den Augenschein zu belehren, daß ihre hohe Cousine ihre Ehre dem gemeinschaftlichen Verführer preisgäbe! Doch ward das Geheimniß entdeckt, der Duc auch für politische Intriquen in die Bastille geschickt. Nichtsdestoweniger ließ sich der Herzog von Modena durch den bösen Leumund nicht abschrecken, um die verunehrte Tochter des Regenten zu werben. Charlotte Aglae willigte gebrochenen Herzens in die Heirath, wenn ihrem Geliebten die Freiheit zu Theil würde. Zum Dank für dieses Opfer verhöhnzte der Niederträchtige als Zeuge der kirchlichen Ceremonie die Unglückliche, indem er, sie stierend, unablässig der Mademoiselle de Charolois ins Ohr flüsterte! Spät erst vertrauten beide Betrogenen einander ihr Geheimniß, und haßten einen Mann bis in den Tod, der gleichwohl, als Buhle der königlichen Prinzessinnen, anderen Frauen eine um so wünschenswerthere Eroberung schien. — Wir überheben uns weiter in das grausame Zwischenspiel einzugehen, welches gleichzeitig mit der Intrigue im Hause des Monsieur de la Popelinière der Wüstling seinem Kammerdiener bereitet. Wie Stephano,

der Hofe untreu, inzwischen einer anderen Freundin huldigte, und diese ein „morceau de duc,“ die Anträge Richelieus zurückwies, wurden beide auf eine lettre de cachet durch den gefälligen Polizeilieutenant, M. Berryer, aufgehoben, Stephano ins Fort l'Évêque, die Geliebte ins grand Châtelet gesteckt! Das Mädchen blieb achtzehn Monate in jenem beschimpfenden Gefängnisse vergessen, und Stephano mußte, um Verzeihung bittend, seinen Dienst wieder antreten *)!

Aber der Sturm erhob sich, nicht um den Gefügigten, sondern nur die Verführte zu verderben. Im Herbst 1748, als der Duc in Languedoc, seinem Gouvernement, weilte, verließ Monsieur de la Popelinière seine Villa, und beschloß, durch geheime Briefe mehr als je beunruhigt, oder wie Soulavie erzählt, durch die verabschiedete Hofe von dem Umfange seiner Schande in Kenntniß gesetzt, das Räthsel zu ergründen. Als am 28. November 1748 **) der König mit seinem ganzen Hofe in der Ebene des Sablons das Regiment Wlanen musterte, welches der Maréchal de Saxe geschaffen, und mit anderen Schaulustigen auch die Dame de la Popelinière hinausgefahren war, überzeugte sich der nachspürende Gatte durch vorgefundene Briefe von der Treulosigkeit seiner Frau, und entdeckte, jedoch mit der scharffinnigen Hülfe Baucançons, des berühmten Mechanikers, in ihrem

*) Vie privée de Richelieu II. p. 48.

**) Das Datum aus der Vergleichung der Histoire du comte de Saxe II. p. 309 mit Marmontel Mém. I. p. 305. Nur einmal besichtigte Louis diese Reiter, welche in ihre Garnison nach Blois durch Paris zogen; der ungenauere Soulavie läßt die Dame im Schauspiel (Gib) sein.

Cabinet de Musique die drehbare Platte des Kamins nur aus dem Umstande, daß man im Kamin keine Spur von Feuerung bemerkte, ungeachtet andere Schutzmittel gegen Winterkälte, Teppiche vor dem Alcoven, das Bedürfniß der Erwärmung für die Bewohnerin heraußstellten. Der Finanzpächter erstaunte über den Aufschluß, während Baucanson nicht aufhören konnte, die Trefflichkeit des Kunstwerkes zu bewundern. Entschlossen zum Aeußersten läßt M. de Popelinière durch einen Notar einen Procès verbal über den Befund aufsetzen und sein Haus der Verstorbenen versperren. Unter dem Gepränge des militairischen Spektakels erfährt Madame de la Popelinière das drohende Ereigniß, und in der Hoffnung, ihren Mann zu begütigen, falls ihr nur der Eintritt zu ihm gelinge, bittet sie den Marschall von Loewendal um seine Begleitung. Aber der weltberühmte Ueberwinder von Bergen op Zoom, welchen wir mit dem Höflingsbüchel an der Tafel der schweigsamen Königin Maria stehen sahen, vermag sich die Thüren des Hauses nicht zu öffnen, als er es mit seiner Würde vereinbar gefunden, die Ehebrecherin ihrem Gatten wieder aufnöthigen zu wollen. Der Marschall von Sachsen muß zu Hülfe gerufen werden; dieser führt die Dame in seine Karosse, steigt vor dem Hause ab, und klopft mit eigener Heldenhand an die Thür. Durch das Ansehen des mächtigen Mannes, „für den es keine verschlossene Thür giebt,“ eingeschüchtert, öffnet der Hüter, und unter dem Schutze des Marschalls stellt sich die Schuldige ihrem zürnenden Gatten dar. Marmontel, der nahe Freund

des Betrogenen, hat diese Geschichte in seiner schwächlich-pathetischen Weise, nach Effect haschend, wie einen conte moral darge stellt, und giebt demgemäß dem Sohne König Augusts von Sachsen anständig gemäßigte Worte in den Mund *). „Eh bien! mon ami, que c'est? lui dit le maréchal; une esclandre, des scènes, un spectacle pour le public? il n'y a pour vous dans tout cela que du ridicule à gagner. Ne voyez-vous pas qu'on ne cherche qu'à vous brouiller ensemble et qu'on y emploie toutes sortes de ruses? N'en soyez pas le dupe! Écoutez votre femme, qui se justifiera pleinement à vos yeux, et qui ne demande qu'à vivre convenablement avec vous.” — Soulavte dagegen, obgleich als Revolutionair der Verfälschung und Uebertreibung verdächtig, weiß den brutalen, rücksichtslosen Ton des Sachsen besser wiederzugeben **): „Mon ami tu appelles de grandes affaires d'avoir appris que tu es cocu. Crois moi, ne fais pas du bruit; cela ne servira de rien; il y a d'aussi honnêtes gens que toi qui le sont, et qui ne disent mot. Le duc de Richelieu couche avec ta femme! J'aurois mieux aimé que ce fut moi. On parle d'une cheminée ouverte: fais-la boucher, et encore une fois, n'ébruite pas une affaire qui n'aura pas de suite, si tu n'y mets pas trop d'importance par tes plaintes. C'est mon avis. Adieu. Fais ôter, le plutôt possible

*) Marmontel Mém. I. p. 308.

***) Vie privée de Richelieu H. p. 68.

ta sotté consigne, et donne ves soupers comme à l'ordinaire, sinon tous les honnêtes-gens te suiront et te siffleront." Aber an der Festigkeit des Mannes scheiterten sowohl die Mahnungen des Geldes, als die Unschuldsbezeugungen der schönen Sünderin. Mit gewaltsamer Entfernung bedroht muß sie aus dem Hause weichen. Großmüthig genug mit einem Jahrgehalt von 20000 Livres versorgt, zog sie sich aus dem glanzvollsten Mittelpunkt des pariser Stadtlebens in die Einsamkeit der Straße Vantadour zurück. Ihr Verderber, anderen Abenteuern längst hingegeben, legte, als er die Unglückliche zu trösten nach Paris kam, schandhalber 12000 Livres zu, was er um so leichter thun konnte, da bereits ein unheilbarer Schaden ihr am Leben nagte. „Le Maréchal de Richelieu qui se donnait ailleurs passe-temps et des plaisirs, tandis qu'elle se consumoit dans les douleurs les plus cruelles, ne laissait pas de lui rendre en passant quelques devoirs de bienséance" *).

Hier an dem Punkte angelangt, von welchem unsere Geschichte ausging, erwähnen wir nur noch, daß, der Antwort der Kabbala und der Geständnisse des Ducs ungeachtet**), Madame de la Popelinière an jenem häßlichen Uebel litt, und nach wenigen Jahren daran starb. Richelieu setzte seine Besuche bis an ihr Ende fort, weshalb Paris lobend sagte: „En vérité, M. de Richelieu a eu pour elle des procé-

*) Marmontel I, 311.

**) Casanova Mém. III. p. 330. Vie privée de Richelieu H. p. 72. 103.

dés bien admirables! Il n'a pas cessé de la voir jusques à son dernier moment *)!" — Auch Herr von Popelinière, frei vom unheilvollen Ehestande und berühmter durch diese Ereignisse, fuhr fort zu Paris und zu Passy, welches man eine ménagerie und den Besitzer den Sultan nannte, auf dem glanzvollsten Fuße zu leben. Wir kommen später auf ihn zurück, und begleiten jetzt unsern Abenteurer aus Paris, welches er im August 1752 mit seinem Bruder verließ, durch Deutschland nach Venedig heim.

Mit sehr mäßigen Glücksgütern in Dresden bei der Mutter angekommen**), widmete er sein Talent der Bühne, indem er, anständig belohnt vom Könige, die frères ennemis des Racine parodirte. So prachtvoll und verschwenderisch der Hof kurz vor dem siebenjährigen Kriege war, indem nach Angabe Winkelmanns, welcher damals sich auf seine italienische Reise vorbereitete, ein einziges Ballet im Carneval 36000 Thaler kostete, 175 zum Hoftheater gehörige Personen im Adresskalender standen, und halb so viele Pensionen erhielten***), war doch der Zuschnitt des deutschen Lebens selbst in Dresden nicht von der Art, daß Casanova sich viel für die Zukunft versprechen konnte. Die Weiber gestelen ihm zumal nicht; die Sächsinnen, ungeachtet sie das Musterbild an ihrem galanten Könige gehabt hätten, und der fade Sittenmaler Loeu das sächsische Blut das schönste in Deutsch-

*) Marmontel l. c. p. 312.

**) Casanova Mém. III. p. 334.

***) Winkelmanns Briefe Bd. IX. S. 28.

Land nennt*), feuriger, zärtlicher und verführter, als ihre Nachbarn; „sinnreich, angenehm höflich und schmeichlerisch;“ trugen dennoch einen Typus an sich, welcher die Ausländer nicht fesselte. Deshalb sagte Lady Montague (i. J. 1718) von ihnen**): „they are very genteely dressed after the English and French modes, and have, generally, pretty faces, but they are the most determined *Minaudieres* in the whole world. They would think it a mortal sin against good breeding, if they either spoke or moved in a natural manner. They all affect a little soft lisp, and a pretty *pitty pat* step.“ — Was Casanova als Mangel an der deutschen Frauennatur auffaßt, war wohl, daß die Deutschen sich nicht, wie Italienerinnen, Französinen und Engländerinnen, in der Liebe zur Reflexion über die Liebe erheben, sich in der Verzückung nicht selbst gegenständlich und bewußt sein konnten, wie Casanova an seinen Freundinnen, zur vollständigen Befriedigung, zu finden gewohnt war. In Hinsicht der befremdenden Bemerkung III. S. 337 über „die vier Hofnarren“ bei August bemerken wir: daß die Verbindung Dresdens mit Polen und Rußland die altdeutsche Fürstentum länger, als man erwarten sollte, im Schwunge erhielt. Aus Flügels bekanntem Werke***)

*) Von Voens Schriften II. S. 39. Ihm stimmte der Freiherr von Böllnig aus vollem Herzen bei.

**) Lady W. Montague Lettres. Lond. 1763. I. p. 85. Rießbrof, der verkappte „Reisende Franzose.“ (Briefe Th. II. S. 16) fand um seine Zeit die Sächsinen mächtig vorgeschritten.

***) Flögel Gesch. der Hofnarren S. 293.

Kennt man wir den Vater Joseph Fröhlich, der alle Morgen in Handwursthacke und spitzigem Hut nach Hofe ritt, und welchem von Berlin aus in einem eigenen Condolenzschreiben Gündlings Tod kundgethan wurde. Alle anderen Narren legten damals Trauer an und erschienen mit 20 Ellen langem Flor am Hofe. Fröhlichs Tod i. J. 1763 gab Anlaß zu einer bitteren Satire in der bairischen Handwursth Sprache gegen den Grafen Brühl. — Casanovas originellen Landsmann in Prag, Giovanni Battista Locatelli *), werden wir im Jahre 1765 als verunglückten Director einer italienischen Opera buffa in Petersburg wieder finden, in dessen Nähe er die historisch bekannte Krasnakabak, die rothe Schenke, zu einem besuchten Lustort erhob **). — In Wien fand Casanova anfangs nur einen literarischen Anhaltspunkt an dem berühmten Abbate Metastasio, welcher schon mehre Jahre unter dem Schutze der Kaiserin-Königin in glücklicher Ruhe dort lebte. Unser Abenteuerer mußte bald inne werden, daß die Herrschaft der sittlich strengen Maria Theresia ihm geringen Erfolg verheißt ***). Der milde Himmel über der Hauptstadt Oesterreichs, die eigenthümlich nationale Mischung der Bewohner, die Fülle aller guten Dinge zum Lebensgenuss, hatte schon im XV. Jahrhundert die Sitten der Wiener so verrufen gemacht, daß Aeneas Sylvius in seiner Beschreibung der Stadt die Behauptung aussprechen konnte, keine

*) Casanova Mém. III. p. 337.

***) Stählin a. a. D. S. 414.

***) Casanova Mém. I. c. p. 330.

Frau würde hier gefunden, welche ihrem Ehemann die Krone bewahre *). Das Beispiel des häuslichen Lebens und der untadelichen Sitte sämmtlicher Glieder der Habsburger Familie hatte die tiefgewurzelte Verdorbenheit der Kaiserstadt nicht reformiren können, da die vornehmen Fremden aus allen Theilen der Welt ihre Laster hiehertrugen. Die fromme, so unbefleckte Herrscherin dachte deshalb, ohne der Lebenslust und Socialität der Residenzbewohner Abbruch zu thun, durch strenge Polizeigesetze den Nationalgeist vor unheilbarer Entartung zu bewahren. Die Schärfe einer unnachsichtigen *Censura morum* schonte auch Fremde nicht **); eine Gesellschaft von jungen Leuten, welche unter dem Namen Feigen-Brüderschaft in allen Arten von Schwelgerei, Unzucht und Liederlichkeit wetteiferte, wurde i. J. 1752 in ihrem Versammlungsorte zu Rusdorf arretirt, und unter ihnen mußten zwei danziger Bürgermeisterköhne, Ruttenberg, der Selberbietungen des Vaters ungeachtet, am Pranger stehen; ein Verfahren, welches dem kaiserlichen Offizier, Freiherrn von Trendl, des Schutzes jener Stadt beraubte ***). So war denn durch die sogenannten Keuschheitscommissarien der öffentlichen Unzucht Schranken gesetzt, als gleichzeitig Petersburgs Bewohner unter ähnlichen Maßregeln seufzten. Aber so verschieden der Charakter beider Kaiserinnen, Maria Theresia's und Elisabeth's war, so abweichende Beweggründe

*) Aeneae Sylvii descriptio urbis Viennae in den *Operibus*.

***) Casanova *Mém.* I. c. p. 343.

***) Trendl's Leben II. S. 7, 8.

motivirten gleiche polizeiliche Verordnungen. Die gekrönte Bühlerin auf dem Czarenthrone, maßlos eitel auf ihre Schönheit und gepelnigt durch quälende Eifersucht über ihren schönen Günstling, Iwan Schumalow, verfolgte, wie eine Furie, alle Frauen, welche sich vermaßen schöner zu sein als die Herrscherin, oder welche den Verdacht erregten, den kaiserlichen Liebling zur Untreue zu reizen. So erging in dem Frühjahr 1752 eine förmliche Weiberverfolgung in Petersburg. „Die Grausamkeiten, die bei dieser Gelegenheit verübt wurden, waren ohne Grenzen und desto auffallender, da sie auf Befehl einer Frau geschahen, die selbst die strafbarste von allen war. Alle verdächtigen Frauen, auch andere, denen man nicht wohl wollte, wurden von boshaften Leuten angegeben, und sämmtlich eingezogen. Sogar Weiber wurden mit Gewalt aus den Armen ihrer Männer gerissen. Man schnitt ihnen die Haare ab und vertheilte sie in die Zuchthäuser. Die meisten steckte man in ein Spinnhaus in Petersburg, am Ende der Fontanka nahe bei der Kalinskischen Brücke. Hier wurden sie scharf examinirt und mußten vorzüglich unter Bedrohung der härtesten Strafen ihre Liebeshändel bekennen. Diese Aussagen wurden gerichtlich niedergeschrieben und täglich der Kaiserin vorgelegt. Das ekelhafte Weib belustigte sich dann an den Anekdoten der geheimen Chronique scandaleuse von Petersburg, die oft anständiger war, als die geheime Geschichte der Elisabeth*)."

*) Biographie Peters III. Bb. I. S. 139. Russische Gäncklinge unter „Iwan Schumalow“ S. 246.

Aber Maria Theresias Verfahren rettete nur den öffentlichen Schein, ohne die Sache zu ändern. Casanova, erbittert über „diese Eklaverei,“ fand bald alte und neue Genossen, zumal am Grafen Hierotin*) (Sarotin), wahrscheinlich demselben, welcher später als Schauspieldirektor mit Friedrich II. in Verbindung trat**). Entschädigung für den Umgang mit öffentlichen Mädchen gewann der Fremde an den „Fräulein,“ schon bekannt aus dem „Quodlibet vom Wien“ („sehr wenig Jungfern, lauter Fräulein“***). — In Wien durchkreuzten sich die Lebenswege unsers Italieners und des Freiherrn von der Trenck, des ziemlich gleichartigen Abenteurers aus Ostpreußen. Anziehend wäre, wenn beide, einander begegnend, sich gegenseitig portraitiert hätten. Aber Gleichheit ihrer späteren Schicksale stellt sie erst später in eine Parallele, weshalb wir es verschieben, sie gegeneinander ins Licht zu setzen, bis beider Kometenbahnen sich wieder in Spaa durchschneiden. — Was der Itallener von der kaufmännischen Industrie Franz I. erzählt †), ist bekannt genug durch König Friedrich II.; was er über den edlen, unglücklichen Joseph II. weissagt, hat er der späteren Geschichte entnommen, so wie auch die muthige, aber treffende Antwort Casanovas ††) wegen der Adelsbriefe aus seiner späteren

*) Casanova Mém. I. c. p. 349.

**) Preuß Friedrich der Gr. III. S. 310.

***) Reyhler Reisen II. S. 1214.

†) Casanova Mém. III. p. 351.

††) Daf. p. 352.

Begegnung mit dem Kaiser anticipirt ist. — Nach einem vergnüglichen Ausfluge nach Pressburg kehrte der Abenteuerer im hohen Sommer 1753, reich an Erfahrung, aber arm am Beutel, in seine Heimath zurück, und verflocht wieder eine Reihe von Romanen, venetianischen Stils, in sein Leben, an welche die Kritik keine Bemerkung knüpfen kann, bis der Inhalt des IV. Theiles, das Epos heroischer Wollust, welcher die Strafe auf dem Fuße folgt, der Betrachtung neuen Stoff giebt, weil die handelnden Personen, so wie die Motive der Katastrophe der Geschichte gehören.

Ueber den III. Band ist nur noch zu bemerken, daß Theresie, der Zögling des Senators Malipieri, ihren Beruf erfüllte *), indem sie die Ehe der Schwester Friedrich II. mit dem Markgrafen Friedrich von Baireuth von der Seite her verleibete, welche in den leider unvollständigen Memoiren Friederike Wilhelmine's schon angedeutet ist. In der schmucklosen tristen Hauptstadt des Markgrathums Baireuth, dessen Regenten verhängnißvoll rasch dem Untergange zuelffen, hatte auch ein Marquis de Mirabeau, ein Bruder de l'ami des hommes, Gemahl der Mademoiselle de Navarre, „un établissement considérable“ gefunden **). Den reichen Schweden Gyllenspez, welchen die feinen Spieler weiblich ruspften ***),

*) Casanova Mémoires III. p. 377. Friedrichs II. Nefse hatte die bekannte Schauspielerin Clairon eine Reihe von Jahren bei sich, ehe er sich mit der Lady Craven vermählte. S. die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach I. S. 148 ff.

***) Grimm Correspondence VII. p. 406.

***) Casanova Mém. III. p. 441.

Konnten wir nicht ausfindig machen, so viele goldbrändende Namen (Gylle) E. W. Arnolds schwedische Adelskunde uns auch bot. *Transeat cum caeteris* — seines Gleichen!

Der vierte Theil, der Lebenszenith, auf welchem, unübertroffen, unser Held ohne Schwindel sich bewegte, überhebt uns das Detail zu verfolgen, wenn wir erst den Rahmen und den Hintergrund des furchtbaren Wollust- und Schreckensbildes fixirt und historische und chronologische Data constatirt haben. Wir kennen die Lage der adeligen Häuser der Republik, welche zur Gründung der reichen Nonnenklöster genöthigt hatte; die Ehescheu der Patrizier, ferner die Nachsicht, mit welcher man die Ausschweifungen der adeligen Jungfrauen ungerügt ließ, und endlich den Reiz der Lüftlinge, gerade diese Vestalinnen zur Befriedigung ihrer Romantik zu suchen. Die Bistnen am Sprachgitter, die Erlaubniß maskirt auszugehen und die städtische Gesellschaft zu besuchen; die Sitte im Carneval selbst in dem Sprechsaale die tollsten Lustbarkeiten zu gestatten, begünstigten den freivoltesten Verkehr mit der Welt. Die Maskenfreiheit war eine der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten des venetianischen Lebens; sie schien eine Entschädigung für die auffallende Ungleichheit der Stände; sie machte hoch und niedrig gleich. Sie würde uns jedoch mit den despotischen Grundsätzen der Regierung unvereinbar dünken, wenn wir nicht wüßten, daß hinter der Maske der Staatsinquisition ein noch sichereres Gebiet eröffnet war, maskirt die Maske zu überwachen! Der allgemeine Gebrauch der Masken fast das ganze Jahr hin-

durch ließ das Befremdende, Komische, das Spiel gänzlich vergessen; die Maske war ein nothwendiger Theil der Toilette, that der Würde der höchsten Staatsgebieten keinen Abbruch. Senatoren in der rothen Robe, mit Perücke und Maske, hatten den Vorsitz an der Spielbank mit demselben Ernste wie im Tribunal *); ja man sah nicht selten während der Ballotage maskirte Personen in der erhabensten Staatsversammlung. Rousseau überfiel maskirt den Patrizier, welcher das Theater S. Luca leitete; man trug die Maske während der Trauer; man verrichtete in ihr seine Geschäfte. Während auf den Ballen der Doge und die Nobili in schwarzem Mantel und Perücke tanzten, wohnte der Nuntius des Papstes in der Maske dem Feste bei. Die Maske verdeckte die Verzweiflung der unglücklichen Spieler; die verstoßene Theilnahme geistlicher Personen an weltlichen Vergnügungen **); die Maske war die sicherste Schutzwache gegen persönliche Angriffe. Denn eine Beleidigung, der Maske zugefügt, wurde härter bestraft, als die an einem unbedeckten Gesicht begangene. Unter der Maske war alle Welt gleich und unverleghch. Diese Eigenthümlichkeit machte das marmorne Venedig, wo schon kein grüner Baum, kein Gärtchen den Blick erfreute, bei allen seinen sieben Theatern, der Unbeschränktheit des Vergnügens, der Fülle der Lebensgüter, dennoch zu einer schweigsamen, geheimnißvollen Stadt, die zumal die Phantastie des Fremden wunderbar stimmen

*) Daru l. c. V. p. 488.

***) Das. l. c. p. 534.

mußte. Kein Geräusch der Wagen und Pferde begleitete die Bewegungen; hunderte von gleichförmigen Gondeln, immer mit einem schwarz ausgeschlagenen Gerüst, wie mit einer Laube bedeckt, durchfurchten die stillen Kanäle. Unter dem Gewimmel von tausend Figuren konnte der Blick keine Person erkennen. Eine große Zahl von sogenannten Casinos, in entlegenen Stadttheilen, fern von den bürgerlichen Wohnungen der Besitzer, öffneten schweigend ihre verschlossenen Pforten dem Schlüssel der Signer allein, und boten, mit orientalischer Pracht ausgeschmückt und mit dem sinnreichsten Apparate der Verborgenheit versehen, dem reichen Wüstling den unbelauchten Schauplatz seiner Orgien. So trug alles in Venedig den Schein des Geheimnißvollen, ja Unheimlichen; die Sorge sich zu verbergen, verrieth daß die Furcht die einzige Triebfeder der Regierung sei.

Diese allgemeine Eigenthümlichkeit des venetianischen Lebens müssen wir im Auge behalten, um auch historische Befriedigung dem classischen Ganzen abzugewinnen, welches den Venetianer, den französischen Gesandten, und ihre zwei Nonnen zu einem in seiner Art einzigen Romane verschlang.

François Joachim de Bernis stammte aus einem uralten Geschlechte, das mit allen größeren Häusern des Königreiches verwandt und deshalb vornehmer war, als gewöhnlich

*) Duclou Mém. secr. II. p. 500 seq. Außer den gewöhnlichen Hülfsmitteln haben wir benutzt Marmontel Mém. I. p. 331; II. p. 34 seq. Hausset Mém.; und die Notice sur le Cardinal de Bernis von der Hand des M. Loménie de Brienne, des späteren Erzbischofs von Sens und Cardinals, hinter den Memoiren der du Hauffet S. 295—313.

geglaubt wird. Als Sabet mit geringen Glücksgütern im J. 1715 zu St. Marcel in Longnevee geboren, mußte der junge Herr, um eine würdige Laufbahn zu finden, früh der Kirche sich widmen. Als Chanoine wurde de Brioude, eines kleinen Domstifts Auvergnés, in das Seminar von St. Sulpice in der Hauptstadt eingetreten, entzog sich der Abbé, sorglos um die Zukunft, der Strenge dieser Pflanzschule für die Bischöfe; im Bewußtsein seines Abels *), anmuthig von Gestalt, geistvoll, mit einer glücklichen Poesieflogonomie, auf welcher besonders Offenheit und Sanftmuth ausgeprägt waren, und mit anderen empfehlenden Eigenschaften ausgerüstet, überließ er sich gesellschaftlichen Neigungen, und ward bald überall gerne gesehen. Die Vorliebe der pariser Sociétés für die gefällige, galante Poesie lockte die dichterische Ader des jungen Geistlichen zeitig hervor; die Hauptstadt bereicherte früh seine verlebten Erfahrungen, und bald erheiterte er mit dem „Gentil Bernard“ gemeinschaftlich, durch niedliche Verse die fröhlichen Soupers der Modewelt. Voltaire nannte ihn „la bouquetière du Parnasse;“ die Vertrauten neckten ihn mit dem Weinamen Babet, einer bekannten, hübschen, runden Blumenstrauchverkäuferin **). Aber die sorglose Lebenslust und die Liebesabenteuer mißfielen höchlichst dem alten Cardinal de Fleury, der als Freund des Vaters die Fürsorge für den jungen Herrn übernommen hatte. Er ließ ihn kommen und er-

*) Hausset Mém. p. 116. 119. 121. 147.

***) Marmontel Mém. II. p. 54.

Eröffnete ihm, daß er nichts zu hoffen hätte, so lange er, bei Cardinal, lebe. Mit einer tiefen Verbeugung gab der so Abgefertigte die bekannte Antwort: „Monseigneur, j'attendrai,” und entfernte sich. Der alte Minister lachte zwar über diese Erwiederung, erzählte sie weiter, glaubte aber nicht, daß eine honne plaisanterie ein geistliches Amt verdiene*). Sicher sind wir dieses Apophthegmas aus Bernis' Munde; aber die Geschichte schwankt in der Angabe des Seigneurs, dem die Antwort gegeben sei. Marmontel, dem Abbé früh befreundet, nennt den alten Bischof de Mirepoix (Bayer), welcher die seculle de bénéfices verwaltete, als den verdrossenen Beschützer**). Indesß da auch die Dame du Hausset und Soulabie den Bischof de Mirepoix als Hinderniß für die Versorgung des Abbés bezeichnen***); so ist es gewiß, daß Bernis nach einander zwei hohe Mißgönnner und ungnädige Patrone zählte. Er fuhr fort, sorglos nach seiner Art zu leben, und unterschied sich nur dadurch von seinen adeligen Mitbewerbern, daß er der Liebling der gebildeten Kreise war und nicht Frömmigkeit heuchelte. Eine innere Stimme sagte ihm, selbst in seiner Armuth, die er mit Anstand ertrug, in seiner lockeren, epikuräischen Faulheit, und in seiner galanten Verschmäherei, daß er „sein Glück machen würde, sobald er es ernsthaft wollte.“ Oft versuchten seine Standesgenossen, Montazet, später Erz-

*) Duclou l. c. II. p. 501.

**) Marmontel l. c. p. 54.

***) Hausset Mém. p. 121. Vie privée de Richelieu II. p. 111..

bischof von Lyon, La Rochefoucauld, später Cardinal, und andere, welche ernstlich ihre Laufbahn verfolgten, seinen Ehrgeiz anzustacheln. Ruhig erwiderte er ihnen: „J'ignore quand je prendrai ma résolution de me mettre en chemin; mais ce que je sais est que dès que je l'aurai prise, et que je commencerai à marcher, je me trouverai devant vous*)." Er behauptete, daß er lange Zeit nichts gethan hätte, pour mériter, aber auch nichts qui pût démeriter! Aber wer sollte glauben, daß wir die Glückszuversicht des aufgeklärten, freigeistigen Abbé gleichfalls auf abergläubische Weissagungen, auf die Kaffeetasse der Frau Bontemps zurückführen können? Aus den Memoiren der Madame du Hausset, welche die geheimsten Beziehungen des späteren Ministers und Cardinals kannte**), wissen wir, daß jene Sibylle ihm jung seine Zukunft geweissagt, ihm allerlei geheime Umstände über seine Geburt erzählt hatte, daß er selbst auf der Höhe des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten die Hexe befragte, und, seiner Philosophie ungeachtet, bei ihren Aussprüchen oft „erbleichte.“ — Inzwischen war der gestrenge Cardinal de Fleury 1743 im Januar gestorben, und noch bot sich dem harmlosen Voeten nirgend Gelegenheit zu seiner Beförderung. Da machte ihn i. J. 1745 der Zufall mit Madame d'Etioles bekannt, welche eben auf den Jagdpartien im Walde von Senart den Blick des Königs, Wittwer von seiner Maltresse,

*) Loménie l. c. p. 298.

**) Hausset Mém. p. 148. 200.

der Duchesse de Chateauroux, auf sich gelenkt hatte. Absichtslos, wenigstens ohne ehrgeizige Absichten, näherte der Abbé sich der Schönen, ward ihr durch die Comtesse d'Estades*) empfohlen, und gewann, mit seinem Manuscriptpäckchen nach Estiotes gekommen, durch seine Verse, durch sein einnehmendes Betragen, durch seine aufrichtige Sinnesart, die Beachtung, ja die Freundschaft der noch nicht titulirten Maitresse in hohem Grade**). Diese dauernde, bewährte Anhänglichkeit an die Person der Pompadour, hat dem Gerüchte Glauben verschafft, als habe der Galan mit ihr vor ihrem Arrangement mit Ludwig XV. sehr vertraut gelebt. Loménie versichert, daß Bernis die Dame vor ihrer Erhebung nur oberflächlich gekannt habe; daß überhaupt das Geschäft der Maitresse fast den Weg der diplomatischen Unterhandlung gegangen, und Bernis überzeugt gewesen sei, vor dem Feldzuge von 1745 habe die Kluge dem Könige kein Recht über sie gestattet. Eben so zuversichtlich sagt Madame du Hausset***): „On a prétendu aussi que l'abbé de Bernis avait été l'amant favorisé. Il est un peu fat ledit abbé; il était d'une belle figure, et poète; Madame était l'objet de ses vers galans, et l'abbé recevait quelquefois avec un sourire qui laissait à penser quoiqu'il niât la chose, les complimens de ses amis sur sa bonne fortune.” Verdacht auf einen Vorgänger

*) Ueber die Comtesse d'Estades s. Hausset Mém. p. 117.

**) Duclos l. c. p. 502. Marmontel Mém. II. p. 55.

***) Hausset Mém. p. 208.

in der Liebe der schönen Madame d'Etioles hegte der König nur auf seinen Écuyer, Monsieur de Bridge oder Brigo, welcher zu Pferde die Dame auf ihren früheren Ausflüchten begleitet hatte und ein schöner Mann war; jedoch leugnete auch dieser auf die dringende Frage des Königs später jede Beziehung zur Dame, welche den Herrscher beleidigen konnte *). Seine ganze politische Laufbahn hindurch gebehrete sich Vernis, wenngleich gegen andere hochmüthig und nicht von lächerlicher Eitelkeit frei, als Schützling der mächtigen Frau, welcher er in einem sehr kritischen Momente die treuesten Freundschaftsdienste erwies, und nur in Folge eines lobenswerthen Eifers für das Wohl des Staates zerfiel er mit ihr. So ist es unzweifelhaft, daß ihm während der Abwesenheit des Königs die Marquise die Abfassung ihrer Briefe an den Geliebten anvertraute, und er als Inhaber eines solchen Portefeuilles die ausgezeichnetste Geschicklichkeit bewies. Hatte doch im Rathe seiner Vertrauten Louis gerade den Abbé auswählt, um während seiner Entfernung der Dame Gesellschaft zu leisten **). Daher stammt das lebenslänglich wohlwollende Verhältniß des Königs zum späteren Minister, welches nur eine vorübergehende Störung erfuhr, als der Staatsmann kühn gegen die Entschlüsse des geheimen Kabinetts sich auflehnte. Vernis war dem König, welchem die Briefe aller bedeutenden Personen durch den Intendant

*) Hausset l. c. Soularie Vie privée de Richelieu II, p. 111.

***) Loménie l. c. p. 299.

des Postes von Paris vorgelegt wurden*), als ein discreter Verehrer bewährt; innerhalb sechs Jahren war ihm auch die eine „phrase imprudente ou irréfléchie“ entchlüpft. Aber dennoch wurde so löbliche Anhängigkeit an den Herrn und an Madame sehr langsam belohnt; im Jahre 1746 u. 1747, als die Pompadour schon fast herrschte, genoss Bernis nur eine Pension von 100 Louisd'or, und hatte eine bescheidene Wohnung unter dem Dache der Tuilleries, die die Gönnerin ihm nach seinem bescheidenen Geschmacke ausmöblirte. Von dort aus besuchte er jeden Sonntag die Marquise mit Duclos und Marmontel, und genoss als Auszeichnung nur, daß die Gönnerin ihn freundlichen Tones mit einem bon jour, abbé! empfing „en lui donnant par fois un petit soufflet sur la joue**).“ Im Jahre 1747 war er auf Vorschub der Dame aus dem dunklen Kapitel von Brioude in das lyoner getreten, und galt schon vor der Welt als homme de qualité***). Marquis d'Argens schrieb im August 1747 †): „Je soupe souvent avec l'abbé de Bernis dans une des meilleures maisons de Paris; il y a lu l'autre jour deux pièces de vers; je les lui demandai, pour les envoyer à V. M.; je crois qu'elle trouvera l'une bien supérieure à l'autre. L'abbé Bernis est d'une figure aimable, et d'un caractère fort doux.“

*) Ueber diesen rucklosen Despotismus s. die Einzelheiten bei Madame Hausset S. 63.

***) Marmontel I. p. 331.

****) Das folge Kapitel von Lyon nannte alle seine Götter Comte de Lyon.

†) Oeuvres de Frédéric II. t. XIII. p. 18.

Bernis galt als *amant en titre* der schönen Prinzessin von Rohan, aber schien, wie auch aus seinem venetianischen Liebesabenteuer hervorgeht, nicht „grand abatteur des arbres“ um mit Tallemant de Réaux zu sprechen. Darauf mochte sich wohl Friedrichs boshafter Vers: „Evitez de Bernis la stérile abondance“ beziehen, welcher, nach Voltaires Bericht, mit den „*poésies du Roi mon maître*“ in die Hände des empfindlichen Diplomaten gelangt, dazu gedient haben soll „pour venger la France du Roi de Prusse*.“

Obgleich in Gunst bei der Marquise, und im Genusse der Zufriedenheit des Königs über sein „Präceptorat“ bei derselben, dachte Bernis doch nicht selbstsüchtig an sich, sondern wendete seinen stillen Einfluß an, um seinen Freunden zu helfen**). Als das hohe Gönnerpaar den Bescheidenen endlich dem alten Bischöfe von Mirepoix, Boyer, welchem die Ernennung der Pfründen übertragen war, zur Berücksichtigung empfahl, fand der geistliche Minister, ohne dem Könige gerade zu widersprechen, Mittel, das Geheiß desselben zu vereiteln. Er schlug dem Abbé vor, Priester zu werden, damit er ihn dann zum Bischof befördern könne. Als Bernis erklärte, er fühle zu diesem Stande nicht den nöthigen Beruf und würde sich mit einer Abtei begnügen,

*) Voltaire *Vie Privée du Roi de Prusse*. Ed. Amsterd. 1784. 12. p. 97: „C'était alors le privilège de la Poésie de gouverner les États; il y avait un autre Poète à Paris, homme de condition, fort pauvre, mais très aimable, en un mot l'Abbé de Bernis, depuis Cardinal.“

**) Loménie l. c. p. 299. Duclos l. c. II. p. 502.

schlug der Minister ihm das Gesuch ab, und gab dem Könige zu verstehen: „die Pfründen der Kirche könnten nur solchen verliehen werden, welche ihr wirklich dienen.“ Doch rühmte er die Freimüthigkeit des Abbé und „qu'il n'étoit pas hypocrite*)." Die 1500 Livres, welche Louis, „ne pouvant rien obtenir," demselben aus seiner Kassette zahlen ließ, reichten natürlich für die steigenden Bedürfnisse des Weltmannes nicht aus; Vernis suchte kleinere Beneficien**), und wenn er sein ganzes Einkommen auf 6000 Franken hätte steigern können, würde er nichts weiter begehrt haben. Deshalb sagte später die Marquise, scheinbar aus Unmuth über Vernis thörichte Eitelkeit, oder gereizt gegen ihn wegen seiner politischen Rechthaberei***): „Si cet évêque cafarde (l'évêque de Mirepoix) n'eût pas empêché le roi de lui donner une pension de deux mille écus qu'il m'avait promise, j'aurais été ambassadeur, je lui aurais fait par les suites donner une vingtaine de mille livres de rente, peut-être la place de maître de la chapelle, et il aurait été plus heureux, et je n'aurais pas eu à le regretter — — — je songe au chagrin qu'il a eu, et à l'ambition qui le ronge; enfin je songe à moi qui aurais joui de sa société, et vieilli avec un ancien et aimable ami, s'il n'eût pas été ministre."

*) Soulvie l. c. II, p. 111.

**) Duclos l. c. II, p. 503.

***) Hausset Mém. p. 121.

Indem Vernis auf seiner bescheidenen Laufbahn neue Hindernisse antraf, beschloß er ein großes Glück zu machen, weil er nicht zu einem kleinen gelangen könne*), und fand wunderbarer Weise den Erfolg so leicht, wie es fast wenige Beispiele giebt. Er ließ, den herrschsüchtigen Plänen der Pompadour schon unentbehrlicher, sich zum Gesandten nach Venedig ernennen (September 1751)**). Machault d'Arnouville, Marineminister und später Garde-des-Sceaux, und der Marquis de Mailleux, Minister des Auswärtigen, den Günstling fürchtend, gedachten ihm eine Falle zu stellen, und forderten als Probestück seines diplomatischen Talentes***), daß er, auf der Durchreise durch Lutin, sich eine Abschrift des Vertrages verschaffe, welchen die Höfe von Sardinien und Spanien eben im größten Geheimniß geschlossen hatten. Der Anfänger in der Diplomatie, die Falle merkend, half sich aus der häßlichen Aufgabe, ein Geheimniß an einem fremden Hofe innerhalb dreier Tage zu entdecken, indem er beim ersten Besuche des Ministers Osorio die ganze Liebenswürdigkeit seines persönlichen Charakters entfaltete, und dem Bezauberten offen den kritischen Auftrag mittheilte. Osorio nahm keinen Anstand dem Bittenden eine Abschrift eines Staatsvertrages mitzutheilen, welcher doch nicht lange ein Geheimniß bleiben konnte. Ver-

*) Duclos l. c.

***) Nach Daru VI, 630 war Vernis vom 9. September 1752 bis zum 3. Mai 1753 Gesandter in Venedig. Seit Montagues Abgänge hatte Leblond, chargé d'affaires, die Geschäfte verwaltet.

***) Loménie l. c. p. 300.

nis triumphirte; seine Feinde, beschränkt, mußten in die Lobeserhebungen des Königs und der Marquisen einstimmen. In Venedig angekommen, verstand er, nach früherer Armut, denüch seines Wels bewußt und Meister in der Genüßsucht, von den Vorrechten seiner Stellung Gebrauch zu machen, und, mit Geld wohl versehen, den Glanz des Ambassadeurs mit Geschmack zur Schau zu stellen. Obgleich das Amt eines Ambassadeurs in Venedig, wie wir wissen, den kundigsten Diplomaten fern hielt von dem Getriebe der großen europäischen Politik, und Bernis absichtlich durch Mißgönner in diesen „cul de sac“ gesteckt war; wußte seine Klugheit doch selbst hier sich anerkanntes Verdienst um den Staat zu erwerben. Weil die fremden Minister, in Venedig angstvoll verbannt aus dem Umgange mit den scheuen Patriziern*), auf gegenseitigen Verkehr angewiesen waren; knüpfte Bernis ein inniges Verhältniß mit dem spanischen Gesandten, dem früheren Liebhaber der Maitresse des damaligen ersten Ministers in Madrid, Ensenada, an, und erfuhr durch diese Quelle die wichtigsten Ereignisse des spanischen Hofes eher, als selbst der Duc de Duras, Gesandter bei der katholischen Majestät. Während man in Versailles die Nachrichten aus „der Tiefe der Lagunen“ verspottete; schaute Bernis hinter den Vorhang des Königs von Spanien, und konnte, zur erneuerten Be-

*) Ueber die Lage der Gesandten in Venedig, über die Art der Geschäftsbetreibung mit der Signorie, und die undurchbringlichen, mehr als machiavellischen Künste des Tribunals, um die Gesandten auszukundschaften, s. besonders Daru l. c. V, p. 556 ff.

schämung der Gegner und zur Steigerung seines Ansehens, als Diplomat den Fall des spanischen Premierministers lange vorher verkünden. Die natürliche und angelernte Gewandtheit des Grafen Bernis wurde noch erhöht durch die Selbstthätigkeit, welche keines Hülfarbeiters, selbst keines Abschreibers bedurfte. Schon in seinem pariser Abblében hatte Bernis sich einen kostbaren persönlichen Vorzug vor anderen angeeignet; er bedurfte nur sehr wenig Schlaf, fünf Stunden, um sich wohl zu befinden. Zur Zeit seiner späteren unablässigen Thätigkeit, als der zu Wien eingeleitete berühmte Bund zwischen Oesterreich und Frankreich zu Versailles geschlossen wurde, und er diese Last fast allein trug, brachte er den Tag am Hofe, den Abend in Gesellschaft, selbst beim Spiel, das er nicht liebte, zu, und arbeitete dann einen großen Theil der Nacht hindurch*). Solche Gaben und Vorzüge, welche, einzeln genommen, alle nur mittelmäÙig waren und der Liefé sowohl des Dichters als des Staatsmannes entbehrten, wirkten zusammen, ihm überall Liebe und Achtung zu sichern. Solche öffentliche Anerkennung litt nicht, als Neider während seiner Abwesenheit in Venedig seine poetischen Jugendsünden zu Genf (1752) drucken lieÙen**), dergleichen, nach dem Vorurtheile der gro-

*) Loménie l. c. p. 295.

**) Duclos II, p. 504. Casanova Mém. IV, p. 63. In einer neuen Ausgabe der Werke des Cardinals würden die Verse bei Casanova Mém. IV, p. 108 nicht übel sich ausnehmen. Die vor mir liegende Ausgabe: Oeuvres mêlées de Mr. l'Abbé de Bernis en prose et en vers, Geneve, 1752 heißt schon Nouvelle édition augmentée.

fen Welt, einem hochgestellten Manne zur Beschimpfung gereichten, während jeder grand seigneur als bel esprit zwar glänzen wollte, jedoch aus Gefühl seiner Würde sein Talent der Oeffentlichkeit entzog.

So war der Mann beschaffen, mit welchem im Spätherbst 1753 Casanova, begünstigt durch das Spiel und im Schutze reicher Patrizier, durch ihre beiderseitige Freundin *), dieses großartigste Muster aller venetianischen Getairen, in Verbindung gebracht wurde!

Chronologisch genau, mit der gelungensten Portraittirung des Diplomaten von der Seite seiner liebenswürdigen Schwächen, des eigenthümlich philosophischen Raffinements in seinen Vergnügungen, verfolgt, mit sichtbarer Vorliebe, Casanova diese Geschichte vom November 1753 an bis zur graunvollen Katastrophe. Diese Abenteuer sind eine Hauptstaffel zu seinen Erfolgen im J. 1757; wem anders verdankte er diese Erfolge als den Weibern? als der Empfehlung, welche die Nonne M. M. ihm in die große Welt mitgab? — Als bereits alle Combinationen der Liebesbegegnung unter den wechselnden Paaren, den Geist eines Catull und Propertius überbietend, mit Befriedigung erschöpft waren; kündigte die diplomatische Berufung des Grafen die Lösung des engverschlungenen Bandes um Ostern 1754

*) Nach den durchstrichenen Zügen des Mpts. hieß die Nonne Marie Magdaleine. Der Autor trieb die Discretion diesmal so weit, daß er fürchtete, selbst die Angabe des Klostersnamens könne die Neugierigen auf die persönliche Spur führen. Darum nannte er sie nur M. M.

an^{*)}. In seiner Abwesenheit zum Conseiller d'état erhoben, ward Bernis nach Paris gefordert, um, die eben keise eingeschlagenen politischen Fäden in Wien anzulehnen, an jenem für Frankreich verhängnißvollen Burde zu arbeiten, welcher die Häuser Bourbon und Habsburg, seit 280 Jahren einander feind, zum Staunen der Welt vereinigte^{**}). Das sorglose Paar warnend, voll Schmerz und doch voll Befriedigung, rüstete Bernis sich zum Abschiede^{***}). Casanova aber, einmal Meister der Furcht, als Angehöriger patrizischer Häuser die Verbindung mit fremden Gesandten zu meiden, fand ergößliche Abwechslung in der Ausgelassenheit mit dem verhen Lord Murray, Gesandten in Venedig, einem Wüßling in anderem Geschmacl als der Franzose. Auch über Murrays weitere Laufbahn und dessen Ende ist Casanova wohl unterrichtet, obgleich wir die Jahresangabe nicht verbürgen †). Wir übergehen hier Bernis', des in- zwischen Abberufenen, unfreiwillige großartige Thätigkeit, die politische Einheit beider Fürstenhäuser, vorsichtig und für Frankreich anfangs nicht unvorthailhaft, zu besorgen, die geheimen Conferenzen zu Dabioles, dem Landhause der

*) Casanova Mém. IV, p. 199.

**) Duclos II, p. 504.

***) Nach Casanova Mém. IV, 202 ff. etwa eine Woche nach Ostern 1754. Daru VI, p. 630 giebt den 3. Mai 1755 als Ende der Gesandtschaft des Abbé Bernis. Doch erhielt erst damals sein Nachfolger die Geschäfte, indem Bernis förmlich abberufen wurde. Schon ein Jahr früher war er in Wien gebraucht worden, ohne aufzuhören, dem Titel nach Gesandter in Venedig zu sein.

†) Murray war 1766 in Constantinopel, und starb sich dort noch 1771. Hammer a. a. D. VIII, S. 283. 294.

Madame de Pompadour (September 1755); den äußeren Faden seiner Geschichte müssen wir bei Casanovas zweiter Reise nach Paris wieder aufnehmen. — Neun Monate nach Vernis Abreise von Venedig, im Januar 1755, gab Casanova das zauberhafte Casino auf*), das er, ohne der Warnung des Gesandten zu folgen, bis dahin besucht hatte. Die lebensgefährliche Krankheit der Nonne bis April 1755 unterbrach die Fortsetzung der Orgien, nicht jedoch die anstößige Verbindung, obgleich andere Gründe, als die Pflege der Kranken, den Abenteuerer an Murano fesselten. Aber sein Stern wandte sich niederwärts, um aus der Verdunkelung glanzvoller sich zu erheben. Den Venetianer, in unzählige Händel seiner Wahl verflochten, verließ das Glück am Pharaonische; sein Horizont ward bedrohlich verhüllt. Die Staatsinquisition hatte von dem unvorsichtigen, frechen Treiben des Patrizierpflegesohnes, von dem Klosterabenteurer, der Verbindung mit fremden Gesandten, dem Verkehr mit dem Auswurfe der Gesellschaft, von seinen Zauberkünsten Kunde; seine herausfordernde Unbesonnenheit beschleunigte das Verderben, vor dem die patrizischen Freunde vergeblich wärteten. Im Juli 1755 empfang Messer grande den Befehl todt oder lebendig des Gefährlichen sich zu bemächtigen**). Am 26. Juli 1755 befand sich unser Geld unter den verurtheilten Bleibähern.

Um die Schrecknisse der Staatsinquisition, die Peiden

*) Casanova Mém. IV, p. 226.

***) Daf. p. 315.

Casanovas, welche eine schöne poetische Gerechtigkeit in seinem Lebensromane dem propretischen Genußfrevel unmittelbar gegenüberstellt, geschichtlich zu würdigen, und damit der Leser den historischen Werth des Buches über den aretinschen Wilbern nicht vergeße, müssen wir jenes Tribunal in seinem nächtigen Wirken beleuchten *).

Furcht vor einer Verschwörung im Anfange des XIV. Jahrhunderts hatte ein Tribunal von zehn Patriziern, deren jeder über vierzig Jahr alt war, hervorgerufen, und dasselbe mit Nichtgewalt, über die Grenze jeder Verantwortlichkeit hinaus, betraut. Der interimistische Gerichtshof, unabhängig von den Vierzigen, ward beibehalten, und dem Rathe der Zehner später vorsichtig der Doge mit seinen sechs Rätthen beigeßellt; die Zehn wurden jährlich nur aus dem Adel ergänzt. Außere Mittel, um schnell wie der Blitz ihre Beute zu treffen, standen zu Gebot; eine bewaffnete kleine Galeere hielt sich immer bereit in der Nähe des Sitzungspalastes; gerüstete Fahrzeuge, an dem Hintertheile mit den Buchstaben C. D. X. erkennbar, harrten im Arsenal des Winkes, um segelfertig die Befehle des Tribunals über die See zu tragen. Vor seinen Richterstuhl gehörten alle Angelegenheiten der öffentlichen Sicherheit, alle Criminalfälle, in welche Patrizier, Geistliche, Senatoren und die Kanzlei des Doge verwickelt waren; die Verbrechen im Umfange der Lagunen, auf den Barken, gegen Masken, in den

*) Daru l. c. V, p. 314 ff. 356 ff. Siebenkees Versuch einer Geschichte der venetianischen Staatsinquisition. Nürnberg 1791. 8.

Theatern begangen; die Gotteslästerung, die Büchercensur; im J. 1668 war auch das Skandal des „Verückentragens“ ihm zur Rüge überantwortet. Die Kränkung der als unantastbar gefreiten Stätten, der Barken und Theater, bestrafte man mit so unerbittlicher Strenge, daß ein junger Mocenigo, Enkel von vier Dogen, nur durch Flucht dem Tode sich entzog, als er in der Oper die Brüder Foscarini verwundet hatte. Ein Verurtheilter wurde entweder mit verhülltem Kopfe gehängt, oder im Kanal ersäuft, indem man ihn von der Brücke hinabstürzte (Ponte de' sospiri), welche vom Justizpalaste über den Kanal in den Ballast S. Marco und in das Gefängniß führte, oder endlich ihn im Kerker erdroffelte. Weil aber das Gericht der Siebzehn zu zahlreich schien, um geheimnißvoll und schnell seiner Pflicht sich zu erledigen, war im XV. Jahrhundert aus seiner Mitte ein noch furchtbarer Ausschuß gebildet worden, „das Tribunal der Staatsinquisition;“ drei an der Zahl, zwei aus den Zehnern und einer aus dem Rathe des Dogen (consiglieri di sopra). Die Wahl war ein Geheimniß; man wußte, daß dieser grauenvolle Magistrat bestand, kannte aber die Glieder nicht. Man las die Urtheile, sie waren aber nur vom Secretair unterzeichnet; man erfuhr die Hinrichtung, sie war durch eine unsichtbare Justiz verhängt. Jeden Augenblick, im heiteren Gesellschaftsverkehr, im Mause des Vergnügens, mußten die Nobili fürchten, unter den Augen der entseßlichen Richter sich zu bewegen. Eine Dame sah, als eben ein Senator sie besuchte, ihren jungen Sohn

mit dem Schrei und den Gebärden des Entsetzens eintreten, der mit abgebrochenen Worten zu verstehen gab, daß sein Vater seine viehische Lust an ihm habe befriedigen wollen. Die Mutter that alles um den Knaben zu hindern, die Schmach zu enthüllen. Der Fremde, ohne Zeichen, daß er um das hassenswürdige Geheimniß wisse, entfernte sich mit einem ehrfurchtvollen Gruße. Gleich darauf vorschwand das schuldige Haupt des Hauses. — Die beiden aus der Zahl der Zehner erwählten Inquisitoren, die schwarzen genannt, verwalteten ihr Amt ein Jahr; das Mitglied aus dem Rath des Doge nur acht Monate. Signore Bragadino war demnach selbst einmal ein „rother Inquisitor“*), da er angstvoll dem Pflegesohn erzählte, daß er acht Monate Mitglied des Tribunals gewesen sei. Vor demselben hörte jede Rechtsformalität auf; nur galt Einstimmigkeit des Urtheils als Gesetz; alles übrige blieb dem Gewissen der Richter anheimgestellt; Mittel der Nachspürung, Beweisführung, der Ort ihrer Versammlung, die Anwendung der Tortur, die Art der Strafe, die Oeffentlichkeit oder das Geheimniß der Hinrichtung. Mißbrauch und Irrthum, Verfahren auf einen bloßen Verdacht hin, konnten bei dieser Unbeschränktheit ihrer Gewalt nicht ausbleiben. Macchiavelli erzählt**): „Leggesi tra le cose antiche della Republica Vinitiana, come essendo le galee Vinitiane

*) Casanova Mém. IV, p. 316.

***) Macchiavelli discorsi sopra la prima deca di Tito Livio. L. III. c. XXII, p. 607.

tornate in Vinegia, et venendo certa differenza tra quelli, delle galee e il popolo, donde si venne al tumulto ed all'armi, ne si potendo la cosa quietare, ne per forza di ministri, ne per riverenza de' cittadini, ne timore di Magistrati, subito che à quelli marinari apparve innanzi un Gentil'huomo ch' era l'anno d'avanti stato Capitano loro, per amori di quello si partirono et lasciarono la zuffa. La qual ubbidienza generò tanta sospizione al Senato, che poco tempo dipoi, i Vinitiani, ò per prigione, ò per morte se ne assicurarono." Vom letzten Unterthanen des Staates bis zur Dogenmühe war alles dem Despotismus und der Ueberwachung der Inquisitoren unterworfen; der Doge hatte allein das Vorrecht, nicht in Person vor dem Tribunal erscheinen zu dürfen, sondern in seinem Palaste die Rüge zu empfangen, und die Freiheitsberaubung zu ertragen. Vornehme Frauen wurden nur auf ihre entfernten Landgüter verwiesen oder in ein Kloster gesperrt. Privatleute erhielten ihre verschuldete Rüge nur aus dem Munde des Secretairs; sie war häufig so drohend, daß man die Gefasteten bestimmungslös fortragen mußte. War einer der Inquisitoren selbst in Anklage verfallen, so trat für ihn ein Ersatzmann aus den Zehn ein. Hatte eine hochstehende Person den Bruch der Gesetze verschuldet, so unterschied das Verfahren sich nur durch das tiefere Geheimniß, und wurde das Gift als Strafmittel vorgezogen. Daher dem Bischöfe von Salisbury, Gilbert

Burnet*), auf seiner italienischen Reise, zu Ende des XVII. Jahrhunderts, erzählt werden konnte, daß es in Venedig einen angesehenen Mann gäbe, welcher als Staatsvergifter im Solde des Tribunals stände. — Auch das verborgenste Gemach im Dogenpalaste konnte zu jeder Stunde des Tages und der Nacht von der Inquisition durchsucht werden; sie hatte ihre Späher in der erlauchtesten Gesellschaft, und empfing ihre geheimen Anzeigen nicht allein durch den ehernen Löwenrachen im Winkel der Straße, sondern die Salons der Patrizier und Gesandten, so gut als die Kammern bürftiger Bürger, die öffentlichen Bordelle und Hallen von S. Marco, die Kirchen, die Oratorien, boten ihr das Echo für Worte, Thaten, ja für Gedanken. Den Verdächtigen folgten immer zwei Späher zugleich, die einander nicht kannten und selbst in fremden Ländern sich an die Fersen jener hefteten. In den Jahren 1773 und 74 kostete, nach Siebenkees, das Spionirwesen fast 400,000 Ducaten! Diese Späher waren aus allen Ständen und Classen erwählt, Handwerker, Nobili, Juden, Mönche, Bischöfe, Fremde, welche man aus ihrer Heimath kommen ließ, um die Geheimnisse ihrer Gesandten zu erkundschaften, begnadigte Verbrecher. Gold, Steuerfreiheit, Straflosigkeit waren der Lohn der Angeber. Um die Gesandten in Venedig von jedem Verkehre mit den Staatsbeamten, auch der untersten Classen, abzusperren, und ihre Besuche scharf zu beobachten,

*) Gilbert Burnets Reise. Deutsch. Leipzig. 3te Aufl. 1693. S. 410.

unterhielt die Inquisition in den Höteln der Einzelnen wenigstens vier Späher, die einander nicht kannten; bestach die Diener, Schreiber. Man ging so weit in dieser Umstrickung, daß man in der Heimath des Gesandten selbst Leute warb, die, als Reisende nach Venedig gekommen, natürlich den Häusern ihrer Gesandten keinen Verdacht einflößten. Ein Banditto, welchem ein Gesandter Verzeihung erwirkt, mußte zum Dank auf Geheiß des Tribunals seinen Wohlthäter umschleichen. Wir haben von der Sklaverei der Patrizier schon einmal gesprochen; wenn ein Gesandter ein Haus in der Nachbarschaft eines Patriziers mietete, mußte der Eingeborene den eigenen Palast räumen, um die gefährliche Nachbarschaft zu fliehen; jeder Vermiether war verpflichtet sein Haus vorher genau untersuchen zu lassen, damit kein geheimer Ausgang sich dem Späherauge entzöge. — Die Befehle der Inquisitoren, oft nur dunkle Worte, in wenigen Zeilen ausgesprochen, niemals von ihnen selbst unterzeichnet; von denen man keine Abschrift nehmen durfte; annullirten Dienst und Amtsgewalt jedes Staatsbedienten. Ertheilten sie ihrem Gesandten an den Höfen den Befehl, mit ihnen zu correspondiren, so mußte von dem Momente ab jener ohne irgend einen Rückhalt Bericht abfatten, während die Regierung nur erfuhr, was das Tribunal für gut erachtete, ihr mitzutheilen, oder was der Staatsbote formel ihr eröffnete. So schuldete ihnen jeder Beamte des Staates ohne Ausnahme einen blinden Gehorsam. Die Bleikammern, diese glühenden Backöfen, geschieden

in kleine Zellen unter dem obersten Umgange des Dogenpallastes, seit der Herrschaft der Neufranken entweder zerstört oder verbaut; die Pozzi (Brunnen), Löcher unter dem Spiegel des Kanals ausgehöhlt, wohin weder das Licht noch die Wärme jemals drang, waren der Schauplatz der geheimnißvollen Rache des Tribunals. In jeder Zelle, so sagt das Gerücht, sah der Eingekerkerte vor sich in die Wand eingelöthet das Halsband und die Winde, welche die Werkzeuge des Todes sein sollten. Casanova erblickte*) nur eine kunstreiche Vorrichtung der zweiten Art, und hatte noch genug gute Laune und Muth, dem Kerkermeister, dem eifrigen Erklärer des Mechanismus, zu sagen: „C'est fort ingénieux et je pense, Monsieur, que c'est vous qui êtes chargé de l'honneur de tourner le moulinet!" Da selten ein Lebendiger, als etwa Casanova, diesen Ort des Schreckens wieder verließ, stellte die Einbildungskraft sich diesen Kerker immer voll von Opfern, Marterwerkzeugen und Gebeinen dar. War ein Patrizier, im Besitze einer Staatswürde, solchem Loose verfallen, so ließ die Inquisition dem großen Rathe nur anzeigen, daß die und die Stelle erledigt sei. Zur Stunde, in welcher das Tribunal die Verhaftung eines Patriziers beschloß, hatte, verließen ihn Vater, Bruder, Blutsverwandte; abgestreift waren alle Bande der äußeren Welt. Besaß das Tribunal doch die Macht der Allgegenwärtigkeit im Gesamtgebiete

*) Casanova Mém. IV, p. 288.

der Republik; ihre Delegationen trugen den Tod an die fernsten Küsten und Inseln. Aber so abschreckend und menschenunwürdig das Dasein eines solchen Tribunals ist, so muß man doch gestehen, daß die Republik ihm Jahrhunderte hindurch ihre innere Ruhe verdankte, indem dasselbe den Adel demüthigte und das Volk rächte. — Casanova hatte durch vielfache Unbesonnenheiten, Ausschweifungen und Ungeßlichkeiten die Justiz herausgefordert; zumal mußte er, fast ein Familienglied in Patrizierhäusern, den Umgang mit fremden Gesandten scheuen. Aber die Ausländer galten ihm als der liebste Umgang; unbekümmert um das Gesetz, daß kein Nobile einem, selbst nicht einem ganz antlosen Fremdling ohne Erlaubniß ein Gastmahl geben durfte. Er correspondirte ins Ausland, ungeachtet ein Decret vom J. 1651 bestimmte, daß jeder aus der Fremde an einen Nobile eingelaufene Brief der Inquisition vergelegt werden mußte. Er hatte ein Paar Jahre im Auslande sich verweilt, und war dadurch verdächtig, wie jener Tiepolo, welcher, weil er in der Schweiz Rousseau besuchte, Voltaire in Ferney sah, und zwei Jahre ausblieb, von dem Boden der Republik verbannt wurde. Casanovas blasphemische Kabbala; seine betrüglischen Händel; seine freche Lustbegier, welche die Klostermauern durchbrach, hätten in dem mildesten neueren Staate empfindliche Rüge verdient; aber die Art des Verfahrens, die Strafe ohne Proceß, Verhör und Anwalt, ist das Empörende, und darum sein Zorn gegen die sonst geliebte Heimath gerechtfertigt. Dagegen kann aber

erwiedert werden, daß das Gesetz dem Tribunale auch die Bedeutung einer Polizei- und Sicherheitsbehörde gab, und daß es dieses Amt mit einer Wachsamkeit übte, welche aus Fabelhafte grenzte. Ein Prinz von Craon, wahrscheinlich derjenige, welcher als französischer Bevollmächtigter in Florenz auf den Tod Gastons, des Letzlings der Medicis harrte*), wurde einmal in Venedig um eine bedeutende Summe Geld bestohlen**): „et en conçut assez d'humeur, pour se croire en droit d'invectiver contre la police vénitienne, qui ne s'occupait, disait-il, qu'à espionner les étrangers, au lieu de veiller à leur sûreté. Quelques jours après il partit, à la moitié du trajet de Venise à la côte, sa gondole s'arrête; il en demande la raison, et ses gondoliers lui répondent qu'il ne leur est plus possible de faire un pas, parce qu'un bateau, à flamme rouge qu'ils voyaient là-bas, leur fait signal de mettre en panne. Tout-à-coup le voyageur se rappelle le propos qu'il a tenu, et toutes les sinistres anecdotes qu'on lui avait contées sur la police de Venise; il se voit au milieu des lagunes, entre le ciel et l'eau, sans secours, sans moyens d'échapper, sans témoins, et attend avec inquiétude les gens qui courent après lui.

Ils arrivent, abordent sa gondole, et le prient de

*) Dutens Memoiren II, ©. 230.

***) Daru I. c. V, p. 528.

passer dans la leur. Il obéit en faisant de tristes réflexions.

„Monsieur, lui dit gravement un des personnages qui étoient dans ce bateau, n'êtes vous pas M. le prince de Craon?" — Oui, monsieur. — „N'avez-vous pas été volé vendredi dernier?" — Oui, monsieur. — „De quelle somme?" — De cinq cents ducats. — „Où étoient-ils?" — Dans une bourse verte. — „Et soupçonnez-vous quelqu'un de ce vol?" — Un domestique de place, qui étoit à mon service. — „Le reconnaissez-vous?" — Sans doute. Alors l'interlocuteur pousse avec le pied un mauvais manteau qui étoit par terre, découvre un homme mort, tenant à la main une bourse verte, et ajoute: „Voilà la justice faite, monsieur; voilà votre argent, reprenez-le; partez, et souvenez-vous qu'on ne remet pas le pied dans un pays où l'on a méconnu la sagesse du gouvernement."

Maier erzählt), ein genovesischer Maler, welcher in einer Kirche zu Venedig arbeitete, habe hier Händel mit einigen Franzosen bekommen, welche sich in Schmäheben gegen die Signoria ergossen. Folgenden Tages vor die Inquisitoren gefordert und gefragt, ob er die Personen kenne, mit denen er Abends vorher gehandelt, beieferte sich der Genovese zu betheuern, daß ihm nicht ein Wort entfallen sei, welches nicht der Republik zum Lobe gereiche. Man zog einen*

*) J. G. Maier Beschreibung von Venedig (1787—1795, 4 Theile). Th. II, S. 58.

Vorhang auf, hinter welchem der Maler die zwei Franzosen erdroffelt erblickte, und entließ ihn, halbtodt vor Furcht, mit der Deutung, sich niemals weder im Guten noch im Bösen ein Wort über die Republik heilbommen zu lassen, die seiner Schutzrede nicht bedürfe! Diese Vereinigung der Pöbelzucht mit der Justiz erhöhte daher die fürchtbare Berechtigung.

In die Gewalt eines solchen Doppelyerichtes sah unser Abenteuerer sich hingeeben, rettungslos, wenn demselben an seinem Lode gelegen gewesen wäre. Die seit Jahrhunderten umgehenden dunklen, grauenhaften Geschichten über die Staatsinquisition hatten bereits damals alle denkende und fühlende Welt mit Abscheu gegen diesen Despotismus erfüllt. Casanovas Schicksal und die Erzählung seiner Flucht, schon in den achtziger Jahren im Druck erschienen, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die Neufranken, sonst so blind gegen ihre eigene Tyrannei, als geschworene Rächer solcher Staatsjustiz zu berufen. Wenigstens galten die Mißbräuche des Regiments der Nobili dem republikanischen General Bonaparte als Hauptgrund, um, im Interesse der Humanität, das Dasein der Republik zu bedrohen. Als im April 1797 die Abgeordneten der Signoria fürchtensam dem Sieger in Grätz sich darstellten, rief er ihnen zu *): „j'irai moi-même briser vos plombs. Je ne veux plus d'inquisition; c'est une institution des siècles de barbarie. Les opinions doivent être libres.“ — Nach

*) Daru l. c. V, p. 367.

einer anderen Nachricht fügte er hinzu: Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen! Eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen! —

Und so kam unter Luigi Manini, dem ersten homo novus auf dem Dogenstuhle, über Venedig, die älteste Republik der christlichen Welt, die Vernichtung; eine verschuldete, weil die Regierung im kräftigsten Widerspruche mit der Geschichte, mit der Entwicklung des menschlichen Geistes verharret war!

Ueber Casanovas Flucht und Rettung, so unwahrscheinlich einzelne Umstände sind, enthalten wir uns der Erörterung. Und fehlt die locale Anschauung, welche vielleicht jetzt kaum noch gewonnen werden kann. Aber, wenn wir auch unglaublich über Mehres den Kopf schütteln, so müssen wir bedenken, daß Noth und Verzweiflung dem Menschen Kraft, Ausdauer, List und Geschicklichkeit leihen, von denen er in seinem gewöhnlichen Treiben keine Ahnung hat. Der Venetianer entran in den ersten Tagen des November 1756; die neuere Geschichte stellt zu seinem Wagnisse nur drei Seitenstücke auf: die Flucht des Goldschmiedes und Bildgießers aus Florenz, Benvenuto Cellini, welcher im J. 1538 von der Höhe der Engelsburg in Rom sich herabließ und mit gebrochenem Fuße sich auf die Treppe von St. Peter schleppte*); die sinnreiche, unbeflegte Beharrlichkeit, mit welcher Joseph Pignata, Geheimschreiber eines

*) Vita di Benvenuto Cellini. Lipsia 1833. Vol. II. Cap. II.

Kardinals, sich dem Gefängnisse der römischen Inquisition im J. 1694 entzog, und unter unsäglichlicher Noth und Gefahr als Abenteuerer, Musiker, die sichere deutsche Gränze erreichte*); und des preussischen Gardeoffiziers Friedrich von der Trenck, welcher im Januar des Jahres 1747 am hellen Tage aus seinem Gefängnisse zu Glas ausbrach, den hohen Wall hinabsprang, die Nachsehenden tödtete, seinen Gefährten, welcher bei dem Falle sich den Fußknöchel ausgerenkt, auf seinem Rücken davontrug, und von Böhmens Grenzen auf weiten Umwegen, unter tausend Mühsalen, über 150 Meilen wandernd, endlich ein Asyl fand**). Als Casanova sich die Freiheit gewann, saß der unermüdlische Maulwurf wüthend wieder in der Citabelle zu Magdeburg, und was er hier, wiewohl ohne Erfolg, ersann, überbietet noch die Ausdauer und Erfindungskraft des Italieners.

Nach seinem „theuren“ Frankreich ging der Abenteuerzug des Geretteten, welchem selbst in Tirol und Baiern die Bewunderung seiner Kühnheit eine Zufluchtsstätte eröffnete. Die Chronologie hat gegen das seltsame Ereigniß, welches Casanova um die Mitte des Decembers 1756 aus München berichtet***), nichts einzuwenden. Die Wittve des unglücklichen Kaisers Karls VII., Maria Amalia, Tochter Kaiser Josephs I., war am 11. December gestorben; eine

*) *Les aventures de Joseph Pignata*. Ausgabe von Isaac von Gelom. Brff. und Leipz. 1795. 8.

***) *Trencks Leben* I, S. 102 ff.

****) *Casanova Mém.* V, p. 16.

wielgeprüfte Fürstin, deren äußere, unvortheilhafte Erscheinung, linksches Wesen und Schweigsamkeit — sie war nur des österreichischen Deutsch, nicht des Französischen mächtig — Friedrichs II. Schwester boshaft beim Jahre 1742 schildert *). In München erneuerte der Venetianer die Bekanntschaft mit der schönen Gardela, aus dem Saloletto des edlen Senators Maltipieri, und mit einer Komödiantenstypschafft aus Dresden langte er am 5. Januar 1757 in Paris an**). Der Zufall, welcher es zu lieben schien, den Abenteuerer mit merkwürdigen Ereignissen in persönliche Berührung zu bringen, bezeichnete auch seine Ankunft in Versailles, wo er sogleich seinen hohen Gönner, den Genossen der Orgien auf Murano, aufsuchte. Eben war König Ludwig XV. dem Mordangriffe Damiens' verwundet entgangen (5. Januar 1757). Kein Wunder, daß an diesem Tage der Fremde seinen Gönner verfehlte.

Um die Laufbahn Casanovas in einer Art von öffentlichem Amte zu verstehen, müssen wir mit wenigen Strichen Frankreichs politische Lage beim Eintritt des Jahres 1757 zeichnen. Die Marquise de Pompadour, im zwölften Jahre ihrer Maitressenherrschaft, gealtert und von Natur nicht nachhaltend feurig organisiert***), stand in Sorge, ihren

*) Mémoires de Friderike Sophie Wilhelmine de Bareith II, p. 320.

***) Casanova Mém. V. p. 17.

*) Ueber diese Besorgniß der Marquise den Sultan nicht mehr als Weib zu befriedigen s. das merkwürdige naive Geständniß der Kammerfrau. Haussot Mém. p. 92. Ludwig fand sie kalt, wie „eine Wasserente“ (macreuse). Die Petrubte suchte sich ihr Blut zu erwärmen: „en faisant servir du chocolat à triple vanille et ambré, à son déjeuner; elle

Einfluß auf den sinnlichen König einzubüßen. Längst verzichtend, den Verwöhnten allein zu befriedigen, begünstigte sie gefahrlose Nebenbuhlerinnen; der Parc aux Cerfs bot reiche Abwechslung; die menus plaisirs, Operetten und Singspiele in den petits cabinets, wurden regelmäßiger, dennoch langweilte sich Ludwig. Die Kluge, um die Herrschaft über das Herz des Königs festzuhalten, mußte andere Mittel erfinden; sie warf sich jetzt mit Bewußtsein in die Politik, rief die unheilvollsten Verwickelungen des Staates herbei, weil sie wußte, daß der König, im Drange unerlässlicher Sorgen, ihres erheiternenden, durch Jahre lange Gewohnheit ganz formlosen, Umganges am wenigsten entbehren könne. Maria Theresias brennender Haß gegen Friedrich bot die Hand, um Frankreich in einen zwecklosen Landkrieg zu ziehen; dazu kam der Streit mit England. Kaunitz hatte vorgearbeitet; zögernd wandte sich der König einem Entschlusse zu, welcher das seit 250 Jahren geltende politische System Europas umstürzte. Bernis, aus Venedig berufen, mußte, wie die Dinge sich ernstlicher gestalteten, wiederum vorsichtig und verständig, dem Wunsche seiner Gebieterin sich bequemen; er galt aber mit Unrecht als der Schöpfer des berühmten versailer Tractates, dessen geheime Artikel, der Dessenlichkeit entzogen, Frankreichs Vortheil sicher stellen

mangeant des truffes et des potages au céleri." Die du Hausset und die erfahrene Dame de Brancas warnten, Duesnay, ihr vertrauter Arzt, verordnete eine abweichende Diät. Der König war eine Zeit lang zufrieden mit ihr. Casanova mußte im Gastno des Abbé Bernis seine Restauramta mit der Feinschmeckerei geschickt zu vereinigen.

Folken. Obwohl schon früher zum Conseiller d'état ernannt, war er noch nicht in den Staatsrath eingetreten, hatte aber die Politik von Versailles fast ausschließlich geleitet*), dem Minister des Auswärtigen, Rouillé nur den Namen lassend, als der Krieg, erst günstig, gegen Großbritannien ausbrach. Aber unwillkürlich ward der Staat mit seiner ganzen Kraft in den Streit Oesterreichs hineingezerrt, wider alles Sträuben des Abbé, welcher die allgemeine Erschöpfung der Finanzen, die Untauglichkeit der Feldherren, den Verfall aller Militairzucht vor Augen hatte. Wie er später dem Strome sich entgegenstemmte, schob man ihn, verfolgt durch die öffentliche Meinung, bei Seite. — Eben war Bernis aus dem Kreise geheimer Wirksamkeit im Cabinet auch mit berechtigtem Titel als Conseiller d'état in den Staatsrath getreten, 2. Januar 1757**), um nach einigen Monaten dem unbedeutenden Rouillé das Portefeuille abzunehmen***) (Juni); als drei Tage später

*) Ueber Bernis geheime Ministerschaft siehe besonders Duclos I, p. 407 ff. Loménie a. a. O. und Schloßers Gesch. des XVIII. Jahrh. Th. II, wiewohl der deutsche Forscher dem Abbé oft zu nahe tritt. Hausset Mém. p. 180. „Du temps de l'abbé de Bernis elle s'occupait à le maintenir et il ne se mêlait que des affaires étrangères, dont il n'était pas fort instruit, à ce que l'on disait. Madame avait fait le traité de Vienne, dont à la vérité, l'abbé lui avait donné la première idée.“

**) Duclos I. c. II, p. 440.

**) Als um diese Zeit Bernis den Orden des Heiligen Geistes in der Kapelle zu Versailles empfing, fiel unter dem Veni creator spiritus aus der Gallerie ein Blatt herab, eine Parodie auf die Anrufung des Heiligen Geistes enthaltend; der zweite Vers lautete:

Embrassez le de vos flammes
 Inspirez lui votre amour,
 Qu'il baise un peu moins les Dames,
 Et surtout la Pompadour.

Damiens, unter dem Einflusse des unzufriedenen Parlaments und des religiösen Fanatismus, den Morbanfall verübte. Im ersten Getümmel ward Casanova in Versailles verhaftet, wie mancher andere, ein Umstand, welchen die Geschichte erwähnt, ohne Namen zu nennen *). Schreckliche Bestürzung erfüllte die Hauptstadt; denn die Franzosen hatten sich noch nicht von der Gewohnheit losgesagt, ihren entarteten Königen Liebe zu beweisen. Der Verwundete glaubte der letzten Stunde nahe zu sein; ihn umgaben seine jammernde Familie, seine Kinder, die Vertrauten; die offenen Gegner der Maitresse triumphirten, daß die Zeit gekommen sei die Gehefte zu stürzen und mit Schimpf, wie die Vorgängerin Chateauroux zu Metz im J. 1744, vom Hofe zu jagen und alle befestigten Verhältnisse umzustürzen. Aber ehe der Todesbange solchen Schritt zur Vorbereitung auf ein kirchliches Ende geschehen lassen konnte, ward er aus seiner Angst durch die Worte und Geberden eines alten, erfahrenen Dieners befreit und der Hoffnung wiedergegeben. Es war M. de Landsmath, dem Namen nach deutscher Herkunft, Commandant de la vénerie, eine ehrliche, berbe Natur, der stete Begleiter des Königs auf seinen täglichen Jagden, ein riesenstarker, alter Soldat, welcher, als er vom Unglücke hörte, sogleich in das Gemach des Verwundeten stürzte und ihn von den jammernden Prinzessinnen umgeben fand. Augen-

*) S. Campan Anecdotes du règne de Louis XV. p. 709 und Note B. B. B. aus Soulavies gleichzeitigen Notizen daselbst p. 1324.

blüthlich rief er mit formlosem Eifer *): „Faites sortir toutes ces pleureuses, Sire, elles ne vous font que du mal.” Il prend le pot de chambre, et le lui présente, en disant: „Pissez, toussiez, crachez.” Le roi exécute tout ce qu’il commande. „Allons, dit-il, rassurez-vous, la blessure n’est rien, il vous a manqué. — — Dans quatre jours nous forcerons un cerf!” Der König athmete wie ein vom Lobe Erstandener auf; aber für die Maitresse war der Sturm noch nicht vorüber **). Ganz andere Scenen gingen inzwischen im Cabinette der Marquise vor. Böbelhaufen versammelten sich schreiend vor ihren Fenstern; sie befürchtete jeden Augenblick den Schimpf der Chateauroux. Ihre Anhänger eilten mit Nachrichten herbei; jeder trat, „wie in eine Kirche,“ zu ihr ein; falsche Freunde beobachteten mit dem Scheine der Theilnahme die Haltung der Weinenden, Ohnmächtigen. Auch mehre Minister stellten sich ein, wie Rouillé; Machault, der gardes-sceaux, kam nicht. Aufrichtige Seelenbewegung empfand der Abbé Vernis allein; es handelte sich ihm nicht um Behauptung seiner Stelle, nicht um Befriedigung des Ehrgeizes; er vergaß sich selbst, wollte nur seinem eigenen Gefühle folgen, dachte an den Staat und an die Wohlthäterin. „Les larmes aux yeux en regardant Madame,” verlor er allein den Kopf nicht, und verließ die Maitresse nur,

*) Campan l. c. p. 714 ff. aus geheimen Notizen, welche ihrer Verheerlichkeit wegen nicht zur Veröffentlichung der Matronenmemoiren bestimmt waren.

***) Hausset Mém p. 139. Loménie l. c. p. 303.

um zum Könige zu gehen, ihn zu sehen, in dessen Antkchambre zu hórchen. Kein Brief, kein Erlóse floh von ihm nach Paris, wie von den anderen betheiligten Hofleuten und Ministern. Obgleich die Sorge für das Leben des Königs halb wich, schwebten die Marquise und die Ihrigen doch in peinlicher Ungewißheit über die Wendung; Machault befand sich viel um die Person des Königs, und ging, begleitet von Volkshaufen, anderen Tages, statt zur Marquise, in sein Haus. Bernis richtete die Verzweifelnde auf; bald darauf aber kam der Großsiegelbewahrer mit kalter und strenger Miene zur Dame, und weilte eine Stunde bei ihr allein. Der Abbé traf sie im tiefsten Verzagen: „Il faut que je m'en aille, mon cher abbé!“ Sie befaßl ihrem Stallmeister, alle Vorbereitungen in ihrem Hotel zu Paris zu treffen, und ihre Leute und ihre Kutsche bereit zu halten. Noch wurde in den innersten Gemächern berathschlagt; Bernis war im Conseil. Alle vertraute Frauen sahen das Geschick der Marquise für erfüllt an, bis auf die Maréchale de Mirepoix. Bei ihrem Eintritte stuzend über die hastige Reisezurüstung, erfährt sie, daß Machault der Madame des Königs Willen „abzureisen,“ erklärt habe. Die Maréchale spricht ihr Muth zu, noch zu warten, „qui quitte la parti, la perd!“ Aber erst der Abbé, mit Coubise eingetreten, bringt sie zum Entschlusse, sie wird ruhiger; die Nachrichten vom Befinden des Königs lauten günstiger; Bernis ermuntert sie, selbst sich öffentlich zu zeigen, schilt die Trauernde, Unsichere: „vous

avez l'air d'un mouton qui rêve*)." Bald besuchte der König die zum Bewußtsein Gekommene, es gab eine rührende Scene, und Louis XV. bereitete ihr mit eigener königlicher Hand eine Dosis Hoffmannstropfen mit Zucker! — So war der Sturm vorüber, und der Kriegsminister d'Argenson, der schadenfrohe Garde-des-sceaux küßten ihre kühnen Hoffnungen mit Verbannung. Bernis steigt höher; Deutschland sieht das anfangs fliegende französische Hülfsheer für Maria Theresia, aber die Maitresse, einmal dem Falle so nahe, entbehrt des innern Friedens; „ma vie est comme celle du chrétien, en combat perpétuel**),“ gesteht sie der Vertrauten. — Unter solchem Drange der Ereignisse ist es gewiß zu bewundern, daß der Abbé Bernis, thatsächlich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zur Zeit der Rüstung zum ersten Feldzuge gegen England und Friedrich, Muße und Lust hatte dem obskuren Italiener so zuvorkommend Audienz zu ertheilen, und mit ihm in der Erinnerung an das Casino zu Murano sich zu ergehen***). Uebrigens müssen wir, zur Charakteristik der unwürdigen persönlichen Stellung deutscher Reichsfürsten zum Könige von Frankreich, dem ein großer Theil unter ihnen ihre Unterthanen verkaufte, bei Anlaß Damiens' einen hohen Fürsten einführen, welcher als Adept später der gnädige Herr unseres Helben war. Wenn in den ersten Tagen, als Ludwig XV. den Hof

*) Besenval Mém. I. p. 303 seq.

**) Hausset p. 130.

***) Casanova Mém. V. p. 33.

wiedersah, ein solches Gebränge in der Antichambre stattfand, daß vornehme Höflinge mit halben Rockschößen vor Sr. Majestät sich darstellten; so war dies in der Ordnung. Aber deutsche Fürsten, sonst so maaslos stolz in Rangstreitigkeiten und in Behauptung ihrer Souverainität, bemüheten sich die Höflingskünste noch zu übertreffen. Christian, Pfalzgraf von Zweibrücken, der Oheim Maximilian Josephs, des ersten Königs von Baiern, und eventueller Erbe zweier Kurlande, Freund des Königs, Verehrer der Maitresse und angehender Profelyt der katholischen Kirche, hatte kaum in seiner Residenz den Mordanschlag erfahren, als er im fliegenden Gespann nach Versailles eilte. Aber er thut sich noch nicht genug; zehn Stunden von Paris zieht er Courierstiefeln an, besteigt ein Postpferd, und sprengt, mit der Peitsche knallend, in den Schloßhof *). Die Rolle, welche die Vertreter der deutschen Nation seit dem dreißigjährigen Kriege in Bezug zu Frankreich spielten, verdient vollkommen die verächtliche Begegnung, welche ihnen zu Theil wurde. J. J. Rousseau, nur in Schriften absichtlich ungezogen gegen Fürsten, bei persönlicher Begegnung so geschmeidig und eitel, konnte an Grimm erzählen, er habe den Herzog von Zweibrücken, welcher ihn bei der ersten Darstellung des *devin de village* artig anredete und ihn um Erlaubniß bat, ihm sein Compliment zu machen, erwidert: „Meinetwegen, wenn es nur kurz ist!“ — Selbst die Wähler des Reichs mußten

*) Hausset Mém. p. 165.

Anstoß nehmen, anders als incognito in Frankreich zu erscheinen, da ihnen die Ducs, nach unserem Sinne nur größere Guts Herrn, den Vorrang nicht lassen wollten *). Ein großer Theil selbst protestantischer Fürsten, empfing i. J. 1757 den Sündensold von Frankreich; zum Theil sehr armselige Summen, wie die Markgrafen von Anspach und Baireuth, Württemberg, Pfalz, Köln und Baiern, der Herzog von Zweibrücken zogen bedeutender; der Landgraf von Hessen steckte den reichen englischen Sold in die Tasche, und zahlte den Soldaten das hessische Hungertractament **); Hessens Darmstadt, Mainz, Waldeck, Lüttich, Mecklenburg, Nassau-Saarbrücken erhielten fast nur Almosen. Wir kommen auf die gehäufte Schande unserer Nation zurück, wenn wir, an Casanovas Seite, i. J. 1760, das französische Heer und die deutschen Söldlinge am Niederrhein kennen lernen werden.

So richtig der Italiener die sittliche Erscheinung Frankreichs wiederum auffaßt; so ist doch sein Blick in die verschleierten politischen Geheimnisse nicht eingedrungen; irrt er sich gröblich über den Duc de Choiseul, spätere Zeiten verwechselnd, oder slicht dichtend denselben in seine Erzählung ein ***). Etienne François, Marquis de Stainville, geboren 1719, der zweite verrufene Günstling, welcher nach Bernis den Staat im Einverständnisse mit der Marquise lenkte, be-

*) Grimm Correspondence z. J. 1762, Maaflos ist besonders der Hochmuth, mit welchem die Marquise de Créqui den hohen Adel Frankreichs über die deutschen Reichsfürsten stellt.

**) Schloffer a. a. D. II, S. 317.

***) Casanova Mém. III, p. 38 seq.

fand sich im Jahre 1757 nicht in Paris, sondern hatte den Comte d'Aubenterre als Gesandter in Wien abgelöst. Erst am Ende des Jahres 1758 wurde er, nach Bernis Fall, Minister des Auswärtigen, und erst im Januar 1759 Bair und Duc de Choiseul*), unter welchem Namen Casanova irrthümlich oder die Zeit verwechselnd, ihn schon i. J. 1757 als Minister auftreten läßt. Aber wenn die Kritik fast gezwungen ist, Casanovas politische Verbindungen zu verwerfen, stoßen wir wieder auf Einzelnes, was um so schlagender für unsere Erzählung spricht, da diese ganz belläufig, absichtslos gegeben wird. So fordert Bernis den aus Holland zurückgekehrten auf, nach Versailles zu Choiseul zu gehen, und ihm zu sagen, daß er für Voltaire einen Paß des Königs mit dem Titel Gentilhomme ordinaire ausgefertigt habe**). Ganz versteckt berichtet Voltaire in einem Briefe vom 21. Juni 1758: „Monsieur l'abbé de Bernis a bien voulu m'envoyer de la part du Roi un passeport dans lequel S. M. me conserve le titre de son gentilhomme ordinaire, de façon que mon petit voyage (nach Mannheim) se fera avec tous les agrémens possibles***).“ Woher konnte Casanova dieses Factum wissen? Freilich war Voltaires Correspondenz um 1796 längst gedruckt; aber die geschwäzige Erzählungsweise unseres Alten, der ohne Absicht auf Deffentlichkeit seine Er-

*) Duclos l. c. II. p. 423.

**) Casanova Mém. V, p. 329.

***) Voltaire Oeuvres LX. p. 364.

innerungen zur Selbstunterhaltung niederschrieb, schließt so absichtsvolle Studien aus. Vielleicht weilte Choiseul, obgleich Gesandter in Wien, häufig in Paris. Wenigstens war er im Juni 1758 von Paris aus mit d'Affry im Haag in Briefwechsel, also gerade in einem Gebiete thätig, in welchem wir den Venetianer beschäftigt sehen.

Bernis gedachte den fähigen italienischen Kopf zum Finanzmann zu machen, und empfahl ihn dem Monsieur de Boulogne, welcher erst später als Contrôleur général auftritt*). Geld für den in zweien Welttheilen entzündeten Krieg herbeizuschaffen, war die Hauptaufgabe, und deshalb ward denn Casanova dem M. Paris Duvernay zugewiesen, einem der vier Brüder Paris**), welche in den Tagen des lauschen Systems ihr Glück begründeten. Ohne eines Gastwirthes am Fuße der Alpen, welcher den französischen Convoys im Erbfolgekriege Dienste geleistet, waren sie zeitig nach der Hauptstadt gekommen, und hatten mit savoyardischer Betriebsamkeit sich große Reichthümer erworben. Paris de Monmartel, der jüngste, gebot als Banquier über die Course; die beiden älteren dienten im Finanzfache; Paris Duvernay, der dritte, ausgezeichnet durch seine Einsicht selbst im Kriegswesen, vom Duc de Noailles, ja vom Marschall von Sachsen geschätzt, stand in Gunst bei der Marquisin, verwaltete das wichtige Amt eines Munitionnaire, ließ sich aber gleichwohl

*) Casanova Mém. V. p. 40. Séchelles und Moras waren des Boulogne Vorgänger. Duclos l. c. II. p. 517.

***) Duclos l. c. II. p. 289. Hausset Mém. p. 181.

im Sommer 1757 gewinnen, um durch den Duc de Richelieu den Maréchal d'Estrees, den Sieger von Hastenbef, zu verdrängen *). So ward denn der Italiener unfreiwillig den M. M. Boulogne, Duvernay, mit Galsabigi, dessen Bruder wir in Berlin beim Jahre 1764 aufnehmen werden, zugesellt **), um das Danaidenfaß der französischen Finanzen zu füllen. Er half, nie verschämt und in Verlegenheit, nach rasch gewonnener Einsicht beim Lotto, bereicherte sich schnell, genoss die Ehre, der Madame de Pompadour, die sich seines Debüts im Theaterparterre von Fontainebleau noch erinnerte und seine Flucht aus den Bleikammern kannte ***), vorgestellt zu werden, und galt bald als ein gewichtiger Mann, zumal unter dem Schutze des Ministers Bernis. Aber nicht allein zu diesem gehässigen Zweige der italienischen Finanzsichten Casanova befähigt; sein Gönner wollte ihm auch eine diplomatische Laufbahn eröffnen. Dem Abbé de la Bille vom Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, einem früheren Jesuiten, dann Erzieher der Kinder Monseurs de Fenelon †), und, seit er denselben auf seinen Gesandtschaftsposten nach Holland geleitet hatte, zum fähigen Bureauchef ausgebildet, empfahlen, ließ sich der Italiener, zumal für holländische, Negoziationen gebrauchen. Der Abbé, ein ausgelernter Epicuräer, der auch Marmontels Gönner gewesen, „étoit l'homme

*) Duclos l. c. II. p. 443. Hausset a. a. D.

***) Casanova Mém. IV, p. 45, 55.

***) Daf. V, p. 58.

†) Besenval Mém. II. p. 17.

du monde le plus soigneux de se procurer de bons vins*)." So war denn Casanova**) auf hoher Fluth ein dauerndes Glück sich zu schaffen, hätte sich ihm nicht bald wieder das leichtfertigste Gefindel aus seiner Heimath angehängt. Zwar wußte er mit feiner Weise Leute, wie den Abbé de Lacoste***), welcher, verhöhnt durch Voltaires Stachel-epigramme, auf der Galeere in Toulon starb †), von sich fern zu halten; aber er entging nicht anderer sauberer Gesellschaft. Wie früher eine falsche Querini in Versailles sich aufthat, so jetzt eine falsche Lambertini als Nichte des Papstes Benedikt XIV., eigentlich eine Buhlerin aus Modena ††).

Ein köstliches, aber ruchloses Genrebild pariser Verworfenheit sehen wir am Greveplaze am Tage der Hinrichtung Damiens' (28. März 1757): die alte Devote, den Helden Tiretta und den scharfsichtigen Beobachter †††). Die Geschichte hat natürlich das Obscöne nicht aufzudecken; aber sie erhebt die Gesinnung zur Wahrheit. Dame du Haussset erzählt §): „Beaucoup de personnes, et des femmes même, ont eu la curiosité barbare d'assister à cette exécution, entre autres madame de P*****, femme d'un fermier général, et très belle. Elle avait loué

*) Marmontel Mémoires II, p. 12.

**) Casanova Mém. V, p. 159.

***) Daf. p. 75.

†) Grimm Correspondence III, p. 49.

††) Casanova Mém. V, p. 77.

†††) Daf. V, p. 100, 109.

§) Haussset Mém. p. 165.

une croisée ou deux pour douze louis, et l'on jouait dans la chambre en l'attendant. Cela fut raconté au roi, et il mit les deux mains sur ses yeux, en disant: Fi la vilaine! — On m'a dit qu'elle et d'autres avaient cru faire leur cour pour — là, et signaler leur attachement pour la personne du roi." — Das Gegenstück zu diesen Herren und Damen ist der alte Graf Charles Marie de la Condamine, welcher, getrieben von gefühllosem, stoischem Forscherelster, alle Kräfte aufbot, um in den Kreis der Hinrichtung zu dringen. „Blas meine Herren,“ rief einer der Henker, welcher den Ehrenmann schon von früheren Studien der Art kannte, „der Herr da ist Dilettant*!“ Aus solchen nationalen Tugenden erklären wir uns den Geist der vornehmen und geringen Pariser in der Schreckenszeit! — Der Umgang mit der ministeriellen Welt schloß die alten guten Freunde vom théâtre français et italien nicht aus, wie sich von selbst versteht**); so finden wir Dame Favars mit ihrem Abbé Boisjeron, und Mademoiselle Quinault, welche J. J. Rousseau einst beschützte***) und von Voltaire beachtet wurde †); auch den Banquier Korneman, welcher damals Heirathen negoziirte ††), und späterhin als Ehemann eine traurige Berühmtheit durch die Ränke des furchtbaren Baron de Beaumarchais erhielt. — Ehrenhafter war die Bekanntschaft mit

*) Grimm Correspondence 3. S. 1774.

***) Casanova Mém. V, p. 144.

***) Rousseau Confessions III, p. 62.

†) Voltaire Oeuvres LXIX. p. 101.

††) Casanova Mém. V, p. 147.

dem Abbate Galiani, einem der geistreichsten Männer*), welche sich in den gelehrten pariser Cotterien bewegten; gefeiert durch Grimm und Diderot, richtete er durch ernste staatswirthschaftliche Studien, wie M. Quesnay, den frivolen Geist der Zeitgenossen auf den Werth der materiellen Interessen**), und half die Umwälzung vorbereiten. Marmontel, nach seiner flachen Art die Menschen auffassend, weiß von ihm nur zu sagen***): „L'abbé Galiani étoit de sa personne le plus joli petit arlequin qu'eût produit l'Italie; mais sur les épaules de cet arlequin étoit la tête de Machiavel. Epicurien dans sa philosophie, et avec une âme mélancolique, ayant tout vu du côté ridicule, il n'y avait rien, ni en politique, ni en morale à propos de quoi il n'eût quelque bon conte à faire; et ces contes avaient toujours la justesse de l'à propos, et le sel d'une allusion imprévue et ingénieuse.“ Wie merkwürdig wieder nun die Uebereinstimmung zwischen dem Franzosen, welcher „zum Unterricht der Kinder schreibt,“ und unserm Venetianer! Den äußeren und inneren Menschen schildert Grimm †) mit folgenden Worten: „Ce petit être, né au pied du mont Vésuve, est un vrai phénomène. Il joint à un coup d'oeil luminé et profond une vaste et solide érudition, aux vues d'un homme

*) Grimm Corresp. XIII. p. 369; XIV. p. 126. Ueber seinen dialogue sur le commerce des blés VI, p. 326.

**) Daf. IV, p. 103; VI, p. 326.

***) Marmontel Mémoires II, p. 122.

†) Grimm l. c. IV. p. 103.

de génie l'enjouement et les agrémens d'un homme qui ne cherche qu'à amuser et à plaire. C'est Platon avec la verve et les gestes d'Arlequin; c'est le seul homme que j'aie vu être diffus, et cependant toujours agréable. Quel dommage que tant d'idées rares, fécondes, originales, ne soient confiées qu'à un petit nombre des philosophes, ou s'évaporent avec les entretiens d'un cercle frivole, et que notre petit Napolitain soit assez paresseux ou assez sage pour préférer la tranquillité à la réputation, et pour croire que le repos vaut mieux que la gloire."

Endlich wird dem Venetianer eine geheime politische Sendung durch den Abbé de la Ville aufgetragen *), freilich mehr Spionerie als Negoziation irgend einer Art. Darum ertheilt denn, statt des Ministers Bernis, der premier gentilhomme de la chambre, der Duc de Gesvres, den Paß, und die Vermittlerin ist eine Komödiantin, Sylvia, wie in der Ordnung. Für den Posten eines premier gentilhomme de la chambre war kein Mann passender, als Monsieur le Duc, der Gönner Sylvias. Besenval, gewiß nicht absichtlich böshaft, sagt**): „Le Duc de Gesvres dont l'impuissance avait fait tant de bruit, était un de ces êtres rares qui paroissent, de temps en temps, dans le monde. Il avoit publiquement tous le façons des femmes; il mettoit de rouge; on le trouvoit chez lui

*) Casanova Mém. V, p. 162.

***) Besenval Mémoires I, p. 178.

où dans son lit, jouant de l'éventail, ou à son métier, faisant de la tapisserie. Il aimoit à se mêler de tout; son caractère étoit précisément celui d'une caillette. Avec tout cela, parvenu à un certain âge, sans changer de façon d'être, il avoit de la considération: toute la Cour abondoit chez lui: on ne menoit pas une jeune mariée à Versailles, qu'on ne la lui présentoit. Le roi le traitoit bien, et ses ridicules ne lui en donnoient pas." — Frankreich rüstete sich damals in Verbindung mit Schweden Englands Küsten anzugreifen *); es galt über den Zustand der Flotte in Dänkirchen Bericht einzuziehen, ohne Aufficht zu erregen. So untauglich zu solchem Geschäfte die aufbrausende Natur des Italieners war, der in leidenschaftlicher Aufwallung schnell alle Rücksicht vergaß, und so gering sein Dienst, erhielt er doch stattlichen Lohn und Lobeserhebung durch Monsieur de Crémille**), den Nachfolger de Moras' als Marineminister i. J. 1757.

Inzwischen hatte der Duc de Richelieu, nach langen Intriguen, der herrschenden Maitresse sich gebeugt, und den Oberbefehl des Heeres in Deutschland an d'Estrées' Stelle erhalten; zumal er willfährig dem Prince de Soubise, dem Lieblingsritter der Marquise, ein abgesondertes Commando einräumte (Juli 1757). Für kurze Zeit erfüllte der alte geizige Wüßling die Erwartung des Hofes in glänzender Weise, bis er, bestochen, sein eigenes Werk, die Vernichtung

*) Flassan hist. de la diplomatie fr. VI. p. 163.

**) Casanova Mém. V, p. 189.

des kumberlandschen Heeres, durch den Vertrag von Kloster Seven verrieth, und nach dem schmählischen Tage von Roßbach der verdienten Anklage preisgegeben, vom öffentlichen Schauplatze wieder in sein schamloses Privatleben sich zurückzog. In diese Periode der gänzlichen Verdunkelung der französischen Staatslehre fallen Casanovas glanzvollste Bekanntschaften. Die Hauptstadt ließ den unglücklichen Krieg nicht verspüren, es wimmelte bis in den Sommer und im frühen Herbst von vornehmen Militärs *), welche, wie jener edle Comte de la Tour d'Auvergne, aus langweiligen Garnisonen oder unruhigen Winterquartieren nach Paris eilten, um sich für die Entbehrung zu entschädigen. Monsieur le Comte, aus dem gleichen Hause mit Turenne, trug das ächte Gepräge des hohen französischen Militairadels zur Zeit der Pompadour. Wie markant, doch absichtslos, schildert der Italiener den „zweiten“ Liebhaber der Komödiantin Kamille, den leichtsinnigen Schuldenmacher, der aber seiner Ehre nach einem Scheinduell genug gethan hat! Welche Schaamlosigkeit zumal, wie er sich der Heilart der Sciatica überläßt, welche Casanova mit mehr als Thümmels Laune anordnet! Dabei ist er, was der Italiener wohl weiß, Colonel des Regiments Boulonnois. Was aber unser Sittensmaler nur andeutet und wir anderswoher erfahren **), ist, daß der Chevalier de la Tour d'Auvergne, nach einem so sündhaften Winterleben, nach der Bretagne eilt, wo die

*) Casanova Mém. V, p. 193.

**) Das. p. 230.

Engländer eingefallen sind und Cherbourg erobert haben. Der Ritter stellt sich mit seinem Regimente an die Spitze der bretagnischen Adelleute und Bauern, ficht tapfer, und die Fremden müssen im August 1758 mit blutigem Verluste vom französischen Boden weichen *). — Die Princesse d'Anhalt**), gegen welche der Graf eine Spielschuld aufgeladen, war die Mutter der Kaiserin Katharina, die i. J. 1751 auf Geheiß der dankbaren Tochter aus Petersburg verwiesen, in Paris im Palais de Luxembourg Aufnahme fand, mit Goldmacherkünsten sich beschäftigte, und dennoch mit großen, unbezahlt gebliebenen Schulden am 30. Mai 1760 starb ***). Die hoffähigsten Personen, die Comtesse du Romain, die Duchesse de Lauraguais (de l'Draguais ist falsch geschrieben) †), die Schwester der Chateauroux, jene viel vermögende Freundin Richelieus, deren Arme den ehrgeizigen Duc auf seiner Reise nach Deutschland in Straßburg so lange festgehalten, daß er erst nach d'Estrees Siege bei Hastenbeck anlangte ††); Madame de Boufflers, Contis Geliebte und Dutens Freundin, und viele andere hohe Personen erheiterten Casanova's Umgang. Eine ausgemachte Närrin unter ihnen war die Gräfin de Blots de Chauvigny, Ehrendame im Palais royal, welche aus Sentimentalität selbst die Ruhmlich verschmähete, die Nah-

*) Duclos l. c. II. p. 385.

**) Casanova Mém. V. p. 198.

***) Castéra l. c. I. p. 157.

†) Casanova Mém. V. p. 193. 207.

††) Vie privée de Richelieu II. p. 112, 136. Besenval l. c. I. p. 92. Duclos l. c. II. p. 448.

zung junger Kämmer für sich allein passend fand, und gegen Buffon sich beklagte, daß die Läubchen nicht Milch gäben*). Durch so hohe Freundinnen knüpfte unser Held, halbvergeffene Künste wieder cultivirend**), jene Verbindung mit der noch sublimeren Närrin, der Marquise d'Urfé, welche dem genialen Betrüger eine Million zuwandte, und nebst dem unenträthselten Grafen von St. Germain eine so hervorsteckende, dauernde und fast ungläubliche Episode in dem reichen Leben des Abenteurers bildet, daß wir weiter aus-
holen müssen, um das Historische festzustellen.

*) Souvenirs de la M. de Créquy III, 152.

**) Casanova Mém. V, p. 206.



Die
geschichtlichen Persönlichkeiten

in

Jacob Casanova's Memoiren.



Beiträge zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts

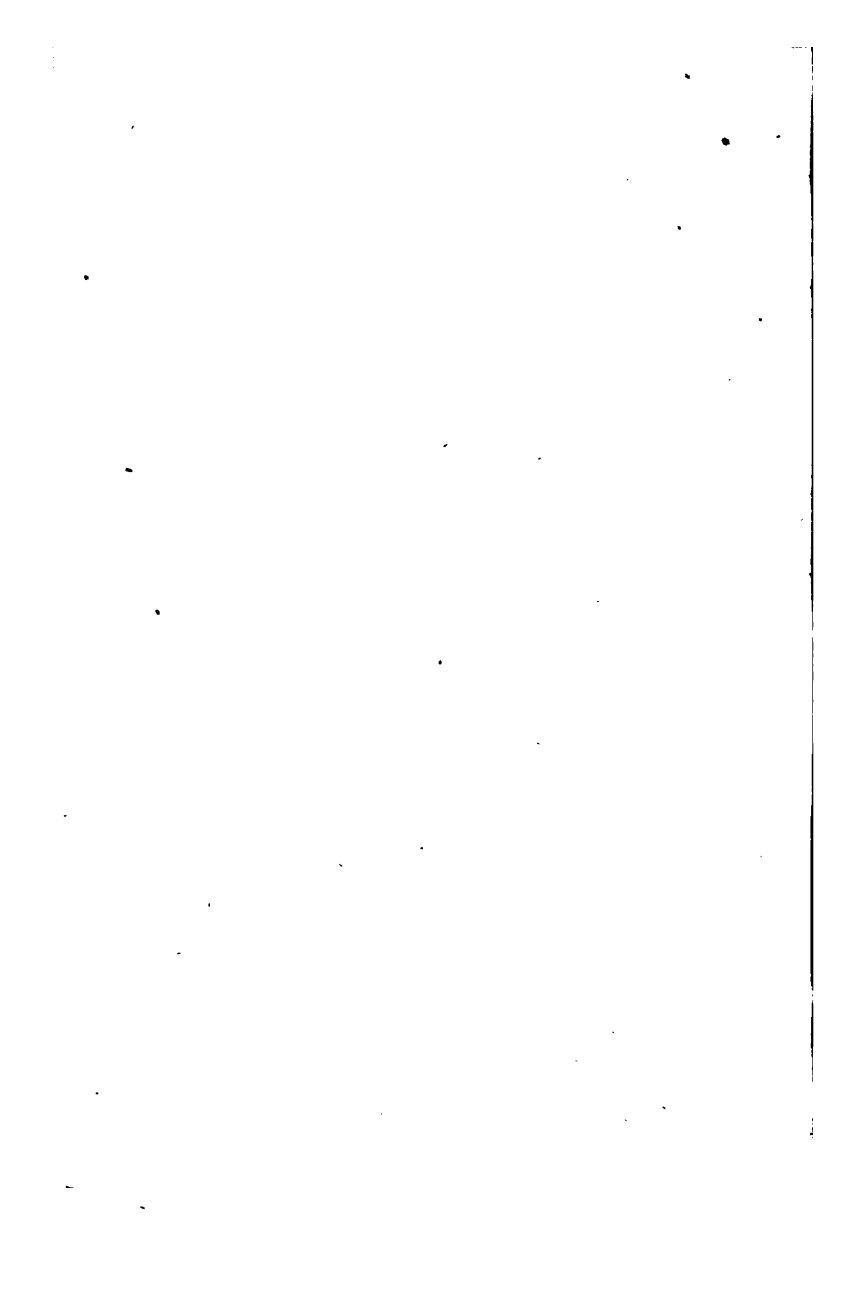
von

F. W. Barthold.



Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1846.





Necht im Herzen des alten Galliens, am südwestlichen Ende des burgundischen Frankreichs, durchströmt von der jungen Loire, liegt die Landschaft Forez, von Lyonnais im Osten, von Bourgogne im Norden, im Westen und Süd-Westen von Auvergne begrenzt; ein nicht breites Gebirgsthal, welches die Natur mit wunderbarem Reize ausgeschmückt, und uralte Sage, ein reiches Mittelalter, gräuelvolle Religionskriege, die Schrecknisse der Revolution und die Riesenfortschritte der neueren Industrie, zu einem der anziehendsten Gebiete des weiten Reichs gestempelt haben. Alpenartige Gebirge umschließen im Morgen und Abend das „französische Arabien,“ welches nach uralter Kunde ehemals ein See, gleich dem Lemman, war, aus dem die Loire bei Menschengedenken abfluthete. Daher die Deutung, jene starken Eisenringe an den Felsmauern des Schlosses Marcilly hätten zur Befestigung landender Schiffe gedient, und die erste celtische Bevölkerung auf inselartige Bergspitzen sich niedergelassen. Die höchsten, schneebedeckten Gipfel, welche man aus dem

Thale erblickt, erreichen die Höhe von 6—7000 Fuß; von ihren rauhen Vorbergen, meist mit stämmigen Tannen dicht bewachsen, stürzen zahlreiche, gewundene Siefbäche herab, und verbinden sich, Sägemühlen treibend, mit der sanfteren Loire. Einem dieser Bäche, welcher als Fluß dem Strome zufließt, hat die Poesie einen unvergessenen Namen verliehen. Es ist der Lignon, welcher aus den schneegefüllten Schluchten bei Notre-Dame de l'Hermitage, oberhalb Chalmacel, und im rauhen Gebirge von Cervières in vielen Kaskaden herabstürzt, die Ebene bei Boen erreicht, und in sanften Ufern durch das Hirtenland bei Feurs in die Loire mündet. — Der Hochwald wimmelte früher von stattlichem Gewilde, die Flüsse und Bäche von köstlichen Fischen; wiesenreiche Abhänge und Matten über jähen Abgründen boten den Heerden die würzigsten Kräuter, so daß der Käse von Roche mit allen gepriesenen Erzeugnissen des Hirtenfleißes wetteifern konnte. In der Ebene wuchs gute Feldfrucht und die Gelände der Loire zunächst prangten mit Reben und den schmackhaften Marons von Lyon. Der Schooß der Gebirge, geschwängert mit allerlei Mineralien und Erzen, ein unererschöpflicher Reichthum an Steinkohlen und Brennholz, nöthigten dem rührigen Geschlechte früh die Richtung nach der Bearbeitung des Eisens auf; in den düstern Wäldern sprüheten an hallenden Bächen die Eisenhämmer, während im Thal Viehzucht, und in der baumreichen Ebene Ackerbau und Gärtnererei die friedlicheren Bewohner beschäftigten. Die reinste Luft wehte von den Bergen hernieder, und da

das Land an allem Ueberfluß gewährte, dessen ein einfaches Leben bedarf, erlangte ein kräftiges, gesundes Geschlecht ein hohes Alter, bis die Folgen der rasch gestiegenen Civilisation, zumal der Industrie, auch diesen Vorzug geraubt haben. Noch die Romantik des XVII. Jahrhunderts ist voll entzückender Schilderungen dieses Wunderlandes, dessen Mannigfaltigkeit an natürlicher Ausstattung, dessen Schmuck an alten Burgruinen, prächtigen Schlössern, Villen im Stile der Renaissance, gothischen Abteien, merkwürdigen Städten und anmuthigen Weilern allerdings vor andern einförmigen Provinzen Frankreichs Aufmerksamkeit verdient. Aber dennoch würde Forez unbekannt geblieben sein, ohne das Walten eines reichbegabten, ritterlichen Geschlechtes, an dessen jahrhundertlange Geschichte die politische und literarische Bildung, die gesellschaftliche Gestaltung des Landes geknüpft ist; jene längst verstorbenen d'Urfé's, deren bunte Schicksale wir in unsere Kritik aufnehmen müssen, weil die Kenntniß derselben uns die Nymphe Egeria und Casanovas Erzählung erst recht begreifen lehrt. —

Cäsar unterwarf in diesem Gebiete die Segustaner, die celtischen Ureinwohner, deren Nachkömmlinge unter burgundischen und fränkischen Feudalherren sich bis in das spätere Mittelalter hie und da erhalten haben mögen; celtische Alterthümer nähren die Erinnerung an die Druidenzeit, welche mit Eindrücken aus der Römervelt wunderbar sich vermischt; noch Anne d'Urfé fand das Volk im Gebirge „beau et blanc,“ Mädchen und Frauen sehr schön, „ayant le

teint délicat." — Schon in den Tagen des Eroberers stand Forum Segusianorum, wahrscheinlich das heutige Feurs, in neuerer Zeit an städtischer Bedeutung weit hinter Montbrison, Roanne und St. Etienne zurückgetreten. Im 5ten und 6ten Jahrhunderte streifte in den Hochlanden an die romanisirten Gallier die mildere Herrschaft der Burgunder und die rauhere der Franken; auch westgothische Einflüsse reichten dort hinauf, so daß Celtisches, Römisches und Germanisches einander durchdrangen. Aber das Germanische sollte das vornehmste Element werden. Wie überhaupt die ältesten Geschlechter Frankreichs ihren Ursprung gemeinhin nicht von den Römern oder Galliern, sondern mit Stolz von den nordischen Barbaren herschreiben, so soll auch der Urahn der Urse ein Deutscher, Wlf, Wolf gewesen sein. Ein dunkelvolles Spiel späterer gelehrter Genealogen hat auch an diesen Namen das bekannte Märchen von den zwölf „Welpen“ geknüpft. Ueber Forez geboten aus altem burgundischen Stamme einheimische Grafen, als, der Sage nach, Wulf le Vaillant, der Sohn eines deutschen Fürsten, seit dem Kreuzzuge im Dienste Louis le Gros, auf einem Hoftag zu Montbrison (i. J. 1129), eine schöne Verwandte des Grafen Guy I., die Nymée, lieb gewann, heirathete, und im Lande sich ansiedelnd, nach deutscher Weise eine Burg baute, die er mit französischer Umwandlung seines Namens Wulf, Wlfé nannte. Wenn der Reisende auf der getümmelten Landstraße, die von Marseille und Toulon her über Lyon nach Paris führt und Süd- und Mittelfrankreich

mit der Hauptstadt verbindet, — der Weg von Lyon über Dijon wird weniger besucht als der über Moulins — bei Roanne in das Loirethal hinabsteigt, steht er im Westen auf einem einzelnen, himmelhohen Berge die malerischen Trümmer des Schlosses Urfé, zwischen St. Just en Chevalet und St. Germain le Val. Zerfallen, auch nach seiner Herstellung im Geschmack der Renaissance, und wegen seiner dünnen Bergluft im Frühling und Sommer, wegen seiner Schneestürme im Herbst, und seiner Kälte im Winter für das schwächliche Geschlecht jetzt unbewohnbar, beherrscht Schloß Urfé die ganze Landschaft Forez, so daß die ältesten deutschen „Reisbücher,“ wie Zellers, die Lage der Burg als Hauptmerkwürdigkeit der Provinz betrachteten*). Aus dem Söller und den Gallereien des Schlosses erblickte man die alpenhaften Gebirge der Dauphiné, sogar die Gletscher von Savoyen; das weite, lachende Land, von der Loire, dem Lignon und dem Aiz durchflossen, breitet zu den Füßen des Feudalherrn sich aus; hinter ihm in Nordwesten steigen höhere Berge auf; und neben dem Schlosse nähren ewig sprudelnde Quellen einen stattlichen Weiher voll leckerer Fische; der Bergrücken prangte von reichem Grün, aber nicht vom Obstbaum. — Auf so erhabener Bergesfirne haute, nach Art seiner Sippen in Schwaben oder am Rhein, Herr Wolf seine Burg; nicht gelockt durch die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne Furcht vor der rauhen, unwirthlichen Natur.

*) Zellers Itinerarium Galliae p. 238.

Sein feudalistischer Troß bedurfte eines unbegreiflichen Haufes; die Abhänge des Berges, die raschen Bäche, die Walbung am Fuße, und die Ebene boten der ritterlichen Lust am hohen Maidwerke, am Fischfang, Vogelstellen und zum Hasengarn hinlänglich Gelegenheit. Wenn unten im Thale um Roanne der milde Frühling sich längst regte, mußte der Burgherr, von Schnee umlagert, oft sechs Wochen hindurch in seinem Felseneste sich versperren. — Urkunden vom Jahre 1177 nennen das Schloß Ulypiacum oder Ulypiacum; Wolffs rüftige Nachkommen erweiterten ihren Besitz, und wählten die Abtei Voulieu unten am Ufer des Lignon zu ihrer Grabstätte. Sie galten halb als die reichsten und vornehmsten Vasallen der Grafen von Forez, und unter der Reihe von Wappenschilbern, welche Jean, Graf von Forez, in das künstliche Getäfel des „Dianensaales“ im Kloster Notre-dame de Montbrison einfügen ließ, trat vor anderen das Wappen der Urse heraus: „l'escu d'armes blazonné de vair au chef de gueles, et sur le timbre un bras armé renversé, tenant la main etendue tournée en haut.“ Ansehnliche Heirathen mehrten den Einfluß der Fremdlinge, und als unter Guichard d'Ulysé gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts das Geschlecht der Grafen ausstarb, und die Herzoge von Bourbon, Lehnsherrn von Forez, auf anderen Besitzungen ihres Erbes zu weilen pflegten, wurden die Ulysé ihre Vassalli. Reich an feudalistischen Titeln, traten sie fast ganz an die Stelle der erloschenen Dynasten, gewannen den Flecken Cervières, einst der Sommeritz der

Grafen, und Helden, anerkannt vom übrigen Adel, Gericht und Blutbann der Grafschaft zu St. Just de Chevalat. Guichards Bruder saß in getheilten Gütern, und brachte durch Heirath den vielbesprochenen Namen Paillard in die Familie, welcher fortan dem zweiten Sohne des Hauses blieb. Eine spätere Sage, als längst der Roman l'Astrée von Honoré d'Urfé das gelesenste Buch seiner Zeit war, behauptete, König Franz I. habe „ah le Paillard!“ ausgerufen, als er die List und die Freundestreue jenes Urfé erfuhr*), welcher das Geheimniß der Person der Geliebten seines Waffenbruders herauslocken half. Obgleich uns Honoré d'Urfé (Céladon) in seinem Roman diese Geschichte Alcippes, seines Vaters erzählt**), ist der seltsame Beiname doch hundert Jahr älter als die Zeit Jaques. — Jean d'Alphé ward im Jahre 1418, als der mörderische Zwist zwischen Orleans und Burgund den Rittergeist gefährdete, auf seinem Schlosse vom eigenen Gesinde ermordet, weil er hohe Summen zum Ankauf einer Herrschaft bei sich aufgehäuft hatte. Noch nach der Revolution zeigte man auf Urfé die chambre de massacre mit untlgbaren Blutflecken, und erzählte, nur ein unmündiges Kind in der Wiege sei verschont geblieben, weil es von den vorgehaltenen Dingen nicht nach dem blinkenden Goldstück, sondern zum Zeichen unschädlichen Sinnes, nach dem Apfel lächelnd griff. Pierre und Jean, zwei Brüder, waren es, welche um die Mitte

*) Tallemant des Réaux I, 120.

**) l'Astrée I partie. Liv. II. p. 65. édit. Lyon 1631.

des XV. Jahrhunderts den harten Namen Ulysé in Urfé umwandeln. Von Jean d'Urfé und Dame d'Droze stammte François d'Urfé, Baron d'Droze, so berühmt als Mutterbruder des Chevalier sans peur et sans reproche, mit welchem er in einem Kampfe 30 Spanier besiegte*). — Pierre d'Urfé, der Zeit gehörig, als Louis' XI. blutige Politik das zersplitterte Frankreich unter der Krone vereinigte, verließ seine Berge, wurde Ritter von St. Michel und des goldenen Vlieses, erhielt die Accolade gegen die Türken unter den Mauern Otrantos im J. 1480, und bezeichnete durch mehrfache Veränderung seiner äußeren Verhältnisse den Uebergang des trotzigen Feudalabels in den geschmeibigen Hof- und Dienstabel. Mit bedeutenden Staatsämtern unter Karl VIII. und Ludwig XII. betraut, grand écuyer de France, Sénéchal de Beaucaire, gefügig den Königen, aber nicht in seinen eigenen Angelegenheiten, vermählte er sich mit Katharine de Bollignac, und zog aus dem unheimlichen sturmumtosten Schlosse des deutschen Ahnherrn in die Ebene an den Lignon herab. Dort bauete er im Stil der Renaissance das reizende Schloß la Bâtie (Bastitia) und siedelte zum Zeichen seiner Frömmigkeit neben dem Prachtstiege eine Bruderschaft des heiligen Franziskus an. So entstand diese Vereinigung mönchischen Sinnes und neuern Kunstgeschmacks inmitten der prangendsten Natur, jenes la Bâtie, Schloß, Münster und geschmückte Grab-

*) Histoire de Bayard par le loyal serviteur in 6er Collection Michaud et Poujoulat t. IV. p. 518.

Kapelle, welches seines Gleichen im damaligen Frankreich nicht fand. Pierre focht unter Karl VIII. bei Fornuovo, am Taro, und später bei Novara gegen die Sforza, starb 1508, und ließ aus Demuth sich nur vor der Kapelle begraben. Je näher dem XVI. Jahrhunderte, je glänzender wurde das Geschlecht; tapfer, katholisch eifrig, kunstliebend, den Wissenschaften hold, von tief poetischem Sinne. Claude d'Urfé sah das Ende des reichen Hauses der Ducs de Bourbon; die arge Untreue des Connetable Charles, des Waffengeführten Frundsberg, nicht theilend, verschaffte er seinem Hause mit dem Titel Bailli de Forez fast die Vollgewalt der ehemaligen Grafen; bewirthete König Franz im Jahre 1535 auf la Bâtie. Er sammelte die erste Bibliothek, in welcher sich ein unschätzbarer Codex der Troubadours befand, bauete seiner „lieben Hausfrau“ Jeanne de Balzac zu Bonlieu-Abtei ein kunstreiches Grab, aus Marmor und Erz in Peter Fischer's Weise gefügt. König Heinrichs II. Gesandter auf dem Conzil zu Trident, dann in Rom, Gouverneur des Dauphin und der andern Kinder von Frankreich, starb er im Jahre 1558. Mit Recht barg die Abtei zu Bonlieu, prachtvoller von ihm hergestellt, Claudes Gebeine im zierlichen Grabmahl. Seine Villa, jetzt la Bâtie d'Urfé genannt, vereinte, ein zweites Chambord, die seltensten Köstlichkeiten. Deutsche und italienische Künstler hatten Schloß und Kapelle verschönert; Antiken in Erz und Marmor, Gemälde, Bücher und Seltenheiten im Geschmack der Zeit, füllten die heitern Räume, welche sich zauberhaft zwischen Gärten, Baumgängen,

Terrassen, Gehäusen, Springbrunnen, Grotten mit Statuen, am Ufer des Lignon, neben der gepriesenen Kapelle hinzogen. Von seinen Söhnen wurde Claude, durch seine Mutter auch Baron d'Entragues, auf Schloß Entragues ermordet, und erstieg Jaques der Ältere den Gipfel der Macht. Im Besitz aller Erbwürden und Güter der Familie, stürmischer Eiferer für die katholische Kirche als Diener Karls IX. und Heinrichs III., sah er die friedlichen Thäler von Forez durch den entsetzlichen Krieg heimgesucht, und die Denkmäler alter Kunst durch barbarische Hände zerstört. Der Adel von Forez galt als sanft gegen seine Unterthanen, war aber zelotisch-kirchlich, und verschloß der Lehre Luthers und Calvins den Eingang in seine Landschaft. Doch die in ihrer Weise thätige, aufgeweckte, kriegerische, landlaufende Bevölkerung öffnete sich, ihres arkadischen Stilllebens und ihres Heimweh ungeachtet, dem „neuen Worte,“ so daß der Krieg der Hugenotten und der Ligue gerade hier den gehässigsten Charakter annahm. Ehe diese unselige Zeit hereinbrach, hatte Jaques eine fürstliche Verwandtschaft geknüpft; er vermählte sich im Jahre 1554 in Gegenwart des Hofes zu Compiègne mit Madama Renée de Savoie, Tochter Claudes, Comte-Souverain de Tendes, und einer Enkelin der Anne de Lascaris, welche den byzantinischen und trapezuntischen Kaiseramen mit bedeutenden Gütern in die Familie Ursé brachte, wie auch Casanova, der alten Geschichte des Hauses wohl kundig, in seiner Mystification diese Verwandtschaft geschickt benutzte. Jaques war so der

Schwager des berühmten Anne de Montmorenci, des Connetable blutigen Ansehens, und freilich deshalb um so mehr in die Kämpfe gegen die Hugonotten verflochten. Er focht bei Cognac, hielt den Admiral von Coligny ab, die Loire zu überschreiten, und starb im Jahre 1574. Von zwölf Kindern, welche ihm Dame Renée, die noch kurz vor ihrem Tode der Großmuth des Duc Emanuel Philibert von Savoyen die Marquisate Vagé en Bresse und Rivole in Piemont verbanke, und im Jahre 1580 zu Parma starb, sind Anne, der Älteste, und Honoré, der fünfte Sohn Marquis de Valromey, die berühmtesten des ganzen Geschlechtes, die Glanzsterne von Forez, und gehören überhaupt zu den bedeutendsten Menschen ihrer Zeit. Die Schicksale beider Brüder, nach der Sage abenteuerlich in einander verflochten, verlieren zwar bei näherer Kritik den Charakter des hochromantischen, gewinnen aber durch die Forschung an sittlicher Bedeutung. Anne de Lascaris-d'Urfé, ein Lausohn des Connetable Anne, seines Oheim, fühlte, obwohl ohne gelehrte Erziehung, frühe Neigung zur Poesie, und verfaßte schon im 15ten Jahre eine Reihe von Sonetten zur Verherrlichung einer Dame Diana, keinesweges seiner späteren Gemahlin, und darauf der Gattin seines Bruders Honoré, welche dieser angeblich schon vor ihm geliebt haben soll. Ein unerklärliches Spiel poetischer Laune trieb ihn das Gedicht Diana zu nennen, ungeachtet die gefeierte Schöne im Gedichte selbst Carité heißt. Auffallend ist, daß wir in dem druidisch-römischen Lande der Segustaner wiederholt

auf die alte Göttin stoßen; ein Dianenbund vereinigte die rüstigen Jäger im Saale von Montbrison. — Als Vailli von Forez und in den andern Würden seinem Vater gefolgt, theilte Anne mit Feder und Schwert die Schicksale Frankreichs, dichtete, wie Martin Opiz und Schottel, Klageleiber der Nymphe France; focht in Languedoc und sah zum Dank für seine Dienste im Jahre 1578 sein Erbe durch Heinrich III. zu einer Grafschaft erhoben. Er vermählte sich jung mit Diane de Chenillac, Erbin des Messire Antoine de Long, Herren von Chenillac und Baron von Châteaumorand, einem schönen Schlosse an der Grenze von Forez und Beaujolais; vielleicht daß er seinem Lobgedichte auf Dame Carité den Namen Diane im Drucke beilegte, um die Eifersucht der Gattin auf die frühere Geliebte nicht zu mehren. — Anhänglichkeit an die katholische Kirche riß ihn, welcher der Wissenschaft und Poesie nie untreu wurde, mit dem Jahre 1589 tiefer in den Kampf der Ligue; unter dem Duc de Nemours, Lieutenant de la Ligue in Forez, sah er die Thäler mit Gräuel erfüllt; die Erbgruft der alten Grafen von Forez in Montbrison frevelhaft erbrochen, die Ruhestätte kunstliebender Ahnen geplündert; zog sich im Jahre 1592, beleidigt, auf das verlassene Felsenschloß Ursé zurück, und erklärte sich für Heinrich IV., als dieser den katholischen Glauben bekannnt hatte. Aber Heinrich von Bourbon opferte den Ehrgeizigen seinen Verläumdern, und erfüllte den strebenden Mann mit solchem Ueberdrusse am äußeren Leben, daß er nicht allein unter den nachhaltigen

Stürmen auf seinem Vatererbe weilte, sondern sogar im Jahre 1596 demselben gegen reiche Jahrgelder zu Gunsten seines Bruders Jaques entsagte, die Kette des Heiligen-Geist-Ordens nicht annahm, „indem er Geistlicher zu werden gelobt habe,“ und endlich sogar das Eheband mit Diana de Châteaumorand auflöste. Diese Ehescheidung ist der Hauptmoment des Romans, welchen die Zeitgenossen erfassen, um mit dem Skandal die Romantik des Hauses Urfé zu krönen. Freilich waren die äußern Umstände höchst eigenthümlich; Papst Clemens VIII. trennte durch ein Breve vom Jahre 1596 auf Anhalten der Diane von Châteaumorand die Ehe, durch welche die Eltern die dreizehnjährige mit Anne d'Urfé verbunden hatten. Der Grund der Scheidung war „ob impotentiam et frigiditatem ipsius Annae, a quo nunquam carnaliter cognita fuit.“ Wie sich diese frigiditas Annae mit der dauernden Liebesgluth vereinigt, welcher der Dichter seit frühesten Jahren sich hingeeben, können wir nicht deuten. Genug, Anne übertrug auch die Würde des Bailli auf Jaques und lebte auf Schloß Urfé, das er wohnlicher mit Sälen, Gemächern, Gärten und Terrassen versah. Er erfreuete sich an seiner Sammlung von Büchern, von Antiken, sowohl celtischen als römischen, Gemälden und Manuscripten, und an der köstlichen Aussicht in die Ferne. Er athmete, voll Ekel des blutigen Dampfes, welcher Frankreichs Hof und Städte durchzog, die reine Bergluft, und rühmte zu Urfé in vierzehn Jahren keinen Kranken gesehen zu haben, und daß erkrankte Fremde

dort genesen seien. — Im Jahre 1599 Priester geworden, ohne seine Freiheit zu beschränken, oder ein geistlich Amt anzunehmen, richtete er seine Muse überwiegend auf das geistliche Lied, verfaßte berühmte Hymnen, zwischen denen in unergründlicher Allegorie oft weltlich poetische Argungen hindurch laufen; ließ sich erst auf Bitten seines Verwandten, des Kardinal von Savoyen, in die Zahl der Chanoines-Comtes der Kathedrale von Lyon und als Doyen des Stiffts zu Montbrison aufnehmen. Unter den vielen Schriften Annes, meist geistlichen Inhalts, auch Leichengebächten, Epitaphien, im Geschmack unserer schlesischen Dichterschule, und jetzt vergessen, abgleich sie die Phantasie Miltons verrathen, wird man die Beschreibung seiner lieben Heimath mit um so größerem Vergnügen lesen, da gerade Forez, nach ungeheurem Wechsel der Dinge, sich selbst nicht mehr kennt. Frankreich bewunderte ihn, konnte den Dichter aber nicht aus seiner Abgeschlossenheit locken, in der er als Doyen von Montbrison waltete, im Jahre 1621 starb, und in der dortigen Kathedrale seine Ruhestätte fand.

Das Gegenbild Annes war der fünfte Sohn Renés von Savoyen, und der begabteste, Honoré, Marquis de Valromey. Geboren zu Marseille am 11. Februar 1568, empfing er die ersten unauslöschlichen Jugendbeindrücke an den lachenden Ufern des Lignon; studirte mit seinen jüngern Brüdern im College zu Tournon, und pries als der fähigste Jesuitenschüler schon im Jahre 1583 die festliche Anwesenheit eines erlauchten Paares in einer zierlichen Druckschrift in

Versen und in Prosa. Schon damals als jüngerer Bruder dem geistlichen Ritterorden von Malta bestimmt, mußte er mit verstärkter Gewalt die angeborne Poesie seines Geschlechtes empfinden, als er im Jahre 1585 im Schlosse la Bâtie weilte, und unter dem Zauber der Natur am Ufer des Lignon ihn die erste Schöne begegnete. Aber aus dichterischem Spiel, und den unblutigen Kämpfen der Einbildungskraft schüttelte auch ihn die religiöse und politische Parteilung des Vaterlands auf. Tapfer focht Honoré mit seinem Bruder unter Nemours für die Ligue, blieb derselben auch nach Annes Ausscheiden treu, und ward im Februar 1595 zu Feurs gefangen, wie die Sage geht, durch jene Marguerite de Valois, Heinrichs IV. schöne, vielfündige Gemahlin. Aus der Haft befreit begab er sich nebst Nemours an den Hof von Savoyen, fühlte leidenschaftlichen Schmerz am Sterbebette des katholischen Parteihauptes; näherte sich noch einmal dem Strudel des Bürgerkrieges, und verfaßte in zweiter Gefangenschaft sein sinnreiches philosophisches Werk *Epitres morales*. Als Forez dem Bourbon sich unterwarf und Heinrich IV. den hartnäckigen Liguier ungünstig empfing, suchte dieser den Trost der Musen allein, wie sein Bruder Anne, dichtete fern von seinem geliebten Lignon in Chambéry, that aber im Jahre 1599 einen Schritt, dessen dunklen Motive den romantisch-lästerlichen Gang der Zeitgenossen viel beschäftigten. Die ungeheure Entfittlichung der Gemüther des Adels, welche Katharine von Medici und ihre Kinder über Frankreich gebracht hatten;

jene heroische Lieberlichkeit thatkräftiger Seelen, jene blutige Leidenschaftlichkeit und sittenlose Galanterie, in denen sich die untergehende Chevalerie, zwar oft frazzenhaft, doch immer mit romantischem Schimmer, abspiegelte, mußten dem Dichter, dem „Chevalier de Malte,“ dessen heiße Jugend unter Waffenthaten, im Kerker der verbuhlten Marguerite von Valois, und unter manchen Abenteuern einer wild aufgeregten Zeit verfloßen war, tiefliegende standalöse Gründe beilegen, als er von seinem Bruder Jaques im Jahre 1599 die Herrschaft Châteauneuf en Breffe sich abtreten ließ, und gleich darauf die Diane de Châteaumorand, seines Bruders anstößig geschiedene Gattin, heirathete (im Jahre 1600). Den Nachkommen mußte diese Verbindung noch räthselhafter erscheinen, da Honoré in dem Roman l'Âstrée im verschlungenen Spiel unerklärlicher Allegorien, eine Diana, wie Anne in seinem Jugendgedichte, feiert. So vollendete die Dichtung das phantastische Geschick des Hauses Ursé, und alle Welt glaubte, der Chevalier de Malte habe die Schwägerin vor dem Bruder geliebt, ihren Verlust schmerzlich beklagt, die Scheidung sündhaft betrieben, und sich endlich mit der Geliebten vermählt! Aber so willkommen der Romantik solche Verknüpfung sein würde, war doch Honoré kaum 7 Jahr alt, als Anne die erste Diane (Carité) besang; und stand erst im 12ten Jahre als dieser die Diane de Châteaumorand heimführte. Unzweifelhaft aus kluger Berechnung, um die Güter der Geschiedenen der Familie nicht zu entfremden, heirathete Honoré die sechs

bis sieben Jahr ältere Erbin von Châteaumorand, eine altjüngferliche, unsaubere Schöne, welche stets eine Schaar Hunde in ihrer Nähe, und deren schmutzige Gesellschaft sogar in ihrem Bette duldete. Wie die Hoffnung, durch Dianen einen Erben zu gewinnen, bald vereitelt schien, trennte sich Honoré, doch ohne kirchliche Form, von der Gattin, weil er fürchtete, den heiligen Stuhl durch erneuerte Dispensationsgesuche zu belästigen. Einmal hatte er als Malteser um Aufhebung seines Gelübdes anhalten müssen; dann um die Erlaubniß seine Schwägerin zu heirathen; auch sein Bruder Antoine war der päpstlichen Kanzelei bekannt; so daß der heilige Vater in Unmuth ausgerufen haben soll, „die Urse bedürften eines Papstes allein!“ — Dame de Châteaumorand, mit zunehmendem Alter zu unförmlicher Dicke gediehen, lebte, noch stets eitel auf ihre Schönheit, auf ihren reichen Gütern, schützte sich nach italienischer Weise durch eine Maske vor jedem Sonnenstrahl, beleidigte stolz ihre Familie, soll noch zweien andern Urse verlebte Neigungen eingeflößt haben, und starb, über ihre Herrschaft zu Gunsten des Hauses Lévis verfügend, nach ihrem ersten Gemahle. — Honoré dagegen, jetzt frei von jeder Versuchung, in weltlicher Begegnung sein Ideal zu verwirklichen, lebte seiner überreichen Einbildungskraft; dichtete die Sireine, ein Hirtenepos, in welchem er zuerst dem Montemajor, dem Dichter der Diana, nacheiferte, und eine bewunderte Bahn für die Poesie brach, und vollendete seinen Ruf als „Wiederhersteller der französischen schönen Rede-

Künste,“ indem er die Astrée zur Verherrlichung des Landes, „welches der Dignon durchströmt,“ und zur vollkommenen Befriedigung des damaligen Geschmacks verfaßte, und im Jahre 1609 den ersten Theil derselben Heinrich IV. widmete.

Es ist hier nicht der Ort ein Werk näher zu charakterisiren, welches schon deshalb eine so unerhörte Wirkung hervorbringen mußte, weil die Gemüther der Franzosen, unter Heinrichs IV. Scepter aus dem entseßlichen vierzigjährigen Sturme verkehrt und müde hervorgegangen, mit Bewußtsein der weichsten Ruhe pfliegten. Die verliebte Persönlichkeit des Herrschers hatte die Liebe fast zur einzigen Beschäftigung des müßigen Adels am Hofe und auf den Schlössern gemacht, und leidenschaftliche Gehehrdung und Liebeskampf war die Mode des gebildeten Theils der Nation geworden. Eine so nachhaltige Bewegung der Gemüther bedurfte einer Literatur. Der Ritterroman war mit der Zeit Bayards erstorben; es fehlte die Einfachheit der Sitte, an ihm sich noch zu ergößen. Honoré d'Urfé behandelte in der Form seines Romans die Lebensfrage seines Jahrhunderts mit unerschöpflicher Mannigfaltigkeit, und fesselte und befriedigte die Spannung, indem er geschickt in die labyrinthischen Windungen der Schicksale eines Aufter-Liebespaars den erlebten Novellenschatz des ganzen gallanten, heroisch-üppigen Zeitalters verflocht. Er steigerte den Reiz des Gedichtes, indem er unter dem Schleier einer consequenten, anmuthigen Allegorie seine und seines Bruders verrufene Liebesgeschichten orrathen, und den Leser in vierzig

leicht eingeflügten Episoden die eignen Abenteuer, oder die berühmter Zeitgenossen ahnen ließ, und doch wieder durch absichtliche Verkleidung und künstliche Umbildung die Neugier irre führte. Honoré nannte sein Werk *l'Astrée*, pastorale allegorique, verlegte die Scene in sein schönes Heimathland an den Lignon, und befestigte, als die Zeit der Fabel, ungefähr das 6te christliche Jahrhundert, in welchem altgallische Lebensmomente, der mythische Cultus der Druiden, moderne Keerei, die heidnisch-römische Bildung, die Ritterlichkeit und das Burgleben der eindringenden Barbaren sich begegnen konnten. Zügellos im Gebrauch der freien Romantik hat er Kosmum und Sitte der hirtlichen, idyllischen und phantastischen Welt mit den Zügen der Chevalerie, der zierlichen Hofweise der Gegenwart und mit der literarischen Bildung derselben in Einklang gebracht, ohne daß seine schreibfertigen Schäfer und Schäferinnen irgend barock und unnatürlich erscheinen. Indem er so im Gebiete einer keineswegs schuldlosen, phantastischen Aera die menschliche Leidenschaft überhaupt im Spiegelbilde der thatsächlichen Wirklichkeit charakterisirt, ist es ihm gelungen, unzählige Leser über ein Jahrhundert hindurch mit gleicher Andacht durch ein Gedicht von 6000 Seiten zu führen! — Aber so unleugbar wirkliches Liebesglück und wirklicher Schmerz in der *Astrée* dargestellt ist, und im allgemeinen in des Hirten Céladon rührendem Leid und in seiner süßen Lust der Dichter sich selbst verstanden hat; ist die Fabel des Romans doch ohne geschichtliche Beziehung auf

Annes und Honorés anstößige Ehe mit Diane de Châteaumorand, so wie anderseits das Bestreben des letzten Herausgebers Patru (Paris 1733, 5 Vol. 12.) einen vollständigen Schlüssel aller allegorischer Namen und erzählten Novelletten zu geben, ein durchaus Verfehltes. Mit Genugthuung hat man schon früher einige der markirtesten Gestalten und Ereignisse verificirt. Le grand Enric mag Heinrich IV., Galathée, die nymphenhafte Herrscherin des Schäferreiches, Marguerite von Valois, die Dèlle, Madame de Balagny, eine von den fünf Schwestern der Gabrielle d'Estrées, so wie Daphnide sie selbst sein, und Honoré seines Vaters Abenteuer mit der zornigen Madame de Guise, und die Befreiung desselben aus dem Schlosse d'Usson unter dem Namen Alcippe erzählt haben.

Von dem ungeheuren Erfolge der Astrée giebt das ganze Jahrhundert Zeugniß. Das Ländchen Forez, dessen Schönheit nach Urfé's Schilderung den jungen Franzosen etwa das Bild der Schweiz bei den Deutschen vertrat, verlor über dem Rufe seiner phantastischen Bewohner fast seine geographische Bedeutung; selbst verständige Literaten konnten bezweifeln ob es einen Fluß Lignon in Frankreich gäbe? König Heinrich IV., so wenig sonst dem Ligner Honoré d'Urfé hold, ließ sich im Frühling des Jahrs 1609 Nachts durch Bassompierre*) und andere vertraute Hofleute die Astrée vorlesen, und vergaß darüber die Schmerzen des

*) Mém. du M. de Bassompierre. Amsterd. 1692. I, 205.

Bobagraß. Mit Enthusiasmus verschlang jung und alt, der Gelehrte, der Mönch in seiner Zelle, der Bischof im Geruch der Heiligkeit, der ernste Staatsmann, die Gespräche und Briefe des Schäfer vom Lignon. Es giebt kein Buch in deutscher oder in irgend einer andern Sprache, welches, gleich der *Astrée*, die Gemüther mehre Geschlechtsalter hindurch beschäftigte; nicht ganz heimisch zu sein an den Ufern des Lignon, die Schlösser jener phantastischen Welt nicht nach ihrer Lage zu kennen, galt in den Salons von Rambouillet, wo um 1660 die geistreichste Gesellschaft von Paris sich vereinigte, als ein Zeichen mangelhafter Bildung. Noch M. de Segrais fand die *Astrée* so schön, daß er sie mit Vergnügen wieder las*). La Fontaine stellte den Roman unmittelbar hinter *Rabelais*; Fortsetzungen, unzählige Nachahmungen, drängten sich; die *Astrée* gab der Romanliteratur des Jahrhunderts Ludwigs XIV. den Impuls. Aber die schmeichelhafteste Anerkennung kam dem Dichter aus der Heimath seiner Ahnen. Eben hatten in Deutschland, unter den Vorboten des dreißigjährigen Krieges, nicht unlöblichen Sinnes sich fürstliche und adelige Gesellschaften zur „Vorförderung adeliger Gesinnung, so wie der deutschen Sprache und Dichtkunst“ gebildet; 29 Prinzen und Prinzessinnen, und 19 große Herrn und Damen, waren als eine „Akademie der wahren Liebenden“ nach dem Vorbilde des Romans, in einen Hirtenbund zusammengetreten, und baten in einem

*) Oeuv. divers de M. de Segrais. Amstord. 1723. 12. t. I, p. 32.

Sendschreiben vom „Carrefour de Mercure am 10. März 1624,“ den Dichter unter dem Namen Céladon, den keiner von ihnen anzunehmen gewagt habe, ihrem poetischen Spiele sich anzuschließen, und mahnten ungeduldig an den ersehnten vierten Theil. — Honoré erwiderte aus Châteaumorand am 10. März 1625 die Huldbigung der fürstlichen Schäfer, denen damals eine Wolfsnatur zuträglicher gewesen wäre, und gelobte, ihnen nicht allein den vierten Theil der *Astrée*, sondern alle Erzeugnisse seiner Muse zu widmen. Der erste Band einer deutschen Uebersetzung des Romans, auf der *Bibliothèque royale* befindlich, mag vielleicht von „den wahren Liebenden“ veranstaltet sein. — So gefeiert im Auslande und von den Einheimischen, mit dem Degen und der Feder dem Hause Savoyen dienend, auf Reisen und wiederum in seinem Museum, beendete Honoré sein merkwürdiges Leben. Im Mai 1625 zwang ihn ein Sturz vom Pferde das Heer zu verlassen, welches eben in das Gebiet von Genua eingefallen war; von dort nach Villefranche in Piemont gebracht, starb der Dichter in dieser Stadt am 17. Juni 1625 im Beisein des Herzogs Karl Emanuel und seiner Verwandten. Seine Leiche ward in Turin ehrenvoll bestattet; doch am Ufer des Lignon geht die Sage, daß ein länglicher Hügel unweit La Bâtie mit sechs alten Linden umpflanzt, und benezt durch einen Arm des Lieblingsflusses, bekannt unter dem Namen „tombeau de Céladon,“ seine Gebeine bedeckte. Der Name Céladon blieb der Sprache, zur Bezeichnung eines zärtlichen, treuen Liebhabers.

Mit dem Anfange des philosophischen Jahrhunderts verlor sich allmählich der herrschende Geschmack an den Schäferromanen; und wenn auch die Jugend mit Entzücken ihn noch las, und in das liebliche Arkadien sich träumte, so sprach sich doch dünkeltvoll die öffentliche Stimme dahin aus, „daß die Astrée in ihren langen Abschweifungen, Unterredungen und Briefen, ein „langweiliges“ Buch sei. Unter diesem Charakter ist sie denn in die Literargeschichte eingetreten, und mag, als Seltenheit in die Bibliotheken niedergelegt, seit 70 Jahren wohl wenig so andächtige Leser gefunden haben, als J. J. Rousseau, welcher, der Auflösung entgegenblickend, die verhallenden Stürme seines Lebens durch die vergessene Lieblingslectüre seiner Vorfahren befänstigte!

Wir haben uns lange bei dem Buche und bei den Ursé überhaupt verweilt, einerseits, weil das Buch sich kaum noch in den größten Bibliotheken Deutschlands vollständig findet, und über die Beziehungen desselben falsche Vorstellungen literarisch verbreitet sind; theils um der Erbin des Namens einer so eigenthümlichen Familie, unserer gelehrten aberwitzigen Marquise, geschichtliche Objectivität zu verleihen.

Mit den ritterlichen Herren d'Ursé, den Bailli und Kriegsmännern, mit den Dichtern Anne und Honoré, und ihrem jüngsten Bruder Antoine, den vor der Entfaltung schöner poetischer Anlagen ein blutiger Tod als Er-Bischof von Saint-Flour im J. 1594 hinwegriß, schien das Maas

geistiger Kraft, welches dem Geschlechte bestimmt war, sich erschöpft zu haben. Die folgenden Generationen sind Grandseigneurs, Baillis de Forez, Bischöfe, Priester, Militairs, tragen aber kein bedeutendes Gepräge an sich. Die zahlreichen Glieder des Hauses im letzten Drittel des XVII. Jahrhunderts, hatten, der Sitte des französischen Adels gemäß, ihr würdevolleres Land- und Burgleben mit der Hauptstadt vertauscht. Die Bibliotheken, köstlichen Manuscripte, und die andern Sammlungen vererbten sich, als Fideicommissse ehrfurchtsvoll gepflegt, in der Linie von La Bâtie. Der Stammsitz Urfé sank wieder in Trümmer. Den geistigen Verfall des Geschlechts, aus dem einer mit Märtyrermuth zur Befehrung der Wilden nach Kanada sich begab, bekannte Claude de Lascaris=d'Urfé, père de l'Oratoire, nachdrücklicher als er glaubte. Klagend sprach er im Jahre 1675 zu seinem Bruder, dem Bischof von Limoges: „que le nom d'Urfé sembloit ne devoir être connu que par l'Astrée. C'est une étrange chose, lui disoit-il, qu'il faille que ce méchant livre déshonore d'autant plus notre nom, qu'il est entre le mains de tout le monde. Pour moi je voudrais, que quelqu'un de nous s'appliquât à faire quelque bon ouvrage, qui effaçât la mémoire de celui-là, et qui empêchât de le lire *)! — Charles Emanuel de Lascaris=d'Urfé, in hohem Alter zu Paris im Jahre 1685 gestorben,

*) Mémoires de l'Abbé Arnauld p. 363. Collection Petitot, II série, t. XXXIV.

Hinterließ noch sechs Kinder, von denen aber nur eins im Stande war, das berühmte Geschlecht fortzusetzen. Louis de Lascares-d'Urfé, Comte de Sommerive, erzogen am Hofe Ludwigs XIV., verrieth früh eine so krankhafte Frömmigkeit, daß er eines Tages alle nackten Bildsäulen im Garten zu La Bâtie, welche Claude d'Urfé aus Rom gebracht, verstümmelte. Als er seinen Vater um Verzeihung bitten zu müssen glaubte, erwiederte dieser: „mon fils, vous avez été plus sage que moi, vous avez fait, ce que j'aurai du faire!“ — Der Bilderstürmer starb dafür als Bischof von Limoges im Geruch der Heiligkeit; er war es, welchem sein Bruder die Geistesarmuth des Geschlechts klagte. — Von den Brüdern heirathete nur Joseph Marie de Lascares-d'Urfé um das J. 1686, und zwar Louise de Gontaut, Schwester François de Gontaut, Marquis de Biron*), des spätern Günstlings des Regenten, Pairs, Duc und Marschalls, und starb thaten- und kinderlos als Garbeoffizier des Dauphin, Lieutenant du Roi in Limousin, Bailli zu Forez, in Paris am 13. Oktober 1724. Er war der letzte männliche Sproß des Hauses d'Urfé; aber der Enkel seiner Schwester Françoise Marie, vermählt mit Jean de La Rochefoucauld, Marquis de Langeac, erbte die Güter des Geschlechtes; erneuerte Namen und Wappen desselben, und wurde Bailli zu Forez. Als Oberst eines Reiterregimentes, das erst Roche-Guyon, dann d'Urfé genannt

*) St. Simon XXV, p. 76.

wurde, starb er im Lager vor Tortona am 7. Januar 1733 in jungen Jahren, und hinterließ als Wittve die Jeanne Camus de Pontcarré, so genannt von einem Schlosse bei Paris, mit der er sich auf Antrieb des Regenten im September des Jahres 1724 vermählt hatte. Diese Jeanne d'Urfé ist die bedauernswürdige Gelbin der italienischen Gaukelei; merkwürdig ist, daß ihres Hauses Wappenschild, himmelblau mit drei wachsenden silbernen Monden, in der Mitte ein goldener Stern, fast schon eine excentrische Richtung ihrer Ahnen ertathen läßt *). Die Marquise genealogisch festzuhalten war nicht leicht, da nach allen kritischen Hilfsmitteln die d'Urfé im Jahre 1724 ausstarben; auch des Leztlings Wittve schon 1739 aus dem Leben schied und selbst die M. de Créquy die Adeptin mit jener Schwester Biron's verwechselte, welche, 1686 vermählt, unmöglich noch Casanovas Zeitgenossin bis 1763 sein konnte, selbst angenommen daß ihr Todesjahr ungewiß war. — Ehe wir nun die anderwärts gegebenen Notizen über unsere Marquise d'Urfé mit denen des Venetianers zusammenstellen, wollen wir das gänzliche Verlöschen des Geschlechts noch kurz andeuten. Jeanne Camus de Pontcarré gebar ihrem Manne nur einen jung verstorbenen Sohn und zwei Töchter, von denen die ältere Adélaïde Marie Thérèse, geboren 1727, sich mit Alexandre Jean, Marquis du Chastellet und Gouverneur von Bray-sur Somme vermählte; die jüngere, Agnès

*) Das Wappen der Camus Pontcarré abgebildet in der neuen Ausgabe der Mém. de Castelneau von J. Le Laboureur. t. III, p. 105.

Marie, nach kurzer Ehe mit Paul Edouard Colbert, Grafen von Grenilly, im Jahre 1756 starb. Kraft der uralten Verfügung der Anne de Lascaris nahm die Tochter wider den Willen der noch lebenden Mutter den Namen Lascaris an, und übertrug denselben ihrem Gatten, dem Marquis Du Chastellet. Aus dieser Ehe blieb nach dem Tode der Mutter, und der wahnwitzigen Großmutter nur noch ein Sohn mit sehr mäßigen Erbgütern, Dank den Künsten Casanovas! Ergriffen von den philosophischen Ideen des Jahrhunderts machte der Marquis Du Chastellet-de la Rochefoucauld-Lascaris-d'Urfé, obgleich am Arme verstümmelt, den amerikanischen Krieg unter Lafayette mit, folgte heimgekehrt dem Strudel der Revolution in naher Verbindung mit Condorcet, und endete, im Luxembourg eingeschlossen, mit vielen andern sein Leben durch Gift, um dem Henker zu entgehen. — Unter diesen Verhältnissen ward das Familiengut der Urfé als Staatseigenthum eingezogen, und gelangte nach manchem Wechsel das Schloß La Bâtie an Louis François Germain Puy de Mussieu, welcher den Namen de la Bâtie annahm, und sich dieses Besitzes auch durch literargeschichtlichen Eifer zur Ehre Honorés, würdig erwieß. Die M. M. Demeaux aus Montbrison erwarben das Schloß Urfé. Jene Prachtbibliothek, erst von Claude begonnen, dann durch Renée de Savoie, wie durch alle Nachkömmlinge bereichert und der Familie nach Paris gefolgt, ward im Jahre 1770 versteigert, und kam aus dem Besitz des gelehrten Duc de la Vallière im Jahre 1780,

wenigstens zum großen Theil, in die Bibliothèque royale, in welcher man noch köstliche Ausgaben auf Velin, geschmückt mit dem Namen und Wappen Claudes, vorfindet.

Aber wie die Namen Urfé und Forez nebst der Astrée aus dem Leben verschwunden sind, hat auch Land und Volk seinen Charakter unkenubar gewandelt. Der heißeste Athem der Industrie und des Handels durchweht jetzt das französische Arkadien. Die rauhen Bergwälder sind gelichtet, entholzt, und zahllose moderne Fabrikgebäude an die Stelle düsterer Eisenhämmer, einförmiger Sägemühlen, oder der Abteien und Adelshäuser getreten, und beschäftigen überwiegend die gewachsene Bevölkerung. Eisenbahnen, die ersten Frankreichs, durchschneiden die Berge zwischen St. Etienne, den anderen Hauptorten, und Lyon, und unheimlich keuchend gleitet die Locomotive durch die Thäler, in welchen sonst nur das Gebrüll der Heerden, die einsame Schalmel des Hirten oder der frohe Jagdruf des Dianenbundes ertönte. Die Heerstraße von Algier nach Paris, Tag und Nacht erfüllt von Courieren, Eilposten und Messagerieen, reißt im Staubwirbel den Reisenden, ohne daß sein Blick auf Schloß Urfé und der prangenden Gegend ruhen kann, der Hauptstadt zu. Das Volk von Forez, an die gütige Heimath sonst durch Sitteneinfalt und Heimweh gefesselt, hat längst gelernt, gierig nach Erwerb und Wechsel der Zustände, alle Welt zu durchwandern; die alten dumpfen Städte haben sich aus ihren beengenden Mauern, Wällen und Gräben herausgeschält, und empfangen, wie Montbrison in Folge

der verständigen Sorgfalt des M. Lachèze, Ancien-maire, den Fremden mit schattigen, breiten Boulevards, Promenaden und mit heiteren, offenen Gassen. Freilich hat die Neuerungssucht gleichgültig auch die Reste des Alterthums zerstört, welche die Religionskriege, der Vandalismus der Revolution noch übrig ließen. Münster und Abteien wie Bonlieu, die Prachtkapelle von La Bâtie, sind fast bis auf die kahlen Mauern verschwunden; der kunstreiche porphyrne Weiskessel, beim Eingange jenes Gotteshauses sonst auf einer Jaspssäule befestigt, diente lange als Schweinetrog einem Bauernhofe im Gebirge. Ein anderes Geschlecht wohnt behaglich in den anders gestalteten Schlössern ehemaliger feudalistischer Herrlichkeit. Sollen wir sagen, wie uns, dem Prinzipie der neuen Staatsgesellschaft sonst trenn anhängig, dieser Wechsel afficirt: so bekennen wir ein Gefühl der Wehmuth, und gestehen leise, daß die erdkalte amerikanische Industrie gegen eine großartige, sittlich vornehme Aristokratie in den Schatten tritt, wenn auf ein harmloses, naturgemäßes Lebensgenügen, auf leibliche Gesundheit der Bevölkerung, und — auf landschaftliche Aesthetik Werth gelegt wird. Freilich die Aufgabe der Civilisation, des neueren Staates, ist eine andere.

Soviel mußten wir mit Hülfe seltener Bücher, von denen zumal „*Les d'Urfé, souvenirs historiques et littéraires du Forez au XVI. et au XVII. Siècle, par Aug. Bernard (de Montbrison) Paris 1839. 8.*“ in Deutschland noch schwerlich bekannt ist, zur Anschauung bringen,

um erst die Goldin der vorwiegendsten Mystification Casanovas genealogisch und historisch festzuhalten. Den Kern dieser Notizen, die Frucht eigenfinniger Studien, hat unser Abenteuerer scharfsichtig dem Leben selbst entnommen. Er kennt richtig alle geschichtlichen Beziehungen, nur daß er Anne d'Urfé mit Honoré verwechselte; aber auch die wunderliche Geistesrichtung seiner Dame auf die eigenthümlichen Phantasieen der Familie zurückführte, in welche sie sich vermählte. „Je sentis, qu'il se pouvait fort bien, qu'étant entrée dans sa famille (du fameux Anne d'Urfé) elle se fût imbue de toutes les sublimes doctrines“ *), sagt er; obgleich wir nicht wissen, daß die alten Poeten sich mit Chemie und Magie befaßten, haben sie gewiß kostbare Bücher der Art hinterlassen, welche der Frau des Urenkels vollends den Kopf verdreheten. Denn Casanova sah die Bibliothek Claudes, Jaques' d'Urfé und der Renée de Savoie; er weiß, daß die Marquise mit ihrer Tochter, der M. du Chastellet, in einem gehässigen Prozesse stand; er kennt die Brüder derselben, die M. M. de Pontcarré und de Biarne; kurz nichts läßt zweifeln, daß er im Hause Urfé klug um sich geblickt habe. Aber auch der bizarre, halbwahnsinnige Charakter der Marquise ist durch andere Zeugnisse erhärtet, und Casanovas Arglist und Raub mit Anführung seines Namens verbürgt. Ueber die frühere Jugend der Mlle. Camus de Pontcarré erfahren wir nichts Neues, als was

*) Casanova Mém. V, p. 206.

der Italiener beibringt; daß sie in doppelter Beziehung zum Regenten stand, als Glied der schamlosen Gesellschaft (Moués) und als vertraute Adeptin geheimer Wissenschaft unter dem Namen der Nymphe Egerie; daß sie ferner durch den Regenten ihren Gatten erhielt. Als Erläuterung zu Casanova faßt M. Bernard de Montbrison S. 81 die Summe ihres Lebens mit den Worten zusammen. „Tous les mémoires de cette époque font mention de la marquise d'Urfé, qui s'occupait d'alchimie, et travaillait sans relâche à la découverte de la pierre philosophale. Il n'est pas nécessaire d'ajouter, qu'elle fut dupée par plusieurs fripons, qui sous le prétexte de venir dans son riche laboratoire travailler au grand-oeuvre, lui ravirent plus de quinze cent mille livres, c'est à dire presque toute sa fortune.” Von „tous les mémoires de cette époque” ist uns jedoch nur in den souvenirs der allwissenden hundertjährigen Marquise de Créquy der ersohnte Aufschluß über Dinge geworden, die wir, zur Ehre des menschlichen Vertrauens und Herzens lieber für eine geistreiche Erfindung des Italieners gehalten haben würden. In ihrer geschwägigen Weise erzählt die Alte*): „ste habe vom Chevalier de St. Georges, dem Stuart, durch Mylord Mareschal, der ja auch müßig mit Alchimie spiele, einen jener geheimnißvollen Rosenoble, aus d'or de philosophie geprägt, erhalten. Dieses Cabinetsstück avait donné dans l'oeil de Mme. d'Urfé,

*) Souvenirs I, p. 106.

qui était la plus opiniâtre des alchimistes et la plus déterminée souffleuse de son temps." Die Créquy verspricht bei Gelegenheit des Grafen de St. Germain, Cagliostro „et d'un misérable Chevalier Casanova, dont elle était l'adepte, et par conséquent la dupe," weiter von ihr zu reden. So wenig wir uns sonst in einen Streit mit der lebendigen Chronik des französischen Adels einlassen würden, so müssen wir Dame Créquy doch einer genealogischen Verwechslung unserer d'Urfé mit der Schwester Gontauts de Biron beschuldigen, so wie des letzten Sprößlings und Erben Honorés mit dem substituirtten Rochefoucauld. Obenein wiederholt sie falsche Angaben über Diane de Châteaumorand, kennt aber auch manches speciell von uns Mitgetheilte. — Madame d'Urfé quälte sie so lange, bis ihr M. de Créquy für eine kostbar gefasste Sammlung „ächter" Reliquien den Rosenoble abtrat. Im Schmelztiegel geprüft, ergab das wunderbare Goldstück seine Bestandtheile zur vollkommenen Genugthuung der Alchimistin, die von jetzt mit wachsendem Wahnsinn sich auf die Entdeckung des grand oeuvre verlegte, und Hab und Gut durch die Retorte jagte. „Voilà ce qui n'a pas manqué d'arriver, grâce à la munificence du chevalier de St. Georges, et surtout grâce à l'avidité du Chevalier Casanova."

Eine spätere Stelle ist noch reichhaltiger in Beziehung auf Casanova *). M. d'Urfé fuhr fort „à chercher la

*) Souvenirs III, p. 59.

poudre de projection pour la transmutation du cuivre en or," und distillirte auch Tag und Nacht am Lebensbalsam. „Elle ne sortait presque plus de son laboratoire, où peu de personnes obtenaient la faveur d'être admises; sa société se bornait à des adeptes et des rose-croix; ses relations n'aboutissaient plus qu'à des fourneaux, et des cornues, des alambics et des récipients." Dennoch wußte die altfluge Créquy sich den Zugang zu bewahren, und versichert für die Bedaurungswürdige wahrhaftes Mitgefühl empfunden zu haben. Als Vorgänger Casanova's im Betrüge erwähnt sie des Grafen St. Germain, der sich uns als Seitenstück zum Italiener bald ausdrängen wird; irrt aber darin, daß darauf Cagliostro ihr 4 bis 500,000 Frs. abgenommen, um von heraufbeschworenen Geistern das verlorene Geheimniß zu erfahren. Balsamo kam erst nach dem Tode der Ursé nach Frankreich. „Elle a fini par tomber dans les mains d'un autre imposteur italien, nommé Casanova, lequel avait la délicatesse de ne jamais lui demander de l'argent mais seulement de riches pierres pour en former des constellations. La délicatesse de son procédé n'avait pas eu l'art de plaire à M. M. du Châtel (Chastellet), qui étaient les héritiers du Mme. d'Ursé, et qui firent chasser Casanova du royaume. Il avait trouvé moyen de faire accroire à cette femme (d'esprit s'il en fut jamais) qu'elle allait devenir enceinte (à soixante treize ans) par l'influence des astres et l'action des nombres cabalistiques: qu'elle

en mourrait avant d'accoucher, mais qu'elle en renaîtrait d'elle même et toute grande fille, au bout de septante quatre jours, infailliblement et ni plus, ni moins. Il ne s'agissait que d'éviter une seule chose, et c'était de ne pas se laisser ensévelir et enterrer mal à propos. Voilà ce qui malheureusement ne fut pas possible à obtenir de M. M. du Châtel, qui, par leurs habitudes irrévérencieuses, avaient pris cette de considérer Mme. leur grand-mère comme une vieille folle et M. le Chevalier Casanova comme un insigne voleur."

So constatirt ein unzweideutiges Zeugniß*), freilich im Munde der weiblichen, adligen Verwandtin, und in einem Umstande abweichend, das ganze ruchlose Gaukelspiel, welches der Italiener, gelockt durch den gläubigen Wahnsinn, bis zum Ende trieb. Mußte gleich das gottlose Treiben, aller Vorstadt der Betheiligten ungeachtet, zur Kunde gelangen, so war das philosophische Jahrhundert doch entweder so dämonisch befangen, oder die Justiz so gleichgültig gegen Seelenmord, daß der Thäter, nachdem er seine Beute verschlungen, auf Anlaß der betrogenen Erben nur ehrenvoll durch eine Lettre de cachet aus Frankreich verbannt wurde! Die Marquise de Créquy irrt aber auch darin, daß sie den

*) Ein Beweis, daß Casanova auch außerhalb seiner Memoiren seine Unbeständigkeit mit der Marquise eingestand, ist der Brief, welchen man i. J. 1790 aus dem Archive der Bastille veröffentlichte, wo jedoch die Dame nur mit ihrem väterlichen Namen Pont-carré bezeichnet wird. S. unten bei Th. I.

späteren Cagliostro immer in Verbindung mit Casanova darstellt und aussagt: „il fut compromis dans les premières poursuites de M. du Châtel, héritier de Mad. d'Urfé, contre l'Italien Casanova, ce qui les força d'abandonner la France*)." Erst auf der Rückkehr aus Spanien i. J. 1760, als die Marquise d'Urfé längst todt war, stieß Casanova auf den noch unscheinbaren Pilgrim aus Palermo (Cagliostro) und erklärt ihn in seinen Memoiren ohne Scheu für einen Betrüger, gleich dem Grafen von St. Germain, den der Venetianer, wie die Marquise de Créquy, gleichfalls im Hause der d'Urfé kennen lernte. Denn einmal in den Kreis dieser Wahnwüthigen eingetreten**), riß eine mephistophelische Gewalt den Leichtsinigen ins Bodenlose fort.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß die Begegnung mit einem Manne, der, sonst seines Gleichen, ihm an außerordentlichen Kenntnissen wie an Klugheit überlegen war, unseren Venetianer zum verderblichen Wettstreite in genialen Gaunerkünsten verlockte. Casanovas treffende Portraitirung des Grafen von St. Germain dient uns, theils zu ergänzen, theils geschichtlich zu begründen, was wir aus einigen anderen Quellen über Cagliostro's ehrenvolleren Vorgänger überhaupt wissen. Diese Quellen sind die Memoiren der Dame du Hauffet, der schlichten und reflexionslosen Kammerfrau der M. de Pompadour; denn in der unmittelbaren

*) Souvenirs IV. 111.

**) Casanova Mém. V. p. 223.

Nähe des Throns, im Vouloir der abergläubigen Maitresse, in den petits cabinets und in den Salons des Hofabels, haben wir Casanovas Seitenstück zu suchen. Die gewichtigsten Zeugnisse zur Charakteristik des räthselhaften Mannes gewähren jedoch zwei Deutsche; Graf Maximilian von Lamberg im *Mémorial d'un mondain*, und der Baron von Gleichen, dessen noch ungedruckte Denkwürdigkeiten auszugsweise im *Mercure étranger* 1813. t. I. p. 255 mitgetheilt sind. Beide kannten den Grafen von St. Germain persönlich genau, und ihre authentischen Aussagen werden wir hier im Bruchstück aufnehmen, um, aus der Vergleichung mit andern verbürgten Nachrichten, die „Epiphanien“ des Wunderbaren auch chronologisch zu ordnen. Denn weil der Graf von St. Germain oder Marquis Belmar (Aymar) mit unserem Abenteuerer so merkwürdig das vorige Jahrhundert charakterisirt und des letzteren Geschichte gleichwohl noch nicht kritisch beleuchtet ist, glauben wir hier die passende Stelle zur Untersuchung gefunden zu haben.

Der Räthselhafte war keineswegs eine vereinzelte Erscheinung, sondern trug, als der letzte berühmte Adept vor Cagliostro, einen bestimmt ausgeprägten Typus an sich, welcher sich, der angenommenen Meinung gemäß, vielfach in allen Jahrhunderten des Mittelalters wiederholt. Nach der Ueberlieferung der „Gläubigen“ pflanzte sich aus den ersten christlichen Zeiten und aus der Blüthenperiode arabischer Bildung, ja vielleicht noch aus der Untergangsepöche griechisch-heidnischer Cultur, eine Schule von tieffinnigen

Grüblern und Gelehrten fort, welche im Rufe geheimer Weisheit und übernatürlicher Kenntnisse standen, und in den verschiedensten Gestalten, als Einsiedler, Aerzte, Kaufleute, Ritter, Schreiber, Schulgelehrte, mit dem Prunke eines un- durchbringlichen, wissenschaftlichen Systems, dann und wann hervortauchten, um wieder zu verschwinden. So mannigfach die Bethätigung ihrer Mystik war, so blieb doch „der philo- sophische Stein,“ „das Magisterium,“ „das Geheimniß der Projection,“ Mittelpunkt ihrer Bestrebungen, um ver- mittelst eines Grans ihres Steins unedle Metalle in Gold zu verwandeln. Die Meister hießen Adepten; aber nicht allein war ihnen der Stein der Quell unverstegbaren Reich- thums, sondern der Adept genoß zugleich Gesundheit und Kraft des Mannesalters für Jahrhunderte, war geliebt von Gott, und starb zuletzt selig, um auch jenseits eines höheren Ranges gewürdigt zu werden. Der erste namhafte, per- sönlich sichere Adept, Raymundus Lullus, außerdem berühmt wegen seines scholastischen Scharffsinnes als Erfinder der „Methodus,“ fand als Alchymist und Goldmacher einen bei weitem gefeierteren Namen in der Tradition; er verfertigte unter anderm dem Könige Edward II. in der St. Katharinen- kirche zu London ungeheure Schätze, die „Rosenobles“ zur Begünstigung seines Kreuzzuges. Der tieferfahrene Chemiker und Physiker, zu Majorca i. J. 1235 geboren, starb vor der Zeit, obgleich 80 Jahre alt, indem sein Befehrungseifer ihn i. J. 1315 an die Küste der Berbern trieb, und er den

vort erduldeten Mißhandlungen unterlag *). Als der Nächste nach Lullus galt Nicolaus Flamel mit seiner weisen Frau Pernelle, die Wohlthäter von Paris, deren Spenden und fromme Stiftungen noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestanden, so wie ihr Wohnhaus in der Rue des écrivains an der Ecke der Rue de Marivault noch i. J. 1754 kundbar war **). Der „unermesslich reiche“ Bürger lebte noch um 1394 in Paris; dann aber gesiel es ihm, um der Verfolgung sich zu entziehen, zum Schein nebst seiner Frau zu sterben; wo jedoch der „sehr wahrhaftige Reisende,“ Paul Lucas, Pensionair Ludwigs XIV., das gemüthliche Paar noch 1705 nachwies, werden wir bald erfahren. — Die Besitzer des philosophischen Steines konnten nicht allein ihr Leben gegen den Lauf der Natur verlängern, sondern sie hatten auch die Gnadengabe für ihre Mitmenschen; der Stein war eine Universalmedicin! Der ehrwürdige Salomo Trismosin, Lehrer des Paracelsus, erst im hohen Alter zum Besitz gelangt, verjüngte sich, und erneuerte uralte Matronen zu jungen Müttern. Dies Mittel war das Aurum potabile, das trinkbare Gold, das auch als Tinctur, als Balsam und

*) Die Quellen über N. Lullus Leben s. in Hambergers Zuverlässigen Nachrichten IV. 493.

***) M. de Saint-Foix Essais historiques sur Paris, in dessen Oeuvres III, 110. Die ganze nüchterne Lebensgeschichte N. Flamel's und seiner Frau, fröhlicher und erwerbsthätiger Bürger, die an nichts weniger als an Goldmacherei dachten, ist urkundlich erzählt in (Abelungs) Geschichte der menschlichen Narrheit. Leipzig 1787. Th. III. S. 242. Zu Grunde liegt (Villain) Hist. critiq. de Nicol Flamel et de Pernelle sa femme. Paris 1709. 12.

in andern Formen angewandt wurde. Im Besitze desselben erreichte noch im XVIII. Jahrhundert Graf Federico Guadso aus Venedig eine Lebensdauer von 400 Jahren *), und ging noch in Casanovas und der Urse Lagen geheimnißvoll um. Aber ängstliche Vorsicht mußten die Adepten beobachten, um ihr Geheimniß, gegen Gottes Willen, nicht zu verbreiten, sondern nur wenigen Ausgewählten dasselbe mitzutheilen **). Deshalb empfahl die Bruderschaft der Rosenkreuzer, welche in dieselbe Schule gehörten, in Sorge die Zahl der Adepten möchte zu groß werden, im Jahre 1459 ihren Mitgliedern die strengste Geheimhaltung, und ließ die Neuaufgenommenen eidlich geloben, „nicht länger leben zu wollen, als nach Gottes Willen ***).“ So verminderte sich leider die Zahl der ächten Adepten in Europa, wo obenin die fürchterliche Liebhaberei der Fürsten ihr Leben täglich bedrohte. Um der Gold- und Lebensgier derselben sich zu entziehen, flüchteten die alten Philosophen in den glücklichen Orient und verbargen sich in seliger Einsamkeit Vorderasiens, Persiens und Ostindiens, in Syrien, Arabien, besonders auch in Fez; zumal wenn sie das Kopfgeld, den Charadsch, entrichteten, waren sie im Morgenlande vor jeder Anfechtung sicher, konnten ihrer Wissenschaft leben, und nach Belieben „prakti-

*) Müllers Beiträge zur Gesch. der Wissenschaften in der W. Brandenburg S. 22.

**) Auch Luther glaubte an Goldmacherkunst und an heimliche Erkenntniß der Natur durch die Gnade Gottes. S. Pössle festo trium regum.

***) Rosenkreuzerschriften, welche von 1616 bis 1619 zahlreich in Deutschland erschienen.

fielen.“ Sieben Weise in guter Freundschaft mit einander, versammelten sich in bestimmter Frist, alle zwanzig Jahre, zu Brussa in Natolien, wie noch i. J. 1705, und freuten sich ihres gegenseitigen Wohlbestehens. So wies P. Lucas den verschwundenen Bürger von Paris nebst Frau Bernellen, nach Bericht eines Derwisch als Augenzeugen, als in blühendem Alter in Ostindien lebend nach*)! Weil nun lernbegierige Jünger der hohen Weisheit daheim nichts lernen konnten, ungeachtet zahlloser Druckschriften und Fingerzeige über Alchymie, ward Asien, die uralte Mutter alles Wissens, die Zuflucht der Schüler, die seit Paracelsus, Thurneisser und Johann Agricola Reisen bis in den fernsten Orient unternahmen**), dessen mogulreiche Fürsten entweder des philosophischen Goldes nicht bedurften, oder eben durch die dankbaren Schümlinge ihres milden Regiments ihre Schätze gewonnen hatten. Denn Asiens Philosophen brauchten den Stein nicht allein zur Veredelung der Metalle, sondern sie konnten, nach Lullus und Villanovas Vorgange, auch Edelsteine verfertigen, zusammenschmelzen, oder trübe Diamanten reinigen.

Der mörderischen Zubringlichkeit der englischen und schottischen Fürsten waren brittische Weise auf die einsamen Orkaden entflohen, weshalb Wißbegierige ihre Wanderschaft

*) Voyage de Paul Lucas dans l'Asie mineure t. I. c. XII. edit. Paris 1714. 8.

**) Man erinnere sich, daß auch Gofrath Beireis seine wunderbaren Kenntnisse und seinen Reichthum während einer geheimnißvollen Reise nach Asien gewonnen haben wollte.

bis zu den nebelvollen Eilanden der Nordsee erstreckten. Das Leben der Glücklichen, welche auch nur die Anfänge der großen Kunst erlernt, schwebte in täglicher Gefahr, zumal im Rheinlande, in Hessen und in Oesterreich. Deshalb befließigten sie sich der stillsten Zurückgezogenheit, wechselten mit ihrem Aufenthalte und ließen ihre Wissenschaft selten in deutschen Landen blühen, weil hier seit alten Tagen die Extreme, gläubigste Wundersucht und unduldsame Aufklärung, beide mit Geiz gepaart und darum den Adepten gleich unheilvoll, sich begegneten. Selbst in Griechenlands Klöstern, unter der furchtbaren Willkür der Paschas, erging es den philosophischen Genossen günstiger; während deutsche Mönche auch nicht in der Abgeschlossenheit ihrer Zellen nach dem „Steine“ arbeiten durften, ohne, wie der harmlose Forscher Johann Tritheim, dem bösen Leumunde zu verfallen. Die philosophische Bruderschaft auf dem Berge Athos dagegen erfreute sich des besonderen Schutzes des Sultans; niemand drang in ihre Laboratorien ein, wie denn selbst in dem räuberischen Fez sich allabendlich die Alchymisten traulich in einem vornehmen Tempel versammelten. Leider haben die meisten Forscher in den glücklichen Athosklöstern nichts von kostbaren griechischen und arabischen Handschriften über Alchymie gefunden, welche noch selbst der Schwede Björnstaël hinter den unzugänglichen Felswänden vermuthete. So blieb dem Wissensdürstigen nur immer die Wanderung in entlegene Länder; Spaniens Schulen zu Granada, Toledo, Salamanca, wohin auch Dr. Faust als Schüler „fuhr,“

die Felsengrotten der Orkaden und die Zaubernacht, welche seit Odin über Skandinavien lag, waren die nächsten Gebiete, welche die Befriedigungslosen lockten*).

Auf diesen seit Jahrhunderten geschichtlich ausgebildeten Glauben einer übergroßen Anzahl vornehmer Weltleute, welche in banger Sehnsucht nach dem Höchsten, was die Welt gewährte, lüfterten, nach langem gesunden Dasein, um ihren Leidenschaften zu fröhnen, und nach unversiegbaren Goldquellen, um den Aufwand ihrer Lüste zu bestreiten; auf diese stärksten Motive menschlicher Natur baute nun unser Graf St. Germain oder Marquis Belmar den Erfolg seiner Erscheinung, indem er mit bewunderungswürdiger Klugheit diejenigen Attribute geheimnißvoller Vorgänger sich beilegte, durch welche er am meisten gewinnen, und sich selbst am wenigsten gefährden konnte. Fast das ganze vorige Jahrhundert hindurch gab es zahllose Männer und Frauen der höchsten Bildung ihrer Zeit, welche geheimnisschmied trieben; besonders fanden sie sich an fürstlichen Höfen, aber auch unter den Bürgern der Reichstädte; Goldschmiede vorzüglich, Mönche, Edelleute auf ihren Landschlössern, nicht in Deutschland allein**), sondern vorzugsweise in Frank-

*) Darum gab selbst jener jämmerliche Gaukler, welcher den kaiserlichen schwedischen Hof berückte, der Protokoll-Sekretair Björnram, i. J. 1786 vor, nach Norrland zu reisen, um Rath vom „geheimnißvollen Alten“ zu holen. S. König Gustavs III. nachgelassene Papiere, her. von Geiger, überf. Hamburg 1843. Th. II. 181.

**) Anziehend ist, um diesen Wahnsinn auch unter schlichten Bürgern kennen zu lernen, die Lebensgeschichte des Mechanikus Ploger in der Insel Felsenburg III. 76. ff. Ausgabe von L. Tieck. Dergleichen läßt sich nicht erdichten.

reich und England, müheten sich lebenslang „nach dem Werke.“ Alle diese zum Theil frommen Seelen schmachteten nach der Wiederkunft des „Elias Artista,“ oder horchten, krank und verzagend, begierig auf die Kunde gotterleuchteter Männer, welche Lebensbalsam oder Universalmedizin böten. Gesehen wir, daß beide Wünsche in einer so trostleeren und wiederum so pietistisch überschwänglichen Zeit, als das vorige Jahrhundert, sehr natürlich und verzeihlich waren, zumal selbst die heutige Chemie die Erfindbarkeit des philosophischen Goldes nicht leugnet, so wenig die Arzneiwissenschaft in Abrede stellt, daß unter gewissen diätetischen Bedingungen, mit Anwendung vielleicht einfacher Mittel, des Inhalts einer möglichen Geheimlehre, das menschliche Leben seiner ursprünglichen Dauerbarkeit näher gebracht werden könne. Wir sträuben uns sogar nicht entschieden gegen den Glauben, daß Adepten hie und da das Magisterium erfunden *), und daß, unabhängig von diesem Probleme, einzelne dieser Philosophen, einfach und mäßig in ihren Bedürfnissen, mit Benutzung geheimwirkender Naturkräfte, eine Lebensdauer von 100 bis 160 Jahren erreicht haben, also künstlich zu ersetzen verstanden, was die Günst des Klimas und patriarchalische Sitteneinfalt bekannten Ugreifen in Rußland, in England, auf den Inseln der Nordsee, gewährten.

*) Nach Mähßen a. a. D. S. 53. und *Lettres critiques, morales et politiques de M. le Comte Max. de Lamberg* I. Amsterdam 1786. S. p. 136. Dr. John Price in *England* i. 3. 1782. Er übergab sogar seine Versuche der R. Gesellschaft der Wissenschaften in London.

Die Ueberzeugung der Lösbarkeit beider Probleme, scheint es, hat Graf St. Germain's Beispiel seinen Beobachtern und Jüngern nahe gebracht. Seine Herkunft ist durchaus unerforschbar und von ihm selbst in das räthselhafteste Geheimniß absichtsvoll gehüllt. Seine eigenthümliche Philosophie über Namen werden wir aus seinem eigenen Geständnisse vernehmen; daß seine Geburt keine geringe gewesen, deutet er überall an; „man werde nach seinem Tode erstaunen.“ In den höchsten Kreisen von Versailles und Paris hielt man ihn für einen Bastard aus königlichem Geblüte von Portugal, ein Gerücht, welches die Aeußerungen Ludwigs XV., des Grafen Lamberg und der Hauffet bestätigten; nach P. J. Grosley glaubte man in Holland, er sei in Bayonne von einer geflüchteten Princessin und einem Juden aus Bordeaux geboren. Nur die allwissende Marquise de Créquy legt ihm dreist eine niedrige Abkunft bei. Abgesehen von den geheimnißvollen Winken und halbgeständigen Ausagen über sein hohes Lebensalter, welche wir bald auf ein vernünftigeres Maaß zurückführen werden; selbst abgesehen von einer anziehenden Novelle, welche er zu Anfang des Jahrhunderts im Haag erlebt haben wollte; leitet eine sichere Andeutung, sein ungefähres Alter, so wie den ersten Schauplag der Thaten des Wundermannes zu entdecken. Graf Languet de Gergy war vom 23. October 1723 bis zum 23. November 1731 französischer Gesandter in Venedig *); die Gräfin

*) Daru *histoire de Venise* VI. 630. *Mémoires voyages, et cet. de Poellnitz* t. II, 186.

Gergy, welche wir im Salon der Pompadour und im Speisesaale der Urfé finden, eine sonst unverdächtige Dame, versicherte um 1758, schon vor funfzig Jahren zu Venedig den Grafen in derselben Gestalt gekannt zu haben; um 1760 hielt man ihn beim ersten Anblick überall für einen rüstigen Funfziger, meinte aber dennoch etwas seltsam Greisenhaftes in seinen Zügen zu entdecken. Gleichwohl ist von der Gesandtin die Bestimmung der Zeit ihrer venetianischen Bekanntschaft mit St. Germain nicht genau berechnet; es waren höchstens 37 Jahre seitdem verflossen. Erschien der Geheimnißvolle um 1723 als ein kräftiger Funfziger, so möchten wir, seine makrobiotische Kunst wenig in Anschlag gebracht, ihn um 1660 geboren werden lassen, ein Datum, das mit des alten Kaspar Friedrich von Lamberg Einzeichnung in das Album des Adepten vom Jahre 1678 allenfalls übereinstimmt. Wir erschrecken über das Resultat unserer Berechnung; St. Germain im Jahre 1784 in Schleswig gestorben, müßte 124 Jahr alt geworden sein; aber auch sein letzter, treuester Anhänger, Landgraf Karl von Hessen-Kassel, zu dessen Armen er starb, wurde (1836) 92 Jahr alt!

So absichtlich der Graf im Gespräche die lebendigsten Schilderungen aus geschichtlicher Vergangenheit kunstvoll einzuwoben verstand und die Zuhörer gern glauben machte, daß er schon vor einigen Jahrhunderten gelebt habe, so war er doch zu klug, wie authentische Zeugen einstimmig versichern, mit frecher Stirn Dinge zu behaupten, welche auch den Gläubigsten von vorn herein irre machen mußten.

Alle jene abgeschmackten Erzählungen von unvorbedenklichen Bekanntschaften sind durch Spötter, welche ihren Mann gar nicht persönlich kannten, erdichtet, und von andern als ächte Aussagen des Grafen hingenommen worden. Eine so außerordentliche Erscheinung, wie St. Germain's um 1757 unter den Augen der witzigen Pariser, forderte zu Uebertreibungen heraus; wir kennen sogar den Ursprung eines Märchens, welches als das bezeichnendste im großen Haufen umlief. Ein Engländer, welcher unter den Bürgern im Stadtviertel des Marais seine vornehme possenhafte Rolle spielte, von der er Mylord Gower hieß, gab sich in jenem Winkel von Paris für den Grafen aus und mystificirte denselben, indem er von seinem vertraulichen Umgange mit Jesus Christus redete, „den er vergeblich noch auf dem Delberge vor den Folgen seiner Unbedachtsamkeit gewarnt habe*.“ St. Germain spottete wohl selbst über den Glauben der *bêtes de Paris*, als sei er 500 Jahr alt, gab aber immer zu verstehen, „er sei älter als er scheine.“ Die Kammerfrau der Marquise de Pompadour vernahm aus seinem Munde, nachdem er von den Zeiten der Catharina von Medici gesprochen: „*quelques fois je m’amuse non pas à faire croire, mais à laisser croire, que j’ai vécu dans le plus ancien temps;*“ als die Dame in Bezug auf die Aeußerung der Gräfin Gergy, ihm einwarf, er müsse derselben gemäß jetzt über hundertjährig sein, erwiederte er lächelnd:

*) Biographie universelle unter St. Germain.

„Cela n'est pas impossible, mais je conviens, qu'il est encore plus possible, que cette Dame, que je respecte, radote." So verwirrte er durch den Reiz seiner Darstellung, durch eine wunderbare Kenntniß geschichtlicher Einzelheiten, die Zuhörer in dem Grade, daß sie einen Lebenden Zeugen der Vorzeit zu sehen glaubten; er ließ sie, je nachdem die Leute waren, in diesem Wahne, indem er, wie Herr von Grimm versichert, mit unüberbotnem Talente die Ereignisse der Urälterväter-Lage mit denselben Einzelheiten und derselben Lebendigkeit wie die Tagesanekdoten vortrug. Zuweilen, bei der Erwähnung irgend eines alten Königs sagt er wie zerstreut: „le roi se tourna vers moi" und verbesserte dann: „vers le Duc un tel." Gleiche Beobachtung in seinen Anspielungen beobachtete er auch gegen den „zweifelnden Weltling" (Lamberg); obgleich er diesen mit Ehrerbietung gegen sein Geheimniß erfüllt, stellte er ihm, als eine frühe chronologische Angabe seiner Erlebnisse, „peut-être pour ne pas trop exagérer," Tamas Kulikan voran, den er in Persien gekannt haben wollte. Weil dieses Datum uns gar zu jung erschien, indem um das Jahr 1769 jeder Funfzigjährige den weiskundigen Nadir Schah gekannt haben durfte, glaubten wir anfangs, der Reichsgraf verwechselt gleichlautende Namen, und meine etwa den Schah Tamasp, den zweiten der Dynastie Sophi, gest. 1575, was mit der räthselhaften Einzelzählung Michel Montaignes (gest. 1592) in St. Germain's Album oder Handschriftsammlung übereinstimmt; indeffen liegen gewichtige Gründe vor, den Nadir

Schah in der Kritik festzuhalten, was zugleich die lächerlichen Uebertreibungen, welche man dem Geheimnißvollen Schah giebt, widerlegt und ihn als einen sehr besonnenen Chronologen seiner eigenen Ereignisse erscheinen läßt. Nadir Kuli, der „Sklave des Wunderbaren,“ geb. am 11. November 1688, nach wechselvollem Abenteurerleben i. J. 1727 in die Dienste Schah Lamasp II. getreten, durch tapfere Thaten der Wiederhersteller des Glanzes Persiens, nannte sich erst Lamasp Kuli-Khan, und wurde dann unter dem Namen Nadir Schah am 26. Februar 1736 als König von Persien begrüßt. Nach ruhmvoll erkämpftem Frieden mit den Osmanen wandte Nadir Schah seine Waffen gegen den Kaiser von Indien, den Moghul, brachte ihn im Februar 1739 in seine Gewalt und zog am 8. März 1739 in die unermeslich reiche Hauptstadt Delhi ein. Der Sieger verlangte die Schätze des Kaisers, alle Juwelen, die eine Reihe von Herrschern aufgesammelt hatte. Die märchenhafte Kunde von den Kostbarkeiten, welche Nadir Schah gewonnen, erfüllte ganz Europa; die Beute wurde auf 70 Millionen Pfd. Sterl. berechnet! Der größte Theil bestand aus kostbaren Steinen, und durchdrang den neuen Besitzer mit einer fast wahnstünnigen Lust. Nadir Schah konnte sich an der Entfaltung seiner Pracht nicht satt sehen; den Thron des Moghuls, gefertigt in Gestalt eines Fasanen, und mit Edelsteinen jeder Art geschmückt, ein Werk, das die Dichter zu besingen nicht müde wurden, ließ er aus Verliebtheit genau von anderen Juwelen nachbilden, als er im Sommer d. J. 1740 nach Herat zurückgekehrt

war. Neue Kämpfe mit den Osmanen und eine Gesandtschaft nach Petersburg in Gestalt eines Heeres, angeblich zur Werbung um Elisabeth Petrowna's Hand, erhielt den Namen des Schahs im Munde des staunenden Abendlandes; aber durch Argwohn, Geiz und Despotensinn gefoltert und der grauenvollste Tyrann geworden, fiel er schon am 20. Juni 1747 unter den Säbeln der Häuptlinge seines eigenen Stammes *). Der weltgeschichtliche Ruhm des Schahs, seine Juwelenpracht und Liebhaberei an Edelsteinen, die Zugänglichkeit seines Reichs für europäische Reisende und Kaufleute, wie Jonas Hanway, zusammt dem fabelhaften Schimmer, welcher seit alten Tagen über Iran lag, wo ja die „Meister“ ihre hohen Künste vervollkommneten, veranlaßten den Grafen entweder wirklich zwischen den J. 1737—1742 den Hof desselben zu besuchen, oder begründeten das Vorgeben des fahrenden Adepten, gerade dort auf seiner ersten orientalischen Reise seine ersten Kenntnisse über das Wesen der Diamanten geschöpft zu haben. Nach dieser seiner „ver-

*) Ueber Lamassu Kuli-Khan s. *L'art de vérifier les dates*. I, 509. Folio-Ausgabe, *The history of Persia* by J. Malcolm. Lond. 1825. 4. Vol. II. ch. XVII. 44—114. und Johns Uebersetzung des persischen Geschichtschreiber M. M. Khan Masanderani. Nach Malcolm II, 529 gehört Alchymie noch jetzt geheim zu den Lieblingsstudien persischer Gelehrten. Adepten haben zumal in der Stadt Hamadan (Eskatana) ihren Sitz, indem der Berg Alwund manche Naturerzeugnisse enthält, welche zur Anfertigung des philosophischen Steins unentbehrlich sind. Die Geschichte eines listigen Betrügers (bei Malcolm II, 530) hat sich mehrfach an den Höfen europäischer Fürsten wiederholt. Das Hauptingrediens, die Erde von Babeos, war beim ersten Goldmacher-Versuch auf geheime Anstalt des Adepten auf allen Märkten Persiens feil; nach der Flucht des Gauners hatte niemand auch nur den Namen derselben gehört.

ständigen“ Erzählung hat er und zwar dort begonnen, durch Anschauung und lebendige Mittheilung die Geheimnisse der Natur zu erforschen; aber seine ersten mühsamen Vorstudien, besonders in der Geschichte und Genealogie, seine tiefen Kenntnisse in der Chemie, Physik und in den Naturwissenschaften überhaupt; seine staunenswerthen technischen Fertigkeiten und seine musikalische Genialität, setzen eine vieljährige Schule voraus, die er nicht erst in Venedig gemacht haben kann, da Casanova ihm sonst früher auf die Spur gekommen sein würde, zumal er, schon Meister in manchen Stücken, der Gräfin Sergey schätzbare Dienste leistete. Darum muß er, wer weiß unter welchem Namen und in welchen Verbindungen, lange vor und während der bewegten Epoche des österreichischen Erbfolgekriegs sich in Deutschland und in den Nachbarländern umhergetrieben und bereits der vornehmen Welt sich genähert haben, ehe er, mitten unter den jakobinischen Unruhen, i. J. 1745 in London auftrat. Von seinem ersten Aufenthalte in England spricht der bald zu erwähnende Artikel im London Chronicle noch mit großer Bescheidenheit; der Rättselhafte beliebte damals nur sein Talent auf der Violine geltend zu machen; staunenswerthe Praxis eröffnete sich ihm gleich darauf in Deutschland, wohin ihn sein Gönner, Fürst Ferdinand von Lobkowitz*), Maria Theresias ausgezeichnete Feldherr und Minister, befördert zu haben scheint. Noch nicht auf der Höhe seiner Philosophie, mag

*) *Mémorial d'un mondain* p. 86.

er inzwischen auch in Paris, Hamburg, Rom, Neapel gewesen sein, ohne durch flugberechnete Thätigkeit mehr Aufsehen zu erregen als er wünschte. Unleugbar war Wien zwischen 1745—55 der Schauplatz seines ausgebildeteren Talents; ihm blieb vertrautes Verhältniß mit den Großen Oesterreichs, so wie er den bürgerlich speculirenden und laborirenden Kaiser Franz I. preiset als „Prince immortel pour les qualités augustes, jointes à la protection qu'il accorde aux arts*)." Sein Hauptfänger im Kaiserstaate war jedoch der Ungar, Graf Zobor, einer der reichsten Kavaliere Europas und Kammerherr Franz I., mit welchem er bereits sich in der Anfertigung von Diamanten übte und aus dieser „Manufaktur“ dem Prinzen L. einen für 5500 Louisd'or verkaufte**). Der Ungar, ein Liebhaber der Reisen, des hohen Spiels und des Umgangs mit bedeutenden Personen, bewahrte nur noch seinen Geschmack für die italienische Baukunst, als er, gänzlich verarmt in Folge seiner Verschwendung und nur zehrend von einer unverkäuflichen Leibrente, 80 Jahr alt, um 1780 in Pesth lebte. Heinrich Gotthard von Bretschneider, dessen bunte Lebensgeschichte J. G. Meusel uns mit Liebe erzählt, suchte den humoristischen Greis in gedachtem Jahre in seiner schlechten Hütte auf, vor welcher ein massives Portal prangt, und erhielt auf die Frage nach jenen Kunstjuwelen zwar keine befriedigende Antwort, entnahm aber doch so viel, daß Graf Zobor

*) Brief St. Germain's an Lamberg in *Mémorial d'un mondain* p. 84.

**) Ebenbas. p. 84.

mit St. Germain viel Umgang gehabt habe *). Alle diese Proben seiner Kunst zu Wien, Paris und London erklärte St. Germain jedoch später nur für Versuche. Das große Werk blieb eine Frucht seiner zweiten Reise nach dem Orient i. J. 1755. Bekannt ist, daß Sir Robert, später Lord Clive, nach ruhmvollen Anfängen in den indischen Meeren, in gedachtem Jahre nach Ostindien geschickt wurde, um in Verbindung mit Admiral Watson die Küsten von Piraten zu reinigen und Kalkutta, so wie die anderen brittischen Niederlassungen, gegen die Vasallen des Moghuls, die feindseligen Nabobs zu schützen **); jener Lord Clive, der in Folge seiner Siege und des vergossenen Blutes der Hindus unermessliche Reichthümer erwarb, deren Genuß er, schwermüthig, vielleicht vom Gewissen gequält, i. J. 1774 durch Selbstmord sich entzog. Seinem Geschwader schloß St. Germain sich an, und schrieb in seinem späteren Briefe an Lamberg: „ich hatte sehr triftige Gründe, um mich bei der Flotte nur unter dem Namen eines Grafen von Cz. kennen zu lassen. Ueberall, wo wir landeten, empfing ich dieselben Ehrenbezeugungen als der Admiral. Der Nabob von Baba (?) besonders unterhielt mich nur von England, ohne mich zu fragen, aus welchem Lande ich sei.“ Dann berichtet er, welches Vergnügen er dem Fürsten durch die Schilderung eines Pferderennens von Newmarket bereitet habe, und läßt

*) Meusels Vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und literarischen Inhalts. Erlangen 1816. 8. S. 118.

**) Smollet history of England. London 1821. Vol. IV. 97 ff.

sich mit geometrischer Bestimmtheit über die Schnelligkeit eines Rennpferdes aus. Er erwähnt die Bitte des Nabobs, ihm seinen Sohn, den er mit sich führte, zurückzulassen; jener nannte denselben seinen Mylord Bute, so wie alle seine Hofleute englische Namen führten, und er selbst unter Thränen den Tod seines ältesten Sohnes, „des Prinzen von Wales,“ beklagte.

Ueberraschend erwähnt der Geheimnißvolle hier eines Sohnes und deutet auf ein vorhergegangenes Band, welches ihn dem gewöhnlichen Menschenkinde wieder näher bringt. Der Sprößling St. Germain's kann nicht anders als im Mannesalter gedacht werden, da der Nabob ihn als seinen Lord Bute begrüßt. Stammte der ganz Verschollene nun aus einer Jugendliebe und war er gleichfalls gegen das Loos des Alterns gesichert? Ein Abenteurer, wie unser Held, kann seine wechselvolle Laufbahn nicht ohne weibliche Genossenschaft mit Erfolg hinausführen; aber gerade eine solche Verbindung, die den Gipfel der Romantik böte, ist nirgend bestimmt angedeutet, obgleich der rüstige, geistreiche Hofmann als galanter Verehrer der Frauen in Versailles erschien. Grosley hörte auf seiner Reise nach Holland i. J. 1772 von einer schönen französischen Dame, welche seit 1758 höchst eingezogen in Utrecht lebte, und im Kufe stand, „mit dem berühmtesten St. Germain, dem Besizer des philosophischen Steins und glanzvollen Correspondenten aller Höfe“ in Verbindung gelebt zu haben *).

*) Oeuvres inédites de P. J. Grosley. Paris 1813. 8. t. III. p. 323.

spätere Erzählung, in den unächten Memoiren Cagliostro's, t. 3. 1785 herausgegeben vom Marquis de Luchet, zu lesen, daß St. Germain während seines Laborirens beim Marquis de Bellegarde in Chambéry in sieben Monaten dreimal Vater geworden und mit Schulden bedeckt nach Paris geflohen sei. Die unsittlichen Handlungen und groben Betrügereien Cagliostro's, der für einen Schüler St. Germain's galt, haben rückwärts auf die Geschichte seines angeblichen Meisters einen häßlichen Einfluß ausgeübt, während sie dem verworfenen Nachfolger ein edleres Gepräge gewährten.

Im Glanze seiner vollendeten Ausbildung als Adept, gehüllt in das schlauberechnete System langjähriger Erfahrung und tiefen Nachgrübelns, als grand seigneur tritt im Jahre 1757, nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges St. Germain am Hofe zu Versailles und in den Gemächern der herrschenden Maitresse auf. Abgesehen von seinen vielen andern Künsten, selbst von der Goldmacherei, ist es das merveilleux secret de la fonte des pierres und das Lebenserhaltungselixir, worauf er die schlimmernde Phase seiner Epyphanie begründet. Wie es auch mit seiner zweiten Reise in den Orient sein mag, er kam aus Deutschland nach Frankreich; sein erster Patron war der Marschall von Belle-Isle, zur Zeit Kriegsminister, und schon früher in Deutschland sein Freund. Choiseul, dem imponirenden, gefährlichen Fremdlinge zum Schein abgeneigt, nennt ihn l'ame damnée des Marschalls, dessen chimärischen Plan, auf platten Fahrzeugen eine Landung an

Englands Küsten zu versuchen, der Geheimnißvolle unter-
schlechte. Aber kriegerische Operationen sind nicht sein Ge-
biet, wir sehen ihn alsbald in der Achtung des Königs, im
Vertrauen der Marquise, ehrfurchtsvoll umworben von den
vornehmsten Herrn und Damen des Hofes. Wie er Zu-
gang zur Maitresse gewonnen, wissen wir leider nicht; doch
erzählt die ganz unverdächtige Kammerfrau, die Hausset*):
„zur Madame kam oft ein Mann, der ebenso staunenswerth
war als die Zauberin (sie meint die Sibylle von Paris, die
Bontemps), der Graf von St. Germain, welcher glauben
machen wollte, als lebe er seit mehren Jahrhunderten. Eines
Tages sagte Madame, in meiner Gegenwart bei der Toilette,
zu ihm: „wie sah Franz I. aus? diesen König möchte ich
gellebt haben.“ „Er war auch sehr liebenswürdig,“ erwiderte
St. Germain und schilderte darauf seine Züge und seine
ganze Person, wie eines Menschen, den er stark beobachtet
hat. „Nur schade, er war zu higig; ich würde ihm einen
Rath erteilt haben, der ihn vor allem seinem Unglücke be-
wahrt hätte. Aber er würde ihm nicht gefolgt sein; denn
es ist das Verhängniß der Fürsten, daß sie die Ohren ihres
Geistes, zumal in kritischen Augenblicken, dem besten Rathe
verschließen.“ „Und was meinen Sie vom Comnetable?“ sagte
Madame. „Ich kann nicht viel Gutes und viel Schlechtes
von ihm sprechen,“ antwortete er. „War der Hof Franz I.
sehr angenehm?“ „Sehr angenehm; aber der feiner Entel

*) Mém. de M. du Hausset. edit. Paris 1824. 8. p. 148.

übertraf ihn unendlich: zur Zeit der Maria Stuart und der Marguerite von Valois war hier das Land der Zauberei, der Tempel des Vergnügens, verbunden mit Geist und Wig. Beide Königinnen waren gelehrt, machten Verse, es war eine Lust sie zu hören.“ Lächelnd sagte Madame: „Sie scheinen das alles gesehen zu haben?“ „Ich habe ein starkes Gedächtniß, sagte er, und viel die Geschichte von Frankreich gelesen. Zuweilen ergöße ich mich, nicht sowohl glauben zu machen, als glauben zu lassen, daß ich in den ältesten Zeiten gelebt habe.“ Darauf folgte die Wendung auf die Gräfin Sergy, deren wir schon erwähnt haben, und die Frage, warum er das Wunderelixir, dem sie ihre lange Jugend zu verdanken vorgebe, nicht dem Könige mittheile? Ha, Madame, erwiderte er mit dem Ausdrucke des Entsetzens, es sollte mir einfallen, dem Könige einen unbekanntem Trank zu reichen! Ich müßte ein Narr sein! —“ Frau de Hauffet versichert, diese Unterhaltung sogleich niedergeschrieben zu haben, und fährt dann fort: „einige Tage später wandte sich das Gespräch zwischen dem Könige, Madame, mehreren Seigneurs und dem Grafen St. Germain, auf dessen Geheimniß, Flecken der Diamanten zu tilgen. Der König ließ sich einen mäßig großen Diamanten mit einem Flecken bringen, denselben wägen, und sagte dann zum Grafen: er ist 6000 Livres geschätzt, aber ohne den Flecken würde er 10000 gelten; wollen Sie es auf sich nehmen, mich 4000 gewinnen zu lassen? Jener betrachtet ihn genau und sagt dann: es ist möglich; in einem Monate werde ich ihn

Gr. Majestät wiederbringen. — Nach einem Monate brachte er dem Könige den Diamanten ohne Flecken, in ein Gewebe von Asbest gehüllt, das er ablöste. Der König ließ ihn wägen und bis auf eine Kleinigkeit hatte er dasselbe Gewicht. Der König schickte den Stein zu seinem Juwelier durch M. de Sontaut, ohne etwas davon zu sagen, und erhielt 9600 Fracs.: er ließ ihn jedoch wieder abfordern, um ihn als Seltenheit zu behalten *). Ludwig konnte nicht aufhören zu staunen, und sagte: M. de St. Germain müßte Millionen besitzen, zumal wenn er das Geheimniß besäße, aus kleinen Diamanten große zu machen. Jener erwiderte weder ja noch nein, aber versicherte sehr bestimmt, daß er Perlen vergrößern, und ihnen das schönste Wasser geben könne. Der König wie Madame, welche mir diese Vorgänge wiedererzählte, behandelte ihn mit Hochachtung; doch M. Duesnay, der Arzt der Marquise, obgleich er die Möglichkeit, Perlen zu vergrößern, eingestand, erklärte den Grafen wegen seines Lebenselixirs für einen Charlatan. Der König dagegen war von ihm bezaubert und sprach zuweilen von ihm als von einer durchlauchtigen Herkunft.“

Die Hauffet sah den Grafen häufig; er schien 50 Jahr alt, war weder fett noch mager, hatte eine feine, geistreiche Miene, war sehr einfach, aber mit Geschmack gekleidet; an seinen Fingern, so wie an seiner Dose und Uhr trug er die schönsten Diamanten. „Er kam eines Tages, als der Hof

*) Diese Anekdote erhält ihre Beglaubigung bei Casanova V. 346 aus dem Munde des Herzogs Christian von Zweibrücken.

in Golla war, zu Madame, mit Schuhschnallen und Armbändern von so schönen Diamanten, daß Madame meinte, selbst der König habe nicht so schöne. Um sie abzulösen und sie näher beschäftigen zu lassen, ging er in das Wohnzimmer; beim Vergleich der Steine mit andern schätzte M. de Gontaut sie wenigstens auf 200,000 Francs. Er trug an demselben Tage eine Dose von unschätzbarem Werthe und Manchettenknöpfe von Rubinen, welche Funken sprühten. Man wußte nicht, von wem dieser so reiche, so außerordentliche Mann stamme; der König duldete nicht, daß man seiner mit Geringschätzung oder Spöttelei erwähnte. Man hielt ihn für einen Bastard eines Königs von Portugal.“

So gerieth der Herrscher, lüstern nach Schätzen wie nach langem Leben, in die Gewalt des unbegreiflichen Mannes, der durch seine unerhörte Freigebigkeit den Verdacht des Betruges zu bannen wußte. Er hatte Zutritt zu Madame, auch wenn sie unpäßlich auf ihrer Chaise longue lag, bei welchem Anlaß er ihr meist eine Büchse voll Topasen, Rubinen, Smaragden, einen wahren Schatz, zeigte. Frau de Hauffet, herbeigerufen um diese Herrlichkeiten zu betrachten, war beim Anblick zwar erstaunt, machte ihrer Gebieterin aber ein Zeichen, daß sie alles für unächt halte. Darauf suchte der Graf etwas in einem Portefeuille, zweimal so groß als ein Brillenfutteral, entfaltete einige Papiere, zeigte einen prächtigen Rubin und warf mit Geringschätzung ein kleines Kreuz von weißen und grünen Steinen seitwärts auf den Tisch. Als die Kammerfrau meinte, das Ding sei nicht

zu verachten, und es sehr schön fand, nöthigte der Graf sie, wagtachtet ihres und des Sträubens der Gebieterin, zur Annahme; das Kreuz, welches die Frauen kaum 40 Louis geschätzt hatten, fand sich aber im Werthe von 1500 Fr.

Zu so fürstlicher Freigebigkeit, welche Gold und Edelsteine für nichts zu achten schien, vereinigte sich die unübertroffene anmuthige und witzige Gabe der Unterhaltung, daß aller Blick an seinem Munde hing und selbst der Ketzer Casanova gestehen mußte, der Graf sei deswegen überall ein willkommener Gast *). Von den anziehenden Novellen, die der Uralt erlebt haben wollte, giebt die Kammerfrau gleichfalls eine Probe, welche, gehörig ausgeführt, im Cervantes unbedenklich als ächt gelten würde. Wir geben dem Leser diese Novela exemplar, wie die Hauffet dieselbe von der Marquise, die den Stoff zu einer Komödie benutzen wollte, nach St. Germain's Handschrift erhielt, und zeichnen, zur Charakteristik der Umgangsverhältnisse des Grafen, die Situation des Erzählers. Er besuchte die Maitresse Nachmittags während der Jagd des Königs, um ihr Gemälde en email von Petitot zu zeigen, bei welchem Anlaß sie ihn bat, die Geschichte zu wiederholen, die er, als sein Erlebnis, vor zwei Tagen an der Abendtafel bei M. Le Premier (dem Herzog von Gesvres) erzählt habe. Lächelnd meinte er, sie sei ein wenig lang; als die Dame gerade deshalb dringender wurde, gab er nach; M. de Gontaut (Biron) und die

*) Casanova Mém. V. p. 187.

Damen machten Cercle, die Thür wurde geschlossen, der Hauffet ihr Horchplätzchen hinter dem Windschirme angewiesen, und der Graf erzählte dann, nach bescheidenen Complimenten, seine Novelle, welche Thränen der Rührung und Lachen wechselnd unter der gespannten Versammlung hervorrief.

„Der Marquis von St. Giles, am Anfange dieses Jahrhunderts spanischer Gesandte im Haag, hatte in seiner Jugend den Grafen von Moncada, einen spanischen Granden und einen der reichsten Herren dieses Landes, sehr genau gekannt. Einige Monate nach seiner Ankunft im Haag erhielt er einen Brief des Grafen, der ihn bei seiner Freundschaft beschwor, ihm den größten aller Dienste zu erweisen. „Ihr kennet, mein lieber Marquis,“ schrieb er ihm, „meinen Kummer, daß ich den Namen der Moncada nicht fortpflanzen konnte. Es hat dem Himmel gefallen, wenige Zeit, nachdem ich Euch verließ, meine Wünsche zu erhören und mir einen Sohn zu schenken, der schon früh die Neigungen bilden ließ, die seines Standes würdig waren. Aber das Unglück wollte, daß er sich zu Toledo in die berühmteste Schauspielerin jener Stadt verliebte. Ich schloß die Augen über diese Verirrung eines jungen Mannes, der bis dahin mir nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben. Als ich jedoch erfuhr, daß seine Leidenschaft ihn so weit getrieben, dieses Mädchen heirathen zu wollen, und daß er ihr ein schriftliches Eheversprechen gegeben habe, drang ich in den König ihn festzunehmen zu lassen. Mein Sohn, unterrichtet von meiner

Abficht, kam der Ausführung derselben zuvor, indem er mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft entfloh. Seit mehr als sechs Monaten lebe ich in Ungewißheit über seinen Aufenthalt, habe aber einigen Grund zu glauben, daß er im Haag sich aufhält.“ Der Graf beschwor dann den Marquis im Namen der Freundschaft, die genauesten Nachforschungen anzustellen, um denselben ausfindig zu machen und ihn zur Rückkehr zu ihm zu bewegen. Es ist billig, sagte der Graf, das Schicksal des Mädchens zu sichern, wenn sie sich dazu versteht, das Eheversprechen zurückzugeben und ich überlasse es Euch ihr Interesse wahrzunehmen, so wie die Summe zu bestimmen, welche nöthig ist, damit mein Sohn in einem schicklichem Aufzuge nach Madrid zurückkehre. Ich weiß nicht, sagte der Graf am Schlusse, ob Ihr Vater seid; wenn Ihr es seid, so könnet Ihr Euch eine Vorstellung von meiner Unruhe machen. Der Graf fügte diesem Briefe eine genaue Beschreibung seines Sohnes und der Geliebten desselben bei. Der Marquis hatte nicht sobald diesen Brief erhalten, als er in allen Gasthöfen Amsterdams, Rotterdams und des Haag umherschickte; aber vergebens, er konnte nichts entdecken. Er begann schon an dem günstigen Erfolge seiner Nachforschungen zu verzweifeln, als er plötzlich auf den Gedanken kam einen jungen französischen, sehr aufgeweckten Pagen dabei anzuwenden. Der Marquis versprach ihm eine Belohnung, wenn es ihm glücken würde, die ihn so sehr interessirende Person zu entdecken und gab ihm eine Beschreibung derselben. Der Page

durchsuchte mehre Tage hindurch alle öffentlichen Verter ohne Erfolg; endlich eines Abends, im Theater, bemerkte er in einer Loge einen jungen Mann und eine junge Frau, die er mit Aufmerksamkeit betrachtete; als er bemerkte, daß dieselben, betroffen von seiner Aufmerksamkeit, sich in den Hintergrund der Loge zurückzogen, zweifelte der Page nicht länger an dem Erfolge seiner Nachforschungen. Er ließ die Loge nicht aus den Augen und beobachtete alle Bewegungen in derselben. Kaum war das Stück geendigt, als er nach dem Durchgange eilte, welcher von den Logen zur Thüre führt, und bemerkte, daß der junge Mann, indem er vor ihm vorbeiging, sich das Taschentuch vor den Mund hielt, ohne Zweifel um sich so zu verbergen. Er folgte ihm ohne Aufsehen bis zum Gasthose, genannt Vicomte de Turenne, in welchen er ihn mit der Dame eintreten sah. Sicher, gefunden zu haben, was er suchte, eilte er den Gesandten davon in Kenntniß zu setzen. Der Marquis von St. Giles begab sich sogleich, in einen Mantel gehüllt, und gefolgt von seinem Page und zweien Dienern, nach dem „Vicomte de Turenne.“ Angekommen in dem Gasthose, bat er den Herrn des Hauses ihm das Zimmer zu zeigen, welches seit einiger Zeit ein junger Mann mit seiner Frau bei ihm bewohne. Anfänglich machte der Gastwirth einige Schwierigkeiten und wollte ihn nur dann davon unterrichten, wenn er jene mit ihrem Namen nenne; worauf ihn der Page bedeutete, daß er mit dem spanischen Gesandten spreche, der Ursachen hätte mit diesen Personen zu reden. Der Gaste

wirth erwiederte, daß jene unerkannt zu bleiben wünschten und daß sie ihm verboten hätten, diejenigen bei ihnen einzulassen, die ohne ihren Namen zu nennen, nach ihnen fragen würden; aber aus Achtung vor dem Gesandten zeigte er ihnen das Zimmer und führte sie ganz oben unter das Dach in eins der armseligsten Gemächer. Er klopfte an die Thür, aber man zögert ihm zu öffnen; endlich, nachdem er von neuem stärker geklopft hatte, öffnet sich die Thür zur Hälfte; doch beim Anblick des Gesandten und seines Gefolges wollte sie derjenige, der sie halb geöffnet, wieder schließen, mit den Worten: man gehe falsch. Der Gesandte stieß aber die Thür auf, trat ein und befahl seinen Leuten draußen zu warten; allein geblieben im Zimmer sah er einen jungen Mann von sehr gefälligem Aeußeren, dessen Züge völlig denen glichen, die im Signalement angegeben waren. Bei ihm befand sich eine junge, schöne, sehr gut gewachsene Frau, ebenfalls an Farbe der Haare, Wuchs und Profil des Gesichts derjenigen ähnlich, welche ihm sein Freund, der Graf von Moncada, beschrieben. Der junge Mann nahm zuerst das Wort und beklagte sich über die Gewalt, welche man angewendet, um bei einem Fremden einzubringen, der in einem freien Lande und unter dem Schutze der Geseze lebe. Der Gesandte erwiederte, indem er sich ihm näherte, um ihn zu umarmen: „Es ist nicht mehr Zeit, mein theurer Graf, sich zu verstellen; ich kenne Sie und komme nicht hierher um Sie oder jene junge Dame, die mir sehr anziehend scheint, zu belästigen.“ Der junge Mann erwiederte,

daß man sich täusche, daß er nicht Graf, sondern der Sohn eines Kaufmannes aus Cadix, daß diese junge Dame seine Gemahlin wäre, und daß sie zu ihrem Vergnügen reisten. Der Gesandte überblickte die schlecht meublirte Stube, in welcher sich nur ein einziges Bett und wenig armseliges Gepäc befand, und sagte: „Hier also, mein liebes Kind — erlauben Sie mir diese Benennung, zu welcher mich die zärtliche Freundschaft zu Ihrem Vater berechtigt, — hier also soll der Sohn des Grafen von Moncada wohnen?“ Der junge Mann stellte sich noch immer, als ob er diese Sprache nicht verstehe. Endlich durch die dringenden Bitten des Marquis beslegt, gestand er weinend, daß er der Sohn des Grafen von Moncada sei, daß er aber nie zu seinem Vater zurückkehren würde, wenn er eine junge Frau, die er anbede, verlassen müsse. Die Dame, in Thränen zerfließend, warf sich vor dem Grafen nieder, indem sie betheuerte, daß sie nicht die Ursache des Unglücks des Grafen Moncada sein wolle, und da ihre Großmuth oder vielmehr ihre Liebe den Sieg über ihr eigenes Interesse davontrug, willigte sie darin, sich von ihm zu trennen. Der Gesandte bewundert eine so edle Uneigennützigkeit, aber der junge Mann ist darüber in Verzweiflung, er macht seiner Geliebten Vorwürfe, er will sie nicht verlassen und die erhabene Großmuth ihres Herzens gegen sie selbst, gegen eine so theuere Person, wenden. Der Gesandte aber versichert ihm, es sei durchaus nicht die Absicht des Grafen von Moncada sie ins Unglück zu stürzen, er sei vielmehr beauftragt, ihr eine angemessene

Summe zu geben, um nach Spanien zurückzukehren oder zu leben, wo es ihr gefalle. Der Adel ihrer Gestinnung und die Wahrheit ihres Zartgefühls flößen ihm, wie er sagt, das lebhafteste Mitgefühl ein und bewegen ihn, die Summe, welche er bevollmächtigt ist, ihr zu geben, so hoch als möglich zu steigern; dem gemäß verspricht er ihr 30,000 Francs, die ihr in dem Augenblicke ausgezahlt werden sollen, wo sie das ihr gemachte Heirathsversprechen herausgiebt, und der Graf von Moncada eine Wohnung beim Gesandten bezogen und ihm versprochen habe, nach Spanien zurückzukehren. Die junge Frau scheint auf die Summe gar nicht zu achten, sie denkt nur an den Geliebten, an den Schmerz, ihn zu verlassen, an das grausame Opfer, welches zu bringen Vernunft und Liebe sie nöthigen. Sie zieht hierauf aus einer kleinen Briefftasche das vom Grafen unterzeichnete Eheversprechen und sagt zum Marquis: „ich kannte sein Herz zu gut, um dieses Papiere zu bedürfen;“ sie küßt es mit Inbrunst mehremal und übergiebt es dem Gesandten, der, erstaunt über solche Seelengröße, der jungen Frau verspricht, daß ihr Wohl ihm stets am Herzen liegen solle, und dem Grafen die völlige Verzeihung seines Vaters zusichert. Mit offenen Armen, sagt er, wird er den verlorenen Sohn wieder empfangen, der in den Schooß seiner trostlosen Familie zurückkehrt; denn das Herz des Vaters ist eine unerschöpfliche Quelle der Bärtlichkeit. Wie groß wird das Glück seines so lange betrübten Freundes sein, wenn er diese Nachricht erhält und wie glücklich wird er selbst

sich fühlen, das Werkzeug solcher Banne gewesen zu sein! So ungefähr waren die Reden des Gesandten, von denen der Graf lebhaft ergriffen schien. Gleichwohl fürchtet der Gesandte, daß die Liebe über Nacht alle ihre Herrschaft wiedergewinne und über die großmüthige Entfagung der Dame triumphire; er bringt daher in den Grafen ihm in sein Hôtel zu folgen. Welche Thränen, welches Wehklagen diese grausame Trennung verursachte, ist schwer zu beschreiben; sie rührten den Marquis dermaßen, daß er der jungen Dame seinen fortbauernenden Schutz zusagte. Die wenigen Habseligkeiten des Grafen ließen sich bald fortschaffen und am Abend fand er sich einquartirt in einem der schönsten Gemächer des Gesandten, der fast erdrückt wurde von der Freude, dem so erlauchten Hause der Moncada den Erben seiner Größe und so vieler prächtigen Besitzungen wiedergegeben zu haben. Am Morgen des nächsten Tages, bei seinem Erwachen, sah sich der junge Graf umgeben von Schneidern, Kaufleuten und Händlern mit Stoffen und Spizen, so daß er nur zu wählen brauchte. Zwei Kammerdiener und drei Lakaien harrten im Vorzimmer auf seine Befehle, die geschicktesten und anständigsten Leute aus der Dienerschaft des Gesandten. Der Gesandte zeigte dem jungen Grafen den Brief, welchen er so eben seinem Vater geschrieben, in welchem er diesen beglückwünscht, einen Sohn zu haben, dessen Gesinnung und Eigenschaften dem Adel seines Blutes entsprächen und verkündet ihm seine unverzügliche Rückkehr. Auch die junge Dame wird nicht vergessen; der Gesandte gesteht, daß

er zum Theil ihrer Großmuth die Folgsamkeit ihres Geliebten verbanke und zweifelt nicht, daß der Graf es billigen werde, ihr ein Geschenk von 30,000 Francs gemacht zu haben. Diese Summe wurde auch am selben Tage dieser edlen, anziehenden Person eingehändigt, die nicht säumte abzureisen. Indessen waren die Vorbereitungen für die Reise des Grafen getroffen, eine prächtige Garderobe, und eine herrliche Equipage wurden zu Rotterdam auf ein nach Frankreich segelndes Fahrzeug eingeschifft, und die Ueberfahrt des Grafen, welcher sich aus diesem Lande nach Spanien begeben sollte, bedungen. Man übergab dem jungen Grafen eine hinreichend große Summe für seine Reise und bedeutende Wechselbriefe auf Paris; der Abschied des Gesandten und des jungen Herrn war überaus rührend. Mit Ungeduld erwartete der Gesandte die Antwort des Grafen von Moncada und genoß, indem er sich in seine Seele versetzte, die Wonne seines Freundes. Diese so ersehnte Antwort erhielt er dann nach Verlauf von vier Monaten; aber wer vermag das Staunen des Gesandten zu schildern, als er folgende Worte las: Der Himmel, mein lieber Marquis, hat mir niemals das Glück gewährt einen Sohn zu besitzen; überhäuft mit Ehren und Glücksgütern habe ich den Gram ohne Erben zu sein; und zu sehen, daß mit mir ein erlauchtes Geschlecht ausstirbt, erfüllt mein Leben mit Bitterkeit. Aber Ew. Excellenz sollen nicht der Betrogene sein. In Wahrheit ist es der Graf von Moncada gewesen, den Ihr zu verpflichten beabsichtigtet und dieser muß dasjenige bezahlen, was Ihr in

großmüthiger Freundschaft vorzustrecken Euch beieifert, um ihm ein Glück zu bereiten, das er so tief empfunden haben würde. Ich hoffe demnach, mein Herr Marquis, daß Ew. Excellenz keinen Anstand nehmen wird, die in diesem Briefe enthaltenen Wechsel über 3000 Louisd'or anzunehmen.“

Der Schilderung St. Germain's durch eine ehrliche, unbefangene Frau reihen wir sogleich an, was der Baron von Gleichen, zu jener Zeit in diplomatischen Geschäften deutscher Fürsten in Paris lebend, vielleicht in einem anderen Kreise an dem Außerordentlichen beobachtete und in persönlichem Umgange an ihm erfand*). Der Sachse sah die Diamantensammlung des Adepten und erklärte, daß er an die Schätze der Wunderlampe erinnert sei; er hielt keinen von den Edelsteinen für unächt. St. Germain besaß außerdem 12 auserlesene Gemälde, und eine heil. Familie von Morillo, die jedoch nur den erprobtesten Kennern gewiesen wurden. Der Baron überzeugte sich von der unbegreiflichen Fertigkeit des Grafen in der Musik, bemerkte jedoch, wahrscheinlich außerhalb der *crème* der Gesellschaft, daß St. Germain's Umgangsformen zu hochmüthig seien, er mit den Leuten sehr familiär verkehre, ihnen gelegentlich den Mund verbiete; und, Hut und Degen auf das Bette der Dame werfend, im Fauteuil am Feuer ausgestreckt, bei Dingen seines Wissensgebiets erkläre: „il n'y a que moi qui puisse en parler.“ Sonst widme er den Damen Aufmerksamkeit und

*) Auszüge aus den Memoiren des Barons im *Mercure étranger* 1813. t. I, p. 233 ff. Ueber den Erzähler s. die *Biographie universelle*.

ermangle nicht der Galanterie. Casanova berichtet *), der Adept habe, gewiß um der gläubigen Menge noch mehr zu imponiren, sich den unglaublichen Zwang auferlegt oder die heroische Selbstverleugnung so weit getrieben, sich den Freuden der Tafel mit andern Erdensthnen zu entziehen; er habe zwar gern in heiteren Gesprächen bei den leckeren Soupers der pariser Großen geweilt, aber keinen Bissen angerührt, mit der Versicherung, nur seine ganz eigen bereitete Kost, die für niemand sonst taugte, zu genießen. Herr von Gleichen beschränkt diese Angabe, welche vielleicht auch in der geheimen Diät des Adepten ihren Grund findet, darauf, daß St. Germain beim Essen nie getrunken habe, dagegen „se purgait avec de follicules de Senes,“ ein Mittel, das er angelegentlich auch dem Berichterstatter empfahl.

Die Schilderung, welche der geistreiche Graf Lamberg von unserm Helden entwirft, ist zwar von zehn Jahre späterem Datum und mit einem Anfluge voltairisch-spottender Zweifelsucht; enthält aber gleichwohl individuelle Einzelheiten, und die Bürgschaft des Augenzeugen, welcher, selbst als St. Germain schon verschollen, und die Halsbandsgeschichte wie Cagliostro's Name in aller Munde war, dem ersteren das Zeugniß giebt, er habe an Kenntnissen und Genie den angeblichen Schüler bei weitem übertroffen *). Lamberg fand den Meister unter dem Namen Marquis d'Ymar oder Belmar, bekannter als Graf St. Germain, um 1769 in

*) Casanova Mém. V, p. 344. X, p. 56.

**) Lettres critiques et cet. de Lamberg. t. 1, 3.

Venedig, erwähnt des Glaubens, daß er 350 jährlich gelten wolle, weiß aber aus bestimmten Angaben nur den Lamas Kult-Khan als dessen älteste Bekanntschaft aufzuführen. Das Selbstbewußtsein des Räthselhaften war noch gesteigert; bei der Ankunft des Herzogs von York in Venedig verlangte er den Vorrang über denselben, „weil man wohl die Herkunft jenes Prinzen, nicht aber die Titel des Marquis de Belmar wisse.“ Ein Schnitzel Papier, den er einem seiner Freunde gab, wurde von einem Banquier, welcher den Marquis nicht kannte, mit 200 Ducaten eingelöst. Lamberg vernahm, daß St. Germain in Peking gewesen sei, ohne irgend einen Namen zu führen. Als die Mandarinen in ihn drangen sich zu nennen, entschuldigte er sich, ihn selbst nicht zu wissen. „A Venise, dit-il, on me nomme de la main vers le menton, à Hambourg, mein Herr, à Rome Monsignor, à Vienne Pst; on siffle pour m'avoir à Naples, on me lorgne à Paris, et j'acoste volontiers à ce signe ceux qui me contempent: que mon nom ne vous embarrasse pas; tant que je demeurerai avec vous je me conduirai comme si j'en avois un très illustre, Pison où Ciceron!“ Er empfing in Venedig Briefe, auf deren Umschlag nur das Wort Venedig stand; sein Secretair forderte auf der Post nur die Briefe, welche an niemand gerichtet wären. Lamberg berichtet, daß der Graf in Paris in allen guten Häusern mit Auszeichnung empfangen wäre; er verbürgte die Gunst desselben beim Könige; mit der Fürstin von Anhalt-Zerbst, der Mutter

Katharina II., einer bekannten Liebhaberin des Spiels und der Adeptenkünste, einer Vertrauten der Urfsé und Casanovas; stand er besonders gut. Sein Wagen, der ihn nach Versailles führen sollte, wartete oft zwei Stunden vor der Wohnung der Fürstin. Lamberg kannte das Gerücht von der portugiesischen Abkunft des außerordentlichen Mannes und bewunderte die tausend ungewöhnlichen Talente, welche in dem einen Menschen sich vereinigten; das ausgezeichnete Violinspiel, während welches er hinter einem Schirme stand, und zugleich die Töne von fünf bis sechs Instrumenten nachahmte. Er rühmt desselben gebildete Unterhaltung; seine Fragen an jedermann hatten etwas sehr Angemessenes and überraschten gleich zu Anfang. Wie staunte der Reichsgraf, als jener ihm sein Album vorwies, voll von Einzelnungen berühmter Leute, und er lateinische Worte seines Großvaters; Kaspar Friedrich fand, der im J. 1686 gestorben war. Unter den Worten *lingua mea calamus scribae velociter scribentis*, Pr. 44. & 2*), auf gebräuntem und zerschliffenen Papiere, mit verblasster Dinte und dem Datum 1678, befand sich das Wappen der Lamberge genau nach dem Blason. Noch merkwürdiger war die Einzelnung von der Hand des berühmten Michel de Montaigne (st. 1592) vom J. 1580; würdig des Verfassers der „Essais,“ aber fast eine Ironie auf den Inhaber des Albums: *Il n'est homme de bien qui mette à l'examen*

*) Die Stelle konnten wir nicht auffinden, da die Proverbia Salom. nur 31 Kapitel zählen.

des loix toutes ses actions et pensées, qui ne soit pendable dix fois en sa vie, voir tel qu'il seroit très grand dommage et très injuste de punir et de perdre.

Immer bereit, seinen Bewunderern Proben nie gesehener Fertigkeiten zu geben, ließ sich St. Germain zwanzig Verse aus der Zaire dictiren und schrieb sie mit zwei Händen zugleich auf zwei verschiedene Blätter; beide Handschriften waren zum Verwechseln ähnlich. „Ich vermag nicht viel, sagte er, aber Sie werden gestehen, daß ich meinen Schreiber nicht ganz umsonst ernähre; langsam sind die Fortschritte der Künste, man beginnt mit Versuchen, und führt sie endlich auf ein förmliches System hin.“

So sehr der Reichsgraf, aufgeklärten Geistes, sich sträubte, in dem Bewunderungswürthen eine Ausnahme von den Bedingungen menschlicher Natur zu erkennen, mußte er doch gestehen, daß er ihn in seinen Gesprächen niemals in einem chronologischen Widerspruch ertappen konnte; so sehr seine Zeitangaben ein unvordenkliches Datum trugen, wurden sie dennoch keineswegs mit Prahlerei oder Absicht angebracht. Unser Weltling erklärte offen, der seltene Mann erzeuge Erstaunen, das er ergötzlich noch zu steigern wisse, indem er mit Kritik die Gabe zu überzeugen und mit ungewöhnlicher Belesenheit und Gelehrsamkeit ein überaus sicheres Gedächtniß verbände *). Uebereinstimmend damit sagte Grimm oder Diderot **), einer so vorurtheilsfrei als der andere; „der

*) Auszüge aus dem Mémorial d'un mondain p. 202.

***) XII. 457 September 1785.

Graf von St. Germain erschien allen, die ihn kennen lernten, als ein Mann von vielem Geiste. Er besaß die natürliche Beredsamkeit, welche so geeignet ist zu verführen, er verstand viel Chemie und Geschichte, wie wenig Menschen sie erlernt haben.“ Erinnern wir uns des merkwürdigen Umstandes, daß Casanova, welcher gewiß nicht die erst im J. 1824 erschienenen Memoiren der Hauffet gelesen hatte, dieselbe Madame de Gergy als Begleiterin des fameux aventurier erblickte, welche der Pompadour das hohe Alter des Grafen verbürgte. Möchte er auch vorsichtig in der Wahl seiner Diner sein, so ist doch die Anekdote im Stil der späteren Uebertreibung: einer derselben, von seinem Herrn als Zeuge einer vor vielen Jahren erlebten Begebenheit aufgelesen, habe ruhig erwidert: davon habe ich keine Kenntniß; der Herr Graf vergißt, daß ich erst seit 500 Jahren die Ehre habe Ihm zu dienen.

Ludwig XV., anfangs weniger aus Gläubigkeit, als aus Vergnügen, welches ihm, dem Gelingweilten, der geistreiche und kunstverfahrene seine Weltmann bereitete, ließ ihm freien Zutritt, hörte mit Beifall seine Reden, und gewährte ihm seinen mächtigen Schutz. Eine Probe freimüthiger Unterhaltung mit dem Könige giebt die Kammerfrau *). St. Germain behauptete, um die Menschen zu achten, müsse man weder Reichthum, noch Minister, noch Polizeibeamter sein. „Und nicht König!“ setzte Ludwig hinzu. „Ach, sagte

*) Mém. de Hausset p. 179.

St. Germain, die Könige, ich spreche im Allgemeinen, sind von noch dichteren Nebeln umhüllt, als die uns neulich verhinderten vier Schritt vor uns zu sehen. Die Intriquanten, die ungetreuen Minister, Menschen aller Klassen vereinigen sich, die Fürsten die Dinge aus andern Gesichtspunkten erblicken zu lassen.“ Dieses Gespräch hörte die Hausfrau, als der König die franke Wittve besuchte, und sie dem angemeldeten Grafen dieses Umstands ungeachtet vor sich gelassen hatte. — Als nun bald ein Geheimniß, dessen Natur wir erfahren werden, den Fremdling dem Könige unentbehrlicher machte, wurde sogar der Minister Choiseul unruhig. Er verbot seinen Freunden, den soklies des Grafen zu folgen, nannte ihn einen Zweideutigen, und als einer der Gesellschaft, in der auch der Baron Gleichen sich befand, fragte, ob die Regierung nichts von dessen Herkunft wisse? antwortete der Herzog: „wohl, es ist der Sohn eines portugiesischen Juden, welcher die Leichtgläubigkeit der Stadt und des Hofes betrügt. Es ist befremdend, daß man ihn sich dem Könige ohne Wache nähern läßt und nicht einen Mordmord befürchtet*.“ Dennoch muß der vorsichtige Minister später sich bedenklich tief eingelassen haben, obgleich die politischen Beziehungen St. Germain's zum Kabinet nicht durchaus befriedigend gelöst sind.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Marquise, welche ihre Reize welfen und den König kälter werden sah, auf St. Ger-

*) Mercure étranger a. a. D.

main's kosmetische Mittel rechnete, und, wie Casanova berichtet, dieselben auch erhielt. Um jugendlich liebeglühender zu erscheinen, hatte die Maitresse bedenkliche Arzeneien angewandt; sollte sie ein Schönheitserhaltungsmittel scheuen, dessen Erfolg man an einer ihrer Verwandten, der M. du Marchais, allgemein bewunderte? Jene Dame hatte, wie Frau von Campan erzählt, sehr schöne Haare bis ins hohe Alter, „eine Gabe, wie man behauptete, des fameux comte de St. Germain, der am Hofe Ludwigs als der berühmteste Alchymist erschien*.“ Noch undenkbarer ist, daß nicht St. Germain dem Könige sehr erhebliche Dienste erwiesen habe, und dieser nicht noch größere erwartete, weil eine seltene Gnadenerweisung sonst kaum eine Erklärung fände. Ludwig wies das berühmte Schloß Chambord, welches Franz I. im prachtvollen Stile der Renaissance erbaut und seine Nachfolger verschönert hatten, und welches einige Jahr früher die Ehrenwohnung des kriegreichen Marschalls von Sachsen gewesen war, dem Abenteuerer zu, ohne Zweifel zu einem so großartigen als geheimnißvollen Laboratorium, um daselbst seinen bewunderten Experimenten im Goldmachen, besonders im Diamanten-schmelzen und vergrößern und im Distilliren des Lebenselixirs obzuliegen. Der geizige, lustgierige Herrscher wollte von allem profitiren. St. Germain's blühende Gesundheit reizte ihn besonders; deshalb ist es denn in hohem Grade glaublich, daß Ludwig von dem Adepten eine Flasche

*) Mém. de Campan p. 735.

mit Lebenselixir, ausreichend für mehre Jahre empfing, wie St. Germain selbst im J. 1769 dem Reichsgrafen in Venedig versicherte. Dieses Lebenselixir, so viel Lächerliches auch von Witzlingen gefabelt wurde, erweckte um so mehr Vertrauen, als sein Verfertiger die Unmöglichkeit eingestand, das Alter in Jugend zu verwandeln, und nur behauptete, den Status quo eines folgamen Jüngers auf lange Jahre ausdehnen zu können *). Die Einräumung eines Flügels in Chambord und ein Jahrgehalt von 100,000 Fr., angeblich um auf neue Farbstoffe zu laboriren, bezeugt auch der Venetianer**), und Lamberg setzt hinzu, beim Abschiede habe der König den Beneideten umarmt. Friedrich II., den wir bald als Zeugen über den Räthselhaften anführen werden, konnte dem Rufe kaum glauben; er sagt***) von St. Germain, „qu'il avoit été si avant dans la faveur de Louis XV., que ce prince avoit voulu lui donner le château de Chambord.“ Der fast unterliegende Selbstahnete nicht, daß in den Sälen und Gallerien der verhublten Valois Waffen geschmiedet werden sollten, um ihn endlich ganz zu verderben!

Ob wir zur Geschichte des Grafen als Diplomaten und geheimen politischen Agenten schreiten, müssen wir der Zeichnung erwähnen, welche zwei schriftstellerische Damen, die Marquise de Créquy und die Markgräfin von Anspach

*) Casanova Mém. V, p. 346.

**) Das. V, p. 345.

***) Oeuv. post. IV, 73.

von St. Germain entwerfen. Die Französin hatte den Grafen bei der M. d'Urfé kennen gelernt und schildert ihn ganz verfehlt, mit gewohnter Uebertreibung*). Wie gewöhnlich sind die Situationen, in denen sie ihre Charaktere schildert, dramatisch; bei der alten Närrin, der Marquise d'Urfé, ohne Anmeldung in Gesellschaft der schönen M. de Brionne eingetreten, findet sie die Adeptin am lodernden Kamin, obgleich im Juli, einem Manne, barock wie aus der Zeit des Königs „Guillemot“ (Wilhelm I.) gekleidet, gegenüber sitzen. Der Unbekannte erwidert die Begrüßung der Damen nicht, und bricht die Gelegenheit vom Saune, sich über den Cardinal de Créquy, der im Concil zu Trident gefessen, mit der Marquise de Créquy in einen Streit einzulassen, den er natürlich gegen die lebendige Chronica und Genealogie verliert. Sie legt ihm dreißt Dinge bei, die er, so klug in seinen Zeitangaben, seine Zuhörer selbst nicht ahnen ließ, seine Zeitgenossenschaft mit Jesus Christus, mit dem Kaiser Liberius, mit Herodes, von dem er eine braune Haarlocke besitzt, mit Pontius Pilatus, sowohl dem Landpfleger von Jerusalem, als dem Verbannten in Grenoble. Ihre Erwiderungen auf seine Behauptungen nimmt er in so grober, plumper Weise auf, daß die Wirthin vermitteln mußte, und zur Strafe der unbescheidenen Zweiflerin späterhin den Zutritt in ihr Laboratorium erschwerte. Die allwissende Marquise behauptet ferner, der Baron Breteuil habe als

*) Souvenirs III, 61 ff.

Minister des Königl. Hauses in seinem Archive entdeckt, der vorgebliche Graf sei der Sohn eines jüdischen Arztes aus Straßburg, Namens Daniel Wolf, im J. 1704 geboren; sie beschreibt auch sonst seine äußere Erscheinung abweichend von unseren besseren Quellen. M. d'Urfé habe den schönen Greis, wegen seiner frischen Farben, seines Waldes von weißen Haaren, seines weißen schönen Bartes und gleicher Frauen mit dem ewigen Vater verglichen. Einmal im Juge, erzählt die Geschwätzigke auf Kosten des so besonnenen Hofmannes die ungereimtesten Dinge, die Erfindungen müßig-witziger Seigneurs in weit späterer Zeit; z. B. daß M. de Chatellux ihn in lächerliche Anachronismen über die Abn-herrn seines Hauses verflochten, und zum beschämendsten Schweigen gebracht hätte. Sodann ein Geschichtchen, welches auffallender Weise, jedoch nicht mit so komischer Ausmalung, in den Berichten kluger und wohlwollender Beobachter des Grafen angedeutet ist *). Die Gräfin von Senecterre, welche vom Wunderthäter ein Verjüngungsmittel zum vorsichtigsten, tropfenweisen Gebrauch erhalten, sei heimlich von ihrer ält-lichen Kammerfrau darum betrogen worden. Von einem Balle zurückgekehrt habe sie die vorwitzige Hofe, welche zu viel vom Elixir getrunken, als plauderhaftes, wildes Mädchen von acht Jahren, und die Dienstgefährtin derselben, gar als

*) S. unten den Bericht im London Chronicle. Graf Lamberg's Mémorial p. 80 sagt, wohl nur um anzudeuten, welche Erzählung sich immer mit der Erwähnung des Namens St. Germain's verknüpfte: „il a un beaume qui rajeunit; une femme agée qui s'en froitta plus qu'il ne fallait, fut réduit à l'état d'Embryon...“

ein Sechswochenkind, am Däumchen fangend, wiedergefunden! Voll Beschämung habe der Verspottete, in dessen Gegenwart dieses Wunder erzählt wurde, sich aus der Gesellschaft gestohlen und sei fortan der Gegenstand der plumpten My-
stificationen der Hofleute geblieben. — Wir gestehen, daß diese Mittheilungen uns mit verstärkten Zweifeln gegen die Wahrheitsliebe der Créquy oder gegen die Richtigkeit ihrer Memoiren erfüllen. Einerseits, war der Geheimnißvolle ein so armseliger Großprahler, ein so kopfloser, leicht zu fangender Betrüger, so würde er sich nicht einen Tag beim Könige, bei der Marquise, und in den gebildeten Kreisen im Ansehen erhalten haben. Denn höchstens konnten angebliche fürstliche Personen, wie Justin Sciol, ein Schulmeister aus Malesherbes in der Normandie, als Abkömmling der Justiniani von Scio, oder eine verschmigte Magd, Claudia Bouviers, in hohen Kreisen sich kurze Zeit behaupten*); ein Casanova; ein St. Germain dagegen bedurften

*) Mém. de Fleury III, 34. Die Leidensgeschichte des François St. Angelo und seiner Familie, angebliche Prinzen Justiniani, Dynasten von Ghios, erregte im publicistischen Deutschland Aufsehen, noch ehe die Mémoires historiques et authentiques de la Bastille (t. III. Paris 1789. p. 60—65) bekannt wurden. Wegen Verdachts geheimen Verkehrs mit den Jesuiten im J. 1764 in die Bastille gesetzt, nach Ffioire verwiesen, dann nach einem Aufenthalte in Paris und günstiger Behandlung am Hofe nach Deutschland gegangen, erfuhr Vater und Sohn, so wie die Schwiegertochter, eine wirkliche Graßheit, überaus rauhe Behandlung durch den Fürstbischof von Lutrich, beim Reichskammergericht und in Wien, und zogen sich; nicht für Weib, sondern nur für Titel streitend, nach Göttingen im J. 1785 zurück. Mehr lässig wegen verschämter Bettelerei, als dem Staate und der Gesellschaft gefährlich, beschäftigt:n sie die Feder mehrerer Juristen. Vater und Mutter starben im J. 1785 und 86 in Göttingen; was aus dem Sohne und dem Enkel geworden, ist unbekannt. Dem eifrigen Fiskal des publicistischen

der besonnensten Selbstbewachung. Denn gefallene Fürsten erregten in Frankreich, zumal beim dunklen Gefühl der Unbeständigkeit weltlicher Dinge, das Mitleid und die Großmuth der vornehmen Welt; dreiste, unverschämte Abenteurer forsberten die öffentliche Meinung beleidigend heraus. —

Zu der inneren Unwahrscheinlichkeit der Erzählung unserer Hundertjährigen kommen aber auch noch ihre widerspruchsvollen Zeitangaben. Ihre erste Zusammenkunft mit St. Germain fällt, wie sie zu verstehen giebt, in die Epoche der Ministerschaft des Cardinal Fleury (st. 1743), als ihr Daniel Wolf erst 39 Jahr alt sein konnte! Dann führt wiederum die Berechnung, der Betrüger sei erst 68 Jahr alt gewesen, als er sich für 1814 Jahr ausgab, auf das Jahr 1772 als Epoche des Glanzes St. Germain's in Frankreich. Endlich mochte M. de Breteuil, Minister von 1783 bis 88, so viele Jahre nach dem Verschwinden des Adepten, wohl schwerlich sich zu Forschungen im Archiv veranlaßt fühlen.

Noch haltungsloser ist das Geschwäg der Engländerin, Lady Craven, Wittve des letzten Markgrafen von Anspach *).

Deutschlands, Schlözer, floßte die Familie Mitleid ein, obgleich er den Betrug erkannte. Nach seiner gewissenhaften Prüfung der gedruckten und ungedruckten Papiere der „Prinzen von Chios“ (Staatsanzeigen. XIV. 155 ff.) blieben ihm gerechte Zweifel. Daß aber François der Sohn eines gewissen Douceur aus Puisseau im Gattinois gewesen, eine Organikentochter geheirathet, und sich der Urkunden des verschollenen Geschlechts der Justiniani bemächtigt habe, das im J. 1560 vor den Türken nach Frankreich floh, entlehnte Schlözer aus den Vastillenacten.

*) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach. Stuttg. und Tübingen 1826. 2 Bd. II, 27.

Erst im J. 1750 geboren, erzählt sie Dunkelgehörtes nur nach: „vom Grafen von Lambert (ft. Lamberg), dem Johannes des Wundermannes, welcher mehre tausend Jahre gelebt, mit Julius Cäsar, mit Petrus, mit allen Aposteln traulich verkehrt habe, dabei im Besiz eines Thees, als Panacée, war und Diamanten von unermeßlicher Größe nur zu seiner Unterhaltung machte.“ Dergleichen fade und müßlos zu ersinnende Märchen mochten in den Tagen Cagliostro's unzählige umlaufen; dagegen die geheimnißvolle Sendung des Adepten als Finanzier im Auftrage der Krone und als diplomatischen Agenten, wozu er sich, sonderbar genug, nicht in den Bureaux des Finanzministers, nicht in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten, sondern in seinem Laboratorium zu Chambord vorbereitet, hat bisher noch keine Erwähnung, geschweige denn eine Beleuchtung gefunden, so einzig in ihrer Art sie Kabinet und Staatsmoral Frankreichs charakterisirt.

Im J. 1759 begann der mörderische Krieg alle Parteien zu ermüden; man suchte auf Schleichwegen sich näher zu kommen, zugleich aber auch noch andere, bisher unthätige Mächte Europas ins Spiel zu ziehen. König Ferdinands VI. Tod (18. Mai 1759) veranlaßte unruhige Thätigkeit in den Kabinetten. Lord Marishal ging nach Spanien, und Herr von Cocceji, Adjutant Friedrichs II., nach Turin, um den König von Sardinien für Preußens und Englands Interesse zu gewinnen. Zugleich wurden mittelbar an mehren Orten, wie in Breda, im Haag, durch den Prinzen Ludwig von

Seiten Englands, Friedenswünsche ausgesprochen. Besonders empfand Frankreich das Bedürfniß des Friedens oder neuer Hülfquellen zum Kriege, entmuthigt durch die ungünstigsten Erfolge in drei Welttheilen. Alle Hülfsmittel waren erschöpft, die Nation dem nutzlosen Kampfe abgeneigt; König und Maitresse sehnten sich nach Ruhe. Da ein allgemeiner Congreß der europäischen Mächte, zu Augsburg in Aussicht gestellt, dem Könige von Preußen geringen Glauben an einen baldigen Frieden einflößte, setzte er sich durch einen unscheinbaren jungen Edelmann, von Edelsheim aus Hanau, mit Versailles in Verbindung *); der erste Vermittler geheimer Anträge war der Bailli von Froulai, Gesandter des Großmeisters von Malta, am französischen Hofe; mit gutem Vertrauen auf den Erfolg machte sich der fränkische Baron nach Paris auf den Weg. Um dieselbe Zeit, etwa im December 1759, fand sich Graf St. Germain, mit geheimen Geschäften beauftragt, im Haag ein, wo Graf d'Affry **), französischer Gesandter, den Kopf über das Erscheinen eines Mannes schüttelte, der mit diplomatischer wichtiger Miene sich gerirte, ohne mit ihm, dem Vertreter Frankreichs, irgend eine Verbindung anzuknüpfen. Voltaire, der sonst gute Rundschafter in Versailles hatte, gerieth auf falsche Fährte

*) Oeuvr. post. IV, 72. Dutens I, 133 ff.

**) Louis Auguste Augustin d'Affry, aus altem Adel im Kanton Bern im J. 1713 geb., war seit 1755 außerordentlicher Gesandter, dann Ambassadeur Frankreichs im Haag. Im J. 1768 verließ er die Diplomatie, wurde wieder Militair, erlebte, dem Könige treu, die Revolution und starb im J. 1793 im Kanton Waadt. Bekannt ist die Rolle seines Sohnes als ersten Sandamman der Eidgenossenschaft.

und schrieb, des Grafen Auftreten mit den geheimen Friedensangelegenheiten verbindend, aus seinem Schlosse Tournay am 15. April 1760 an Friedrich: „Vos ministres auront sans doute à Bréda de plus belles vues que les miennes. M. L. D. de Choiseul, M. de Kaunitz, M. Pitt ne me disent point leur secret. On dit qu'il n'est connu que d'un M. de St. Germain, qui à soupé autrefois dans la ville de Trente avec les pères du concile, et qui aura probablement l'honneur de voir V. M. dans une cinquantaine d'années. C'est un homme qui ne meurt point et qui sait tout*)." Aber weder der Spötter, noch der scharfsinnige, wohlbediente Staatsmann auf dem Throne, welcher, eingehend in den wichtigen Ton seines Correspondenten, am 1. Mai 1760 erwiderte: „Le comte de St. Germain est un conte pour rire**)," wußten den wahren Zusammenhang: der Graf wollte im Haag 100 Millionen für die Krone anleihen, und da der Credit Frankreichs wegen Silhouettes Finanzoperationen sehr niedrig stand, dürfen wir aus der geschilderten geheimen Thätigkeit St. Germain's in Chambord, seinem Verhältnisse zum Könige, der späteren Andeutung des Grafen selbst, und endlich aus den Angaben Casanovas***) die beschämende Thatsache nicht bezweifeln: daß der geheimnißvolle Agent Diamanten seiner eigenen

*) Oeuvr. de Voltaire ed. Beuchot t. LVIII. p. 360.

***) Oeuvr. de Volt. t. LIII. p. 333.

***) Casanova Mém. V, p. 570.

Schmelze als Eigenthum der Krone mit sich führte, um sie als Unterpfand für die gedachte Summe in die Hände holländischer Banquiers zu geben. Wir zweifeln aus dem Verlauf der Dinge nicht, daß der Auftrag, die schmäbliche Pfandleiherei auf Kunstdiamanten, durch den König unmittelbar erteilt war; denn daß dem Geschäftsführer der Rüden von Paris aus gesichert blieb, ist nicht zu leugnen, ungeachtet Ludwig die Sache selbst vor seinen Ministern geheim hielt. Doch Casanova, welcher um dieselbe Zeit mit einem halboffiziellen Geschäft der Minister nach Holland gereist war, umschlich den gehäßten Nebenbuhler, und im ergößlichsten Kampfe überwand der Kabbalist den Adepten. St. Germain versuchte sein Glück an der Börse von Amsterdam; aber Banquiers und die reichen portugiesischen Juden besannen sich, und Wryn Heer von Hope, jener Millionair und sammt seiner Tochter Bewunderer der Kabbala Casanovas, befragte vorsichtig das Orakel^{*)}. Der Italiener, schnell das Spiel durchschauend, war erst boshaft genug, den Holländer mit Mißtrauen gegen den Negotianten zu erfüllen, als sei er nicht Bevollmächtigter des Königs (wozu die Aeußerungen d'Affrys ihn berechtigten) und dann durch dasselbe Mittel einen prächtigen Solitair, welcher den holländischen Geldleuten bereits eingehändigt war, als falsch, als „pure composition“ zu verrufen. So verdeckte Angriffe hatten die

^{*)} Casanova Mém. V, p. 51.

überraschende Wendung zur Folge: St. Germain verschwand in Holland, um in London als der sonderbarste Friedensunterhändler wieder zu erscheinen. In welcher Weise die Katastrophe im Haag eintrat, wird nicht gleich klar. Nach Casanova*), welcher jedoch das Gewebe nicht ganz übersah, verlangte Graf d'Affry im Namen seines Königs die Verhaftung St. Germain's von den hochmögenden Herren; jene machten sich dazu anheischig, schickten um Mitternacht ihre Häfcher in den Gasthof, erfuhren aber, daß der Graf vor Anbruch der Nacht auf der Straße nach Nimwegen abgereist sei. M. Hope vermuthete, die Magistratur selbst habe dem „angeblichen Freunde des Allerchristlichsten Königs“ einen geheimen Wink gegeben, sich schleunigst zu entfernen. Den wunderbaren Zusammenhang nach unsers Autors Erzählung könnten wir nur in der Annahme finden, daß d'Affry in Versailles Anzeige von dem anstößigen Geschäfte des Adepten gemacht hatte, zumal Casanova seinen Verdacht steigerte; daß, in Folge der Anfrage über sein Verhalten, entweder Choiseul ohne Weiteres die Auslieferung des Pfandmäcklers, dessen unmittelbare Commission er nicht kannte, anordnete, oder daß Ludwig, beschämt über die Gerüchte von seiner häßlichen Finanznoth und dem unköniglichen Auskunftsmittel, seinen geheimen Agenten vor den Augen der Welt fallen ließ, ihn jedoch vor persönlicher Beschimpfung zu retten wußte. Auch konnten die Holländer diskret genug sein,

*) Casanova Mém. V, p. 55.

das Geheimniß ohne Nachforschung zu verdecken, und den Bloßgestellten entrinnen zu lassen, damit der gefürchtete Monarch nicht bloßgestellt werde. Zu demselben Zwecke konnte d'Affry auf höhern Befehl auch nur Komödie gespielt haben. Wir würden es nicht wagen, auf das Zeugniß unseres bescholtenen Venetianers hin, einen so pikanten Beitrag zur Geschichte der Diplomatie Frankreichs im siebenjährigen Kriege zu geben, und Ludwig XV. als betrüglischen Verpfänder von Kunstdiamanten statt der naturächten erscheinen zu lassen, böte sich uns nicht von der andern Seite unerwartete Aufklärung. Dreizehn Jahre nach den dunklen Vorgängen im Haag schrieb der Marquis de Belmar aus Mantua (1773) an den Grafen Lamberg jenen oft erwähnten Brief*), und äußerte ganz gelegentlich bei Erwähnung eines Herrn Wildmann, dem er die Zähmung der Bienen und die Kunst „Schlangen für Musik empfänglich zu machen,“ gelehrt habe: „Ich sah ihn (M. Wildmann) im Haag, als ich dort verhaftet wurde; ehe ich meinen Degen gab, drang ich darauf, mich mit Herrn d'Affry, Ambassadeur von Frankreich bei den hochmögenden Herren, sprechen zu lassen. Man brachte mich, unter der Bewachung eines Offiziers, in meinem Wagen zu ihm; der Gesandte empfing mich, als

*) Mémorial d'un mondain p. 83. a. D. Da Schloffer (Gesch. des XVIII. Jahrh.) den politischen Zusammenhang nicht ahnete, nimmt er, wie die Verf. der lexikalischen Notizen über St. Germain, das Factum der Diamantenzerschlagung zum J. 1773 an, und erzählt dasselbe, nach Lamberg's Briefe, überhaupt nur als Curiosum. Dies Datum geht aber auf die Abfassung des Briefes.

à la nature certaines élans dans les arts seuls dus aux artistes;" er spottet über die Allflugheit der Gelehrten, welche auf ihrem akademischen Dreifuße die Möglichkeit, Diamanten zu verfertigen, leugnen, „parcequ'ils ignorent des principes opposés aux reussites." Er ermahnt die ganze Schaar solcher Herren, mehr die Menschen als die Bücher zu studiren; die ersteren würden ihnen Geheimnisse entdecken, die in der aurea catena Homeri und in allen mysteriösen Werken unsfindbar seien. „Les grandes decouvertes ne se représentent qu'au voyageur," worauf dann der Bericht von seiner zweiten orientalischen Reise folgt.

Diese Mittheilung, so unverdächtig in ihrer Verbindung, giebt uns den Schlüssel über das Ereigniß im Haag. D'Affry forderte die Verhaftung des angeblichen Agenten durch die Staatsgewalt; diese willfahrte, aber der geheime Bevollmächtigte des Königs brachte den beschämten Gesandten durch Vorzeigung einer Beglaubigung auf andere Gedanken. Es schien aber doch das Beste, daß der so freigebige Diamantebesitzer, dessen Posten in Chambord war, sich der Oeffentlichkeit entzöge. St. Germain reiste eilig nach Friesland ab, und der Gesandte wie die Staatsbehörde fanden rathsam, das Gerücht von der Entweichung des Grafen zu verbreiten. Inzwischen wartete derselbe irgendwo auf neue Verhaltungsbefehle; dem Geheimnißvollen ward bald eine andere Rolle bestimmt, und mit dem Frühjahr 1760 erfuhr man, daß er sich in Emden nach England eingeschifft habe *).

*) Casanova Mém. VI, p. 60.

Am 3. Juni 1760 stand ein Aufsatz folgenden Inhalts im London Chronicle *). „Ein Gegenstand der öffentlichen Neugier ist angelangt, ein Mann, welcher das Publikum seit lange beschäftigt. Unbekannte Motive haben ihn zur Reise vermocht, die wegen der Wunder seines Lebens am Hofe wie in ganz Europa Aufsehn erregt. Seinen Namen und Titel hat er von keinem Könige; er bleibt ein Geheimniß, über welches man nach seinem Tode erstaunen wird. Obgleich sein dormaliger Name ein entlehnter ist, ist er selbst doch kein Abenteurer, kein Glücksritter, vielmehr ein vornehmer Herr, der keinem Unrecht thut. Ueber desselben Vaterland und Geburt könne man nur Muthmaßungen hegen, indeß schon vor mehren Jahren sei er in England gewesen, wie er denn alle Höfe besucht habe. Er sei reich mit Geld versehen, obgleich keine Lonne Silber für ihn anlange; bei seinem ersten Aufenthalte in England habe er sich nur als Musikkenner, als Violon bemerklich gemacht: dann habe er in Deutschland und Italien mit Alchymie sich beschäftigt und sei von Deutschland nach Frankreich gekommen, im Besitze des „Steins“ und einer Universalmedizin. So sei die Pracht seines Goldes erklärbar, und daß er, ohne Wechsel zu beziehen, haar Geld im Ueberflusse besitze. Bekannt sei in Frankreich die Geschichte mit der vornehmen Dame, welche eine Phiole jener Banacée, vier bis fünf Löffel voll, erhalten, um beim Vollmonde zehn Tropfen

*) Wörtlich ins Französische übersetzt von P. J. Grosley. Oeuvres inédites. t. III. p. 323.

davon zu nehmen. Aber daß damit nicht Scherz zu treiben sei, habe, wie Paris wisse, die fünfundsünfzigjährige Kammerfrau Madegonde erfahren.“

Wir wissen nicht, was wir von dieser seltsamen Anzeige halten sollen; Grosley meint, sie sei von St. Germain selbst verfaßt worden um Aufmerksamkeit zu erregen; da sie jedoch zu prahlerisch lautet und die lächerliche Geschichte mit der überverjüngten Kammerfrau erzählt wird, glauben wir eher, daß ein wohlmeinender, doch etwas schwachgeistiger Verehrer sie verfaßt habe. Ein Spötter oder Feind hatte gewiß nicht Theil daran, es müßte denn ein Diplomat gewesen sein.

Was St. Germain's Ankunft in London bezweckte, lehrt uns der königliche Schriftsteller.

Inzwischen war Herr von Edelsheim in Versailles wohl aufgenommen, gleichwohl aber mit ungewisser Antwort heimgeschickt worden, indem das französische Kabinet besorgte, Friedrich bezwecke mit seinen einseitigen Friedensvorschlägen eine Trennung der Bundesgenossen *). Nachdem der preussische Agent dem Könige im Winterlager von Freiberg — Friedrich II. befand sich dort vom 12. Januar bis 25. April 1760 **) — Bericht über seine Sendung abgestattet, wurde er nach London geschickt, um dem Kabinette von St. James die französischen Vorschläge zu eröffnen. „Précisement, meldet der König

*) Oeuv. post. IV. 72. Duten's I., S. 135.

**) Rodenbeck's Geschichtskalender II. S. 6—16.

in seiner Zeitgeschichte *), lorsque cet émissaire y arriva, il y parut un autre phénomène politique, un homme, qu'on n'a jamais pu déchiffrer. Il se produisit sous le nom de Comte de S. Germain. Il avoit été au service de France et même si avant dans la faveur de Louis XV, que ce prince avoit voulu lui donner le château de Chambord. Cet homme joua le rôle de ministre, il se mêla de négocier sans mission, il tint en même temps des propos injurieux sur Madame de Pompadour et sur le Duc de Choiseul. Les Anglois le traitèrent en aventurier et le renvoyèrent. Soit que le ministère anglois se méfiât du S. Germain, soit que ses conquêtes enflassent ses espérances, soit enfin qu'il ne fût pas content de la déclaration du ministère de Versailles, touchant le congrès, il chargea le ministre de la G. B. à la Haye, Mr. Yorck" u. s. w. —

Wie St. Germain in London ohne Verrichtung abziehen mußte, erging es seinem preussischen Geschäftsgenossen noch schlimmer: auf der Rückkehr von London über Holland, „um in Paris sein Gepäck zu holen“ (?) wurde er, der sich nicht verborgen hielt, durch den Bailli de Froulai veranlaßt, noch einige Tage zu bleiben, dann aber plötzlich auf eine lettre de cachet in die Bastille geführt. Choiseul versicherte zwar dem Gefangenen, daß er nur dieses Mittel wisse, ihm, ohne

*) Oeuv. post. IV. 73.

Verdacht des kaiserlichen Ministers Stahremberg, mit Preußen zu unterhandeln; aber diese „scène indécente“ war nur eine Falle, sich der Papiere des Barons zu bemächtigen. Beschämt, nichts gefunden zu haben, ließ Choiseul den Verhafteten folgenden Tages frei, aber mit dem Befehl auf dem Wege von Turin das Königreich zu räumen. So erzählt der König *). Dutens dagegen, welcher, in Turin bei der englischen Gesandtschaft angestellt, die Einleitung der Geheimsendung Edelsheims von Anfang an kannte, berichtet: „nach verunglückter Negotiation habe Choiseul die Mission des Barons für beendet erklärt, und ihn an sofortige Abreise erinnert. Als der Agent dessen ungeachtet zögerte, sich sogar einmal beim Leber des Herzogs blicken ließ, befahl der Minister, ihn noch desselben Abends in die Bastille zu führen, und entschuldigte persönlich am folgenden Tage diesen Schritt mit der Nothwendigkeit, alles zu vermeiden, was bei Herrn von Stahremberg Ludwigs Gesinnung verdächtigen könne. Befreit aus der Haft mußte Edelsheim sogleich nach Turin abreisen, wo er dem M. Mackenzie, dem Bruder Lord Butes, englischem Gesandten, sein Abenteuer erzählte, mit dem Bemerken, ihm sei während der Haft seine Chiffre entwandt worden; deshalb möge der Britte mittelst seiner Chiffre den Hergang dem englischen Minister nach Berlin melden. Auf Mackenzie's Erlaubniß mußte Dutens eine Nacht hindurch arbeiten, die lange Depesche mit dem jungen

*) Oeuv. post. IV, p. 74. ff.

Baron in Chiffre zu übertragen, welche Friedrich voll Zorn gegen Choiseul beantwortete*). Dutens erfuhr erst später den Zusammenhang, wie er ihn mittheilt, und zwar in Chanteloup aus Choiseuls Munde, und bemerkte leicht, daß der junge Diplomat seinem Könige die Sache anders vorgestellt hatte, woraus denn jene falsche Beleuchtung in der *histoire de la guerre de sept ans* folgt. Nach der Abfassung dieses Werkes hätte der König Gelegenheit gehabt, Schiefes zu berichtigen, indem bei Dutens' mühsam erlangter Audienz in Potsdam ausdrücklich über jene Negotiation geredet wurde, deren Mißlingen Friedrich dem M. Mackenzie zuschrieb**). Der Verfasser seiner Zeitgeschichte hütet sich wohl, seinen deutschen Agenten, der sich durch unklugen Eifer den Schimpf in Paris zugezogen, anzuklagen; dagegen möchte man vermuthen, daß gerade dieser durch den verdächtigen Aufsatz im *London Chronicle* die Sendung St. Germain's vereitelt habe.

Das Verständniß der befremdenden diplomatischen Laufbahn St. Germain's in London glaubt Casanova, welcher den gehäßten Nebenbuhler im Mai 1761 im Gehölz von Boulogne bei Paris unerkant umherschleichen sah***), zu geben, indem er aus dem Munde der M. d'Urfé versichert, Choiseul habe ihr lächelnd auf die Anzeige, der Graf sei in Paris, geantwortet: „je n'en suis pas surpris, puis-

*) Dutens I. S. 134 ff.

***) Das. I. S. 375.

***) Casanova Mém. VIII. p. 5. 7.



qu'il a passé la nuit dans mon cabinet." Casanova war deshalb überzeugt, Choiseul habe nur zum Schein den Diamantenmädler in Frankreich in Ungnade fallen lassen, um ihn in London ohne Anstoß als Kundschafter zu gebrauchen; allein Lord Halifax habe die plumpe Falle gemerkt. Das Spioniren war jedoch eine Sache für sich und des Grafen Schmähreden gegen die Marquise und den Duc konnten gerade mit dieser Absicht übereinstimmen. Aber weil König Friedrich von rôle de ministre und von mêler de negocier sans mission spricht, und die scheinbare Ungnade wegen des mißglückten Pfandgeschäfts in Holland, die Abreise des Agenten anders zusammenhängt, sind wir geneigt zu glauben, Ludwig XV. habe im Ernst, ohne seinen Minister zu befragen, durch den gewandten Grafen die Dinge in London ausforschen und Anträge machen wollen, aber nach der Heimückung desselben mit Choiseul wieder gemeinschaftlich gehandelt. So verband sich indessen ein neues Prädicat mit dem Namen des Räthselhaften: er ward fortan als ein geheimer Spion bezeichnet.

Wir gehen dem Faden der Geschichte des Venetianers voraus, um die Erscheinung des Grafen bis zum Verschwinden zu verfolgen; aber unsere Kunde ist nur lückenhaft. Als der Venetianer i. J. 1764 so häßlich von England Abschied nehmen mußte, erfuhr er zu Tournay obenin die Kränkung, seinen gefaßten Nebenbuhler in glänzenden Umständen, mit schönen Pferden und in Verbindung mit einem



vornehmen Gönner zu treffen*). Auf seinen Wunsch, den Adepten zu sehen, der nicht ausging, erhielt er die Erlaubniß in der artigsten Weise, und fand ihn mit einem zwei Zoll langen Barte mitten unter seinen Destillirkolben. Et. Germain erzählte, daß er zu seiner Unterhaltung auf Farben laborire und dem Grafen Kobenzl, Gesandten der Kaiserin Maria Theresia in Brüssel, zu Gefallen eine Hutfabrik errichte, zu welchem Behufe der Minister nur 105,000 Fl., er aber das Uebrige zuschöffe. Er machte sich anheischig, die böse Krankheit des Venetianers in drei Tagen zu heilen, und zeigte diesem seinen „Atoéter,“ dessen chemische Eigenschaft Casanova allerdings bewundern mußte, gegen eine Metallverwandlung dagegen, welche unter seinen Augen geschah, seinen Unglauben nicht verbergen konnte. Dies war Casanovas letzte Begegnung mit dem räthselhaftesten aller Adepten, der, so viel ist unumstößlich, keine schmählische Marktschreierrolle spielte, seine Opfer nicht aussuchte, aus Betrug nicht Erwerb machte, sondern seine wunderbare Kenntniß der Chemie und Physik auch zur Förderung des Kunstfleißes anwandte. Vom französischen Hofe hatte er, wie es scheint, in gutem Einverständnisse mit den Machthabern, die gleichwohl den diplomatischen Kunstschafter nicht mehr in ihrer Nähe haben wollten, nach dem Frieden und vor dem Tode der Pompadour sich entfernt. Wechsel der Scene, und nach Umständen des Namens, war ja einem

*) Casanova Mém. X. p. 36 ff.

„homme éventuel“ unerlässlich; sein ehrenvolles Verhältniß zum Gesandten einer Bundesmacht Frankreichs, der Grenze desselben so nahe, verbürgt, daß der Adept nicht schimpflich den Hof verlassen hatte. Die Marquise de Pompadour starb in denselben Tagen (15. April 1764); undurchdringliches Dunkel herrscht aber, wo und unter welcher Gestalt St. Germain die nächsten Jahre zugebracht hat, wenn nicht in Wien. Graf Lamberg sah ihn um das Jahr 1769 in Venedig und gewann Gelegenheit, jene anziehenden Einzelheiten mitzutheilen. Wie der Adept in Tournay sich mit Versuchen über die Farben beschäftigte, und eine Hutfabrik mit einem vornehmen Compagnon betrieb, beschäftigte er sich in Venedig in der Mitte von hundert Frauen, die eine Aebtissin ihm zusammengebracht, Experimente mit dem Flachse anzustellen, welchen er bleichte und der italienischen Seide gleich machte *). Auf Lambergs Frage, ob er nach Frankreich zurückgehen werde? versicherte er mit der Miene der Gewißheit, daß die Flasche, welche den König in seinem gegenwärtigen Zustande des Wohlseins erhielt, bald verbraucht sein müsse, in Folge dessen er „par un coup d'état,“ der ihn ganz Europa bekannt machen würde, auf der Bühne wieder erscheinen werde. Mr. de Belmar zeigte dem Kenner auch ein tragbares Naturalienkabinet mit allerlei, jedoch anstößigen, Seltenheiten. — Im Jahre 1770 meldete ein italienisches Neuigkeitsblatt, Mr. de St. Germain beabsichtige

*) Mém. d'un mondain p. 80.

mit dem Grafen Lamberg nach Afrika zu reisen, indessen befand ersterer damals sich in Genua und meldete nach Livorno, daß er in Wien seinen Freund von London her, den Fürsten Lobkowitz, besuchen wolle*). Darauf schrieb er im Jahre 1773 aus Mantua jenen merkwürdigen Brief mit Aufschlüssen über seine Haft im Haag, und entschwindet dann unseren Blicken**). Ludwig XV. starb ohne die Hilfe des Wundermannes, der darauf etwa um 1780 durch Dresden gereist sein muß. Denn der ernsthafteste Akademiker, Dr. Möhsen, erzählt in seinen Beiträgen, erschienen 1783, ein Geschichtchen, welches, im Stil der Gréqny, sich vor einigen Jahren dort zugetragen haben soll. Die biographischen Lexika versichern gewöhnlich, St. Germain habe seine letzten Tage beim Prinzen Karl von Hessen-Kassel, dänischem Feldmarschall, und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, geb. den 19. December 1744, gest. 17. August 1836 und schon im Jahre 1766 mit einer dänischen Prinzessin ver-

*) *Mém. d'un mondain* p. 86. Lamberg beschließt seine Nachrichten mit den Worten: „je me réserve de donner dans un autre temps des détails plus intéressants sur la vie du Marquis.“ Es ist aber bei diesen Bruchstücken geblieben. Die Familie unseres Reichsgrafen Max. Joseph, die gegenwärtig fürstliche, möchte wohl noch auf St. Germain Bezügliches bewahren.

**) Die Angaben über St. Germain's spätere Schicksale in einer Novelle (*Parrenalmanach* 1844. S. 284) entbehren der kritischen Nachweisung, worauf es überhaupt dem Verfasser eines Romans nicht ankam. Dasselbe gilt von den Erzählungen in Fr. Gräffers *Kleinen Wiener Memoiren*. Wien 1845. Das angebliche Originalbild St. Germain's (vor Theil I.) lassen wir auf sich beruhen. — Wir bedauern, die neueste Ausgabe der Biographie universelle nicht benutzen zu können, da dieselbe noch nicht bis zum Buchstaben St. erschienen ist.

mählt, zugebracht; und sei in Schleswig um das J. 1784 mitten unter seinen Enthusiasten gestorben. Auch Casanova giebt ungefähr diese Zeit an. Daß Landgraf Karl, „dem er den Kopf verdreht,“ der letzte Patron des Wunderbaren gewesen, konnte, als ein späteres Ereigniß, die Lady Craven, Markgräfin von Anspach, wohl wissen*); und daß jener durchlauchte Herr zu den „Erweckten“ seiner Zeit gehörte, giebt Jung Stilling mit gebührendem Lobe zu verstehen. Denkbar ist es, daß St. Germain, auf deutschem Boden angesiedelt, in die Tendenzen des Illuminatenwesens und in die damaligen Bewegungen unter den Freimaurern einging, in denen wir unsere gänzliche Unkunde gesehen. Bemüht, im Schleswigischen Näheres über die Abschiedsepöche des gewiß merkwürdigen Mannes zu gewinnen, wandten wir uns an eine sehr zuverlässige Quelle, erfuhren aber, daß Landgraf Friedrich Durchlaucht, (geb. 1771, gest. März 1845) nicht im Besitze eines einzigen, St. Germain betreffenden Papiers aus dem Nachlasse seines verstorbenen Vaters sei, sich gleichwohl noch sicher der Gunst jenes Abenteurers erinnere. Landgraf Karl wollte die Kenntnisse St. Germain's, die ihm, nach des Sohnes Angabe, enormes Geld kosteten, benutzen, indem er ihn an die Spitze eines großartigen Fabriketablissements stellte, das aber nicht zum Betriebe kam, indem der Graf inzwischen im Fabrikgebäude zu Eckernförde selbst starb. Dieses Gebäude, später der Krone zur Errich-

*) Denkwürdigkeiten II. S. 28.

tung eines Hospitals vom Landgrafen Karl geschenkt, besteht noch unter dem Namen Christianspflegehaus. Ob dieser letzte Patron oder Jünger unseres Adepten sich in Betreff desselben auch noch späteren Illusionen hingegeben, ist nicht erwiesen; er erreichte aber ein Alter von 92 Jahren! — Dem Gerüchte nach soll der Verstorbene St. Germain angehende Schriften verschiedenen Freimaurerlogen vermacht haben. —

Der Reiz an Goldmacherei und andern geheimnißvollen Künsten, war übrigens auch noch in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine allgemeine Krankheit vornehmer Herren, deren Einkünfte mit den steigenden Bedürfnissen eines schwelgerischen Lebens nicht Schritt hielten. Prinz Karl Ernst Wiron von Kurland wird sich uns später als schmachliches Opfer der Sucht, auf verbotenen oder geheimnißvollen Wegen Schätze für seine Lüste zu gewinnen, darstellen. Wer sollte aber glauben, daß auch Friedrichs II. geistesheller, zufriedener Freund, Lord Marischal, der Alchymie im Stillen liebhosete, hätten wir nicht den Anbeter der Victoire de Froulai als Verehrer der Rosenobles kennen gelernt, und berichtete uns nicht der Italiener, doch mit Verwechslung der Titel Feldmarschall und Lord Marischal, die Schwäche des wißbegierigen Britten. Alle Welt ließ damals in solchen Dingen sich berücken, und nur wenige waren aufrichtig genug, ihre Thorheiten zu gestehen. Daher sind authentische Nachrichten so selten, indem auch die Söhne und Enkel Getäuschter fernerer Mittheilungen sich schämen. Das letzte bekannte Exemplar eines Adepten,

aus dem vorigen Jahrhunderte noch in das gegenwärtige hineinragend, gehört den deutschen Universitäten an, jener hochstudirte Charlatan in Helmstädt, dessen alchymistischer Reichthum und dessen Kobomontaden mit dem unschätzbaren Diamanten bekannt sind.

Als Folie für den Aberwitz der Dame d'Urfé verbinden wir mit der Erwähnung St. Germain's, was Zuverlässiges über den lächerlichen Aberglauben der Pompadour und ihrer hochgebildeten Günstlinge erzählt wird, verhehlen es aber nicht, daß auch die geistreiche Schwester Friedrichs des Großen, Prinzessin Amalie, nach dem Geständnisse ihrer Vertrauten, während des siebenjährigen Krieges und überhaupt in allen kritischen Momenten, die Wahrsager und Kartenlegerinnen Berlins zu sich zu berufen pflegte, Tage lang für ihren Bruder die Karte schlagen ließ, und ihre so gewonnene Kunde dem Könige zusendete *). —

Als ungefähr i. J. 1757 Madame in Fontainebleau einen Brief schrieb**), fiel das Bild des Königs, welches über dem Schreibtische hing, beim Zuschließen desselben ihr hart auf den Kopf. Dr. Quesnay hatte eben seine ärztliche Kunst angewandt, als Me. de Brancas, eintretend, die Erschrockene aufforderte, sogleich einen Eilboten an den Abbé Bernis zu schicken, damit er unvorzüglich melde, was ihm mit der Bontemps, der Kafféprophetin, begegnet sei. Bernis berichtete nebst anderem Wunderbaren: die Sibylle habe ihm

*) Thiébault Souvenirs t. II. p. 285.

**) Hausset p. 147.

beim Blicke in die Tasse gesagt: „Ich sehe eine ihrer Freundinnen, die beste, eine große Dame, von einem Unfalle bedroht.“ Er mußte gestehen, daß er, seiner Philosophie ungeachtet, erblaßte. Darauf habe jene schärfer hingeblickt und gesagt: „Sa tête sera un peu menacée, mais il n’y paraîtra pas une demi-heure après.“ Auch der König staunte, ließ über die Wahrsagerin nachforschen, welche fortan des höchsten Schutzes sich erfreuen konnte.

Wie nun auch Monsieur de Choiseul versicherte*), daß die Hexe ihm die Zukunft gedeutet habe, hatte Madame keine Ruhe, und es handelte sich nur um eine Verkleidung, um unerkannt derselben in ihrer Wohnung einen Besuch abzustatten. Ein Chirurg gab der Kammerfrau ein Mittel an, das Gesicht durch eine künstliche Nase ganz unkenntlich zu machen; der Künstler, welchem man aufgehunden hatte, die Damen wollten einen Opernball besuchen, brachte bald den dazu gehörigen Maskenapparat. Madame du Hausset gewann als Vertraute die Duchesse de Ruffée, um die ängstliche Drakelfragerin bei der Bontemps anzumelden. Im tiefsten Geheimniß machten die Damen mit dem Duc de Con-
taut (Biron) eines Abends, als eine gelegentliche Reise sie nach Paris geführt, sich auf den Weg. Die männliche Begleitung blieb in einem kleinen Vorzimmer; die Marquise und die Kammerfrau traten in die Drakelfstätte, welche ganz

*) Hausset Mém. p. 200. Auch Casanova (Mém. VIII. p. 310.) hatte die „fameuse Bontemps“ besucht.

bezüglich und anständig war*). „On avait préparé des tasses à café et une cafetière; et j'avais eu soin de faire mettre sur un petit buffet de petits gâteaux et du vin de Malaga, parce que je savais que Madame Bontemps s'en aidait. Sa figure d'ailleurs l'indiquait. — Elle fit chauffer un peu de café, et prépara les deux tasses qu'essuya bien, en disant que rien d'impur ne devait se mêler à son opération. J'eus l'air d'être bien aise de boire un coup pour donner un prétexte à notre oracle de se désaltérer, ce qu'elle fit sans qu'on la priât beaucoup. Quand elle eut bu deux ou trois petits verres, car j'avais eu soin de n'en pas avoir de grands, elle versa son café dans une des deux grandes tasses. „Voilà la vôtre, me dit-elle, et voici celle de votre amie; laissons les reposer.” Ensuite elle jeta un coup-d'oeil sur nos mains; et nous envisagea; puis elle tira de sa poche un miroir, et nous y fit regarder, et nous regarda dedans. Après cela, elle prit un verre de vin; de-là elle entra en enthousiasme en regardant ma tasse et tous les linéaments que faisait le mare du café qu'elle avait versé**).”
Nachdem die sorcière die Jose zum Staunen befriedigt:
„Elle but un coup; à vous, dit-elle, Madame, et elle fit les mêmes cérémonies pour la tasse. Ensuite elle dit: „Ni beau, ni laid, j'entrevois là un ciel serein;

*) Hausset Mém. p. 203.

**) Daf. p. 204.

et puis toutes ces choses qui semblent monter, ces lignes qui s'élèvent, ces sont des applaudissemens. Voici un homme grave qui étend les bras, voyez-vous, regardez bien." „Cela est vrai," dit Madame avec surprise, parce que cela avait cette apparence. „Il montre là un carré; c'est un grand coffre ouvert .. Beau temps. Voilà des nuages dorés d'azur, qui vous environnent. Voyez vous ce vaisseau en pleine mer? Comme le vent est favorable! Vous êtes dessus, et vous arrivez dans un pays superbe dont vous devenez la reine ... Ah! que vois-je? Regardez un vilain homme tortu, bossu, qui vous poursuit ..; mais il en sera pour un pied de nez. J'en vois un très-grand qui vous soutient dans ses bras. Tenez, regardez, c'est une espèce de géant. Voilà bien de l'or, de l'argent, quelques nuages par-ci par-là. Mais vous n'avez rien à craindre. Le vaisseau sera quelquefois agité, mais ne perira pas. Dixi." Madame dit: „Quand est-ce que je mourrai, et de quelle maladie?" „Je ne parle jamais de cela," dit elle, „voyez plutôt .. le destin ne le veut pas et je vais vous faire voir qu'il brouille tout," en lui montrant plusieurs tasses de mare de café confus. „A la bonne heure pour l'époque, dit Madame, mais le genre de mort?" La sorcière regarda et dit: „Vous aurez le temps de vous reconnaître." — Je donnai seulement deux louis, afin de ne rien faire de re-

marquable. La sorcière nous quitta après nous avoir recommandé le secret, et nous rejoignimes M. de Gontaut.” — Mit noch größerer Befriedigung, zumal ihr vor dem Tode Zeit zur Selbsterkenntniß verheißen war, verließ die Marquise das Orakel, fand Alles wunderbar übereinstimmend, auch den Umstand mit dem l’homme tortu et bossu, in welchem sie M. le duc de la Vallière erkannte. Dankbar empfahl sie die Prophetin dem Monsieur St. Florentin, unter dessen Ressort der Lieutenant de Police von Paris, schon damals, nach Berrpers Beförderung, Monsieur de Sartines, stand. Der Minister wußte aber bereits um das Geheimniß; versicherte gleichfalls seine Zuflucht zur Madame Bontemps genommen zu haben, und gelobte ihr seinen Schutz. Als der König das Abenteuer durch die Marquise erfuhr, lachte er, wünschte, daß sie von der Polizei ertappt worden wäre, und spielte den Ungläubigen! — So waren die Zeiten, in welcher die alte Buhlschwester Urfé leicht die Beute eines sinnvollen Betruges werden konnte. Wir möchten unser Jahrhundert über solche Verirrung erhaben denken, wenn uns nicht Mademoiselle Le Normand und anderes einfiele! — Selbnegotiationen für den Staat führten den Venetianer noch vor Ausgang des Jahres 1757, das so schimpflich für den Bund von Versailles endete, nach Holland *), wo uns Monsieur d’Affry, französischer Gesandter im Haag, so wie Monsieur de Berken-

*) Casanova Mém. V, p. 237.

roobe*), mit dem Choiseul in Paris seine Noth hatte**), und der Gesandter der Generalstaaten bei Louis XV. war, bekannt sind. Nur daß die Einflechtung des Namens Choiseul unser Kopfschütteln erregt! — Im Haag fehlte es nicht an erlauchten Personen, welche dem französischen Agenten sich huldvoll erwiesen; auch eine Fürstin Gallizin, Cantemirs, des Hospodaren der Wallachei, Tochter oder Enkelin***). Die schöne Esther bot als gelehrige Kabbalistin das anmuthigste Gegenbild zur alten Marquise. Der vertraute Verkehr mit der Tochter und dem Vater, welcher, im Widerspruch mit dem bedächtigen Spekulationsgeist der Holländer, von Casanovas Künften bezaubert ward, läßt diesen hundert Tausende gewinnen. Fürst von Ligne belehrt uns, daß der Vater der schönen, schelmischen Esther Hope geheissen habe, ein Name guten alten Klanges in der Großhändlerwelt †). Der Fürst, welchem Casanova seine Memoiren vorlas, konnte den nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen durch den Abenteurer selbst erfahren. — Auch Theresie Smer, als Maitresse in Vaireuth verabschiedet, hing sich wieder an den Landsmann und ehemaligen Liebhaber, der, jetzt 32 Jahre alt, die Saat seiner ersten Jugend hochaufgeschossen und fast erndterreif fand, und seinen eigenen Sproßling als Gehülfen für die Palingenese der Marquise zu bilden beschloß. —

*) Casanova Mém. V. p. 238.

***) Flassan l. c. VI. p. 163. Raumer Beiträge II. S. 470.

***) Casanova Mém. V. p. 287.

†) Ligne Mém. V, p. 3 ff.

Aller Verlockungen ungeachtet, in Amsterdam ein dauerndes Glück zu gründen, ging Casanova im Februar 1758*), im Besiz bedeutender Reichthümer, nach Paris zurück, um jetzt erst seiner würdig als grand seigneur zu leben. Guldigend kommt ihm alles entgegen; er gewinnt selbst zu den Ballets der Pompadour in den petits cabinets Zutritt**). Droht auch die gedankenloseste Verschwendung den Gewinn zu erschöpfen, so stehen ihm die Reichthümer der Marquise d'Urse zu Gebote; mit der er, fast gezwungen, sechs Jahre hindurch sein Spiel treibt***).

Seine glücklichen Speculationen und die Wiederanknüpfung mit einer leichten Familie, welche aller Nationen Blut in ihren Adern führte, bringt ihn mit Monsieur de la Popellinière wieder zusammen, dessen Gast er schon 1751 in Passy gewesen war. Der alte Finanzpächter, nicht gewichtig durch frühere Erfahrungen †), sah, in Allem sich treu, noch immer seine „Menagerie“ aller Talente, Schriftsteller, gemischt mit einer Menge von Personen aus der besten und aus der schlechtesten Gesellschaft; war nahe daran, als „le Protecteur bourgeois ou la confiance trahie“ auf die Bühne gebracht zu werden, und gedachte damals, blasirt und gelangweilt inmitten seiner hutzudienigen „basse-cour,“ unter der wir auch den Grafen St. Germain finden ††),

*) Casanova Mém. V, p. 323.

***) Daf. p. 338.

***) Daf. p. 338. 335.

†) Grimm Correspond. VIII, p. 49. IV, p. 49. 165.

††) Casanova Mém. V, p. 387.

noch einmal ein junges Mädchen zu heirathen. Aber der Stallener, wetteifernd in Vergeudung mit dem Finanzpächter, befreundet mit der *crème de la haute volée*, mit *Mesdames de Valbelle, de Roncherolles*, mit der Prinzess de Chimai, mit dem späteren Grafen de Polignac, escamotirte ihm durch gräulichen Mißbrauch die saubere Erwählte aus den Augen, versteckte sie, mit Hilfe der Comtesse du Rumain, vor ihrer Familie und vor aller Welt in einem hochadeligen Kloster, damit sie ihre Entbindung erwarte. Der „*Evêque de Montrouge*,” dessen beiläufig erwähnt wird, ist der bekannte Akademiker, *Abbé Boisenon*, wigiger Freigeist und Kopfhänger, wie die Laune ihn anwandte. Seine Freunde, besonders *Voltaire*, nannten ihn den Bischof von Montrouge, weil er jenes Landhaus des Duc de la Vallière häufig besuchte*). *Casanova* rühmt sich, ihm das Motto für ein concert spirituel, welches um Ostern in den Tuilleries aufgeführt wurde, „*Les Israelites sur la montagne d'Oreb*,” von *Mondonville* componirt, gegeben zu haben**). Aus *Voltaire's* launigem Briefe v. J. 1758 wissen wir Näheres über dieses geistliche Tonstück, ohne daß jedoch unseres Stalleners dabei erwähnt wird***). Doch ist desselben Urtheil angedeutet, indem *Grimm* †) berichtet, daß die Franzosen damals ein sogenanntes Oratorium noch

*) *Casanova Mém.* V. p. 409, Vergl. *Grimm Correspondence* zum Jahre 1763.

***) *Daf.* p. 406. Statt *Mondonville* muß *Mondonville* gelesen werden.

**) *Voltaire Oeuvres* LX. p. 345.

†) *Grimm Correspond.* II. p. 226.

nicht gekannt hätten, und Metastasio sich in diesem Gebiete des lyrischen Dramas auszeichnete. Monsieur de la Popelinière konnte übrigens froh sein, daß ihm Casanova die zweite Heirath vereitelt hatte; daß er, sich selbst über sein komisches Mißgeschick erhebend*), ein Theaterstück daraus für seine Privatbühne entnahm, wie Casanova erzählt, ist sehr wahrscheinlich. Denn Popelinière war bekannt als Verfertiger vieler Comödien, die bei ihm aufgeführt wurden; er machte artige Chansons, welche man in Paris sang. Seiner Feder verdankte man auch einen Roman, (*Daira, histoire orientale*, Paris 1760); doch sagte die böse Welt, die Erkenntlichkeit seiner Freunde habe ihm dabei geholfen. Das Skandal, wie Casanova bemerkt, haftete noch an dem Namen des Todten. Der Generalpächter starb am 5. December 1762 und hinterließ die zweite Gattin schwanger. Die Welt zweifelte an seiner Vaterschaft, und ehrte sein Andenken durch folgendes Epigramm:

Ci-gît qui pour rimer paya toujours fort bien;
 C'est la coutume:
 L'ouvrage seul qui ne couta lui rien,
 C'est son posthume **).

So löblich die Wahrheitsliebe unseres Sittenschilderers in diesen Dingen besteht, befindet er sich doch in Beziehung auf eine Anekdote J. J. Rousseau angehend, auf falscher Fährte. Der genfer Weltverbesserer, mit allen Freunden zerfallen,

*) Casanova Mém. V, p. 425.

***) Grimm Correspond. III. p. 185.

hatts mit seiner Concubine Paris verlassen, und lebte, erst in der l'hermitage, dann in Montmorency als „homme sauvage,“ unter dem Schutze des edlen Paares de Luxembourg*). Er setzte seine Ehre darin, von seinem Fleiße als Notenschreiber sich zu ernähren; die vornehmsten Leute suchten ihn auf, um ihm wohlbelohnte Arbeit zu bringen. Nur der Marquise de Pompadour wurde solche Gnade nicht zu Theil; als sie ihm für eine Abschrift 100 Louisd'or zuwies, schenkte der Störige das Wohlwollen der Dame durch einen hochmüthigen Brief zurück**). Casanova besuchte mit Madame d'Urfé den Einsiedler, und bestätigt die gewöhnlichen Angaben; aber die Aufnahme des geistreichen Prinzen von Conti war ganz anderer Art, als der Italiener berichtet. Wenigstens erzählt Jean Jacques selbst***): „Au milieu de tous ces petits tracas litteraires, qui me confirmoient de plus en plus dans ma résolution, je reçus le plus grand honneur que les lettres m'aient attiré, et auquel j'ai été le plus sensible, dans la visite que M. le prince de Conti daigna me faire par deux fois, l'une au petit château, et l'autre à Mont-Louis. Il choisit même, toutes les deux fois, le temps que M.

*) Rousseau Confessions III. p. 86, 211, 256.

***) Der Brief, datirt nicht aus Montmorency, sondern aus Paris 18. August 1762. ©. Essai sur la Marquise de Pompadour vor den Memoiren der du Fauisset p. XXXI. „C'est un hibou, dit-elle un jour à Madame de Mirepoix. J'en conviens, répondit la maréchale; mais c'est celui de Minerve.“

***) Rousseau Confessions III. p. 292. ff. Casanova Mém. V. p. 432.

et madame de Luxembourg n'étoient pas à Montmorency, afin de rendre plus manifeste qu'il n'y venait que pour moi. Je n'ai jamais douté que je ne dusse les premiers bontés de ce prince à madame de Luxembourg et à madame de Boufflers, mais je ne doute pas non plus que je ne doive à ses propres sentiments et à moi-même celle dont il n'a cessé de m'honorer depuis lors.

Comme mon appartement de Mont-Louis étoit très petit, et que la situation du donjon étoit charmante, j'y conduisis le prince, qui, pour comble de grâces, voulut que j'eusse l'honneur de faire sa partie aux échecs. Je savois qu'il gaignoit le chevalier de Lorenzy, qui étoit plus fort que moi. Cependant, malgré les signes et les grimaces du chevalier et des assistants, que je ne fis pas semblant de voir, je gagnai les deux parties que nous jouâmes. En finissant, je lui dis, d'un ton respectueux, mais grave : „Monseigneur, j'honore trop votre altesse sérénissime pour ne la pas gagner toujours aux échecs.” Ce grand prince, plein d'esprit et de lumières, et si digne de n'être pas adulé, sentit en effet, du moins je le pense, qu'il n'y avoit là que moi qui le traitasse en homme, et j'ai tout lieu de croire qu'il m'en a vraiment su bon gré.

Quand il m'en aurait su mauvais gré, je ne me reprocherais pas de n'avoir pas voulu le tromper,

et je n'ai pas assurément à me reprocher non plus d'avoir mal répondu dans mon coeur à ces bontés, mais bien d'y avoir répondu quelquefois de mauvaise grâce, tandis qu'il mettait lui-même une grâce infinie dans la manière de me les marquer. Peu de jours après, il me fit envoyer un panier de gibier, que je reçus comme je devais. A quelque temps de là, il m'en fit envoyer un autre; et l'un de ses officiers des chasses écrivit, par son ordre, que c'étoit de la chasse de son altesse, et du gibier tiré de sa propre main. Je le reçus encore, mais j'écrivis à Madame de Boufflers que je n'en recevois plus. Cette lettre fut généralement blâmée et méritoit de l'être. Refuser des présents en gibier d'un prince du sang, qui de plus mettait tant d'honnêteté dans l'envoi, est moins la délicatesse d'un homme fier qui veut conserver son indépendance, que la rusticité d'un mal appris qui se méconnaît. Je n'ai jamais relu cette lettre dans mon recueil, sans en rougir, et sans me reprocher de l'avoir écrite." Der erwähnte Brief an Madame de Boufflers und die Ungezogenheit, welche S. J. Rousseau beging, indem er vielleicht wieder gut machen wollte, daß er aus seiner Rolle gefallen war, mag Casanovas Erzählung motivirt haben. Wie widerspruchsvoll es überhaupt im Kopf und Herzen des bedauerungswürdigen Mannes aussah, zeigt er selbst, indem der stolze Republikaner, zerknirscht über die Herablassung des luxemburgischen

Baares und ihrer vornehmen Gäste, seinen treuen Hund, den er Duc genannt hatte, Lurc umtauschte, aus Furcht die herzoglichen Gönner zu beleidigen*)!

Besser als über Contis Besuch bei Rousseau ist Casanova über die Katastrophe der Madame de Graffigny unterrichtet, nur daß er, nach Effect haschend, die Dichterin schon fünf Tage nach dem Falle ihres Theaterstücks aus Gram sterben läßt**). Madame de Graffigny, geboren i. J. 1694, berühmt als Dichterin der *Génie*, auf dem *Théâtre français* i. J. 1750 zuerst gegeben, erfuhr bei der ersten Auführung ihrer „*Fille d'Aristide*“ (29. April 1758) ein so schmählisches Verwerfungsurtheil des Publikums, daß nur die Achtung für die Dichterin der *Génie* ihr Stück vor dem Auspochen schützte***). Die gekränkte Dame wurde, wie es hieß, krank, weil sie ihren Verdruß unterdrückte, und starb am 12. December 1758, 64 Jahr alt! Ueber „*le malheureux Poinsinet †*“ versparen wir die vergleichenden Bestimmungen auf eine spätere Zeit, als Casanova dieses bedauerungswürdige Genie persönlich kennen lernte. Er war der Vetter Poinsinets de Sivry, des Tragödiendichters, und hieß zum Unterschiede Poinsinet le mystifié; sein „*Cercle ou la Soirée à la mode ††*“, eine Opera buffa, wurde erst am 7. September 1764 aufgeführt.

*) Confessions IV. p. 22.

***) Casanova Mém. V. p. 434.

***) Grimm Correspond. I. p. 176 ff. II. p. 241, 276.

†) Casanova Mém. V. p. 410.

††) Grimm Correspond. IV. p. 60, 83.

Inzwischen unser Held mit den fähigsten Sinnen den geistigsten Extract des pariser Lebens sorglos schlürfte, hatte er seinen hohen Gönner verloren. Da Vernis ein Haupthebel in Casanovas Leben ist, und unser Autor nur Ungenaues, Allgemeines, wie die Welt es damals erfuhr, von den Ereignissen mittheilt*), müssen wir seine Angaben ergänzen. — Der Fall des Ministers Vernis war schon mehre Monate vorher beschlossen; er selbst kannte sein Geschick, als habe die pariser Sibylle ihm den Tag vorausgesagt. Die gänzliche Verschiedenheit der politischen Ansicht von der des Königs und der Pompadour, welche sich bei ihm schon vor dem Tractate von Kloster Seven (8. Septbr. 1757) ausgebildet hatte, mußte die Entfernung herbeiführen. „La rêve est fini!“ rief er aus, als er die Kunde von Richelleus unklugem, unredlichem Beginnen erhielt**). Nach dem Schlage von Rossbach zweifelte er vollends an der glücklichen Fortsetzung des Krieges; forderte zum Friedensschlusse auf. Nach der Schlacht von Lissa, dem Rückzuge Richelleus, ward er dringender, die Ohnmacht der Finanzen, den Mangel an tüchtigen Feldherren hervorhebend. Soldat' rücksichtsloses Ansinnen, fern von allen Schmeichlerkünsten, mußte das Herz der Marquise ihm abwenden, da sie es für eine Schande erklärte, die Kaiserin, die Freundin, im Unglück zu verlassen. Vernis ermaß die Folgen dieser Erkältung seiner Gönnerin, opferte aber sein patriotisches Gefühl nicht

*) Casanova Mém. V, p. 428 ff.

***) Loménie l. c. p. 307. Duclos II, p. 470.

der Eitelkeit und der Selbstsucht. Die Minister wurden gewechselt. Belle-Isle übernahm das Kriegswesen, und der Graf von Clermont, Abt de St. Germain, ein Enkel Condés, zog als Oberfeldherr nach Deutschland. Nachgiebig gegen die flegreichen Gründe des Grafen Bernis, neigte man sich scheinbar zum Frieden; der König und die Pompadour beharrten bei ihren kriegerischen Entschlüssen. Als nun vollends Georg II. und das Parlament den Vertrag von Kloster Seven aufhoben, fürchtete Bernis einen Anfall auf Frankreich selbst, und that seine Meinungsverschiedenheit sogar dem Heere offen kund *). Clermont floh mit gänzlich zerrüttetem Heere an den Rhein; je größer die Schmach der französischen Waffen, je entschiedener sprachen in Paris der Hof und die Bürger die öffentliche Meinung gegen die Staatspolitik aus **). Die Offiziere, ihre preussischen Gegner bewundernd, entmuthigten die Soldaten, welche sie gegen den Feind führen sollten, und schlichen sich haufenweise zu den Genüssen der Hauptstadt zurück. Nach der Schlacht von Krefeld (22. Juni 1758) ward an die Stelle des unfähigen Abtes das Commando dem bizarren Marschall de Contades übertragen; nur in der Bretagne, in der eigenen Heimath, zeigten die Franzosen sich unbefleglich. — Die Friedensunterhandlungen, welche Bernis eingeleitet; die Versuche, das Bündniß mit Maria Theresia wenigstens auf die ursprünglichen Bedingungen zurückzuführen; das niederschlagende Resultat über den Finanz-

*) Brief vom 24. April 1758 bei Schöffer N. S. 345.

***) Duclou l. c. II. p. 463, 467.

zustand, welches er heraufstellte, erbitterte die Marquise zu persönlicher Beleidigung gegen den Günstling. Ihre Anhänger schalteten ihn undankbar, und bemüheten sich, selbst unbefangene Handlungen in dem Lichte eines hoffährigen, eitlen, anmaßenden, ehrgeizigen Thoren erscheinen zu lassen. Den Ausschlag zur Ungunst gab ein Memoire, welches er noch im Juni 1758 dem Könige einreichte*); er legte darin die Nothwendigkeit dar, entweder Frieden zu schließen, weil man weder Geld noch Generale, noch Schiffe hätte, oder sich auf die ursprünglich stipulirte Hülfleistung an Oesterreich zu beschränken; er forderte ein vermindertes Maaß des Aufwandes des königlichen Hauses, und wollte die Minister auf eine bestimmte Höhe in ihren Ausgaben zurückführen. Der Ausdruck**) „point central,“ welcher in der Denkschrift vorkam, wurde dem Könige gedeutet, als trachte Bernis, der bereits von Rom den Kardinalshut erwarten durfte, nach der Stelle des Premierministers. Ludwig wurde entrüstet über solchen Hochmuth; die Marquise, in ihrer Verblendung auch der sanftesten gründlichsten Vorstellung unzugänglich, schmälte mit weiblicher Heftigkeit auf den abgefallenen Freund, der vor dem unwissenden Publikum die Schuld des öffentlichen Unglücks allein tragen mußte. Um diese Zeit erschien ein Gedicht, das, von poetischem Werthe und der muthigsten Gesinnung, dennoch den Mißverstand

*) Duclos l. c. p. 487. Loménie p. 307.

**) Hausset Mém. p. 172.

der öffentlichen Meinung belegte. Von dem Grafen de Tressan
oder von Turgot verfaßt, lautet es also:

Des noeuds par la prudence et l'intérêt tissus,
Un système garant du repos de la terre,
Vingt traités achetés par deux siècles de guerre,
Sans pudeur, sans motif, en un instant rompus;
Aux injustes complots d'une race ennemie
Nos plus chers intérêts, nos alliés vendus;
Pour cimenter sa tyrannie.

Notre sang, nos trésors vainement répandus;
Les droits des nations incertains, confondus;
L'Empire déplorant sa liberté trahie;

Sans but, sans succès, sans honneur,
Contre le Brandebourg l'Europe réunie;
De l'Elbe jusqu'au Rhin le Français en horreur,
Nos rivaux triomphants, notre gloire flétrie,
Notre marine anéantie,

Nos îles sans défense, et nos ports ravagés,
Le crédit épuisé, les peuples surchargés; —
Voilà les dignes fruits de vos conseils sublimes!

Trois cent mille hommes égorgés,
Bernis, est-ce assez de victimes;
Et le mépris d'un roi pour petites rimes
Vous semblent-ils assez vengés*)?

Der Marquis de Stainville, früher der ergebenste Diener
des Grafen, hegte die Marquise noch mehr an, und baute
die Hoffnung eigener Größe auf den Sturz des Freundes.
Sicher der Zukunft verlangte Bernis seine Entlassung, um
nicht die Schuld am Verderben Frankreichs auf sich zu

*) Grimm Correspond. II. p. 319. Der Schluß bezieht sich auf die
Behauptung, Bernis sei wegen des Verses Friedrichs II.: „Evitez de Bernis
la stérile abondance,“ der politische Feind des Königs geworden.

laden. Gleichnerisch, um den Gefallenen tiefer zu kränken, sprach die Marquise von „schuldiger Dankbarkeit und Aufopferung,“ obgleich jener bereit war, dem verheißenen Kardinalshut, sogar seiner Abtei zu entsagen, und sich mit einer einfachen Prieuré de la Charité zu begnügen*). Um der Schmach der Verbannung zu entgehen, sagte er unbefangen zu seiner ehemaligen Wohlthäterin**): „Nous séparer à la bonne heure, rien de plus simple et de plus facile. Mais pourquoi porter la chose à l'extrême; pourquoi un coup de poignard?“ Noch immer in seinem undankbaren Amte festgehalten, indem man ihm müßige Friedensunterhandlungen gestattete; berechnete er die Stunde seiner Verabschiedung im voraus; beugte aber in keinem Punkte seine bessere Ueberzeugung, und betrog sich nur um zwei Tage. Mit einem Gleichmuth und einer Festigkeit, welche wir an dem Wollüstling kaum erwarten durften, bereitete er sich vor; vielleicht, daß er in den letzten Monaten seiner Ministerschaft durch festes Selbstgefühl und zuversichtliches Auftreten, seine Feinde noch mehr aufbrachte. So erzählt Madame du Hausset***), daß er sich herausgenommen habe, in des Königs geschontester Wildbahn, im Park zu Versailles, fast unter den Fenstern des Herrschers, seiner Jagdlust zu folgen. Ein übermüthiger Eingriff der Art, welchen selbst der Dauphin nicht gewagt hätte, blieb dem Könige

*) Duclos l. c. II, p. 490.

***) Loménie p. 309.

***) Hausset Mémoires p. 120.

nicht verborgen, der fast so weit seine frühere Freundschaft vergaß, daß er der eigenen Bewerbung um den Kardinalspurpur entgegenarbeitete. Vernis, so ehrgeizig er war, spöttelte über das Geschenk*): „c'est un parapluie que le roi a bien voulu me procurer pour me defendre du mauvais temps." So erkannte er schon mehre Monate sich als „disgracié in petto." Inzwischen arbeiteten geistliche und weltliche Feinde in Rom gegen den Gehästen. Boshafte Neider legten sogar seine Jugendgedichte dem Papste vor, um ihn als einen Unwürdigen zu bezeichnen. Aber der König konnte seine Empfehlung nicht widerrufen, zumal er den Dank des Empfohlenen bereits öffentlich angenommen; er bedurfte des Ministers nur noch, um der Versammlung des Clerus eine freiwillige Steuer abzundthigen**). Auch das Parlament war, um die Einregistrirung einer Anleihe von 40 Millionen, noch zu bearbeiten, und man fürchtete diese Corporation zu verstimmen, wenn man den Minister, welchem die Glieder zu Dank verpflichtet waren, schmachvoll entließ. Obgleich Benedikt XIV. dem Grafen persönlich wohlgeneigt war, starb er über der langsamen Betreibung der Promotion, und Clemens XIII. (Rezzonico) erfüllte endlich die Verpflichtung des Vorgängers, allein erst nachdem der König, scheinbar in Unmuth über die Verzögerung, erklart hatte, daß er dem Grafen die Verzichtung anbeföhle, wenn die Ernennung bis zum 3. October nicht geschehen sei. —

*) Duclos l. c. II, p. 495.

***) Daf. II, p. 512 ff.

Ueber die letzten Tage der Ministerschaft des Cardinals hat die Verläumdung sich besonders ergossen; offenbar durch die stolze Haltung desselben herausgefordert. So soll er am Abend vor seiner Entlassung eine vornehme Gesellschaft zu einem großen Feste geladen, und auf die Einladungskarte die Worte gesetzt haben: „M. le Comte de Lusace (der Bruder der Dauphine) en sera *);“ wogegen der König bemerkte: „Lambert et Molière (bekannte Komödianten) en seront.“ Der eitle, leicht verletzte Marmontel, voll Neid, daß Bernis, der frühere Genosse in poetischer Armut, ihn so weit überflügelt habe, redet ihm besonders Gehässiges nach. Er rechnet es sich zu einem hohen Verdienste an**), nach dem Schlusse des versailer Vertrages eine Lobepistel, welche Grimm für eine langweilige „Gazette rimée“ erklärt***), auf Bernis gedichtet, und ein Erwiederungsmanifest Oesterreichs auf das bekannte preussische Mémoire raisonné vom J. 1756, aus dem „français tudesque“ in eine reine Sprache übertragen zu haben. Er rühmt sich ferner eines Memoires über die Anordnung des französischen Staatsarchivs, welches „der eitle Schüler des Abbé de la Ville, Buffon,“ zwar angenommen, und später ausgeführt habe, aber ohne den sinnreichen Schöpfer der Vorschläge irgend wie zu belohnen. Marmontel, wie er behauptet, beim Besuche des Ministers „en excellence“ behandelt, machte dem

*) Hausset Mém p. 61.

**) Marmontel Mém. II, p. 57.

***) Grimm Correspond. II, p. 45.

Kardinal an dem Tage seine Aufwartung, als dieser, im rothen Mäntelchen, in violetten Strümpfen, mit einem Kragen der reichsten englischen Spitzen, sich dem Könige das erste mal darstellen wollte. Zwei Reihen neu in Scharlach gekleideter Diener standen in dem Vorzimmer aufgestellt *): „En entrant dans son cabinet, je le trouvai glorieux comme un paon, plus gonflé que jamais, s'admirant dans sa gloire, surtout ne pouvant se lasser de regarder son rochet et ses bas ponceau. „Ne suis je pas bien mis,“ me demanda-t-il? — „Fort bien, lui dis-je; l'éminence vous sied à merveille, et je viens, Monseigneur, vous en faire mon compliment.“ Der neue Kirchenfürst muß sich stattlich genug. ausgenommen haben. Nach dem Eindrücke, den seine „venetianischen Nächte,“ sein platonischer Epicuräismus, erwecken, sollten wir ein feingeschnittenes, blaßes Gesicht, wenigstens nicht strogende Wangen erwarten. Er war das Gegentheil. Voltaire wünscht in einem Briefe an d'Argental **), daß sein Portrait im Saale der Akademie

*) Marmontel II, p. 64.

**) Voltaire Oeuvres LX. p. 356. Die blühenden Wangen des jungen Abbé sowohl, als seine blumenreiche, duftende Poesie, hatten ihm den Beinamen („Suzon“) la Bouquetière erworben. Bei einer samösen kirchlichen Ceremonie, um eine junge Nonne des ersten Abels einzufleiden, erschien der eitle Abbé „bien poudré, bien mis, en belle soutane de moire avec un charmant surplis en dentelle d'Alençon. Il portait la grande et noble croix fleurdelisée du chapitre de Lyon, qui lui tomboit sur la poitrine au moyen d'un large ruban couleur de feu.“ Er sollte eine erbauliche Predigt halten; aber aus seinem Gebetbuche war beim Eintritt in die Kirche „un petit papier à vignettes“ gefallen, ein scandalöses Couplet auf die Novice von der Hand des Kanzelredners. Souvenirs de la M. de Créquy. t. III, p. 206. Wir kennen schon ein anderes fliegendes Blatt, mit welchem man den galanten Poeten neckte.

„au-dessous de la grosse et rubiconde face de M. l'abbé de Bernis — — du plus gras des abbés" aufgehängt würde.

Die Verleihung des Kardinalhutes und das Exil fielen fast gleichzeitig. Der König, im Begriff nach Choisy zu reisen, war so falsch, den Kardinal noch zu fragen, welcher Tag ihm für das nächste Conseil am passendsten sei. Der Kardinal, noch auf zwei Tage seiner Ministerschaft rechnend, weil er erst jetzt über jene Parlamentsverhandlung Vortrag halten wollte, erwiderte: „Puisque c'est moi qui dispose du temps de Votre Majesté, ce sera pour tel jour... après-demain, vu que demain j'ai du donner rendez-vous à M. de Stahremberg." — „Eh bien! avait répliqué le roi, après-demain donc*!)“ Aber schon am folgenden Tage (1. November 1758), eben als die Kunde von Hochkirch in Versailles einlaufen mochte, erhielt der Kardinal den Befehl, sich in seine Abtei nach Vic-sur-Aisne zu begeben**). Gleich darauf, noch im November 1758, wurde Stainville Minister des Auswärtigen, verlängerte den Krieg auf vier unheilvolle Jahre und herrschte im Sinne der Maitresse über den Staat bis an deren Tod und bis er selbst spät, im Besitz fast aller hohen Ämter, an den Ränken der Dubarry scheiterte. Bernis sah die Pompadour

*) Loménie l. c. p. 309.

***) Flassan VI, p. 124. Bernis kündigte sein Ausscheiden aus dem Ministerium „wegen seiner Gesundheit“ an, und erklärte Choiseul für seinen Nachfolger, der damals noch in Wien war.

nie wieder, welche nie später über ihn redete; der König hatte bald Anlaß seinen Unmuth zu vergessen, und obwohl er den Verungnabeten nicht an den Hof zurückberief, machte er den Cardinal, welcher philosophisch in seinem Verbannungsorte lebte, nach zehn Jahren zum Botschafter in Rom und zum Protector der französischen Kirche beim heiligen Stuhle. Casanova besuchte seinen Gönner in Rom. Den leichtfertigen Muses, aber nicht dem leichtfertigsten Vergnügen entsagend, ernst den Geschäften obliegend und mit gewohntem Glanze seine Würde repräsentirend, gerieth der Cardinal, seiner ungeheuren Einkünfte ungeachtet, in Schulden, verlor durch die Revolution seine Einkünfte, hatte die traurige Ehre Ludwigs XV. gestückelte Töchter bei sich aufzunehmen, und starb, der Dürftigkeit nahe, zu Rom am 2. November 1794, neun und siebenzig Jahre alt. Seine Leiche fand im Jahre 1803 eine Ruhestätte in der Kathedrale zu Nismes*).

So hatte unser Abenteurer seinen Gönner verloren, tröstete sich indeß im Besiz einer gefüllten Kasse. Da auch Boulogne im März des folgenden Jahres dem Monsieur de Silhouette als Contrôleur des finances Plaß machte,

*) Was Casanova (Mém. V. p. 430.) in seinem Raisonnement über Frankreichs Zustand, über den jüngeren Crebillon und einen ungenannten Dichterling, welcher sich der Verse desselben anmaßte, und sich lieber in die Bastille setzen ließ, als seine Autorschaft zu verläugnen, ist anderweitig nicht bekannt. Casanova scheint Marmontels bekannten Heroismus im Sinne gehabt zu haben, der zur Zeit der Herrschaft Choiseuls eine Parodie Curys auf den Cinna des Corneille, eine hitzige Satire auf den Duc d'Amont, verbreitete, als Verfasser angegeben wurde und mit großem Selbstgefühl für einige Wochen in die Bastille wanderte. S. Marmontel Mémoires II, p. 149.

jenem Finanzwanne, „den die öffentliche Meinung erst als Vater des Vaterlandes pries und dann in den Roth trat,“ und da der Duc de Choiseul den Italiener von öffentlichen Geschäften zu entfernen wußte, blieben diesem nur seine hohen Privatgönner, um ihn vor verdienter Verfolgung des Polizeilieutenant de Sartines zu schützen *). Unerföpflich an Ausflüchten verstand Casanova den Pfeil auf die Gegner zu wenden, welcher für seine Brust gespitzt war. Aber grenzenlose Verschwendung und eine unüberlegte Speculation verflochten ihn gegen Ende des Jahres 1759 in häßliche Zwistigkeiten **); den „infame duc d'Elbeuf“ können wir nicht näher bezeichnen ***). Mit Mühe dem Schuldgefängniß entgangen, da der Starrsinnige sich dem Rechtspruche nicht fügen wollte, empfand er Ueberdruß am pariser Leben †); der Abbé de la Bille, welchen auch Choiseul mit großer Vorliebe beibehalten ††), beförderten einen Vergleich mit den Gegnern. — Der Duc de Choiseul, muthiger zum Kriege bei den Unfällen, welche den König von Preußen seit dem Sommer 1759 betroffen, obgleich Contades die Schlacht bei Minden verlor, schien noch einiges Vertrauen zu den Fähigkeiten Casanovas zu hegen, indem er durch d'Affry im Haag dessen Negotiationen zu begünstigen ver-

*) Casanova Mém. V. p. 447.

***) Daf. V, p. 460.

***) Daf. V, p. 490.

†) Daf. V, p. 500.

††) Schlosser II, 358 Anmerl. Besenval Mém. I, a. a. O.

sprach *). Aber der Italiener hatte seine Rechnung nicht im Dienste des Staates gefunden, deshalb treffen wir ihn denn im December 1759 mit wohlgefülltem Portefeuille und reichen Kostbarkeiten auf dem Wege nach Holland, ohne weitere Absicht, als um die schöne Esther Hope wieder zu sehen. Um sein Raisonnement über Helvetius zu verstehen, dessen Schrift sur l'Esprit der Italiener, ein modischer Philosoph geworden, unterwegs las**), muß man wissen, daß der Verfasser, Sohn des ersten Arztes der Königin und selbst maître d'hôtel de la reine, eine so mächtige Bewegung im Jahre vorher veranlaßt hatte, daß der Staatsrath beschloß, sein Buch als scandaleux, licencieux et dangereux zu unterdrücken***). Der verfolgte Denker mußte, in einem Briefe an die Jesuiten, widerrufen und eine noch demüthigendere Schrift unterzeichnen. Tercier, premier commis des affaires étrangères, verlor seinen Posten, weil er den Druck gestattet hatte†). Vom Erzbischof vom Paris erging ein donnerndes Mandement, und das Parlament ließ das Buch verbrennen. Erst im Jahre 1765 wandte sich Helvetius, welcher seine Denkfreiheit seinem Lebensbehagen nicht zum Opfer bringen wollte, nach Berlin.

Im Haag fand Casanova die Helden des hannöverschen

*) Casanova Mém. V, p. 503.

**) Das. V, p. 505.

***) Grimm Corresp. II, p. 262.

†) Das. II, p. 292.

Geeres, welche nicht nach Paris kommen durften, so wie den Comte de St. Germain *).

Mit dem sechsten Theile und dem J. 1760 führt uns die wechselnde Scene über Holland, das französische Hauptquartier, und durch das Reich am Saume des Kriegsschauplazes wieder nach dem Süden. Eine große Zahl alter und neuer Bekannten ziehen vorüber, literarische Berühmtheiten werden mit Vorliebe geschildert. Unser Vaterland erblicken wir in der Zeit der tiefsten Erniedrigung, ohne daß es dessen sich bewußt war. Wir eilen, Casanovas Begebenheiten und Erfahrungen in Deutschland zu prüfen, erwähnen nur, daß jener Baron Tott **), als Bruder des bekannten Reisenden in französischen Diensten, schon damals Aufmerksamkeit erregen konnte, da jener schon im Jahre 1755 von Marseille aus seine erste Reise nach Constantinopel angetreten hatte ***). Uebrigens gehörten die Tott nicht zu der vornehmen dänischen Familie; sie waren Ungarn, und Söhne eines Geächteten. Den englischen Offizier Walpole †), ob Walpole, Horace Roberts Sohn? (später nennt ihn Casanova Sir James) sind wir außer Stande zu verificiren. Horace, bald in so inniger Verbindung mit den pariser gelehrten Coterien, war in Frankreich im Jahre 1765 als Verfasser eines angeblichen Briefes Friedrichs II. an:

*) Casanova Mém. V, p. 509.

**) Das. VI, p. 3.

***) Mémoires de Tott erschienen erst im J. 1785.

†) Casanova Mém. VI, p. 5.

Rouffeau bekannt, so wie durch den gothischen Roman the castle of Otranto *). — Das gesunkene Vertrauen auf Silhouette, „den Vater des Vaterlandes,“ verleibete unserem Helben, nachdem er den Nebenbuhler in die Flucht geschlagen, jedes ernstliche Geschäft; desto sinnreicher spielte er seine Komödie mit der Esther zu Ende, und reisete dann**), mit allem Nöthigen wohl versehen, zu neuen Abenteuern und Bekanntschaften aus Holland nach Deutschland.

In Köln, seiner ersten Station, dem Hauptquartier eines Theils des französischen Heeres, blickten wir mit ihm in den Zustand eines deutschen Fürstenhofes. Der Kurfürst Klemens August, Prinz von Baiern, Bruder Karl VII. (regierte von 1723 bis 1761), treu der verderblichen Neigung seines Hauses, hatte schon im Jahre 1753 sein Volk und sein Land für Subsidien zur Verfügung von Frankreich gestellt***). Friedrich, entrüstet über die Animosität des geistlichen Fürsten, der seinen protestantischen Unterthanen sogar bei schwerer Strafe verboten, „ihre Freude über die Siege des Glaubensgenossen zu zeigen,“ gedachte von den verhandelten Unterthanen desselben, wie vom durchziehenden Schlachtvieh, eine Steuer zu erheben†).

Köln war im Winter 17⁵⁹/₆₀ der Sammelplatz des bei Minden geschlagenen Heeres, welches, an Contades Stelle,

*) Grimm Corresp. V, p. 5.

**) Casanova Mém. VI, p. 84.

***) Flassan VI, p. 115.

†) Oeuvres posthumes III, p. 346.

Moglio befehligte. Soubise's Heer hatte seinen Stützpunkt in Frankfurt am Main, welches am Anfange des Jahres 1759 der Kaiser heimlich den Franzosen zum Waffenplatze abgetreten. Während in der protestantischen Reichsstadt noch Zucht und Ordnung gehalten wurde, zumal ein Mann, wie der Comte de Thorane *) befehligte, von dessen Tüchtigkeit uns Göthe ein ebenso meisterhaftes als wohlthuendes Bild zeichnet; war am katholischen Niederrhein im Gefolge der Kriegsgäste einerseits Entfittlichung der Bewohner, andererseits Zuchtlosigkeit des Heeres aufs höchste gestiegen. Den Beweis für die erste Behauptung giebt uns Casanovas Erfahrung und die Zahl der liederlichen Romane, Klostergeschichten, welche im französischen Geschmack im Jahre 1760 in Köln erschienen; das Zweite erfuhrt der Venetianer durch den Anfall der Merodebrüder dicht vor der Stadt**). — Obgleich der größere Theil der oberen Offiziere jedes mal im Herbst vom Heere nach Paris zu eilen pflegte, war im Hauptquartier doch eine große Zahl von Kriegsbefehlshabern beisammen; denn d'Étrées zählte im Jahre 1757 in seinem Stabe 41 Generalleutenants, lauter Marquis und Duc's, 52 Marechaux de camp vom höchsten Abel, außerdem noch Prinzen von Geblüt und grand seigneurs, wie Orleans, Condé, den Graf de la Marche, Sohn Contis, und Fronzac, den Sohn Richelieus, als Freiwillige. Jeder von ihnen

*) Uebrigens haben wir den ehrenhaften Königsleutenant nirgend in den Kriegsgeschichten wiedergefunden; so wenig als eine Familie des Namens.

***) Casanova Mém. VI, p. 85.

hatte ein ungeheures Geschleppe von Pferden, Dienern und sonstigem Apparate des Luxus bei sich; nicht der Paladin der Maitresse, Soubise, allein. Alle Heeresabtheilungen ahmten dem Beispiele des Marschalls von Sachsen nach, eine französische Komödie mit ins Feld zu führen. So wurde Soubises Theaterskarran in Gotha zertrümmert; in Frankfurt dem jungen Göthe Gelegenheit gegeben, französische Schauspielkunst und Komödianten kennen zu lernen; in Köln fand Casanova in der Loge der Comédie française schnell die lockendsten Abenteuer. Da der kurze Sommerfeldzug dem französischen Adel, ehe er den furchtbaren Ernst erkannte, als abwechselnde Lustpartie galt; sehen wir adlige Knaben in bedeutenden Kriegswürden; wie den älteren Grafen Ségur, den Vater des bekannten vielgestaltigen Verfassers des Souvenirs, der schon im 19. Jahre Colonel des Regiments Coiffons; den jungen Duc de Fronsac, Richelieus Sohn, der im 7. Jahre Colonel des Regiments Septimanie, und dessen Major, der nur fünf Jahr älter war*). So jungen Herren, schon von verderbtem Blute, hingen sich Glückstritter, Spieler, vornehme und geringe Kuppler in Uniform an. Berüchtigt vor andern war der Marquis de Maugiron, welcher im Jahre 1767, kaum einige vierzig Jahr alt, als Lieutenant général starb. Grimm schildert uns diesen Helden, welcher von vornehmem Geschlechte aus der Dauphiné, den Sippen Bayards, stammte, also**): „C'était, du côté

*) Denkwürdigkeiten Ségur I, 108.

***) Grimm Corresp. VI, 26.

des moeurs, un des hommes les plus décriés, qu'il y eût en France. La passion effrénée du plaisir et une faiblesse de caractère incroyable l'avaient jeté, dès sa première jeunesse, dans des débauches excessives, et dans la crapule la plus complète, dont les suites l'ont conduit au tombeau. A l'âge de vingt ans il était rongé de goutte et d'autres maux plus déshonnêtes et perclus de tous ses membres; il faisait la guerre dans cet état, appuyé sur des béquilles; il aimait à la passion la vie, qu'on mene à l'armée. Je l'y trouvai en 1757 et en 1762, et comme il se fourrait toujours dans le quartier général parmi la jeune noblesse du royaume pour l'exciter aux plaisirs et pour en avoir sa part, je disais quelquefois a cette jeunesse: „Voyez le marcher, Messieurs, c'est un cours de morale ambulante." Il joignait à ces vices une malpropreté dégoûtante: et, malgré tout cela, la facilité de ses manières, sa douceur et sa gaieté le rendaient très-aimable dans la société."

Wie er gelebt hatte starb er auch. Sein Testament war in drei Rubriken getheilt: „Mes vices, mes torts et mes malheurs." Als sein Verwandter, der Bischof von Valence, mit dem Sterbenden Anstalt traf, die kirchlichen Ceremonien vorzunehmen, sagte dieser zu seinem Arzte: „Je vais bien les attraper; ils croient me tenir, et je m'en vais." Il se tourna de l'autre côté et mourut."

Wie mächtig verschieden war der Zustand eines solchen

französischen Heeres von dem fleghaften preussischen! Zu dem vielfach Unstilllichen, Zuchtlosen, Weiblichen, zu der chevaleresken Verkehrtheit, dem Mangel an Verwaltung, welcher ein vollständiges Raubsystem nöthig machte, zu der Willkür der Seigneurs, nach Belieben zu thun und zu lassen, was sie wollten, zu reisen, zu verweilen, „lustige Höfe“ zu besuchen, kam noch der barockste Aufzug. Die Kleidung der französischen Truppen war nicht uniformirt; die Offiziere wählten sich die Tracht nach ihrer Phantastie, ja der Marschall de Contades selbst zeigte sich zu Ross en habit de ville et portant une grande perruque! — Aber so tief das französische Heerwesen zumal unter dem preussischen und österreichischen stand, und so natü die französischen Offiziere selbst die Gegner bewunderten; so traten die deutschen Helden dennoch den Nachbarn den Vorrang ab, beneideten die kläglichen Marschöhne, verblendet durch die bizarre Zierlichkeit, die Hofmanier, die modischen Sitten, weichlichen Genüsse, und überhäuften selbst die „Besiegten“ mit Komplimenten. Jeder deutsche General, tüchtige fromme Naturen, wie Zietzen, etwa ausgenommen, würden, stand das Vaterland nicht in Kriegsgefahr, es für das größte Glück gehalten haben, dem Könige von Frankreich zu dienen. Als Luckner, der tapfere Husarensäbel, aus den hannoversischen Fahnen unter die französischen trat, sagte der alte Ferdinand von Braunschweig zu einem Franzosen*): „Mais

*) Schloffer II, S. 355.

Monsieur..., il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des Français et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parceque vous êtes Français, que je vous conjure, qu'il n'y a pas un parmi nous qui ne fût enchanté de servir en France."

Selbst nach dem schmählischen Ausgange des siebenjährigen Krieges drängten sich die deutschen Prinzen in den französischen Dienst und ließen ihren Fürstenstolz daheim; wie die Nassauer, am häufigsten die Pfälzer *). „Alle deutschen Fürsten, Souverains in ihrem Lande, wurden in Paris von den französischen Edelleuten als ihresgleichen betrachtet. Man kannte z. B. keinen Unterschied zwischen dem Prinzen Max von Zweibrücken, jetzigem König von Baiern, und den französischen Edelleuten, welche mit ihm dienten, oder in Gesellschaft zusammen waren.“

Es galt ihrer Ehre und ihrer Existenz als Offiziere, wenn sie dem ärmsten adligen Glückritter den Zweikampf verweigerten. Wie gern der französische Adel, mit dem Duell gleich bei der Hand, sich an den hochfürstlichen Kameraden

*) Ségur I, 74. Besonders wimmeln die Souvenirs der alten Marquise, dieses Modells des maßlosesten französischen Adelsstolzes, voll geringschätziger Aeußerungen über die Herkunft der deutschen Fürsten; ein Graf Tessé, ein Créqui, ist ihr ein bei weitem besserer Edelmann als selbst etwa ein Hohenzollern!

rieb, und nach ihrem Blute Rißel empfand, und wie diese mehr als einmal wegen ihrer Herzhaftigkeit in zweifelhaften Ruf geriethen, lehren lange Erzählungen Ségurs aus den siebenziger Jahren. — Abwärtslos in die Mitte des französischen Hauptquartiers gerathen entfaltete Casanova, von einer vollen Börse unterstützt, solche Eigenschaften, welche ihn den Franzosen als ihres Gleichen empfahlen. Monsieur de Torcy war Kommandant *); der angesehenste Mann jedoch nach M. de Castries der österreichische General Kettler **). Dieser Verwandte des 20 Jahre vorher ausgestorbenen kurländischen Herzogsgeschlechts bekleidete im französischen Hauptquartier dieselbe Stelle, wie M. de Montazet im kaiserlichen, Montalembert im russischen und Caulincourt im schwedischen. Leider aber ist es uns nicht gelungen, über den hohen kaiserlichen Kriegsbeamten, welchen der Italiener mit ähnlichen Zügen schildert wie den Grafen Ostein, weiter Auskunft zu finden. Die historisch-genealogischen Nachrichten kennen mehrere Freiherren seines Namens am Hofe und im Heere. Unser Kettler ist namenlos geblieben, da ihm weder seine Stellung Gelegenheit gab, wichtige militärische Beobachtungen der Nachwelt zu überliefern, noch seine Natur ihn dazu befähigte. Der Comte de Montazet dagegen, welchen Casanova, zum Beweis seiner Kenntniß der Tagespolitik, richtig charakterisirt, hat als Zeuge der Thaten und Schicksale des Daunschen Heeres

*) Casanova Mém. VI, p. 111.

***) Daf. VI, p. 87.

eine Reihe von Denkwürdigkeiten hinterlassen, welche, zu einem Ganzen verarbeitet, den Hauptereignissen des Krieges unschätzbare Beleuchtung gewähren*). Unserem österreichischen General nun, dem Freunde des Weins, des Spiels und der Weiber, machte der Italiener seine Dame abspenstig; keine andere als die Bürgermeisterin von Köln, welche ihre in Paris empfangene Bildung auf der Hochschule im französischen Hauptquartier glücklich vollendete. Zwar liegt uns ein Verzeichniß der Bürgermeister, Rathmänner und Schöppen der Reichsstadt vom Jahre 1756 bis 1763 vor, und wir könnten mit ziemlicher Gewißheit den ehrlichen, pflichttreuen Consul bezeichnen, den seine Gattin in der Hauskapelle krönte; doch da die Namen der damaligen Stadthäupter, deutsche und wallonische, unter denen die Kritik die Wahl hat, noch so neu, und am Niederrhein und in Köln zu bekannt sind, werden wir uns hüten, durch die Enthüllung der Schwäche einer Großmutter einem werthen Geschlechte Anstoß zu geben. — Auf dem Maskenballe des Kurfürsten in Bonn, am Pharaotisch, fand der Venetianer leicht einen Landsmann, den Veroneser Grafen Verità**); den Würdigen hatte Johann Theodor, Herzog von Baiern und Bischof von Lütich, im Jahre 1744 zu seinem Haushofmeister erhoben***). Der Kurfürst, im Schmucke des Deutschmeisters, bewies sich dem Flüchtlinge aus den Bleikammern sehr

*) Sie erschienen 1803 zu Paris.

**) Casanova Mém. VI, p. 94.

***) Historisch-genealogische Nachr. LXXXV, S. 626.

gnädig *), welcher dafür in Brühl die gesammte Ballgesellschaft der Hofeit fürklich bewirthete. An den Höfen der geistlichen Kurfürsten war französische Galanterie so heimisch als in den Residenzen der weltlichen; als Muster darin galt Graf Stadion, für den der junge Frank, genannt Karoche, nach damaliger Sitte die zierlichen Briefe schrieb, die der müde Liebhaber nach durchschwelgter Nacht frühmorgens auf den Toilettentisch seiner Dame zu befördern nie unterließ **). Die genealogische Genugthuung, welche dem beleidigten adelstolzen österreichischen Cicisbeo der Venetianer gewährte ***), ist jedoch auf Kosten der Geschichte; der letzte Kettler von Kurland, Ferdinand, war im Jahre 1737 außer Besitz gestorben, und die Anekdote mit Biron, welcher „pendant cette guerre“ des dernier duc de Kettler Equipage rettete, ist eine Verwechslung des Günstlings der Kaiserin Anna mit dem Vater des letzteren, Karl Büren, welcher als Stallmeister das Feldgeräth seines Gebieters, des vor Ofen im J. 1686 verwundeten einarmigen Prinzen Alexander Kettler, treu nach Mitau zurückbrachte †).

Im Märzmonat 1760, als General Kettler sich zum Feldzuge nach Westphalen rüstete, verließ Casanova das lustige Winterquartier; einmal auf Reisen, ging er rhein-aufwärts. Wir verlassen hier das französische Heer, und

*) Casanova Mém. VI, p. 98.

**) Histor. Taschenbuch I, S. 397.

***) Casanova Mém. VI, p. 113.

†) S. Gruse Gesch. von Kurland I, S. 183. und Partholds Anna Ivanovna im Histor. Taschenb. 1837. S. 37.

erwähnen nur noch, daß nach der ergößlichen Wintermuße die Anstrengung im Felde nicht bedeutend war, und daß unter der Zahl der Wüßlinge in Köln das Muster altfranzösischer Ritterlichkeit und römischer Vaterlandsliebe sich befand. Es war bei dem Ueberfalle, welchen der Erbprinz von Braunschweig am 16. October 1760 gegen das Corps des Marquis de Castries bei Kloster Kamp versuchte, daß der Ritter d'Assas, vom Regimente Auvergne, auf vereinzeltem Vorposten umringt und von hundert Bayonnetten bedroht, mit dem Ausrufe: „à moi, Auvergne! Voilà les ennemis!“ lieber sterben, als feigherzig sein Leben retten wollte, wenn er die schlafenden Kameraden nicht weckte.*) Diesmal hatte M. de Castries, den Vergnügungen ergeben wie die anderen, seinen Schlaf nicht in „die Kürze ziehen“ können; voll unermüdblicher, unruhiger Thätigkeit brauchte er, welcher gern gleichzeitig im Cabinet des Ministers, zu den Füßen seiner Maitresse und auf der Vorhut des Heeres gewesen wäre, das Wort: „je voudrais dormir plus vite.“ Ohne weiteren Zweck, als „tous les plaisirs imaginables“ zu verfolgen,**) schloß sich Casanova zu Koblenz einer italienischen Schauspielerin an, welche

*) Kirchenholz II, 315. Voltaire siècle de Louis XV. t. V. p. 141. Besenval I, 137 weiß von der Heldenthat nichts, obgleich er als Augenzeuge das Treffen sehr genau beschreibt. Das Regiment Auvergne that jedoch die Hauptsache. Ségur's Vater wurde gefährlich verwundet. Ich weiß nicht ob die Gründe triftig sind, aus welchen, gegen alle Autoritäten, Preuß in der Gesch. Friedrich's II. Th. II, S. 270 die That einem gemeinen Soldaten aus jenem Regimente, Dubois, beilegt. Auch die neueste Ausgabe der Biographie universelle nennt den Helben Assas.

**) Casanova Mém. VI, p. 126.

ihre Tochter aus Paris und der Tanzschule des W. Vestris nach Stuttgart zu ihrer Bestimmung, Maitresse des Herzogs zu werden, zurückführte. Weil die Familie Vestris als Tänzer einen europäischen Ruf erlangte, und Sproßlinge fast an alle große Bühnen verpflanzt hat, mögen hier die Notizen über ihren Ursprung folgen. — „Cette famille, schreibt Grimm im Jahre 1769,*) est de Florence, et s'est transplantée en France, où elle a fait fortune; les garçons par leurs talens, les filles par le commerce de leurs charmes. Elle a fait mentir le principe que l'amitié ne peut subsister sans la vertu la plus rigide, car elle vit dans la plus tendre union et dans une grande corruption de moeurs. Pendant que la belle Theresina Vestris couche avec son amant pour de l'argent, la mère, devote comme une sainte, dit à côté de sa chambre son chapelet; son frère, qu'on appelle le cuisinier, prépare le souper que la soeur Violenta et les autres frères viennent manger avec Theresina et son amant, le plus cordialement du monde. Le grand Vestris est celui qui danse à l'Opéra avec tant d'applaudissement; c'est en effet le plus grand danseur que nous ayons eu depuis le célèbre Dupré. Il a appris en France ce genre de danse noble, particulier aux Français, qui consiste dans une suite de pas, d'attitudes et d'aplombs; ce sont des exercices académiques hors de

*) Grimm Corresp. VI, p. 141.

propos qui plaisent beaucoup en France." Das ehrwürdige Oberhaupt dieses zärtlichen Geschlechts, „Vestris le Grand" oder „le diou de la danse" hatte deßhalb auch den ächtesten Künstlerstolz. Die Theaterdirectoren nannte er die Pächter der Talente; er hoffte auf Vermittlung seines hohen Gönners Richelieu das schwarze Band des St. Michaelsordens, indeß starb der premier gentilhomme de la chambre du Roi und kam die Revolution. Madame de Créquy rechnet den vieux Coryphée unter die Merkwürdigkeiten des Jahrhunderts. „On n'a jamais réuni tant de fanatisme chorégraphique et de niaiserie à plus d'esprit naturel, à plus de finesse dans les observations et d'originalité dans leur expression." Vestris unterrichtete den höchsten Adel beider Geschlechter in der contenance und in révérences; die Marquise theilt eine solche leçon, welche er dem Prinzen de Lamarc gab, wörtlich mit. Er lehrte nicht allein die großen Unterschiede bei Begrüßungen hoher Personen, nach Maaß ihres Ranges, sondern zugleich die verbindlichsten, gewandtesten Redensarten. Er beendigte diese ergöglische Unterweisung: „à présent, *Monsieur*, descendons de quelques degrés; rendez le salut à un fameux virtuose. Saluez libéralement . . . Prenez garde à ce que vous allez faire et ne vous pressez pas! Voyez dans un artiste célèbre les délices d'un vaste empire, un homme de néant qui monte aux astres! que les monarques chérissent, ennoblissent, enrichissent . . . Représentez-

vous le vieux Vestris, honoré d'une pension, décoré du cordon noir (que j'aurais à présent, là, que j'aurais là, Monsieur le Prince, sans cette luciférique revolution)! Voyez en moi le chevalier Vestris! Saluez, Monsieur, . . . saluez — un peu plus bas!" . . .*) Als der Sohn dieses Originals wegen unziemlicher Auflehnung gegen seine Oberen nach Fort l'Éveque geschickt werden sollte, gab der Vater ihm den stattlichsten Wagen und hieß ihn auf seine Kosten in die Zimmer „seines Freundes, des Königs von Polen,“ sich begeben. Als der jüngere Vestris zum ersten Male debutirte, leitete ihn der Vater im reichsten und strengsten Hofkostüm, den Degen an der Seite, den Hut unter dem Arm, auf die Bühne, richtete würdevolle Worte über die Kunst und die Erwartung, welche der Erbe seines Namens erzeuge, an das Publikum und sagte dann: „Nun, mein Sohn, zeige Dein Talent; des Vaters Auge ruht auf Dir.“ Dennoch glaubte er, daß sein Sohn, schon von aller Welt bewundert, ihn nicht erreichen werde, und sagte zu M. Grimm**) (en portant la main à sa poitrine) „Jusque-là plus rien à désirer pour mon fils; mais, quant au haut du corps, il lui faut encore des années de travail. J'en ai passé, moi, une toute entière à me raccourcir les bras; je lui en donne dix pour danser le menuet, et ce n'est pas trop. Ah! Monsieur; si je pouvais exécuter au-

*) Souvenirs IV, p. 139—143.

**) Grimm Corresp. X, p. 302.

jourd'hui avec mes pieds ce que j'ai dans ma tête, vous verriez! . . . Mais l'âge ne permet plus de faire ce que le génie a conçu . . ." Ce n'est que depuis deux ou trois ans, depuis les grands succès que ce fils a obtenus, grâce à ses leçons, qu'il a consenti à le reconnaître. „S'il continue ainsi, disait Vestris alors, je lui réserve quelque chose d'assez beau pour ses étrennes: je lui permettrai de porter mon nom." Nichts war ihm verbrüßlicher als für alt zu gelten. Einer ausgiebigen Tänzerin, welche von ihm unterrichtet zu sein vorgab, sagte er: „Oh! mignonne Rosette, vous débutez avoir pris leçons de moi; mais, bachelette, vous en donniez depuis vingt ans que je n'en prenais encore! — Elle me croit, dit il en se retournant avec un air juvénale et moqueur, — Elle me croit un Saturne de la fable, où le destin d'Homère!"*)

Als Auguste Vestris zu arg verschwendete, berief der Vater den Familienrath, hielt dem Sünder eine pathetische Anrede,**) bedrohte ihn mit der Entziehung seines Namens: „Nous nous sommes toujours soutenus avec honneur. Entendez-vous, Auguste, je ne veux point de *Guomené* dans ma famille!" Und Auguste zeigte sich in der That seines Namens würdig! Als der König von Schweden unter dem Namen eines Grafen von Haga in Paris war, weigerte sich Auguste ein anstrengendes Ballet zu

*) Souvenirs de la Mad. de Créquy, IV, p. 140.

**) Grimm Corresp. XI. p. 330.

wiederholen,*) ungeachtet die Königin selbst ihn darum bat. Erzürnt über solche Dreistigkeit, ließ der Minister Baron Breteuil den stolzen Künstler auf so lange Zeit in das Hôtel de la Force sperren, bis er im Stande sein würde, sein Verbrechen wieder gut zu machen. Ganz Paris spaltete sich darüber in Parteien; aber nichts glich der Bestürzung im Hause des Bestriß. „Hélas, desoit „le diou de la danse,” le coeur navré et les larmes aux yeux, c'est la première brouillerie de *notre maison avec la famille des Bourbons!*“ Ein Theil der Pariser wollte den Verwogenen aus dem Königreiche verbannt wissen; Andere schriean über Tyrannei, da den jungen Künstler eine geschwächte Sehne aus England hingebracht habe. Auguste drohte nie wieder die Bühne zu betreten, wenn man ihm eine réparation honteuse auferlegen wolle. Der Vater schwur, Frankreich zu verlassen „avec toute son auguste maison.“ Endlich legten sich die höchsten Mächte ins Mittel; auf Verwendung der Königin wurde der Länger freigegeben. Es folgte eine große Scene am Tage seines ersten öffentlichen Auftretens, fast ein blutiger Bürgerkrieg.**)

„Au moment où il entra sur la scène avec mademoiselle Guimard, moment attendu avec le frémissement de l'impatience, les uns d'applaudir, les autres de siffler et de crier comme des furieux: A genoux! à genoux! On avait eu beau choisir pour ces pas de

*) Grimm Corresp. XII. p. 200.

**) Ebenbas. p. 202.

deux l'air si touchant de *Monseigneur*, voyez mes larmes, et une pantomime analogue au caractère de l'air, le bruit des deux partis fut si fort que l'orchestre ne s'entendait plus lui-même. Notre jeune homme seul ne perdit ni son aplomb ni sa mesure, et jamais il ne dansa plus divinement. On avait donné à la garde la consigne de laisser au parterre la liberté de faire tout le vacarme qu'il jugerait à propos, mais d'empêcher les voies de fait; l'animosité des deux côtés était trop vive pour qu'on n'en vint pas bientôt à cette extrémité. Le sergent, ayant vu qu'au défaut d'oranges on commençait à jeter quelques pierres sur le théâtre, et que plusieurs champions de cette noble querelle se prenaient aux cheveux, fit entrer ses grenadiers dans le centre du parterre, et l'exemple de quelques prisonniers emmenés au corps-de-garde eut bientôt rétabli l'ordre et la paix." — Eine obengenannte Schililerin des Hohenpriesters Terpsichorens, welche auch ihrem anderweitigen Berufe mit Bewußtsein entgegenging, lockte unseren müßigen Abenteuerer um so leichter nach Stuttgart, als dort auch während des Krieges das deutsche Himmelreich aller Arten von Histrionen war und alte Liebe seiner harnte. — Die Schilderung *) des stuttgarter Hoflebens, der Zustand der Gesellschaft in der Hauptstadt der frommen, biederen und treuen Schwaben, welche Casanova auf vierzig Seiten giebt, so wie seine

*) Casanova Mém. VI, p. 129—170.

persönlichen Erfahrungen, sind leider von einer so weisfüßigen Wahrheit, daß die Kritik sich überheben darf, die einzelnen, kaum grell genug gefärbten Züge zu verificiren. Jedes Blatt der Geschichte Wirtembergs während eines großen Theils des XVIII. Jahrhunderts gewährt, selbst ohne die persönliche Chronik, wie sie in den Biographien eines Moser, Schubart und Schiller gegeben ist, den niederschlagendsten Beweis, wie selbst bei bestehender ständischer Verfassung, in Folge der Souverainetät, des Danaergeschenkts von Frankreich und Schweden während des dreißigjährigen Krieges, sich in einem deutschen Staate der Despotismus ausbilden konnte. Es ist ein Wunder, wie ein Volk unter solcher Regierung, welche so zahm ertragen wurde, daß allerhöchsten Ortes „ein respectusosés Andenken“ gegen die berüchtigtsten dahingeshiedenen Regenten befohlen werden konnte, die Keime einer tüchtigen staatsbürgerlichen Gesinnung, der Veredlung in Sitte und Wissenschaft, so wie des Glaubens noch bewahrt hat. Wir verweisen den Leser, welcher in Casanova geschichtliche Belehrung sucht, auf dies Kabinetstück, um unser Vaterland während dieser Periode kennen zu lernen; eine trostlose Versunkenheit, welche republikanischen Stolz selbst in dem Flüchtling aus der Bleikammer hervorrief. Wir fügen nur hinzu, daß Karl Eugen (derselbe, an welchen Friedrich II. später die trefflichsten Regierungslehren richtete), damals als schwäbischer Kreis-Generalfeldmarschall und im Solde Frankreichs, im Herbst 1759 vom Erbprinzen von Braunschweig aus Fulda, wo er eben einen

Ball vorbereitete, *) mit schändlichem Verluste über den Rhein gesagt war; daß der Karls-Orden (bene merentibus) im Februar 1759 gestiftet, die Offiziere zu sittlichem Muthе entflammen sollte, und daß der sieglose Reichsfatrap während des Jahres 1760 daheim weilte, um die Vertüfung des französischen Blutgeldes in wüsterem Sultans-treiben zu vergessen.

Entronnen dem württembergischen Despoten und auf der friedlichen Erde der Eidgenossenschaft, zunächst im ehrbaren und devoten Zürich **) angelangt, wo eben Wieland als Privatgelehrter bei Bodmer und Breitinger weilte und die abgelebten Formen der bürgerlichen Gesellschaft des alten Vorortes ergötzlich schilderte, wurde Casanova zur Zeit etwas nachdenklich und melancholisch. Nach dem berühmten Wallfahrtsort, Kloster Einsiedeln, gelockt, trat er, weltmüde, beinahe unter den behaglichen Stab seiner reichsfürstlichen Gnaden, des Abtes. Wir wissen nicht, ob des alten Vorortes Land und Luft seine tobende Leidenschaft so zauberisch beschwichtigte, oder ob die letzten Erfahrungen in Stuttgart ihn gewißigt hatten. Genug, Casanova empfand, wie Wieland, in der Schweiz eine Art von Kopfhängerei. Uebrigens muß ihm während seiner träumerischen Fußwanderung die Zeit entweder unglaublich schnell verfloßen sein ***)

*) Archonholz II, 43 und 208.

**) S. über diese Zustände: Christian Martin Wieland nach seinen eigenen Aeußerungen zusammengetragen u. s. w. Raumers historisches Taschenbuch 10. Jahrgang.

***) Casanova Mém. VI, 172.

oder er hat die Mühen der Wallfahrt in späterem Alter vergessen. Denn Kloster Einsiedeln liegt nicht einen Verbauungspaziergang von Zürich, sondern eine tüchtige Tagereise, wie uns aus eigener Erfahrung bekannt ist. — Aber so verführerisch das Klosterleben dem Venetianer erschien, zumal er kraft seines „mündlichen Breve“ vom Jahre 1743 die leckere Tafel des Abtes auch an Fasttagen benutzen konnte, so verflog doch schnell Trübsinn und Lust zum beschaulichen Leben. Gefielen ihm doch selbst die Töchter Drellis und Pestaluzzis, welche, nach der heimischen Ehrbarkeit Zürich's, gewiß den Frauen und Mädchen ähnlich waren, die Wieland *) und seine deutschen Musengenossen uns verewigt haben. Aber der Genius des Venetianers rächte sich für die Entbehrung, welche ihm zugemuthet wurde. Der altdeutschen Schweiz, deren sittliche Atmosphäre ihm nicht auf die Dauer behagen konnte, den Rücken wendend **) fand er in der französischen und französischen sein ächtes Element wieder. Ihn zog es unwiderstehlich nach Solothurn, wo M. de Chavigny, jener alte französische Gesandte und Diplomatiker, sein Schlaraffenleben fortführte, aus welchem ihn Voltaire gern zu Gunsten seines „divin ange,“ des Grafen d'Argental, verdrängt hätte. So schrieb der Philosoph im Mai 1758 ***) „Si Babet (Bernis) vous

*) Wieland weilte von 1732 bis 1750 in der Schweiz und hatte allerlei Liebesverhältnisse der eigenthümlichsten Art.

**) Casanova Mém. VI, 207.

***) Oeuvres de Voltaire. LX, pag. 353. Bernis heißt bald Babet bald Suzon.

procurait une ambassade, je voudrais que vous relevassiez M. de Chavigny." Mad. d'Arfé säumte nicht, durch einflußreiche Verbindungen ihrem Bezauberer überall die Salons zu öffnen*); war doch M. de Chavigny von dem Hofe des Regenten her der Marquise befreundet. Mad. de Grammont, Choiseul's Schwester, uns hinlänglich bekannt als Nebenbuhlerin der Pompadour, aus den Memoiren Besenval's, Lauzun's, Dutens und der Créqui, ließ den Venetianer durch ihren Bruder selbst dem alten Diplomaten empfehlen, welchem der Gast angenehme Erinnerungen an seinen früheren Aufenthalt in der Lagunenstadt zurückrief. So umfieng die erwünschteste Gesellschaft den Seigneur Casanova in Solothurn, zumal er, gewandt und geistreich, in die dort beliebten poetischen Vergnügungen einzugehen mußte**), welche Voltaires Nähe erweckt hatte und dauernd belebte. Der Patriarch von Ferney, in freiwilliger Verbannung noch immer fern von Paris gehalten, wußte für die Entbehrung der pariser Theatergenüsse mit raffinirter Befriedigung sich zu entschädigen, indem er vor einer Anzahl gelehriger und gefälliger Damen und Herren, unter denen auch sein Verleger Kramer sich befand, seine älteren und neuesten Dramen im Schlosse zu Tournay***) ausführen ließ. So sinnvolle und erheiternde Lustbarkeit fand

*) Casanova Mém. VI, 211.

**) Casanova Mém. VI, p. 221.

***) Oeuvres de Voltaire LXI, p. 273. „Dieu m'a donné, à un quart de lieu des Délices, un château, dont j'ai changé la grande salle en tripot de comédie.“

natürlich in den nahen Schweizerstädten Nachahmung; besonders war es die „Ecoffaise,“ die in Tournay und in Solothurn den Meister und seine Jünger im Jahre 1760 ergözte. *) In diese anmuthigen Spiele verflocht Casanova auf seiner sybaritischen Villa mehr als ein lohnendes Liebesabenteuer, obgleich ihm auch einmal eine garstige Berwechselung bereitet wurde. Er hatte, neben seinen abspringenden Neigungen, das unbefangenste Verhältniß der damaligen Garçons nöthig, nämlich eine Gouvernante, in dem Sinne, in welchem J. J. Rousseau die Theresie Levasseur besaß. In welchem Umfange durch Weiber unter Choiseul die innern Angelegenheiten, der Justiz, Verwaltung und dergleichen betrieben wurden, lehrt, daß Casanova durch einen Brief an die Duchesse de Grammont **) einem Schweizeroffiziere wegen eines mörderischen Duells Straflosigkeit verschaffte; seine Mühe fand ihren Lohn, indem

*) In den Briefen vom Jahre 1760 ist viel von der Aufführung der „Ecoffaise“ die Rede, in welcher M. Denis, Voltaires Richte, besonders glänzte.

**) Die Duchesse, früher Beatrix de Choiseul-Stainville, Chanoinesse, Comtesse et Coadjutrice de l'abbaye royale et chapitrals de Bouxieres-les-dames, hatte den Antoine Charles, duc de Grammont, mit einem gewaltigen feudalen Titel geheiratet. Ihre Freundin Créquy, der sie im Jahre 1794 kurz vor der Bestiegung der Guillotine, anziehende Papiere vermachte, schildert sie, ungeachtet ihrer vertu patenne als sehr unglücklich. Im Schlosse ihres Gatten, Mouchy, nahe dem Walde von Compiègne, erlebte der Dauphin, Vater Louis XVI, eine so unheimliche Geschichte, wie uns aus unserer Romanze, „Graf Gulenfels,“ bekannt ist. Der deutsche Dichter scheint das schauerliche Erlebnis des Dauphins mit dem greisigen, stierenden Gespenste, dem angeblichen Marschall Hocquincourt (Mouchy) Grammonts Ureltervater, vor Augen gehabt zu haben. Souvenirs de la M. de Créquy IV, p. 164.

der dankbare Vetter des Geretteten die Ehre seiner Frau dem hülfreichen Freunde unbedenklicher anvertraute. Uebrigens erhellet zum Verständnisse der Angaben Casanovas aus den Memoiren der M. de Hauffet, daß Choiseul bereits durch die Pompadour die wichtige Stelle des Colonel-General des Suisses erhalten hatte. *) So wußte unser Abenteurer aus allen zufälligen Umständen Nutzen zu ziehen; jedes diplomatische Verhältniß faßte er scharf auf, wie die Stellung l'Hopital's und des Duc de Nivernois. **) — In den Kreis der solothurner Gesellschaft trat um diese Zeit ein berühmter Name ein, „M. de Chauvelin,“ engbefreundet dem Patriarchen von Ferney, und damals Gesandter Frankreichs in Turin. Sener Chevalier, Claude François de Chauvelin, später Marquis genannt und in das goldene Buch des Adels zu Genua eingetragen, war ein Verwandter des Abbé de Chauvelin, welchem die Verse an sieben „schöne Frauen,“ die Tischgenossen des Duc de Conte, die er als die sieben Todsünden besang, ohne auch nur von einer ungnädig angeblickt zu werden, einen Ruf von Paris bis Petersburg erworben hatten. ***) Dutens, eben damals der Stellvertreter Mackenzies in Turin, †) lebte, obgleich Repräsentant einer feindlichen Macht, in einem sehr zutraulichen Verhältnisse mit dem gewandten, frohen Franzosen,

*) M. de Haussot p. 211.

**) Ueber l'Hopital S. Flasan, VI, 215. Ueber Nivernois Duclos II, und besonders Dutens.

***) Grimm Corresp. II, 248.

†) Dutens I, 171.

welcher den englischen Diplomaten den „rechtschaffenen Feind“ nannte, in den Salons von Turin die politische Parteiung Europa's vergaß und der Duchesse of Grafton, *) wo er konnte, die Cour machte. Als die gedachte Dame seine angeführten Gründe, sie in Turin länger zu fesseln, erschöpft hatte, sagte er endlich: Ach, Frau Herzogin, was kann ich Ihnen mehr sagen? Ich möchte Ihnen gern eine Insel anbieten, wenn ich sie damit bewegen könnte, länger hier zu bleiben, aber — Sie haben Sie uns ja alle schon genommen! — M. und Mad. de Chauvelin, die gern einen Absteher in die Schweiz machten, und um diese Zeit auch in Fernetz waren, **) erwiesen dem Italiener, den sie in Versailles bei Choiseul gesehen, ihre Schuld, so wie der schönen „Gouvernante“ desselben; traurig schied deshalb das Paar, um gleichwohl in Bern, Lausanne und Genf einer noch schrankenloseren Sittenlicenz sich zu erfreuen. — Was Casanova mit Befremdung vom Bade bei Bern erzählt, ***) findet Seitenstücke im slavischen und scandinavischen Norden, und war ein uralter Brauch in der Schweiz, wie Aeneas Silvius drei Jahrhunderte früher berichtet. — In Bern, wo pietistische Strenge mühsam den äußeren Schein guter Sitte festhielt und Wieland eben den charakteristischen Roman mit der Julie Bondely spielte, †) empfand unser Held

*) Dutens I, 172.

**) Oeuvres de Voltaire. LXI, p. 83. Chauvelin starb im Gemache Ludwigs plötzlich am Schlagflusse, im Jahre 1773, worauf man seinen Leichnam im Zimmer der Gräfin du Barri niederlegte. *Mémorial* 68.

***) Casanova Mém. VI, 340—350.

†) N. a. D. p. 404.

keine Neigung, in langsame Eroberungen sich einzulassen. Dafür unterzieht ihn eine fünf und achtzigjährige Geistesverwandte der Marquise d'Urfé, eine Adeptin und angehende Schülerin Boerhaves.*) Wir finden in der Biographie des weltberühmten holländischen Arztes und Naturkundigen keine Spur, daß er sich mit der Goldmacherkunst befaßt habe;**) der Reichthum desselben, welchen Casanova übertrieben auf vier Millionen angiebt, war die Folge einer über ganz Europa verbreiteten ärztlichen Praxis und des Wohlstandes seiner Landsleute selbst, welcher Galens Kunst zu einer goldnen machte. — Nach Hippokrates Wahrnehmung, — ist sonst Casanovas Citat richtig,***) — war dennoch der holländische Arzt gerade zur vorausberechneten Zeit gestorben; nämlich zwischen 60 und 70 Jahr, da er, 1668 geboren, †) 1738 sein Leben beschloß. Die bedauernswürdige franke M. de Saone kennen wir nicht; dagegen gehört Doctor Herrenschwand zu Murten ††) der namhaftesten Gelehrtenrepublik an; ein Bruder des pariser Modearztes der Damen, starb er im Jahre 1794 zu Bern im auszeichneten Rufe. †††) — Berühmte Männer jeder Gattung aufzusuchen

*) Casanova Mém. VI, 331.

**) Dictionnaire des sciences médicales. Biographie médicale. t. II. Paris 1820, unter Boerhave p. 330.

***) Casanova Mém. VI, 333.

†) Ebenbas. p. 369.

††) Ebenbas. p. 376.

†††) Biograph. médic. t. V, p. 175. J. G. Sulzer besuchte den Doctor, welcher unweit des Weinhauses wohnte, im Jahre 1775. Tagebuch Sulzers, 1780. ©. 38.

und möglichst mit ihnen einen Briefwechsel anzuknüpfen, war damals eine so allgemeine Sucht, daß wir es unserem Italiener nicht verargen können, daß auch er um die Mitte des August 1760 an dem gefeierten Albrecht von Haller nicht vorüberging. *) Casanovas Zusammenkunft und Unterhaltung mit jenem schweizer Gelehrten und Dichter dürfen wir als einen köstlichen Beitrag zur würdigen Charakteristik desselben betrachten. Albrecht von Haller, **) im Jahre 1753 aus Göttingen in sein Vaterland heimgekehrt, stand im Jahre 1760 in den ehrenvollsten Staatsämtern, ohne der Wissenschaft entfremdet zu werden. Er wohnte, nachdem er Amman gewesen, als Director des Salzwerkes zu Roche, war indessen nicht, wie der Venetianer erzählt, ***) zum zweiten, sondern zum dritten Male verheirathet, und zwar mit der Tochter eines weimarischen Hofraths und Professors zu Sena. Die Verbindung mit den namhaftesten italienischen Botanikern, welche Casanova hervorhebt, ist dadurch motivirt, daß Haller Mitglied der Akademien zu Bologna, zu Rom und zu Florenz war; ob er indessen, wie angeblich Boerhave, auch mit Alchymie sich beschäftigte, lassen wir dahingestellt sein. — Aus Hallers gastlichem Hause, mit dem er einen Briefwechsel anknüpfte, nach Lausanne gelangt, näherte unser wißbegieriger Abenteurer sich dem Kreise, †) als dessen

*) Casanova Mém. VI, 380.

***) Vergl. B. Eschmayers Lobrede auf Herrn Albert Haller, Bern 1778. Ueber Haller s. auch Sulzer a. a. D. S. 35.

***) Casanova Mém. VI, 382.

†) Ebendas. VI, 391.

Mittelpunct Voltaire unabweisliche Gewalt ausübte. Mad. de Gentil-Langalerie galt dem eitlen Dichter als Ersatz für Mademoiselle Clairon, die Gauffin und andere pariser Theaterhelbinnen; so wie er auch seiner zahnlösen Nichte, Mad. Denis, nicht genug Lob spenden konnte. So schrieb er im Januar 1759 nach Paris: „nous allons jouer des piéces de théâtre dans ma retraite de Lausanne, où je passe mes hivers; je me vanterai à Madame la Marquise de Gentil, qui est une de nos actrices etc.“*) — Dennoch hatte diese freiwillige Opfer der Eitelkeit Voltaires einen harten Stand mit dem „Patriarchen,“ welcher Wirth, Theaterbesitzer, Dichter und eigensinniger Regisseur in einer Person war! Die Schweiz wimmelte während des Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien von Fremden, besonders von Engländern, welche um jene Zeit häufig in Turin weilten, um ihre cavalliermäßige Ausbildung zu vollenden. Darum gerieth auch Casanova mit ihnen, zumal am Pharaotische, in Verkehr, wie mit dem Lord Rosbury, und einem jungen Fox,**) welcher aber nicht der nachmals berühmte Staatsmann sein konnte, wie der Italiener glaubte, da Charles James erst im Jahre 1749 das Licht erblickte, mithin im Jahre 1760 noch nicht 20 Jahre alt war. — Das wüste Leben dieser jungen Herren in Turin schildern uns Dutens***) und Alfieri aus eigener Er-

*) Oeuvres de Voltaire. LXI. p. 122.

***) Casanova Mém. VI, p. 394.

***) Dutens I, 145 ff.

fahrung; in die Liste der Studirenden aufgenommen, beschäftigten sie eine große Zahl wohl besoldeter Lehrer, kümmerten sich aber wenig um ihre Hofmeister. Ein Paar von ihnen verließ z. B. Turin, um eine Jagdpartie in der Umgegend mitzumachen; wurde in toller Weidmannskunst von Rivoli nach Suza, von da nach dem Mont Genis, nach Genf und endlich bis nach Paris gelockt, während ihre Gouverneurs über ihre Abwesenheit fast verzweifeten. — Wie sich von selbst versteht, stand den fremden Britten der Zutritt am Hofe offen; Dutens hatte einst zugleich fünf derselben der Herzogin von Savoyen vorzustellen, *) deren barocke Namen, Dutton, Kenrik, Melikan, Kellikan, Karmichael die Hofdamen nicht genug belachen konnten. — Dergleichen reiche Simpel waren den welschen Escrocs die willkommensten Gäste an der Wirthstafel; doch nur fast gezwungen mußte der Venetianer sich entschließen, sie mitzurufen zu helfen.

Zu Genf am 20. August 1760, ungeduldig, um Voltaire zu sehen, angelangt und dem ehrgeizigen Schloßherrn bereits angekündigt, **) hatte Casanova vorher noch ein ergötzliches Intermezzo mit einer theologisch tief studirten Jungfrau, zu der sich ein matteres Gegenbild allenfalls unter den protestantischen Schweizerinnen auffinden läßt. — Der Besuch bei Voltaire ist eine so anziehende und geistreiche Episode in diesem Theile, daß wir uns verpflichtet halten,

*) Dutens I, 220.

**) Casanova Mém. VI, p. 400.

zur Beleuchtung der Wahrheit derselben alle kritischen Hülfsmittel auszubeuten. Der widerwärtigen Verhaftung und den Unbilden in Frankfurt am Main entronnen (Juni 1753) und unzufrieden mit seinem Vaterlande, welches ihn nicht genug vergötterte, hatte Voltaire, fast sechzig Jahr alt und voller Todesgedanken, um dem berühmten Arzte Tronchin näher zu setzn,*) sich unweit Genf angelauft und führte seitdem ein wahrhaft fürstliches Leben. Aus der Begegnung mit dem Philosophen von Sanssouci war ihm ein unaus- tilgbarer Haß geblieben, so nachsichtig auch der König die Ver- bindung mit dem Dictator des Geschmacks wieder angeknüpft hatte (1755). Stand es in der Macht des Unversöhnlichen, so würde er mit Jubel den „Marquis de Brandebourg“ in die Hände seiner Verberber geliefert haben. Schon in den „Angsttagen“ in Frankfurt hatte er sich in Briefen an Kaunitz und an den wiener Hof mit wahrhaft lächerlichen Anträgen und Bitten gewandt und die abenteuerlichsten Ent- bedungen verheißten.***) Aber der Kitzel, eine Rolle unter den Mächten Europas zu spielen, trieb den ehrgeizigen***) Philosophen im Jahre 1760, wie Friedrichs Stern zu er- bleichen schien, sich als Unterhändler brauchen zu lassen; †)

*) S. la vie privée. p. 92.

**) Nach Schloffer II, S. 453 finden sich diese Briefe aus der „wiener Beute des Jahres 1809“ gegenwärtig im Archiv zu Paris.

***) Voltaire schrieb um dieselbe Zeit an Richelieu, an M. du Chatelet und dessen Tante, die Créquy, einen beweglichen Brief, sich dahin zu verwenden, sein Landgut Ferney zu einem Marquisat zu erheben. „La faveur en question ferait la gloire et le bonheur de ma triste vie!“ Souvenirs de Créquy. IV. p. 64.

†) Raumers Beiträge, II, 476. Vie privée p. 128. 134.

wenigstens ging das Gerücht in England, daß der „versailer Hof“ sich seiner kunstfertigen Feder bediene. So angstvoll vor Spionen war aber der Philosoph, daß er die Ode „an die französische Nation,“ welche der König ihm im Mai 1759 geschickt hatte, zitternd an Choiseul sandte, damit sie ihn nicht ins Verderben stürze. Enthielt er sich nicht herber Reden gegen den früheren „Augustus“ in den an ihn gerichteten Briefen; so war vollends das Schimpfen maßlos, welches er sich in Mittheilungen an Freunde über den unglücklich kämpfenden Helven erlaubte.

Eine so eigenthümliche politische Stellung verlieh dem Dichter, dessen Sprüche auch aus seinem entlegenen Lande die literarischen Streitfragen entschieden, eine Bedeutung, wie sie wohl noch kein Poet vor oder nach ihm besessen hat. Schuldigen naheten sich ihm alle; seine Schlösser und Villen, in denen der fürstlichste Aufwand herrschte,*) waren nie von Fremden leer, und an der Heerstraße der „grand tour“ durch Europa wohnend, empfing er begierig den Weihrauch der Reisenden als einen schuldigen Tribut, bald zu Ferney, bei Genf, bald zu Tournay im Lande Ger, bald in den Delices bei Lausanne, wo er abwechselnd Hof hielt,**) „weil ein Philosoph immer zwei oder drei Löcher unter der Erde haben müsse, um sich gegen die Hunde zu schützen.“ Ein ununterbrochener Briefwechsel nach allen Enden der gebildeten

*) Marmontel II, p. 242.

**) Oeuvres de Voltaire. LXIX. p. 106.

Welt verschaffte ihm immer Kenntniß aller Neuigkeiten des politischen, literarischen und scandalösen Weltlebens.

Um Casanovas merkwürdigen Bericht zu prüfen, bietet, außer dem Briefwechsel Voltaires aus den Monaten August und September 1760, welcher die Interessen des Augenblicks bezeichnet, die Gunst des Zufalls, daß Marmontel im Juni desselben Jahres seinen Gönner besucht hatte,*) und ausführlich darüber berichtet. Voltaire gefiel sich anfangs in der Rolle des Sterbenden, war aber bald voller Geist und Wig. Man sprach von Paris und Versailles, von Tagesneuigkeiten, vom Theater, von der Encyclopädie, der Literatur und dem Könige von Preußen; aber nimmer ist Marmontel im Stande, seinen Mittheilungen das dramatische Leben zu gewähren, welches des Italieners Erzählung auszeichnet. Voltaire las seine neuesten Verse, bewirthete seinen Gast fürstlich und stand auch mit den guten Genfern auf dem freundlichsten Fuße. Am meisten fühlte der Musenfänger sich geehrt, daß ihm der Meister seine eben vollendete Tragödie Tancréd handschriftlich mitgab, daneben aber auch des Akademikers eigne Versuche lobpries.

Indem wir den Zuschnitt des Lebens Voltaires im Sommer 1760, die Interessen und Vergnügungen seiner Gesellschaft und die Art, mit ihr zu verkehren, so genau kennen, ist so wenig eine Einwendung gegen die Angabe äußerer Verhältnisse als gegen die innere Wahrscheinlichkeit der Unterhaltung zu erheben, welche Casanova unmittelbar

*) Oeuvres de Voltaire. LXI. p. 186. Marmontel II, p. 230—248.

darauf niedergeschrieben zu haben versichert. Die feste, freimüthige Natur des Republikaners, seine Abneigung, sich irgend einer Autorität zu beugen, seine Rechthaberei motivirten fast gleich nach den ersten Worten der Begrüßung eine lebhafte Controverse, welche von beiden Seiten mit bewunderungswürdigem Geschick fortgesponnen wurde *). Algarottis Erwähnung führte sogleich auf die *Lettres sur la Russie* **); da Voltaire, eben mit der Geschichte Peters des Großen beschäftigt, bemüht sein mußte, die Schilderungen des Augenzeugen über die russischen Zustände zu benutzen. Die *Lettres sur la Russie* waren eben erschienen, und lagen dem bequemen Forscher so am Herzen, daß er in derselben Zeit, als er den Venetianer aufforderte, seinen Landsmann an dieses Geschenk zu mahnen, an diesen selbst schrieb: „frà un mese vi manderò il Pietro; mais songez que vous m'avez promis vos lettres sur la Russie ***)“ und gleich darauf †): „Nò, nò, caro cigno di Padova, non ho ricevuto le lettere sopra la Russia e me ne dolgo!“ — Ob Casanova Recht hatte in Betreff der Zahl der Cantos vom Ariost ††), wagen wir nicht zu entscheiden; die gewöhnlichen Ausgaben zählen nur 46, nicht 51 Gesänge. — Die zweite Unterhaltung in den *Dolices* hatte zwei namhafte Zeugen; den berühmten genfer Nestalap

*) Casanova Mém. VI, p. 414.

***) Ebendas. VI, p. 416.

***) Oeuvres LXI, p. 292 vom 15. August 1700.

†) Ebendas. LXI, p. 280 vom September 1700.

††) Casanova Mém. VI, p. 429.

Tronchin, dessen die gesammte, vornehme, gelehrte, literarische Welt, selbst Rousseau, nicht entbehren konnte; und dessen hier gegebene Charakteristik mit der von Grimm mitgetheilten übereinstimmt*), und den Duc de Villars, den verworfenen Sohn des ausgezeichneten Marschalls, den selbst ein Höfling, wie Marmontel, mit gebührenden Prädikaten belegt**). Voltaire dagegen war hoch geschmeichelt durch den Besuch eines Ducs***) und Gouverneurs, dem er ein ausgebildetes Urtheil über das Theaterwesen zuerkannte, und welcher mit seinem Gefolge 150 Lieues nach Genf gekommen war, wir wissen nicht, ob wegen seines Lazarusleibes den Dr. Tronchin zu befragen oder den Dichter zu suchen. — Madame Denis, welche wegen ihrer Schicksale in Frankfurt auf den König von Preußen mündlich so schmächte, wie ihr Oheim in seinen Briefen die körperlichen Leiden der Dame den preussischen Mißhandlungen zuschrieb; entschädigte durch angenehme Gespräche den Italiener, da Voltaire beim dritten Besuche anfangs nicht sichtbar war †). Wir verlieren ein köstliches Kabinetstück, daß damals Voltaire entweder noch

*) Grimm Correspond. XI, 29, 145.

***) Marmontel II, 226 machte ihm, dem Gouverneur der Provence, seine Aufwartung im Jahre 1760. „Ce Gouverneur, l'indigne fils du maréchal de Villars" etc. p. 227. Marmontel mußte der fête de Dieu (dem Frohnleichnamsfeste) in Aix mit bewohnen, und für allerlei wunderliches Schaugepränge sich so dankbar bezeigen, „qu'on peut l'être des empressements d'un homme qu'on n'estime pas."

****) Oeuvres LXI, 261, 274, 284. Ibid. p. 305 „J'ai dans mon tandis des délices M. le duc de Villars, un intendant, un homme d'un grand mérite, qui a fait 150 lieues pour me voir."

†) Casanova Mem. VI, p. 438.

keinen Marfball befaß oder jenes „philosophische“ Vergnügen schon aufgegeben hatte, welches der alte Cyniker sich gewährte, seinen Besuchern seinen alten dänischen Hengst zu präsentiren. Eine Schilderung solcher Scene durch Casanova wäre der Gipfel der Komik. Grimm (IV, S. 38—40) schreibt darüber im J. 1764 höchst ergötzlich: „Lorsque j'étais à Genève, il y a quelques années, M. de Voltaire avait fait acquisition d'un étalon danois bien vieux, avec lequel il se proposait d'établir un haras dans sa terre. Il avait une demi-douzaine de vieilles jumens qui le traînaient lui et sa nièce. Un beau matin, l'oncle se mit, lui et sa nièce, à pied, pour abandonner les six demoiselles aux plaisirs de l'étalon; il espérait être dédommagé de cette petite gêne par une belle race de chevaux danois nés aux Délices, près Genève. Ses essais ne furent point heureux; les efforts du vieux danois ne fructifièrent point; cependant son maître nous en donnait tous les jours le spectacle dans son jardin au sortir du dîner. Il voulait surtout le montrer aux femmes qui venaient dîner chez lui. „Venez, mes dames, s'écriait-il, voir le spectacle le plus auguste; vous y verrez la nature dans toute sa majesté.“ Cette folie, qui nous amusa longtemps, a donné à M. Huber l'idée d'une découpeure très plaisante qu'il vient d'envoyer à Paris à son commissionnaire, qui veut la vendre dix ou douze louis. On voit au milieu du tableau la jument

saillie par l'étalon. A côté, sur une butte un peu élevée, on voit Voltaire, son habit boutonné, sa grande perruque, et par-dessus un petit bonnet: c'est son accoutrement ordinaire. Il est parlant; il est plein d'enthousiasme. Il a saisi une jeune fille par la main pour lui montrer l'auguste spectacle. Elle recule, et fait les plus grands efforts pour se dégager. A côté d'elle, sa compagne se met à courir de toutes ses forces, de peur d'être aussi saisie par Voltaire. Derrière ce groupe, on voit deux hommes qui se tiennent les côtes de rire. Dans le fond on voit un château et sur un balcon de ce château une femme que les mauvais plaisans disent ressembler à M. Denis: cette femme regarde le spectacle auguste avec une lunette d'approche. De l'autre côté de la jument, on voit une paysanne avec son mari, ayant un petit enfant dans ses bras, et regardant paisiblement l'auguste spectacle." Die Wahrheit dieses Berichts verbürgt ein Brief des M. de Créquy an seine Mutter. Er befand sich zu Ferney zum Besuche, gleichzeitig mit der Me. de Blots, jener ätherisch zarten Gönnerin Casanovas. „En se levant de siège et courant à la fenêtre — „arrivez donc, Mes dames! arrivez donc: s'écria-t-il en regardant dans la prairie. Voyez un tableau patriarcal! voyez la plus belle chose de la création!" Darauf folgt denn die Schilderung des spectacle auguste, mit dem Zusätze, M. Denis habe die Mme. de Blots zurückgehalten, und

daß die Bestürzung und Beschämung der neugierigen Damen groß gewesen sei. Die Scene war um so lächerlicher, als diese Dame, sonst vom Hofe Orleans, eine so unglaubliche Prüderie affectirte, daß sie z. B. nur Milch von „unschuldigen Schäflein,“ keineswegs von einer „vache, une lourde bête à cornes“ genoss, und den Wunsch hegte, daß die Lauben Milch gäben*). — Der Wirth hatte eben, als Casanova sich mit Mad. Denis unterhielt**), Briefe vom Grafen Paradisi, vom Grafen Albergatti Capacelli aus Bologna und eine Komödie von Goldoni, eine italienische Uebersetzung des Tancréd und — bologner Bratwürste als Geschenk erhalten, als er eintrat. Für die Kritik ist nicht unwichtig, daß Voltaire am 5. September 1760***) aus seinen Delices dem Grafen Albergatti dankt „pour votre traduction“ (wahrscheinlich des Tancréd); daß er fortfährt: „je remercie tendrement l'enfant de la nature Goldoni. Je remercie le seigneur Paradisi,“ und das Schreiben mit den Worten schließt: „Vous avez le génie et les saucissons, mais mes chers Genèveois n'ont rien de tout.“ So haben wir, zur Ehre des Venetianers, die bologner Bratwürste gegen die Kritik gesichert; an Goldoni selbst ist einige Tage später ein Brief gerichtet†). Tancréd,

*) Souvenirs de la M. de Créquy IV, p. 70. V, 152 ff. Uebrigens giebt Sulzer a. a. D. S. 63 ein wohlthuendes Bild der Landwirthschaftlichen Thätigkeit, welche Voltaire um Ferney hervorgerufen hatte.

**) Casanova Mém. VI, p. 438.

***) Oeuvres LXL, p. 282.

†) Oeuvr. LXL, p. 283. Ueber Voltaires und Goldonis Briefwechsel f. Mémorial d'un mondain p. 132.

ergab. Ludwig, gefesselt durch ihre Reize, kaufte ihr ein Haus in Passy, und versprach, ihren Sohn unter seinem Namen taufen zu lassen, und zu seiner Zeit anzuerkennen. Solcher Verheißung gemäß wurde das königliche Kind, schon Monseigneur betitelt, erzogen, während die Mutter bescheiden, wohlthätig und fromm, zur Erbauung der Nachbarn und des Pfarrers, fern von den Staatsangelegenheiten, lebte. Aber ein ehrgeiziger Abbé de Lusillac trübte ihr Geschick, indem er die zärtliche Mutter beredete, auf die Erfüllung des königlichen Wortes zu bringen. Ihr Stolz erwaachte; sie vergaß, als Ludwig die Anerkennung des Kindes immer verschob, die Regeln der Klugheit, maßte sich im voraus eine anspruchsvolle Rolle an und verstimmt den Herrscher in solchem Grade, daß er die Geliebte eines Morgens in ein Kloster führen und, getrennt von der Mutter, den Sproß der Bourbons in einem Collegium erziehen ließ. — Ueber Zeit und Umstände sind wir durch einen Diplomaten Englands in Paris und durch die kluge Kammerfrau der Pompadour besser unterrichtet, um Casanovas Angabe zu rechtfertigen. Zugleich mit der Nachricht vom Tode der Marquise schreibt der erstere am 19. April 1764*): „eine Demoiselle Romance, die Tochter eines Sachwalters von Toulouse, welche dem Könige einen Sohn geboren und seit zwei Jahren zurückgezogen in Passy lebe, hätte Aussicht, die Stelle der Maitresse titrée zu erhalten, da der „Herr“

*) Kaumer Beiträge zur neueren Geschichte. Th. IV. S. 3.

große Bärtlichkeit gegen sie zeige; allein sie sei zu jung, unwissend und von zu geringen Fähigkeiten, um Uebergewicht zu erlangen.“ — Noch genauere Nachrichten haben wir aus den geheimen Gemächern der Pompadour. Die Kammerfrau erzählt *): „Alle Welt sprach von einer jungen Dame, von welcher der König so entzückt war, als er nur irgend vermochte. Sie hieß Romans und war reizend. Madame mußte um die Besuche des Königs und ihre Vertrauten machten ihr die beunruhigendsten Meldungen. Die Marschallin de Mirepoix allein, der beste Kopf in ihrem Rathe, flößte ihr Muth ein. „Ich will Ihnen nicht sagen, daß er Sie mehr liebt als jene, und wenn sie durch einen Zauberstab hieher versetzt werden könnte, ihm ein Souper gäbe und mit seinem Geschmacke bekannt wäre, hätten Sie vielleicht Ursach zu zittern. Aber die Fürsten sind vor allen andern Gewohnheitsmenschen, die Freundschaft des Königs für Sie ist die nämliche wie für Ihre Gemächer und Ihre Umgebung; Sie sind gemacht für seine Art und Weise; er genirt sich nicht, fürchtet auch nicht Sie zu langweilen. Wie trauen Sie ihm den Muth zu, alles dieses an einem Tage zu zerstören, um eine andere Einrichtung zu treffen und sich der Oeffentlichkeit durch eine so große Veränderung der Decorationen preiszugeben?“ — Die junge Dame wurde schwanger, und die Gespräche der Stadt, ja selbst des Hofes, beunruhigten Madame, zumal man behauptete, der König werde

*) Haussot Mém. p. 120.

den Sohn anerkennen, der Mutter einen Rang verleihen. „Alles dieses, sagte die Marschallin, ist nach Art Ludwig XIV., dergleichen Großartigkeit paßt nicht für unseren Herrn.“ Inzwischen schadeten Unflugheit und Prahlerei der Mademoiselle Romans in der Meinung des Königs. Es fanden selbst gewaltsame Ausbrüche gegen sie statt, an denen jedoch Madame keinen Theil hatte. Man stellte Nachsuchungen bei ihr an, nahm ihr ihre Papiere; aber die wichtigsten, welche des Königs Waterschaft bestätigten, waren auf die Seite gebracht. Endlich kam sie nieder, und ließ ihren Sohn unter dem Namen Bourbon, Sohn Karls von Bourbon, Hauptmanns der Cavallerie, taufen. Die Mutter glaubte die Augen von ganz Frankreich auf sich zu ziehen, und erblickte in ihrem Sohne einen Duc de Maine. Sie nährte ihn selbst und ging, ganz mit Spitzen bedeckt, wie ihr Kind, welches sie in einer Art Korb trug, ins Gehölz von Boulogne. An einem einsamen Ort, der jedoch bald bekannt wurde, setzte sie sich ins Gras und gab dort dem königlichen Sproßling die Brust. Madame wurde neugierig sie zu sehen, und begab sich eines Tages mit mir, ohne mir etwas zu sagen, in die Manufactur von Sevres. Nachdem sie einige Tassen gekauft hatte, sagte sie mir: ich will ins Gehölz von Boulogne spazieren gehen, und befehl an dem Orte zu halten, wo sie auszustiegen gedachte. Sie war sehr wohl unterrichtet und als sie sich dem Plage näherte, gab sie mir den Arm, verbarg sich hinter ihrer Frisur und hielt ihr Tuch an den untern Theil des Ge-

sichtiges. Wir gingen erst einige Zeit in einem Fußpfade auf und ab, von wo wir die Dame, welche ihr Kind stillte, sehen konnten. Ihr Haar, so schwarz wie Schmelz, war zurückgeschlagen und von einem, mit einigen Diamanten verzierten, Kamme gehalten. Sie faßte uns scharf ins Auge, Madame grüßte sie, und indem sie mich mit dem Ellenbogen anstieß, sagte sie nur: „sprechen Sie mit ihr!“ Ich näherte mich ihr mit den Worten: „welch schönes Kind!“ „Ja, sagte sie, ich darfs gestehen, obgleich ich seine Mutter bin.“ Madame, die mich unter dem Arme hielt, zitterte und auch ich gerieth außer Fassung. Mademoiselle Romans sagte mir: „Sind Sie aus der Gegend?“ „Ja, Madame, erwiderte ich, ich wohne in Auteuil mit dieser Dame hier, welche in diesem Augenblick an heftigem Zahnweh leidet.“ — „Ich bedauere Sie sehr, denn ich kenne das Uebel aus eigener Erfahrung.“ Aus Furcht, es möchte jemand kommen, der uns erkenne, blickte ich mich nach allen Seiten um. Ich ermutigte mich zu der Frage: ob der Vater ein schöner Mann sei? „Sehr schön, sagte sie mir, und wenn ich ihn nennen würde, würden Sie mir beistimmen.“ — „Ich habe also wohl die Ehre ihn zu kennen, Madame?“ „Das ist sehr wahrscheinlich.“ Madame, wie ich, in der Furcht einer Begegnung, stotterte einige Worte der Entschuldigung sie gehört zu haben und wir empfahlen uns. Wir blickten häufig zurück, um zu sehen, ob uns niemand folge, und erreichten den Wagen, ohne wahrgenommen zu sein. „Man muß gestehen, Mutter und Sohn sind schöne Geschöpfe,

ohne den Vater zu vergessen, sagte Madame; das Kind hat seine Augen. Wenn der König gekommen wäre, während wir da waren, glauben Sie, daß er uns erkannt hätte?“ — „Daran zweifle ich nicht, Madame.“ — „In welcher Verwirrung wäre ich gewesen und welche Scene für die Umstehenden, wenn man uns beide gesehen hätte! und welche Ueberraschung für sie!“ Zur Beruhigung für die Marquise forschte der König nicht nach ihrem Ausgange, und sie fand Trost in den Versicherungen der klugen Dame Mirepoix, daß man nicht unter dem vierzehnten Ludwig lebe.“

So treffend die Schilderungen der Persönlichkeit, des Charakters und des Erfolgs unserer Schülerin Casanovas mit einander übereinstimmen, so kannte die Lästergeschichte des Privatlebens Ludwigs doch nicht den geheimnißvollen Ursprung der Intrigue. Selbst Frau von Campan*) war über diesen Punkt falsch unterrichtet. Sie erzählt mit Zuversicht: „als der König sich einst mit großem Gefolge nach Paris begab, um ein Lit de justice zu halten, habe er auf der Terrasse der Tuilleries einen Ludwigsritter in einem abgetragenen Hofkleide und eine Frau von ganz gutem Anstande bemerkt, welche über der Brustwehr der Terrasse ein junges schönes Kind in einem Ueberwurf von Rosataffet hielten. Ueberrascht durch so offenbare Preisausstellung, habe er seinem vertrauten Kammerdiener Le Bel die umsichtigsten; eines Polizeilieutenants würdigen, Anweisungen gegeben, das

*) Anecdotes du règne de Louis XV. 720.

etwa dreizehnjährige Mädchen auszuforschen, und in Folge des königlichen Scharffsinnes sei es innerhalb eines Monats dem Merkur gelungen, die Gesuchte zu finden und mit den Angehörigen derselben das Geschäft abzumachen, worauf Mlle. de Romans, unkundig ihrer Zukunft, zwei Jahre hindurch für ihre Bestimmung erzogen wurde. Unter dem Vorwande, ihr den Palast zu zeigen, führte Le Bel die Funfzehnjährige mit den Eltern nach Versailles, geleitete das staunende Kind, ohne die letztern, in die inneren Gemächer des Königs und — unter begeisterter Erhebung des Besitzers aller dieser Herrlichkeiten — in die Arme desselben, welcher mit Ungebuld den Genuß eines so lange vorbereiteten Augenblicks erwartete. — Die Romans war die einzige, deren Sohne der Name Bourbon verliehen wurde. Als die Zeit ihrer Entbindung herannahete, empfing sie ein Handbillet des Königs, des Inhalts: der Pfarrer von Chailot würde dem Kinde bei der Taufe den Namen Louis M. de Bourbon beilegen. Einige Jahre darauf ließ der König, unzufrieden über die Forderungen der Mutter, ihren Sohn als Prinzen von Geblüt anerkennen zu lassen, ihr denselben mit Härte entreißen. Der Abbé de Bourbon wurde sehr schön, seinem Vater durchaus ähnlich, und hätte, geliebt von den Prinzessinnen, seinen Halbschwestern, die höchsten geistlichen Würden erlangt, auch ohne als Prinz von Geblüt zu gelten, wäre er nicht in Rom an den Blattern gestorben. Inzwischen hatte Mlle. de Romans, zur Unzufriedenheit des Königs, sich an einen M. de Cavanac vermählt, indem sie lieber die

Gattin eines schlichten Edelmannes, als die Mutter des Abbé de Bourbon heißen wollte.“ Solche Gesinnung ließ das Geständniß erwarten, welches die Verirrte auf der Höhe ihres Glückes*) dem Urheber desselben nicht vorenthielt. — Die Vorleserin der Töchter Ludwigs XV., sonst so kundig in der Hausgeschichte, hat gleichwohl zwei verschiedene Geschichten verwechselt; nach Soulavie *Anecdotes du Règne de Louis XV.* wurde Mademoiselle Tiercelin als Kind im Garten der Tuileries vom Könige bemerkt, durch M. de Sartines aufgespürt und in gedachter Art für den Gebieter erzogen. Ähnliches Scandal wiederholte sich häufig, und die Nebenumstände wurden auf einander übertragen. Aber schwerlich wurde je das Horoskop benutzt, um dem königlichen Sünder, wie unser Italiener that, eine Beute zuzuführen; wir wissen, es war das zweite Verdienst der Art, welches er sich um Ludwig XV. erwarb. — Um kritische Strupel zu heben, bemerken nur noch, daß die verschiedenen angegebenen Wohnorte der Mlle. de Romans, Passy, Auteuil, Chaillot neben dem Bois de Boulogne dicht an der Westseite von Paris neben einander liegen, und daß Casanovas genaue Angabe der Zeit die strengste Prüfung aushält. —

Den achten Karl von Kurland, dessen Person ein Betrüger**) annahm, werden wir später kennen lernen; in Betreff des Doppelgängers können wir die allwissende Polizei von Paris des Rechts belehren. Als der achte Biron im

*) Casanova Mém. VIII, p. 8 ff.

**) Das. VII, p. 76.

J. 1768 in die Bastille gerieth, vor Gericht viele ihm zur Last gelegte Streiche leugnete, und auf Rechnung jenes Abenteurers schob, erklärte M. de Sartines das Gerücht von „diesem lustigen Geschöpfe“ für die Erfindung des fürstlichen Abenteurers aus Kurland *). So konnte Casanova vor der Polizei von Paris die Unschuld seines Sönners bezeugen, wie andrerseits die gedruckten Actenstücke die Wahrheit unserer Memoiren merkwürdig erhärten. — Weniger wissen wir im Hause Egmont **) Bescheld, um den Lob des Comte durch die Sängerin Astrobi zu constatiren. Höchst tragische Geschichten vom Zweige Egmont Bignatelli und der angeblichen Tochter des Marschalls von Villars erzählt Mad. du Hauffet ***) und sehr zarte Romantik Mad. de Créqui †) von Sophie Septimanie de Richelieu, der Tochter des Marschalls, welche ohne Befriedigung an einen jüngeren Egmont Bignatelli vermählt war, der erst 1786 starb. Keiner von beiden Grafen paßt zu dem fraglichen Opfer der Sängerin. —

Die bürgerlichen Liebesepisoden, in welche unser Held in Frankreichs Süden, in Genua, Florenz, wo er die Saat seiner Jugend üppig aufgeschossen sieht, sein Leben verflucht, gewähren keine historischen Momente, und drängen sich so eng auf einander, daß wir ††) noch immer nicht das Jahr

*) Inquisitionsacten der Bastille S. 284.

***) Casanova Mém. VII, p. 85.

***) Hausset Mém. p. 198.

†) Souvenirs II, p. 200.

††) Casanova Mém. VII, p. 247.

jener romantische Stoff, beschäftigte den Dichter damals, wie wir aus zahlreichen Briefen wissen, so überwiegend, daß der Italiener eine Deklamation aus demselben erwarten durfte, und demnach gleicher Auszeichnung, wie Marmontel, genoß*).

Das Apophthegma Voltaires über Haller erspart uns die kritische Verlegenheit nicht, obgleich es aus dem Munde des berühmten Mannes verbürgt ist**); aber zu wem er es gesagt habe, wenn er denselben Wit nicht gelegentlich wiederholte, bleibt in Zweifel. Casanova versichert nämlich, aus dem Munde des frommen Schweizers***) ein Anathema gegen den Philosophen von Ferney vernommen zu haben und knüpft die „heureuse saillie“ Voltaires in seine eigenen Mittheilungen. Der Herausgeber der Oeuvres de Voltaire (Gotha 1789) erzählt in der Note †): „Un étranger se présente chez M. de Voltaire, et lui raconte qu'il a vu à Berne M. de Haller. M. de Voltaire le félicite sur le bonheur qu'il a eu de voir un grand homme. Vous m'étonnez, dit l'étranger, M. de Haller ne parle certainement pas de vous de la même manière. Eh bien, répliqua M. de Voltaire, il est possible que nous nous trompions tous deux.“

Wir würden triumphiren, einmal auf unsern Selben, wie wohl anonym, gestoßen zu sein, machte nicht Grimm einen

*) Marmontel Mémoires II, p. 243.

***) Casanova Mém. VI, p. 453.

***) Das. VI, p. 483.

†) Oeuvres LX, p. 81.

Engländer zum Gewährsmann*). „Un Anglais étant venu le voir à Ferney, il lui demanda d'où il venait; le voyageur lui dit qu'il avait passé quelque temps avec M. de Haller. Aussitôt le patriarche s'écrie: „C'est un grand homme que M. de Haller! grand poète, grand naturaliste, grand philosophe, homme presque universel!" — Ce que vous dites là, Monsieur, lui répond le voyageur, est d'autant plus beau, que M. de Haller ne vous rend pas la même justice. — „Hélas! réplique M. de Voltaire, nous nous trompons peut-être tous les deux." — So entschlüpft uns wieder unser Abenteuerer, von dem leider in den Briefen Voltaires keine Spur vorkommt. Freilich zogen geistvolle und geistlose Besucher täglich durch Delices, Ferney und Tournay; Engländer waren mit Casanova zugleich anwesend, und im October 1760 herrschte dort solches Gedränge, daß selbst die Bibliothek Gäste aufnehmen mußte, und Voltaire etwas frivol schrieb: „nous couchons les uns sur les autres. Il y avait hier quarante-neuf personnes à souper**)."

Wir wären demnach über die Authenticität der voltairischen Episode ganz zufrieden gestellt, wenn nicht ein chronologischer Zweifel uns etwas ins Gedränge brächte. Casanova war in Folge seiner genauen Erzählung gleich nach der Ankunft in Genf (20. August) bei Voltaire, und traf hier mit dem Duc de Villars zusammen. Voltaire erwartete

*) Grimm I. c. VIII, p. 164.

***) Oeuvres LXIX, p. 308, 305.

auch am 22. August den hohen Gast, meldete dessen Ankunft aber erst unterm 20. September, und spricht dann fast in jedem Briefe bis in die Mitte des October die Freude aus, welche theatralische Darstellungen zu Tournay dem Fremden gewährten*). Ferner beginnt Voltaire einen Brief vom 1. September 1760 aux Delices mit den Worten: „tout malade que je suis, je suis très honteux de ne répondre qu'en prose**),“ und an den Signore Capacelli schreibt er unterm 5. September 1760***): „Je suis dans mon lit depuis quinze jours, Monsieur. Vieillesse et maladie sont deux fort sottes choses pour un homme qui aime comme moi le travail et le plaisir.“ Demnach war Billars einerseits nicht gleichzeitig mit dem Italiener bei Voltaire, da den Wirth selbst um die angegebene Zeit Bettlägrigkeit von der Gesellschaft fern hielt; und könnten Zweifler der Wahrhaftigkeit Casanovas behaupten, „er habe alle Einzelheiten, die er über seinen Aufenthalt in den Delices berichtet, geschickt aus den damals längst erschienenen Werken Voltaires zusammengelesen.“ Aber wir retten unser kritisches Gewissen, indem wir erstens aus Casanova selbst bezeugen †), daß sich Voltaire aus Unwohlsein der Gesellschaft, sogar der Tafel entzog; ferner, daß es mit seiner Gesundheit in den letzten Tagen des August nicht so übel

*) Oeuvres LXI, p. 254.

**) Ibid. LXI, p. 202, vergl. 200.

***) Ibid. LXI, p. 200, vergl. 263, 274, 279, 284.

†) Casanova Mém. VI, p. 438.

stand, indem er am 22. August sich ganz behaglich brieflich erging *); am 28. August nur launig über die Hinfälligkeit seines Leibes spottete, aber wohl nicht so unfähig und bauernb bettfest war, als er dem Signore Capacelli vorgiebt. Drittens konnte Casanova nach fast vierzig Jahren sich leicht um vier Wochen in seinem Kalender irren, und demnach mit dem Duc de Villars, den er so scharf charakterisirt, gleichzeitig bei Voltaire gewesen sein. Viertens endlich erwidern wir, daß, wenn unser Schriftsteller aus den gedruckten Briefen Voltaires die Geschichte seines Besuchs erdacht hätte, er vorsichtig und schlau genug war, das chronologische Moment nicht außer Acht zu lassen. Gerade der Widerspruch in der Zeitangabe möchte uns mit größerem Vertrauen auf seine Erzählung erfüllen. —

Die Muße übrigens, welche Unterhaltung und literarische Arbeit unserm Reisenden in Genf übrig ließ, verwandte er zum Vergnügen nach hohem venetianischen und pariser Stil; wir erwähnen dieser Dingen nur deshalb, um zu beweisen, daß es in Genf nicht so besonders gefährlich war, „der Jugend zu dienen,“ als jenes alte Weib dem schlichteren Weatber bedenklich einredete **). Freilich stand der Italiener unter dem Schutze des Syndicus des Staates selbst.

Mit gehörigem Selbstapplaß und dem Bewußtsein, den Athleten zur „Raison“ gebracht zu haben, wandte sich

*) Oeuvres LXI, p. 254.

**) Briefe aus der Schweiz, 1te Abtheilung, S. 213. (Tf. XVI. II. Ausgabe.)

Casanova darauf nach Savoyen und ward im Baderorte Aix-en-Savoie wider Erwarten durch Wiederholung des Klostersromans vom Jahre 1755 festgehalten. Wir haben hier weder zuzusehen noch zu beleuchten; die menschliche Natur bleibt im Nonnengewande unter jedem Himmelsstriche sich gleich. Aus der Gesellschaft des savoyischen und piemontesischen Abels am Pharaotische, welche unseren reisenden Seigneur gern in ihre Nege gelockt hätten *), kennen wir den „fameux Parcalier“ **), Marquis de Prié, genauer. Als Sohn jenes Marquis de Prié, welcher aus glanzloser Herkunft durch Talent und Ehrgeiz sich im Dienste seines Landesherrn, des Herzogs von Savoyen, emporgeschwungen ***) , darauf in das Heer Kaiser Josephs I. getreten war, und unter Karl VI. als Statthalter der Niederlande den Grafen Bonneval zu zähmen unternommen hatte, galt unser Pharaobankhalter zu Aix einer der vornehmsten und reichsten Herren des Königreichs †). Zugleich war er ein sujet mixte als Besitzer eines Lehns der Kaiserin bei Triest. Brankliebend nannte er seine Güter seine „Staaten“, ließ sich von tausenden seiner Unterthanen, den Klerus an der Spitze, empfangen, wenn er seine Reichslehen besuchte, und nahm die Miene eines schöpferischen Landesvaters an. Leidenschaftlich dem Spiele ergeben, pflegte er, vom Bette aus;

*) Casanova Mém. VI, p. 453.

**) Daf. VI, p. 464.

***) St. Simon XII, p. 167.

†) Dutens I, S. 137.

nach glücklichen Nächten, einen großen Theil des Gewinnes an hungrige Autoren und Künstler zu spenden; zahlte aber Almosen nur — wenn er verlor. Oft ließ er sich ganz allein Concerte durch die ausgezeichnetsten Talente geben und belohnte Geiger und Sänger mit goldenen Dofen, reichen Degen und dergleichen. Er konnte, wie der Duc de Villeroy, morgens beim Ausgehen seinen Kammerdiener fragen: „hat man mir auch Geld in die Tasche gesteckt?“ — Freilich begünstigte ihn das Glück im Spiele, so daß er einmal dem M. de Chauvelin 10,000 Louis abgewann, und den Wechsel, zum Verdruß des stolzen, ehrgeizigen Franzosen, an einen Juden für 3000 Louis verkaufte. Aber ungeachtet er binnen drei oder vier Jahren 65,000 Louis gewonnen hatte, brachten maapflose Verschwendung seine Finanzen so in Unordnung, daß der König von Sardinien über seine Güter Sequestration verhängte. Aus Verdruß über diese Maafregel verließ der Marquis Turin auf immer, weilte bald in Venedig, bald in England, und pflegte zu sagen, daß er und der König von Sardinien „auf keinem guten Fuße zusammen ständen!“ Als Casanova den Marquis in Aix traf, muß eben eine Ebbe in seiner Cassette eingetreten sein; durch eine „Mesquinerie“ der Bank desselben gewarnt, daß viel zu verlieren und nur wenig zu gewinnen sei*), hielt sich der schlaue Venetianer vom Pharao fern, und verbrachte die Zeit lohnender mit der zweiten M. M. Wir verlassen am

*) Casanova Mém. VI, p. 466.

Ende des sechsten Bandes die ängstliche und anstößige Geschichte vor ihrer Entwicklung.

Der siebente Band unserer Denkwürdigkeiten führt uns, nachdem die Novelle mit der bußunfertigen Nonne in gewöhnlicher Losgelassenheit sich entwickelt hat, aus den Bädern von Aix und der Gesellschaft reicher brittischer Wüflinge — von denen der übersatte schweigsame Herzog von Rosbury*) im folgenden Jahre (1761) zu Rom den gefälligen Cicerone Winkelmann zur Verzweiflung brachte**) — in die Daulphiné. Im Heimathlande des Ritters ohne Furcht und Tadel ist es nicht „der Scharlach des französischen Adels,“ dessen Versunkenheit Casanova uns anschaulich macht, sondern wir erfahren an einem Beispiele, welches Ludwig XV. Privatleben in einer bisher unbekanntem Partie beleuchtet, wie das Gift auch den ehrbaren Bürgerstand der Provinz durchdrungen hatte. So sicher konnte der Chevalier de Seingalt auf den lüsternen Gaumen des Sultans rechnen, dessen Kennerschaft kein „Königsbissen“ in seiner Nähe entging; und so untrüglich waren die Schlüsse des Italieners auf französische Weiberherzen, daß er es wagen durfte, einem jungen, noch unverführten Mädchen, so wie dessen nächsten Angehörigen die Nativität zu stellen: das schöne Kind würde, ginge es vor dem achtzehnten Jahre nach Paris, die Geliebte des Königs werden, und, überhäuft mit Reichthümern, einen Sohn zu fürstlichen Ehren, einen zweiten Duc de Maine,

*) Casanova Mém. VII, p. 19.

**) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von F. Förster II, S. 162.

gebären *). Herr Morin, Advokat, und seine Gattin ermaßen in dieser frechen Vorherbestimmung das neidenswerthe Überschwängliche Glück ihrer Nichte; diese selbst, Mademoiselle Roman-Coupiet, nahm mit einem Freundschaner die hohe Berufung auf und war nur um die Mittel verlegen, bei ihrer Armuth die Wege des Schicksals anzutreten. Großmüthig half der Prophet, diesmal uneigennütziger als je, mit seinem Golde; Mademoiselle Roman reiste im nächsten Winter im gläubigsten Vertrauen zu einer Tante nach der Hauptstadt, und stand bald auf dem Gipfel ihrer jungfräulichen Wünsche!

Diese Landsmännin Bahards ist als eine der ausgezeichneteren Geliebten Ludwigs bekannt; aber Dunkel lag bisher über dem Ursprunge ihrer Erhebung; selbst die Zeit ihrer Annäherung an die Person des Königs war ungewiß. Casanova, als magna pars rerum, wußte die geheime Geschichte deshalb allein zu berichten. Die *Fastes de Louis XV.* t. II. p. 166 lassen erst nach dem Tode der Marquise de Pompadour (15. April 1764) die Roman ihr nachfolgen, nachdem Ludwig in Anwendung von Ueberdruß oder Neue den Hirschartel verschlossen habe. Jene Chronik sagt, er habe unter der Menge neuer Schönheiten, welche ihm sich boten, diese junge Dame ausermählt, die jedoch „point mal née, assez bien éduquée, ingénue,“ erst nach einigem Widerstande und bedingungsweise sich

*) Casanova Mem. VII, p. 63 ff.

1760 beendet haben. In Pisa lernt er die später als Corilla vom Papst Pius VI. gekrönte Dichterin kennen, und schildert sie als schielend, wie die Alten die Venus malten. Die Stegreifpoetin hieß eigentlich Morelli, war aus Pistoja und lebte später an verschiedenen Orten, in Rom, Livorno, Florenz und Venedig, wo Graf Maximilian von Lamberg sie kennen lernte. Der geistvolle Verfasser des *Mémorial d'un mondain* giebt *) eine Probe ihrer Dichtung, welche der Kaiserin Katharina II. gewidmet war. Auch Alexej Delow ließ sich durch die „olympische Corilla“ Weibrauch streuen, so wie Abt Winkelmann sie schon früher ins Auge gefaßt hatte **). Casanova, welcher die Dichterin später in Pisa wieder sah ***), weiß anziehende Einzelheiten über ihre kapitolinische Krönung, und tadelt bitter die Gleichstellung mit Petrarca und Tasso.

In Florenz, wo das Gasthaus eines Doctor Bannini, „eines Mitglieds der Akademie della Crusca †)“ ihn so wie später den Grafen Lamberg empfing ††), trat unser Held wiederum mit der erlauchtesten, diplomatischen Welt in Verbindung. Sein alter Lehrer in der Diplomatie, Abbé Gama, aus spanischem Dienste in den portugiesischen übergegangen, und ein Feind der Jesuiten als Anhänger des Marquese de Bombal, führte ihn beim Marschall Botta ein †††), welcher

*) *Mémorial d'un mondain* p. 131.

***) Winkelmanns Briefe II, S. 27.

***) Casanova Mém. XI, p. 319.

†) Daf. VII, p. 247.

††) *Mémorial d'un mondain* p. 119.

†††) Casanova Mém. VII, p. 283.

nach mißlichem Gesandtschaftsposten und noch mißlicherem Kriegsbefehle in Genua (1745) in Toscana lebte. Votta hatte wunderliche Staatsereignisse mit eigenen Augen gesehen; unrichtig ist jedoch, wenn Friedrich II. auf Kosten „der italienischen Schlanheit den pommerischen Menschenverstand seines Unterhändlers Winterfeld“ erhebt*). Denn der Italiener war am Ende des Jahres 1740 noch nicht in Petersburg anwesend, als der Pommer, mit der Stieftochter des herrischen Münnich vermählt, so glücklich ein Vertheidigungsbündniß zwischen Rußland und Preußen vermittelte. Aus Vottas Munde konnte dagegen Casanova allerlei Geheimen über den russischen Hof erfahren, da derselbe beim Sturz der Großfürstin Anna und Iwan III. in Petersburg Gesandter seiner Königin war, und noch am Abend vor der Erhebung Elisabeth Petrownas die leichtsinnige Mutter des Kaisers mit den wärmsten Ausdrücken beschworen hatte, über ihre Sicherheit zu wachen**).

Durch den Marschall wurde Casanova dem Ritter Ran bekannt und vertraut***), welcher seit den letzten Jahren der Medici als englischer Resident in Florenz weilte, und als Kunstkenner, so wie als heiterer, verbgenußsüchtiger Lebemann, bei allen ausgezeichneten Reisenden in hohem Ansehen stand. Sir Horace konnte den verhängnißvollen Ausgang der Medici mit einer Fülle selbst erlebter, skandalöser

*) Histoire de mon temps I, p. 146.

**) Histor. Taschenbuch Jahrg. 1837 im Aufsatz des Verf.: Ausgang des Joanschen Zweiges der Romanow S. 96.

***) Casanova Mém. VII, p. 290.

Ereignisse an den forschbegierigen Baronet William Braxall erzählen *); seine Seele hing an so lieben Erinnerungen. Man fand bei dem brittischen Epikuräer den auserlesensten Tisch und eine so unwiderstehliche Gastlichkeit, daß Lady Anna Pitt auf die Klage eines Dritten, man könne nicht zweimal hintereinander beim Chevalier essen, ohne sich übel zu befinden, mit einem Doppelsinn, welcher dem Römer der Kaiserzeit verständlich war, ausrief: „To be sure, Sir Horace Man's table is a provoking table**)!“ — Unser Italiener hatte den Magen, um es bei Sir Horace auszuhalten; auch Winkelmann, Stosch und ihre deutschen Freunde waren dem kunstsinigen Britten sehr empfohlen, und erfreuten sich, wie wir aus Winkelmanns Briefen wissen, vielfach seiner herzugewinnenden Gefälligkeit.

Aber ungeachtet Casanova den geehrtesten Männern so nahe stand und sogar die Aussicht sich ihm öffnete, durch Gama's Vermittlung als portugiesischer Geschäftsträger auf der viel besprochenen Friedensversammlung zu Augsburg sein Talent geltend zu machen, nöthigte ihn doch eine häßliche Selbangelegenheit, in welche er, „wie immer, unschuldig,“ verflochten wurde, das schöne Florenz nach polizeilicher Weisung eilig zu verlassen ***); eine Erfahrung, die den „Martyrer des Despotismus“ selber von da ab fast in allen Staaten Europas fränkend heimgesucht hat. Keine andere

*) S. dessen histor. Denkwürdigkeiten, deutsche Uebersetzung, 1816. S. 140.

***) Dutens a. a. D. I. S. 298.

***) Casanova Mém. VII. p. 309.

Abficht, als Vergnügen, trieb ihn nach Rom. Was er Buntes und Ergößliches von den gefelligen und fittlichen Verhältniffen der ewigen Stadt erzählt, können wir als Wahrhaftes durch einen Reichthum anderwärts überkommener Bäge erhärten.

Diesmal war es unscheinbare Blutsverwandtschaft, welche Gasanova in die glänzendften und anziehendften Kreife führte. Sein jüngerer Bruder Johann, fpäter namhaft als Director der Malerakademie in Dresden, lebte in Rom als Schüler und Freund des berühmten Malers Anton Raphael Mengs, welchen das Unglück des fächfifchen Hofes zur Entwicklung feiner Meifterschaft jenseits der Alpen festhielt. Der gutmüthige deutsche Böhme oder Sachse hatte feinerseits wiederum unserm unsterblichen Johann Winkelmann zum Anhalt gebient, als der Drang des innewohnenden Genies den übersehenen altmärkifchen Schulmeister und Privatgelehrten aus der Bibliothek eines kargen, deutschen Mäcen, des Grafen Bünau, zum Hochgenusse geistiger und persönlicher Freiheit nach Rom gelockt. (December 1757) Im vollsten Bewußtsein seines Werthes stand Winkelmann im vertrautesten Verhältniffe zum Cardinal Alessandro Albani, dem Protettore del S. Imperio und gefeierten Kunstkenner; zum humoriftischen, gelehrten Bücherfammer Passionei, sowie zu den bedeutendsten Männern des päpstlichen Hofes. Durch solche Kette der günstigsten Fügungen konnte es unserm Abenteurer leicht fallen, innerhalb weniger Tage in einer Gefellschaft heimifch zu werden, deren Mannigfaltigkeit er

und mit den treuesten Farben zu schildern versteht. Sein Bruder geleitete ihn sogleich*) in den Cirkel der Ordini Cecca Cheroffini, nicht Cherubini, wie Casanova purkistisch schreibt, auch nicht Caroffini, wie Winkelmanns Freund, Stofsch, sie nannte. Signora Cecca (Francesca) war die besonders gute Freundin des fast siebenzigjährigen Cardinals Albani, der ihr ein schönes Cabinet von geschnittenen Steinen geschenkt**) und in ihrem Salon regelmäßig seine Abende zubrachte. Unser märkischer Abbate schreibt im December 1759 an Berendis,***) daß „er Abends mit seinem Gönner zu einer Frau fahre, die schön gewesen, und in deren Gesellschaft jener bis gegen Mitternacht weile.“ Als Dutens im Jahre 1768 mit dem Sohne des Herzogs von Northumberland Rom besuchte, fand er dieses Verhältniß nur in sofern verändert, daß der nahe achtzigjährige Kirchenfürst die bejahrte, schwächliche Dame täglich bei sich sah, wenn er seine Partie Minchiati machte; den Fremden schien sie nur noch den Schatten ihres früheren Ansehens im Hause Albani zu behaupten. †)

Casanova fand an der Unterhaltung in dem prunkvollen Birkel der Signora nicht Gefallen, wohl aber verschaffte ihm hier eine Antwort voll Selbstgefühl die augenblicklich entstehende Freundschaft des „illustre Winkelmann.“ Wir geben aus den Briefen des Letztern einige Züge, welche die

*) Casanova Mém. VII. p. 313.

***) Winkelmanns Briefe I, p. 355.

***) Ebendas. I, 411.

†) Dutens Mém. I, 286.

richtige und scharfe Auffassung des Italiens bekräftigen: Angestrenktes Studium und der höchste Grad der Begeisterung für das Ideale in der Kunst hinderte den ärmlich Erzogenen und unter Verkümmernung spät zum Ziel seines Strebens Gelangten nicht, mit derben, frischen Sinnen die Güter des Lebens zu genießen, jedoch ohne Sitteneinfalt und Unschuld des Deutschen zu gefährden. Mit naivem Behagen schildert er die Veränderung seiner Lebensweise; „wie trefflich er bei Mengs gegessen, *) wie er zu jenem gehe, wenn er Lust habe, sich auszulassen und tapfer in Gesellschaft zu trinken.“ Eine von seinen Kuren war, „sich einmal des Monats mit guten Freunden über den Durst einzuladen.“ Er sorgte immer für einen guten Vorrath von Wein, und ließ sich wohl selbst ein halbes Faß Lagrima zu eigenem Bedarf aus Neapel kommen.**) „Denn Du mußt wissen, daß ich zuweilen artige Essen zu geben gelernt habe.“ Als Bekenner horatianischer Lebensweisheit tröstete er sich, für Erben nicht zu sorgen zu haben, und wollte in diesem Leben nicht den Weisen spielen, „da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernsthaft sein müssen.“ Die Werthschätzung seiner Lage auch in so äußerlichen Dingen, das Glückgefühl über seine hohe, geräumige Wohnung im schönsten Theil des modernen Rom, die er sinnig vergiert hatte, spricht sich wiederholt in den Briefen des Zufriedenen aus, dem wir die kurze Dauer des Wohlergehens nicht neiden wollen, da der „göttliche Neid“

*) Winkelmanns Briefe I, 191.

***) Ebenbas. III, 289.

dem Dankbaren so früh ein grausames Ende bereitete! Wie entzückt ist er, den seine hochadligen deutschen Patrone, ihrer wichtigthuenden Gönnerschaft und ihrer abgemessenen Liberalität ungeachtet, in scheinbarer Entfernung erhalten hatten, über die Herablassung und Zutraulichkeit der römischen Großen, die doch, wie Albani und Passionei, vom weltlichen und vom wissenschaftlichen Standpunkte bedeutender waren! Er darf in „Hemdsärmeln“ zu heißer Zeit ihnen nahen, ohne allen Zwang der Etiquette mit ihnen speisen, auf ihrem Bette sitzend ihnen die kleinen Heimlichkeiten seines Herzens eröffnen! Und wahrlich reizend genug war die Weise des vornehmen römischen Lebens, um auch dem verborttesten deutschen Pedanten den Kopf zu verwirren; zumal wenn es in der lachendsten Jahreszeit hinaus zur Villegiatura ging. So nach Ostia, Nettuno, Castell Gandolfo, vor allem aber nach der Villa Albani, dicht an den Ringmauern, in welcher die prachtvolle Kunstliebe und der verfeinerte Geschmack des Cardinals das Herrlichste aus alter und neuer Zeit in der sinnigsten Ordnung und in wechselndem Effekte aufgestellt hatte, ohne daß der Genuß den Beschauer ermüdete. Und wie bewegte die anmuthigste Geselligkeit sich in den Räumen, welche Natur und Kunst in überbietender Weise geschmückt! Die Villa Albani*) war zwei Monate hindurch fast der Hof von Rom, selbst der Papst pflegte hier alle Jahr einen Besuch zu machen; Abends gab es Concert und Tanz, wo alle Fremden Zutritt hatten. Das Glücksspiel durfte nicht

*) Winkelmanns Briefe II, 361.

fehlen, doch fern von jenem Uebermaß und jener Leidenschaftlichkeit, welche sonst die Züge der schönen Römerinnen verzerrten. Zu Nettuno am Gestade des Meeres labte sich das Gemüth in der Einsamkeit mit der wunderherrlichen Natur; in der Villa Albani war es das bunte Getreibe der Gäste und Fremden, was dem gratlosen Aufenthalt in den Gärten und Brunkgemächern höhern Werth lieh. Im Mai und Juni 1764 waren oft sechszig Personen an der Tafel vereint, und ging es auch wohl in so stürmischer Lust zu, daß man bis an den hellen, lichten Morgen tanzte und spielte,*) während unser Deutscher, durch die lärmende Freude aus dem Bette geschleucht, auf dem platten Dache des Palastes den Anbruch der Morgenröthe über dem Sabinergebirge erwartete.

Möchten wir unsern ehrlichen Bürgersohn aus Stendal eitel nennen, daß er wiederholt, fast prahlend, sein glänzendes Leben in Rom den gedrückten Freunden in der „despotischen“ Heimath schildert, so gefiel sich Winkelmann gleichwohl auch im traulichen Verkehr mit engbürgerlichen Häusern, und zeigte sich in einer Leutseligkeit und Natürlichkeit, welche jede Spur von zeitweiser Herablassung oder von Vornehmthuerei entfernte. So gemüthliche Gewöhnung des geistig hervorragenden Mannes, des täglichen Genossen von Kardinalen, Marchesen, fremden Standespersonen, zumal reicher Dritten, welche unter seiner Leitung Roms Herrlichkeiten genießen wollten, schildert uns Casanova ergötlich

*) Winkelmanns Briefe II, p. 295. 298.

in der Familie Momolo, des Scopatore santissimo (päpst-
lichen Zimmerauskehrers) *) wo er die Polenta, die Rippen-
stücken von frischem Schweinefleisch bei gutem Weine ver-
zehren half, und helter jeden Scherz theilte. Aber gerade
diese liebenswürdige Harmlosigkeit verschuldete sein graufiges
Schicksal; denn ohne dieses gutmüthige Sichgehenlassen würde
der verruchte Archangeli nicht zu ihm das Verhältniß ge-
knüpft haben, welches mit seiner Ermordung endete. Finden
wir daher Winkelmanns Umgang mit Casanova, dem
Schwelger bei Tafel und beim Wein, ganz in seiner Art;
so müssen wir doch leugnen, daß ein anderes Band den
ungesättigten Wüstling mit dem platonischen Verehrer des
Sinnlichschönen vereinigte, wie Casanovas Aeußerung: „ce
savant philosophe n'avait rien de pédant; il aimait
l'enfance et la jeunesse, et son esprit jovial lui fai-
sait trouver du charme dans les plaisirs,” zu verrathen
scheint. Des Deutschen enthusiastische Liebe zur Verkör-
perung des Idealen umfaßte die männliche Schönheit gleich
warm wie die weibliche, aber schloß in ihrer Reinheit jede
erlaubte Verirrung aus, geschweige denn ein Laster, dem
Italien als sündigem Erbstücke der classischen Vorwelt, am
wenigsten entsagt hatte. Da er ästhetisch in aller Un-
befangtheit dem männlichen Geschlechte den Vorzug gab, **)
konnte er einer verzehrenden Neigung zu schönen Jünglings-
gestalten sich hingeben; er liebte schwärmerisch den jungen

*) Casanova Mém. VII, p. 335.

**) Winkelmanns Briefe III, p. 182.

Kiefländer von Berg *) und „vergoß, von ihm getrennt; Thränen, die aus der Seele flossen;“ einen schönen Florentiner, den er nur einmal gesehen, konnte er, ruhelos, nicht vergessen; ja, was unserer Vorstellungsweise fremd ist, er huldigte mit trunkenem Blicke der Schönheit des Kastraten Belli,**) welchen ein eifersüchtiger Venetianer in Neapel ermordete,***) und ließ das Bild eines vierzehnjährigen Unglücklichen der Art besonders malen und in seinem Zimmer aufhängen.†) Dennoch aber war seine Seele, gleich den edelsten Charakteren des Alterthums, eine Sonnenweite von dem entfernt, was dem Verdacht scheinbar so nahe liegt. Erziehung, Jugendeindrücke und unverdorbenes altmärrisches Plebejerblut bewahrten den täglichen Gesellschafter plastischer Nacktheit vor dem Falle. Wer sollte den freien, unberechneten Geständnissen des gesunden, so entzündlichen Mannes glauben, daß seine Begier nach weiblicher Schönheit, so selbstbewußt er mit der Gefahr spielte, der Beschränkung grundsätzlich sich unterwarf? Er spähet lüstern nach schönen Weibern, ††) er besuchte die Biscioletta, die „kleine, wilde Kirsche,“ eine Cortisana virtuosa, welche der ältere Graf Schlaberndorf kennen zu lernen vergeblich gestrebt hatte, Casanova dagegen mit gewöhnlicher Reckheit einem Purpurträger der Kirche zeitweise entfremdete.†††) Der

*) Winkelmanns Briefe II, p. 115.

**) Ebendas. I, p. 276.

***) Ebendas. II, p. 12.

†) Ebendas. II, p. 86.

††) Ebendas. II, p. 117.

†††) Ebendas. III, 43, 54. vgl. mit Casanova Mém. XII.

Abbé ging bei der „vollkommenen Schönen“ ein und aus, „aber in Züchten,“ und unschuldiger als Jean Jaques in Venedig. Weshalb sollte Winkelmann dergleichen erzählen; seiner Schäferblödigkeit sich rühmen, die Niemand von ihm verlangte? Ja noch mehr, der seltene Mensch, zum erstenmale von heißer Liebe zu einem schönen Weibe erfüllt, aufgefordert und fast berechtigt, der Lockung zu folgen, blieb seiner befremdlichen Sittenstrenge treu. Die Geschichte ist zu lehrreich für die Seelenkunde, und zu anziehend, zumal im Widerspiele der Losgelassenheit Casanovas, welcher beide Theile genau kannte, um sie nicht aus den Briefen Winkelmanns selbst zu erzählen.

Raphael Mengs hatte in Rom eine schöne Römerin, Margaretha Guazzi, im Jahre 1749 geheirathet, welche dem niedrigsten Stande angehörte und ihm auch noch während der Ehe ausschließlich zum Modell diente, nachdem sie ihm zuerst als Vorbild der Mutter zu einer heiligen Familie geseffen. *) Der sächsische Raphael, schon von unscheinbarer Persönlichkeit, kränklich in Folge überspannten Fleißes seit früher Jugend, nach der Arbeit nicht selten trunken, bizarr und gleich seinem Vater hart gegen seine Kinder, hatte gleichwohl die ehrbarste, unterwürfigste Gattin. Als Winkelmann nach Rom kam, und die herzlichste Aufnahme bei Mengs fand, betrachtete der Gast die schöne Frau seines Freundes nur mit Gleichgültigkeit, so sah ihn Casanova im Anfang

*) Bianconis Lobsschrift 149. Casanova Mém. XII, 332.

1761 *) in fröhlicher Weinlaune harmlos mit Mengs Kindern auf dem Fußboden sich tummeln. Wir haben vor dieser Zeit einen aus Florenz im ehrerbietigsten Tone geschriebenen Brief Winkelmanns an „Madama.“ **) Mengs reiste bald darauf (August 1761) zu einem glänzenden Künstlerloose ***) mit seiner ganzen Familie nach Spanien, mußte aber im Frühling 1763 die Gattin aus Madrid zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit nach Rom zurücksenden. †) „Ihr Umgang, welcher durch den Freund selbst auf mich allein eingeschränkt war, erweckte Vertraulichkeit, die, den letzten Genuß ausgenommen, nicht größer sein kann, so daß wir außer Rom mehr als einmal auf eben dem Bette Mittagruhe hielten.“ „Eben stehe ich im Begriff,“ schrieb er am 15. Mai 1764 an Verendis, „mit einer schönen Frau, der Ehegenossin meines Mengs, auf einige Zeit auf das Land zu gehen; †) wenn ich mit meiner schönen Gefellin vom Lande zurückgekommen, gehe ich auf die Villa Albani.“ — Genesen reiste die Signora im September nach Spanien zurück; aber sie wurde endlich unsinnig „aus Mangel des Besten, und ihr Mann, der nur von einer Unpäßlichkeit wußte, aber vermuthen konnte, daß bei erlangter Gesundheit dies wollüstige Blut übermächtig werden würde, suchte ihr das höchste Zeugniß seiner Liebe zu geben, und trat mir alle seine Rechte auf dieselbe ab, mit dem Verlangen, die

*) Casanova Mém. VII, p. 333.

**) Winkelmanns Briefe I, p. 302.

***) Ebendaf. II, p. 84.

†) Ebendaf. II, p. 287.

Keuschheit dem Leben nachzusehen. In diesen Umständen aber unterstützte mich meine Tugend. Die Frau kam nach ein paar Monaten wieder zu sich selbst und konnte ihre Rückreise antreten. Diese mir gegebene Vollmacht wird ihn nothwendig zuweilen gereut haben, und es ist der Verdacht auf eine Person gefallen, die hier dem Manne ein Mißtrauen erwecken können, so daß ich eine große Kaltblütigkeit in dessen folgenden Briefen an mich merkte. Endlich aber, da ihm ein Brief von mir an die Frau auf der Reise geschrieben, in die Hände gefallen, und dieser sich auf acht andere bezog, welche alle wie an eine Liebste geschrieben waren, so haben ihn diese Briefe überführt, daß ich derjenige sei, welcher ich verlange zu scheinen. Nunmehr will er, daß die Frau an mich, wie an ihren Liebsten schreibt, und er selbst wünschet, daß er mit mir theilen könne, worin die Frau selbst ihm ein heiliges Versprechen thun müssen; und dieses soll geschehen, wenn er zurück nach Rom gehen wird, welches man binnen zweien Jahren hoffe, wie ihm der König selbst versprochen hat.“

So entbrannte nun unser seltsamer Enthusiasm während der Entfernung in hellern-Liebesflammen, und unterhielt seine Phantasie mit dem Bilde des eigenthümlichsten Verhältnisses. Er harrete ungeduldig der Ankunft seiner Freunde entgegen, *) empfing von der Frau heilig Briefe und schrieb alle Posttage. Seinem Vertrauten, Stosch, berichtete er: **)

*) Winkelmanns Briefe II, p. 366.

**) Ebendas. II, p. 373.

(Juni 1764) „die alte Freundschaft mit seinem Wengs sei durch dessen Frau nicht allein hergestellt, sondern scheine den höchsten Grad der Vertraulichkeit erreicht zu haben, so daß jener wünsche, das Liebste was er habe mit ihm theilen zu können.“ Auch dem Jugendfreunde Verendis schließt er sein Herz auf: *) „zum erstenmale habe er in das weibliche Geschlecht sich verliebt und wie hätte er einer so hohen Schönheit, wie seine Freundin sei, widerstehen können? Er hoffte, die Rückkehr beider Gatten stände nahe bevor; er gestehet: die Freundin habe voraus gewisse Artikel, die eine hohe und vielleicht nicht bekannte und niemals geübte Freundschaft betreffen, unterschreiben müssen, und er selbst habe sich verpflichtet, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch für Erbietungen gemacht würden.“ Ruhiger wurde Winkelmann im folgenden Winter, reflectirte über sein Leben, **) welches ihn, „da er niemals, wie man ihn ausschreie, ein Feind des andern Geschlechts gewesen, immer von allem Umgange mit demselben entfernt gehalten habe; Enthaltbarkeit falle ihm nicht schwer, nur sei er unmäßig im Essen und besonders im Trinken.“ In solcher Ruhe verfloßen mehre Jahre im ergößlichsten Wechsel des Umgangs, zumal mit Sonderlingen und Abenteurern aus aller Welt, als er im November 1767 ***) seinem Freunde Niedeser beiläufig meldete, „die Wengs werde gegen die Mitte des Decembers mit fünf Mädchen und einem Jungen in Rom sein; denn sie sei im October von Madrid ab-

*) Winkelmanns Briefe II, p. 385.

**) Ebendaf. III, p. 10.

***) Ebendaf. III, p. 256.

gereift.“ Als Casanova, im December 1767 nach Spanien verschlagen, seinen römischen Bekannten in Madrid besuchte,*) fand er ihn allein; Frau und Familie waren in Rom. Auffallend ist Winkelmanns Schweigen über diesen Gegenstand seit dem November; noch auffallender, daß ihn von da ab unerklärliche Unruhe aus Rom in den sonst so verhassten Norden zieht. Scheute sein Gewissen die unfittliche Doppelthat zu vollziehen, oder trieb der Vollzug ihn zur Flucht? Und wie er entflohen war, (10. April 1768) den Vertrag brechend, welchen er festen Sinnes angelobt, packte ihn in den Alpen krankhafte Sehnsucht nach Italien; eine unbezwingliche Macht, eine unerklärbare Schwermuth zwang ihn an der Schwelle Deutschlands umzukehren,**) um in Triest am 8. Juni 1768 die Beute eines elenden Mörders zu werden. Wer vermag die labyrinthischen Entschlüsse eines so bewegten Gemüthes zu deuten? Möchte man nicht glauben, daß die Natur an ihrem Verschmäher sich gerächt habe, daß der wogende Kampf seines Innern den Mitleidwerthen über die Berge zurückzog, und daß grade Seelenunruhe in Triest ihn trieb, einem Menschen sich anzuschließen, und sollte es auch ein so schäbiger, ungebildeter Gefelle sein als Archangel? — Casanova allein, der mit Mengs noch im Jahre des Todes Winkelmanns in Madrid verkehrte, und ihn in Rom darauf wieder sah, hätte uns das Geheimniß erschließen

*) Casanova Mém. X, p. 510.

**) Siehe den Bericht seines Begleiters Barthol. Cavaceppi, hinter dem 3. B. der Briefe S. 332 ff.

Fönnen;*) allein ihn beschäftigten andere Dinge, und als er vier Jahre nach dem Tode seines ehemaligen Freundes in Triest weilte, dachte er nicht daran, daß dasselbe Gasthaus ihn beherberge, welches vom Blute des unsterblichen Mannes geweiht war. —

Beim Schlusse dieses Artikels fällt dem Verfasser noch ein, daß in dem Phantastengemälde, welches französische Dichter von Winkelmann sich entwarfen, ein Zug tragischer Romantik hindurchgeht, und dort des Kunstphilosophen Tod mit geheimer Dankverpflichtung gegen eine vornehme Dame verknüpft wird. Mercier wollte Winkelmanns Katastrophe zu einem Drama verwenden, dessen erste Rolle dem Schauspieler Fleury zugebach war; es entstand aber nur eine wunderliche Novelle daraus, die M. Desorgues nach den Erzählungen der berühmten Angelika Kaufmann umarbeitete, jener Angelika, welche den Helden der Novelle selbst gemalt hatte. Diese düstere „Boesie“ findet sich bei Fleury t. III. 216—263. — Auf Mengs und seine Frau kommen wir mit Casanova noch zurück. — Um dessen wunderbare Gedächtnistreue auch in Nebendingen nachzuweisen und dadurch für

*) In keiner Biographie Mengs', weder in des Ritters Azara Merkwürdigkeiten aus dem Leben N. R. Mengs, noch in Bianconis historischer Lobschrift, beide übersetzt in Pranges deutscher Ausgabe der hinterlassenen Werke Mengs, findet sich eine Spur von einem Verhältnisse, welches Winkelmann so ausdrücklich und scharf bezeichnet. Unverkennbar mit einer Andeutung des Letztern ist, daß Margaretha ihrem Gatten innerhalb 30 Jahre zwanzig Kinder gebar. Sie muß im Winter 1767—68 nicht lange in Rom geblieben sein; denn schon im Herbst 1768 reiste sie mit dem Erkranken aus Madrid wieder nach Italien. Bianconi. 188. — Winkelmann war übrigens 11 Jahre älter als Mengs und 13 Jahre älter als dessen Frau.

wichtigere Angaben seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen, erwähnen wir (zur S. 315) daß (nach Winkelmanns Briefen I, 452.) Mengs im Herbst 1760 am Soffito (Plafond) der Gallerie in der Villa Albani malte, und im März 1761 das Kunstwerk beendet hatte;*) daß Casanovas Bruder, Johann, ein gewizigter Krämer mit Bildern und Antiken, die häusliche, aber häßliche Schwester seines Meisters verschmähete, und die leichtfertige Tochter Rolands, des französischen Gastwirths am spanischen Plage, heirathete, und, als Professor der Kunstakademie nach Dresden berufen, mit ihr heimlich Rom verließ**) (Septbr. 1764). Wohl hatte Johann Ursache, von Winkelmann nicht Abschied zu nehmen, denn das arge Schelmstück, welches er dem untrüglichen Antikenkenner mit einem untergeschobenen alten Wandgemälde gespielt, mußte bald an den Tag kommen.***) Die verschmähete Theresia Concorbia Mengs, welche der barbarische Vater zu einer ausgezeichneten Miniaturmalerin gebildet, gewann an Anton Maron aus Wien, einem Schüler ihres Bruders, einen würdigen Gatten,†) dessen der sterbende Winkelmann als Vertrauten in seinem Testamente gedachte.††) Die Bücherliebhaberei des originalen Cardinals Passionei,†††) sowie die boshafte Freimüthigkeit desselben auch in Betreff seiner „Brü-

*) Winkelmanns Briefe II, p. 20.

**) Ebendaf. II, 293, 312. vgl. mit Casanova Mém. VII, 316.

***) Winkelmanns Briefe III, p. 1, 97.

†) Bianconi 173. Casanova Mém. VII, p. 332.

††) Winkelmanns Briefe III, p. 379.

†††) Casanova Mém. VII, p. 317.

der aus dem heiligen Collegium“ kennen wir von früher; Winkelmann schwelgte unter den seltenen Schätzen der Bibliothek des fast achtzigjährigen Prälaten, welche später um 30,000 Scudi verkauft wurde, und vernahm aus dem Munde desselben gleich schonungslose Aeußerungen*) als Casanova.**)

Was unser neue Ritter „des Ordens vom goldenen Sporn“ noch vor dem Carneval 1761 in Neapel erlebte, wo er, „erhaben über jedes Vorurtheil die Früchte des Baumes genoss, den er gepflanzt hatte,“ lassen wir verschleiern. Selbst im damaligen Italien war die Lasterhaftigkeit des neapolitanischen Lebens verschrien; Winkelmann meint,***) daß der Saame der Tugend unter den Neapolitanern bis auf die Wurzel ausgerottet sei, und Braxall, welcher 18 Jahre später an der Hand Sir William Hamiltons die dortigen Zustände kennen lernte, belegt mit Beispielen, daß in jenem Zauberlande seit den Tagen der gallanten Johanna die ausgelassensten Vergnügungen, die zügellose Lust ihre Bühne wahrscheinlich für immer aufgeschlagen habe.†) Casanova küßte schon im Jahre 1761 die mit Frostbeulen(?) bedeckten Hände des neunjährigen Königs Ferdinand IV.; ††) wir versparen indes auf einem spätern Besuch des Hofes, die eigenthümliche Schilderung

*) Winkelmanns Briefe I, p. 206.

**) Casanova Mém. VII, 320.

***) Winkelmanns Briefe I, p. 263.

†) Historische Denkwürdigk. I, p. 29 ff.

††) Casanova Mém. VII, p. 365.

unseres Reisenden mit dem Bilbe zu vergleichen, welches der reisende Britte Braxall ziemlich gleichzeitig entwarf. — Der Marquis Gallant, *) Uebersetzer des Vitruv's und literarischer Gegner Winkelmanns, **) war ein Bruder des geistreichen pariser Abbé aus Grimms und Dberots Kreise, aus welchem wir auch hier auf den armen, gemißhandelten Dichter Poinstnet stoßen. ***) Der Franzose diente dem englischen Wüßlinge Lord Talon, dessen Mutter die Freundin des M. de St. Albin, Nachfolgers Fénelons auf dem erzbischöflichen Stuhle Cambrai war, zum Stichblatte seines brutalen Wiges. M. de St. Albin galt als nicht anerkannter Bastard des Regenten von Frankreich und der Schauspielerin Florence und wurde selbst nach dem Tode des Regenten zur höchsten kirchlichen Würde befördert, der er im Greisenalter durch anstößige Verbindungen wenig Ehre brachte. Der Cardinal Dubois, sein nächster Vorgänger, schien das unerreichte Vorbild des Sproßlings Philipps von Orleans zu sein; so unterschied St. Albin sich auch sitzlich vom berühmten Bischofe von Meaux, Bossuet, welcher in einer Gewissenshehe lebte, die erst nach seinem Tode durch einen Proceß aufgedeckt wurde. †) — „Poinstnet le mystifié“

*) Casanova Mém. VII, p. 405.

**) Winkelmanns Briefe I, 271.

***) Casanova Mém. VII, p. 416.

†) S. J. B. Denis Mémoires anecdotes de la cour et du clergé de France. Londres, 1712. p. 101. ff. S. Mém. de St. Simon XXVI, p. 29. XXIX, p. 67. 225. XXXVIII, p. 192. Vgl. mit Casanova Mém. VII. p. 415 und VIII, p. 22.

stand wegen seiner gutmüthigen Leichtgläubigkeit und seines albernen Vertrauens gegen boshafte Gesellen, welche sich für seine Freunde ausgaben, fast in einem europäischen Rufe. Grimm, Dutens, Lamberg und andere erzählen fast mit denselben Worten dieselben lächerlichen Geschichten von ihm. Unter andern hätten*) sein Vetter Poinfinet de Sivry und Ballifot de Montenois dem Cöten einmal vorgeredet, der König von Preußen wolle ihm die Erziehung des Prinzen von Preußen anvertrauen, falls er seinem Glauben entsage. Der Thor hätte darauf seine Kirche in die Hände eines angeblich vom Könige geschickten Geistlichen abgeschworen und die Komödie mehrere Monate gedauert, ohne daß Poinfinet an deren Wirklichkeit zweifelte. Später**) setzt Grimm hinzu, der Thor habe sich den Orden des schwarzen Adlers angelegt, und seine Abtrünnigkeit, die Farce mit der Verfluchung seines alten Glaubens, sei nahe die Ursache einer peinlichen Untersuchung geworden. Ein andermal machte man ihn glauben, er habe einen Menschen im Duell getödtet, weshalb er, um der Gerechtigkeit zu entfliehen, sich die Haare abschneiden ließ und, gequält von seinem Gewissen, einen Versteck in St. Lazare, dem Zuchthause, suchte. Zu einer andern Zeit veranlaßte man ihn, um in die Petersburger Akademie aufgenommen zu werden, mühsam die russische Sprache zu erlernen, und am Ende von sechs Monaten erwies es sich, daß er das Wältsch der Bretagne sich

*) Nach Grimm Corresp. IV, p. 61.

**) Grimm Corresp. VI, p. 252.

angeeignet habe. Kaum glaublich ist was Dutens II, 102 berichtet, bekräftigte es nicht auch Graf Lamberg.*) Der Schauspieler Bréville meldete ihm einst athemlos, das Amt des Schirmes des Königs sei erledigt, forderte den Stau- nenden auf, darum anzuhalten und erklärte ihm: dieses Amt würde nur einem Manne von Geist übertragen, welcher in gewandter Beweglichkeit sich immer zwischen den Schein des Kamins und seinen Gebieter stellen müsse, und in ermüdeten Augenblicken desselben die Obliegenheit habe, als lebendiger Schirm mit seiner Majestät zu plaudern. Eine so lohnende Stellung zu erwerben, mußte Poinfinet erst einer Probe seiner Geschicklichkeit sich unterziehen. Vor einem großen Feuer in einem Gasthause quälten aber die Schälke den Candidaten so unbarmherzig, daß er, halb gebraten, dem sonst beneidenswerthen Posten entsagte. Poinfinet flüchtete vor seinen Verfolgern aus Paris, ging als literarischer Abenteuerer nach Italien, und fand dort ein noch herberes Geschick, bis unser Italiener großmüthig seiner sich annahm, indem er den besseren Kern in dem Mitleidwerthen erkannte.**)

Aus klüglicher Hülflosigkeit gerettet, da er schon daran dachte sich in den Liber zu stürzen, hoffte der Dichter auf M. du Tillot, den allgeltenden Minister des Herzogs von Parma, welchen wir als Gönner der Franzosen aus Go-

*) Einen der grausamsten Streiche spielte ihm Palissot, indem er ihm wegen eines ihm untergeschobenen Schmähgedichtes durch Patu, den Gegenstand desselben, eine Tracht Schläge zuzog. Grimm Corresp. VI, p. 253. Mémoires d'un mondain. 118.

***) Casanova Mém. VII, p. 438.

ranis geheimen Nachrichten kennen.*) In die Heimath nach einem Besuche bei Voltaire**) zurückgekehrt, hielt er jene Verschworenen sich vom Leibe, und wußte, wenn sie ihn doch etwas anhaben wollten, oft die Lacher auf seine Seite zu bringen. Poinssinets Komödien erfreuten sich des Beifalls; dennoch aber trieb ihn sein Geschick im Anfange d. J. 1768 nach Spanien, wie er vorgab, als Intendant des menus plaisirs de S. M. C., wahrscheinlicher aber als Führer einer französischen Komödientruppe. Der Aermste endete dort sein Dasein, indem er im „noblen Flusse Guadalquivir“ ertrank; einige meinen, beim Baden, andere behaupten, er habe den Tod gesucht.***) Grimm, den er wahrscheinlich einmal lächerlich gemacht, verfolgte ihn mit Spott noch bis über das Grab; den Dichter des Cercle überlebte das für ihn erfundene Wort mystifié und der Ruf, einer der seltsamsten Käuze gewesen zu sein, von welchem es schien, †) „que la nature eût pris plaisir à rassembler en lui les caprices les plus étranges: il joignit à des saillies heureuses une absence totale de méfiance et des usages de la vie, le cours ordinaire des choses . . . tout lui étoit étranger.“ Dagegen urtheilt Grimm: „ich empfehle des großen Poinssinet Seele dem Gotte Guadalquivir, und ich werde mich niemals in diesen Strom versenken, aus Furcht, jenem zu begegnen. Denn er besaß bei

*) Gorani III, p. 235.

**) Grimm Corresp. VI, p. 254.

***) Casanova Mém. VIII, p. 22.

†) Mémorial d'un mondain. p. 118.

Lebzeiten ein Geheimniß, welches mich zur Verzweiflung brachte: il excellait dans le genre ennuyeux; mais il savait filtrer l'ennui à travers ses pièces si artistement et d'une manière si imperceptible, qu'on en était suffoqué sans savoir précisément de quel endroit sortaient de si mortelles exhalaisons." — Unser Weltmann, erlustigt an den witzigen Gedanken, welche Poinstuet selbst in seiner Betrübniß aussprubelte, und gerührt durch dessen Erkenntlichkeit, stellte darauf, versehen mit dem apostolischen Segen und mit Albanis und Mengs' gewichtigen Empfehlungsbriefen an Sir Man, sein Segel wieder nach Norden, um müßig umherzuschweifen, bis ihm Sama seine Beglaubigung zur Friedensversammlung in Augsburg einhändige.

Florenz duldete ihn nicht, und selbst zu Modena, *) wo einst die hohen Fürstentugenden des Hauses Este dem abenteuernden Talente Gunst und Asyl gewährten, herrschte unter Franz III. Maria, der fern von seiner Residenz in Mailand die kaiserliche Statthalterschaft verwaltete, eine so philiströs-strenge Polizei, daß Casanova nicht Zeit bezieht, den Rest der unschätzbaren Gemäldesammlung, aus der die Correggios schon nach Dresden verhandelt waren, zu beschauen. Erst einige Jahre später, als der Erbprinz Hercules Rainald von seiner verläumbeten Gemahlin, der Erbin von Massa-Carrara, sich getrennt hatte und mit der Marchese di Scandiano, seiner Maitresse, durch schmutzigen Geiz Schätze für seinen Bastard zusammenscharrte, trat Modenas

*) Casanova Mém. VII, p. 448.

trostlose Glanzverdunklung ein, welche uns der Citoyen Sorani mit hämischer Freude schildert. — In Parma, unter dem Infanten Philipp, fand Casanova noch erträglichere Zustände, ohne zum Verweilen verlockt zu werden; im schönen Turin dagegen drohete unter Karl Emanuel III., unter einem Gemisch von preussischen und österreichischen Regierungsprincipien, der Genius zwangloser Lebenslust zu entweichen. Doch wußte unser Held, an diplomatischen Bekanntschaften vorüberstreifend, sich bei Juden und Christen zu entschädigen und die Gebote des Polizei-Directors kraftlos zu machen. Seine halb officielle Stellung als portugiesischer Diplomat für die Augsburger Versammlung, an die König Friedrich kaum noch dachte, verlieh ihm ein Ansehn, welches der Behörde imponirte: so gelangte er über Chamberi und Grenoble, von der Familie Morin als Prophet gepriesen, in der Mitte des Sommers 1761 nach Paris. Hier nun vollends feierte die geduldige Marquise d'Urfé seine Apotheose; er sah die zukünftige Mutter des Abbé de Bourbon, gewann, wie wir oben erzählt haben, überraschendes Licht über die Staatsgeheimnisse seines Nebenbuhlers St. Germain, versicherte sich der Gunst seiner hochadligen Gönner, erneuerte seine Kassette bei der Nymphe Egeria, und trat dann wohlgemuth in Gesellschaft leichtfertigen Gesindels seine Sendung nach Augsburg an (August 1761.)*) Lord Stormont, englischer Geschäftsträger an süddeutschen Höfen und später Mitglied des Cabinets von St. James, sollte

*) Casanova Mém. VIII. p. 27.

den Hauptfaden europäischer Friedensunterhandlungen anspinnen; bei ihm führte der portugiesische Agent, geschmückt mit dem brillantenen Zeichen des apostolischen Ordens, in aller Form sich zu München ein, und fand gewünschte Anerkennung. Wir wissen, es war eine Eigenthümlichkeit jenes Jahrhunderts einer schleichenden Politik, in seinen Missionen die windigsten Abenteurer zu lieben. Wie ein böses Gestirn, das seit Neapel den Ritter de Seingalt, so nannte er sich von jetzt an — verfolgte, in München und Augsburg seine Scheitelhöhe erklimmte, erfahre der Leser aus dem Buche selbst. Wir heben aus der Zahl historischer Personen die Kurprinzessin von Sachsen hervor, welche uneigentlich*) *électrice douairière* genannt wird, eine Bezeichnung, die ihr erst seit dem December 1763 zustand. Maria Antonia, Tochter Kaiser Karls VII, mit dem Kurprinzen Friedrich Christian jung vermählt, trug den ausgeprägten Stempel der fürstlichen Bildung ihres Hauses und ihres Jahrhunderts an sich, selbst mit jenem Anstriche eines vornehmen Cynismus, welcher die Bedingungen der thierischen Natur an hochfürstlichen Personen dem Gesetze ordinärer Schamhaftigkeit nicht unterwirft. Eine Freundin der Malerei, und darum früh leutselige Gönnerin der Familie Mengs,**) schwärmend für Opernmusik — so werden wir später sie mit Seingalt bei Farinelli finden — hatte sie selbst die Oper „Talestris“ gedichtet und componirt und eine Ehrenstelle in der Gesellschaft der Akademie in Rom verdient. Vor Dresdens grauenvollem

*) Casanova Mém. VIII, p. 32.

***) Bianconi p. 192.

Schicksale im Sommer 1760 mit ihrem trefflichen Gemahle über Prag nach München geflohen, lebte sie bis zum Frieden am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten Maximilian Joseph und der Kurfürstin, ihrer Schwägerin. Uebrigens war sie, bis auf den Verdacht einer haßwürdigen Intrigue gegen ihren Erstgeborenen, eine untadelige, wohlgefennete Dame, welche sich herabließ, unseres Chevaliers saubere Wirthschaft zu schelten. Von dem unbefangenen Cynismus in der Etiquette erzählt Braxall ein Beispiel: er habe die verwittwete Kurfürstin in ihrem Palaste zu Dresden vom Spieltische, bei großer Gesellschaft aufstehen und ihre Karten niederlegen gesehen, um auf einige Augenblicke sich zu entfernen. Zurückgekehrt sagte sie zu den nächst Sitzenden: „j'ai pris médecine aujourd'hui!“*) — Seingalts böser Engel in München und Augsburg, M. Renaud, heirathete später den reichen joaillier de la couronne, Böhmer, bekannt aus der Halsbandgeschichte und durch Webers Memoiren.

Die zweite historische Person aus der diplomatischen Periode unseres Felden, den abgetretenen Reichsfeldmarschall Friedrich von Zweibrücken, der wegen seines aide de camp**) übel wegkommt, ungerechnet, ist Maximilian Joseph Graf von Lamberg,***) eines uralten Geschlechts aus Steiermark und damals Hofmarschall des Fürstbischofs von Augsburg, eines gebornen Landgrafen von Hessen. †) Von seinen süd-

*) Denkwürdigkeiten p. 127.

**) Casanova Mém. VIII, p. 33.

***) Ebendas. p. 41.

†) Mémorial d'un mondain. p. 89.

deutschen Standesgenossen gehörte der Graf fast allein der philosophischen französischen Richtung seiner Zeit, ohne jedoch häuslicher Sittenstrenge zu entsagen. Er reiste um 1769 und im Anfang der siebenziger Jahre mit seiner Gemahlin nach Italien, fast leidenschaftlich durch Corsikas Zustände unter Paoli angeregt, machte die Bekanntschaft des Grafen Marboeuf, und hat vielleicht den jungen Buonaparte als Kind gesehen. Im Jahre 1774 gab er unter dem fingirten Druckorte Capocorso „das Gedebuch eines Weltlings“ heraus, welches ein Gemisch der seltensten und anziehendsten Persönlichkeiten und Nachrichten enthält. Feinen Geschmack für Literatur, Politik und Moral des Tages be- thätigte er im Jahre 1784 in seinen *Lettres critiques, morales et politiques*, 2 Vol. Amsterdam, und später vermehrt aufgelegt; andere Druckschriften unter phantastischen Titeln findet man bei Ebert verzeichnet. Casanova rechnete sich den fortgesetzten Verkehr mit dem lebenswürdigen Reichsgrafen zu besonderer Ehre an, und erndtete die dankbare Erwiderung, daß Lamberg einzig und allein auch seiner als einer hervorragenden, noblen Erscheinung erwähnt. Denn als um 1774 des Venetianers Lebensschifflein vor dem Hafen der Heimath lavirte, verkündete Graf Lamberg der Welt in seinem *Mémorial* p. 111: „Je suis surpris, qu'un homme connu dans les lettres, homme à connaissances profondes, et que ses malheurs éloignent de sa patrie, M. Casanova de Seingalt (qui détenu à Venise se sauva des plombs par un espèce de miracle)

ne trouve moyen de rentrer dans l'état par le nombre de protections qu'il y a parmi les nobles. Il blessa à Varsovie en duel le comte Branitcki, et m'écrivit le 13. Septembre 1772, qu'il avait passé l'automne de 1768 en Espagne: mais comme on doit prendre intérêt aux affaires d'un ami, on doit se contenter de ce qu'il veut nous en dire, c'est là le cas, où le secret devient une confidence entre deux hommes que la prudence et l'amitié conservent l'un pour l'autre."—

Mit dem Anfange des Jahres 1762 nach Paris zurückgekehrt, um sein sublimes Schelmstück mit der Marquise zu beenden, beschied Seingalt eine würdige Gehülfin zu sich, welcher er den tönenden Namen Lascaris beilegte, weil ihm die erlauchte Genealogie der Urfe bekannt war.*) Das Schloß Pont-carré,**) ein Eigenthum der väterlichen Familie der Adeptin, liegt einige Stunden östlich von Paris am Walde von Armanvilliers. Der Fürst, in dessen Nähe die falsche Gräfin Lascaris zu Nachen ihre freche Rolle mit Glück spielte,***) war Friedrich von Baireuth, seit 1758 Wittwer von der vielerwähnten Schwester Friedrichs des Großen, und seit 1759 mit einer Prinzessin von Braunschweig vermählt. Ihn begleitete seine Tochter Elisabeth Friederike Sophia, seit 1758 vom Herzoge Karl von Württemberg geschieden. Es wimmelte in den Bädern von Nachen und Spaa von Abenteurern und Spielern; der tragische Handel

*) Casanova Mém. VIII, p. 80.

***) Ebenbas. p. 71.

***) Ebenbas. p. 75.

mit d'Aché erinnert an eine ganz ähnliche Geschichte, welche Dutens im J. 1776 mit dem Vicomte du Barry *) erlebte. Die Gleichartigkeit der Bildung und der Laster unter der vornehmen Welt des vorigen Jahrhunderts wiederholt überall dieselben Scenen. — Jener Schwede, Graf Lewenhaupt, dessen Bekanntschaft Casanova aus dem Salon der Fürstin von Anhalt-Zerbst in Metz erneuerte**), war der Sohn jenes schwedischen Generals, welcher wegen Kriegsunglücks gegen die Russen in Stockholm enthauptet wurde. Der Sohn stieg um das J. 1772 bis zum Maréchal de camp in französischen Diensten, und galt als ein Enthusiast für Voltaire***).

Angeblich das famose Haupt der Rosenkreuzer, Federico Gualdo †), zu suchen, eigentlich aber der lästigen Reisegefährtin und ihrer Nichte aus byzantinischem Kaiserblute los zu werden, reiste Casanova, in der französischen Schweiz, den heimischen Schauplätzen seiner geistvollen Lüderlichkeit, zu ungesättigter, immer neu gewürzter Lust einkehrend, nach Turin. — M. de Ximénès, Casanovas Mitstreiter in der pikanten theologischen Tischdeputation zu Genf ††), war eine Notabilität der Tagesliteratur, und Gegner Jean Jacques' †††). Nachdem er sein Vermögen überlich durchgebracht hatte, hoffte er vergeblich auf die Hand der

*) Dutens II. S. 160.

**) Casanova Mém. VIII. p. 63.

***) Grimm Correspond. VIII. p. 66.

†) Casanova Mém. VIII. p. 171.

††) Das. VIII. p. 129.

†††) Grimm Correspond. VIII. p. 112.

Erbin Voltaires, M. Denis. Schmauzig an Leib und Seele
 paßte er trefflich in jene „gelehrten Orgien“ beim Pasteur
 de Geneve. Ximénès, der Doyen des colonels et des
 poètes français, starb erst im J. 1817, 91 Jahr alt! —
 Fridericus Gualbus aus Venedig war einer von den letzten,
 ehrwürdigen Adepten, der noch im XVII. Jahrhundert in
 Europa sich zu zeigen gewagt, ehe er sich in das geheimniß-
 volle Morgenland zurückwandte; um das Jahr 1688 bereits
 400 Jahr alt, gestattete er die Mittheilung eines köstlichen
 Lebenselixirs in einem Büchlein, welches im J. 1700 aus dem
 Englischen und Italienischen ins Deutsche übersetzt erschien*). —
 Statt dem verschollenen Rosenkreuzer nachzuziehen, schlürfte,
 der Polizei zum Trost, unser Adept seit dem December
 1762 zu Turin das Vergnügen in vollen Zügen. Wir
 kennen in Turin die gesammte Gesellschaft, von den Ministern
 Osorio, Raiberti, Chauvelin u. s. w. bis zu den Banquier-
 frauen herab durch Dutens. Madame Martin**), „das
 artigste, pikanteste Frauenzimmer“ hatte einige Jahre früher
 den behutsamen, diplomatisch-bürren Anglofranken in ihr
 Netz gezogen. Im J. 1759 achtzehn Jahr alt und seit
 kurzem einem älteren, reichen Manne vermählt***), noch im
 Schmerz um die Trennung von ihrem Geliebten, dem Grafen
 de Saluze, ließ sie sich durch ihren Mann den geschmeibigen,
 aber ungefährlichen „Philosophen“ zuführen, dessen tugend-

*) Zu Augsburg; s. Möhsen's Beiträge S. 22.

**) Casanova Mém. VIII, p. 180.

***) Dutens I. S. 128.

hafter Gefinnung gelang, die Gatten mit einander zu versöhnen, und das verödete Haus zum Aufenthalte gewählter Fremden zu machen. So war unserm verunglückten Friedensdiplomaten von Augsburg der Weg gebahnt; aber er streifte nur an der Dame Martin vorüber und suchte Befriedigung an beiden Endpunkten der guten Gesellschaft, welche sich begegneten, unter den „Artistinnen der Oper“ und dem hohen Adel, so wie im Kreise der Gesandten. So gerieth er in Verbindung mit der herrischen Gräfin von St. Giles*), die, obgleich ihr Hôtel das Stellbichlein der besten Gesellschaft war, obgleich sie selbst alle Geheimnisse des Hofes besaß und Dutens ihr zuerst die stolze Herzogin von Grafton vorgestellt hatte, als funfzigjährige Schönheit unserm Genußling dennoch nicht weiter anziehend erschien.

Dutens war seit dem Mai 1762 aus Turin abberufen**); dagegen vermittelte Casanova's schöne Geliebte demselben eine Verbindung mit einem Repräsentanten der glanzvollsten englischen Aristokratie, welcher Dutens später innig befreundet wurde. Ein Edelmann von gewöhnlicher Herkunft, aber mit dem ansprechendsten Aeußern begabt, hatte die unermeslich reiche Erbin des Hauses Percy geheirathet und war Duke of Northumberland geworden***). Ihr ältester Sohn, Mylord Percy, vielleicht schon damals mit der Tochter Lord Bute's vermählt, trieb eben, in Turin, seine wüste, ver-

*) Casanova Mém. VIII. p. 207.

***) Dutens I. S. 178.

***) Das. S. 251 ff.

schwenderische Wirthschaft, half zu gegenseitiger Befriedigung das Liebesband Casanovas lösen, und empfahl den letzteren *) in ächtbrittischer Form seiner erlauchten Mutter. —

Eine ganz neue Scenerie des Lebens eröffnet der Abenteuerer dem Leser unter dem gesunkenen alt milanesischen Adel**), unter Borromeis und Triulzis, während des Carnevals 1763; das reinste, guelfische Blut hatte nicht vor Armuth und Unsitlichkeit geschützt. S. 319 gesteht Casanova unter sehr unheimlichen Verhältnissen, daß auch er zu Paris die famöse Bontemps besucht habe, welche der Marquise de Pompadour und dem Grafen Vernis so tröstliche Orakel erteilte. — Ueberdruß und Erschöpfung, in Folge des tollen Humors im Carneval, und Liebe zum Wechsel treiben ihn aus der Stadt in die Einsamkeit des Landlebens hinaus; wie geistvoll er unter dem verarmten, langweiligen, lombardischen Reichsadel, dem jedoch der unerläßliche Brunk mit Hauskaplanen, Hasardspielen, Cicisbeat nicht fehlen darf, im öden Kastell eine neue Liebenschaft zu würzen vermag, hat er (IX, X Kapitel) in einem wohlgelungenen, einzigen Genre-bilde geschildert. Jene verfallenen Gemächer, Casanovas Lehrsaal, um, als ein zweiter Voltaire, die frivole italienische Poesie praktisch zu erklären und seiner wißbegierigen Schülerin, einer zweiten „divine Emilie,“ Geschmack an Christian Wolf und Fontanelle beizubringen, ertönten in den heißen Tagen der Guelfen- und Ghibellinenkämpfe, der Visconti und

*) Casanova Mém. VIII, p. 225.

**) Ebenbas. p. 232.

Torre, der Sforza, von drangvollem Parteilärmen. Das feste S. Angelo am Lambro, in den üppigen Fluren von Lodi, ward zuletzt namhaft in dem ritterlichen Kriege von Pavia, und der Verlust desselben durch Pescaras Arcabuferos (29. Januar 1525) verkündigte dem tapferen „Roy gentilhomme“ sein unausweichliches Geschick. Dann schwiegen die Jahrhunderte über den Sitz feudalistischen und republikanischen Troges, bis unser Abenteuerer dem gothischen Bauwerk vorübergehend ein romantisches Leben verlieh.

Für die Sittenpolizei, welche die Keuschkeitspredigerin Maria Theresia durch Graf Firmian, den gelehrten und vielfach gepriesenen kaiserlichen Statthalter *), auch in ihren italienischen Staaten einzuführen versuchte, ist die Geschichte der büßenden Lais bezeichnend, so wie Casanovas Entrüstung den widerstrebenden Geist seiner Zeit charakterisirt. Nach seiner Art von Großmuth mit einem schönen verlorenen Kinde sich beladend, ging er unter dem Völkern jubel über den eben geschlossenen europäischen Frieden (20. März 1763) nach dem schönen Frankreich zurück.

Wir haben nun den dickleibigen neunten Band vor uns, welcher unseren Helden von dem Zenith seines Glücks, von Großbritanniens verhängnißvollem Boden, auf jähem Sturze, dicht am Galgen vorüber, abwärts geleitet; aber gerade auf der geneigten Ebene entfaltet sich ihm ein Reichthum der Begegnisse, eine Fülle geschichtlicher Persönlich-

*) Bintelmanns Briefe I, S. 261. Casanova Mém. VIII, p. 300.

keiten, ein Wechsel gefelliger Zustände, welche den historischen Werth dieser Memoiren erhöhen. — In Genua, der Heimath des Cicisbeats und des Hasardspiels, verkehrt er mit der Familie Grimaldi, deren einer Sproß als spanischer Gesandter eben eine hohe Berühmtheit erlangt hatte; als Unterzeichner des Friedens von Versailles. Zu Schiffe sein vermehrtes Gauner- und Landstreicherinnengefolge an Liguriens Küste vorüberführend, geräth der Venetianer in einen komischen Conflict mit der Staatsmacht eines anderen Grimaldi, des Fürsten von Monaco, den er von Paris her in anderer Gestalt kannte. Fürst Anton, aus dem Stamme Grimaldi, wegen seiner winzigen Gestalt spottweis Goliath genannt*), vermählte im J. 1715 seine einzige Tochter Maria an Franz Leonor, Grafen von Torigny, Sohn des Marschall von Matignon, einen Abkömmling jenes Waffengeführten Heinrichs IV. und hämischen Feindes der berühmten, galanten Marguerite von Valois**). Aus dieser Ehe ging unser Honoré Camille Leonor hervor; nach wüstem Leben mit der Marquise Brignolet, Richelieus ehemaliger Geliebten, verheirathet, hielt er seinen Miniaturstaat und Hof in Monaco und Mentone, wie ihn um dieselbe Zeit L. Smollet***) und Sulzer †) kennen lernten. Dem Souverain lachte, seiner französischen Garnison ungeachtet, Casanova ins Fäustchen,

*) St. Simon III, p. 2.

**) Daf. XXII, p. 208.

***) Smollet Reise S. 260.

†) Sulzer S. 244.

und landete mit seinem Gefolge bei Antibes*). In Marseille vollendete er mit seiner unübertrefflichen Gehülfin aus Venedig den ruchlosen Proceß der Wiedergeburt an der Urſe, den wir auch ohne das ausdrückliche Zeugniß der Dame Créquy als Thatſache gelten ließen, da die gebildetſten Weltmänner des philoſophiſchen Jahrhunderts verſchmigten, frechen Geiſterſehern zur Beute wurden. Sollte die halb verrückte, kindiſche Alte ſich des geiſtvollen, ſinnreichen Italieners erwehren können, wenn ſelbſt ein Guſtav III. von Schweden, in der Blüthe der Mannesjahre, prunkend mit allen Attributen der Aufklärung, ſich zum Spiel der alltäglichſten, armſeligſten Gaukeleien willenlos hergab? — Der nachhaltige Ertrag der überlegteſten Ausplünderung reichte, auch nachdem die Helferin großmüthig belohnt war, grade hin, den Frevler im Lande der Rache zur Selbſtbeſtrafung reif werden zu laſſen.

König Georg II. war am 25. October 1760 geſtorben, und Georg III. dem Großvater gefolgt; die zunächſt eintretenden Zerwürfniſſe, die zögernde Beſonnenheit der Republik Venedig, ihre Geſandtschaft zur Beglückwünſchung des neuen Herrſchers zu ſenden, der verlängerte Aufenthalt der drei Patrizler in der genußreichen Hauptſtadt der Handelswelt, machte es wohl erklärlich, daß Caſanova erſt im Frühling 1763 zu Lyon die heimkehrenden traf**). Gefällig beluden ſich die Staatsboten nicht allein mit der Rückführung

*) Caſanova Mém. IX, p. 69.

***) Daf. IX, p. 180.

der „Undine“ in die Vaterstadt, sondern empfahlen den Geächteten auch an einflußreiche Personen in London, zumal an Lord Egremont, brittischen Staatssecretair*). In vergnüglicher Gesellschaft, die er an der Landstraße aufgelesen, reiste der Venetianer durch die Provinz Forez, ohne daß das Felsenschloß Urfé, dicht am Wege, mahnend an den Frevel, welchen er an Honorés Namen begangen, seine Aufmerksamkeit reizte**), nach Paris. Dort heilte er im Fluge wunderbar seine alte Gönnerin, die Gräfin Rumain, Schwiegermutter des Prinzen Polignac***), also wahrscheinlich die Mutter der hart getadelten Freundin Marie Antoinettes, obgleich die Marquise de Créquy die Gattin Jules de Polignac eine geborne Demoiselle Polastron nennt†).

Wohl mehr die Sorge vor der Enttäuschung seiner grausam mystificirten Verehrerin — wir wählen dieses Epitheton, mit welchem Poinfinets Plaggeister den französischen Sprachschatz eben bereichert hatten, — als Hoffnung auf die Gönnerschaft Lord Egremonts trieb den Chevalier de Seingalt auf eine neue Bühne seiner Abenteuer. Schon in Calais bot sich ihm zum guten Vorzeichen Gelegenheit, dem Herzoge von Bedford ††) günstig bekannt zu werden, welcher als großbritannischer Gesandter den Frieden unterzeichnet hatte.

*) Dutens I, S. 188. Casanova Mém. IX, p. 207.

**) Casanova Mém. IX, p. 262.

***) Daf. IX, p. 248.

†) Mém. VII, p. 38.

††) Casanova Mém. IX, p. 260.

Der Landessprache ganz unkundig und zu wenig publicistisch vorbereitet, konnte unser Reisender seine glückliche Gabe der Beobachtung hier nicht gleichmäßig glänzen lassen. Englands öffentliche und literarische Zustände waren gerade damals in einer anziehenden neuen Entwicklung begriffen. Lord Bute, der schottische Freund und Rathgeber des jungen Königs und zugleich anständig der Vertraute der Mutter desselben, der Prinzessin von Wales aus ernestinischem Geschlechte, hatte eben, der Ungunst der Volkspartei weichen (8. April 1763), sich aus dem Ministerium zurückgezogen, und der boshafte, witzige Demagoge John Wilkes die heftigen Angriffe gegen die Verwaltung begonnen, welche ihn in den Tower führten, aus dem die Verherrlichung des britischen Gesetzes ihn schon am 6. Mai befreite. Unter den Anzeichen bürgerlicher Gährung und unter offenem Aufstande bildete sich die Opposition der Radikalen aus, deren Folge unerwartet die Lostrennung der nordamerikanischen Kolonien war. Für dergleichen thatsächliche Stimmung im Volksleben besaß unser Bürger des italienischen Freistaates kein Auge; nur blickt die stürmische Aufgeregtheit der Stadt London während der Jahre 1763—1764 in seiner Erzählung von dem zerstörten Drury-Lane Theater*) durch, obgleich er dem Ereigniß falsche Motive unterlegt. Eben so wenig dienen unsere Memoiren, die literarischen Richtungen Englands einer Zeit irgend zu beleuchten, in welcher der ächte, volksthümliche Geschmack der Briten an Poesie

*) Casanova Mém. IX, p. 308.

und schönen Redekünsten, der Geltung Sterneß, Emollets, Fielbings, Goldsmiths und anderer großen Talente ungeschachtet, anfang, nach französischem Muster sich zu verflachen, und die „geistreichen Cirkel vornehmer und reicher Frauen,“ eine Nachahmung der bekannten pariser Salons, die herrschende Modephilosophie auch in Englands spröder Gesellschaftsverfassung heimisch machten. Casanova lernte keine der berühmten literarischen „Blaufümpfe“ kennen*); dagegen faßte er nach Neigung und Fähigkeit desto schärfer die sittliche Erscheinung der großen Welt auf. Es dauerte noch die Schöpferperiode Hogarths, des unübertroffenen Sittenmalers, fort, dessen lebenden Originalen unser Ritter vor andern begegnen mußte. Die sittliche Fäulniß des englischen hohen Adels, nach der romantischen Ritterlichkeit der Tage Elisabeths unter Karls II. und Jacobs II. Herrschaft prognosticirt, und unter William III. und Anna im Drange der Gegenwart und bei nüchternen Diät des republikanischen Gesellschaftskörpers palliativ geheilt, war jetzt, auch ohne Verschuldung der hannöverschen Thronfolge, vollkommen ausgebildet, wenn gleich Georg III. und seine deutsche Gemahlin das Beispiel moralischer Strenge von obenherab empfahlen. Sein Urgroßvater und Großvater, selbst sein Vater, Friedrich Prinz von Wales und seine Mutter, hatten keineswegs ihr Privatleben den mürrischen Forderungen der englischen Kirchenmoral anbequemt. Wir kennen die Hausstragödien der Guelfen, als sie noch im

*) Braxall S. 76 ff.

nachsichtigeren Deutschland wurzelten, das Geschick des Grafen Königsmark und der armen Prinzessin von Ahlden. Georg I. kümmerte sich wenig um das Volksurtheil, als er, mit anderen Grundsätzen seiner deutsch=protestantischen fürstlichen Genossenschaft, die Sophie, Freifrau von Kielmannsegge und die Melusina, Gräfin von Eberstein, aus Hannover nach England brachte, und die hohe Aristokratie fand schon damals keinen Anstoß, beide Maitressen als Countess of Darlington und als Dutchess of Kendale anzuerkennen*). Diese Damen genossen der Ebenbürtigkeit unter den Pairs so unbestritten, als nur immer Lady Castlemaine oder die Dutchess of Portsmouth am Hofe Karls II. Noch im 67sten Jahre seines Alters schloß Georg I. eine neue Verbindung dieser Art mit Miß Brett, als der Tod ihn hinwegraffte**). Georgs II. ärgerliche Familienverhältnisse sind bekannt, und der verwittweten Prinzessin von Wales erst spät öffentlich gerügte Vertraulichkeit mit Lord Bute, welche ihrem ehrbaren königlichen Sohne kaum denkbar erschien, mochte im J. 1763 gewiß kein Geheimniß sein. Wagte es doch die eigene Ehrendame der Prinzessin, Miß Chudleigh, Casanovas Gönnerin***), in einer boshaften Antwort ihrer hohen Gebieterin den Balken im eigenen Auge zu zeigen. Mylord Bute pflegte allabendlich einen Besuch in Carlton-

*) G. H. Walpole historische, litterarische und unterhaltende Schriften überf. von A. W. Schlegel. Leipzig 1800. S. 22 ff.

**) Braxall S. 217.

***) Casanova Mém. IX, p. 305. S. unten beim letzten Aufenthalt in Neapel.

hause abzustatten, und bediente sich, um kein Aufsehen zu erregen, bei solcher Gelegenheit des Tragsessels und der Träger der Miß Banfittard, einer Freundin Ihrer Königl. Hoheit. Um noch weniger erkannt zu werden, zog er die Vorhänge der Porte-chaise zusammen. Als nun um diese Zeit Prinzessin Auguste ihre Hofdame, deren Galanterieen als späterer Lady Harvey und vermählten Herzogin von Kingston Berühmtheit erlangten, wegen ihres leichtsinnigen Lebens abkapitelte, antwortete die Gescholtene im festen Doppelsinne: „Votre Altesse Royale sait, que chacune a son but (Bute)*.“ Die geniale Losgelassenheit der Dutcheß of Kingston werden wir später mit Seingalt zu bewundern Anlaß finden; in ihren Assembleen oder in denen ihres Gleichen, wohin englische Reisebekanntschaften zu Turin, Mailand und Florenz, unseren Venetianer nachdrücklich empfohlen hatten, und in der Gesellschaft wüster, junger Lords, bewegte derselbe sich ausschließlich, und spiegelte in seinen Schilderungen deshalb so wohl das damalige high life ab, als ihm Anlaß wurde, „die sonderbare Strenge der brittischen Geseze“ in Anwendung auf seine eigenen Thaten zu erproben.

Weil einem Deutschen die große Zahl von englischen Denkschriften, Briefsammlungen und Personalchroniken nicht so zugänglich ist, um schrittweis auch für den Londoner Aufenthalt Casanovas den historischen Kern auszuscheiden,

*) Braxall S. 237.

und das Gefundene mit Beweisstellen zu belegen, müssen wir gleich beim Eingange zur Verification der *Mistress Cornelys*, zu einem Roman unsere Zuflucht nehmen. Tobias Smollett, Hogarths etwas jüngerer Zeitgenosse, hat in seinen Sittengemälden, deren der Beschauer nie müde wird, die Wirklichkeit mit historischer Treue wiedergegeben, und zahlreiche Züge seiner Romane sind Beiträge zur Tagesgeschichte. So wie wir nicht Anstand nehmen würden, schreiben wir die Annalen der englischen Seemacht unter Georg II., das XXX. bis zum XXXIV. Kapitel der Abenteuer Roderick Randoms zu citiren, um ein recht lebenvolles Bild des Krieges in Westindien zu entwerfen, welchem Smollett als Schiffswundarzt beizwohnte; so beziehen wir uns hier auf die Fahrten Humphry Clinkers. Nach der Rückkehr von der Reise in den Süden, die der verstimmte Kranke im Juni 1763 antrat, verfaßte Smollett das genannte Meisterwerk, in welchem er durch das Organ der verschiedenartigsten Individualitäten die sittliche und gesellschaftliche Veränderung schildert, die Englands Hauptstadt in kurzen Jahren erfuhr. Sein lebenswürdiges, romantisches Landfräulein, Lydia Melford, malt der Freundin Londons Herrlichkeiten, Ranelagh und Vauxhall, und bestätigt Casanovas Darstellung von den glänzenden Gesellschaften der *Mistress Cornelys*, jener hochmüthigen Jugendliebe des Venetianers. „I have been at Mrs. Cornelys' assembly, which for the rooms, the company, the dresses and decorations surpasses all description; but as I have no great turn for cardplaying

I have not yet entered thoroughly into the spirit of the place *).”

Die Empfehlung an Lord Egremont fruchtete nicht; denn der Staatssecretair starb gleich darauf unter dem Proceß gegen Wilkes **); dagegen nahm Graf von Guercy, französischer Gesandter, den Schübling des Marquis de Chauvelin ehrenvoll auf. An seiner Tafel lernte er den räthselhaften Ritter d'Eon kennen, welcher die Neugier seiner Zeitgenossen mannigfach beschäftigte; des Italiäners physiologischer Scharfblick entschied ***) für das weibliche Geschlecht des Gesandtschaftssecretairs; bei dem Widerspruch andrer Nachrichten von Gleichzeitigen: Grimm, der Campan, Créquy u. s. w. wagen wir Casanovas Urtheil zu verwerfen. Weil unser Mémoireschreiber nochmals †) auf diesen sonderbaren Zeitgenossen zurückkommt, in dessen Geschichte er, abgesehen von dem Irrthum in Betreff des Geschlechts, eingeweiht erscheint, so wollen wir seine Nachrichten aus anderem reichen Material ergänzen, zumal des Ritters d'Eon Geschick gerade damals die eigenthümlichste Wendung gewann. Schon in seinem ersten Jünglingsalter soll Charles - Germain - Louis - Auguste - André - Timothée d'Eon de Beaumont, geboren zu Tonnerre im J. 1728, durch eine anstößige Liebchaft mit einem Stiftsfräulein Anlaß gegeben haben, daß man

*) Humphry Clinker I, p. 136. ed. London. 8. 1796.

***) Casanova Mém. IX, p. 289. Schloßers Geschichte des XVIII. Jahrh. III, I, S. 374.

****) Casanova Mém. IX, p. 290.

†) Daf. X, p. 18 ff.

ffentlich sein Geschlecht bezweifelte, um die Ehre der schönen Sünderin zu retten*). Das vermeintliche Frauenzimmer verschwand darauf den Blicken der Deffentlichkeit, trat in ein Dragonerregiment, wurde wegen seiner diplomatischen Befähigung als Gesandtschaftssecretair in Petersburg gebraucht (1759) und nach dem Frieden, mit dem Ludwigs-Kreuz geschmückt, dem Grafen Claude Reigner de Guerchy, einem höchst unfähigen Ambassadeur, als diplomatischer Geschäftsführer beigeßelt. Sein weibisches Aussehen, welches ihm als politischem Kundschafter von Nutzen gewesen, bestätigte das dunkle Gerücht über seine bizarre Verkleidung; von der Undurchbringlichkeit des Kabinet's Ludwigs XV. glaubte man das Ungewöhnlichste erwarten zu können. Der schmutzig-geizige Graf Guerchy verbarb es durch die Schmälerung des Einkommens mit dem gefährlichen Dienstbefohlenen, welcher ihn auf das Schonungslofeste angriff, im Vertrauen auf den geheimen Schutz des Königs, der unmittelbar mit ihm selbst, wie früher mit St. Germain, in Briefverkehr stand. Der kede Ritter erteilte sogar dem Chef der Ambassade Ohrfeigen, verlangte seine Entlassung, und rüchte sich, als Choiseul, Guerchy's Patron, ihm seine Jahrgelder einzog, durch die bittersten Flugschriften, gegen Gewaltmaßregeln des beleidigten Ministers unter der Jurisdiction der City von London gestichert. Man erzählt, daß der berühmte Beaumarchais vom Due d'Aiguillon ab-

*) Souvenirs de Créquy III, p. 178 ff.

gesandt worden sei, um sich des Gefährlichen, Unbeugsamen in irgend einer Weise zu bemächtigen; als alle Versuche vergeblich ausfielen, zumal Ludwig XV., aus Besorgniß, der Verzweifelte werde ihren geheimen Schriftwechsel drucken lassen, im geheim den Bedroheten warnte, ward endlich nach dem Tode des Königs Ludwig XVI. durch Bergennes aufgefordert, den Zorn des Ritters abzukaufen, ihm Gnade, so wie eine bedeutende Summe für die Aushändigung der Briefe seines Großvaters anzubieten. Die Unterhandlungen waren zum Ende gediehen, als Madame de Guerchy, um das Andenken ihres schmählich verunglimpften Gemahls zu retten, dem Minister erklärte: „ihr Sohn, und mißlänge es diesem, ihr Schwiegersohn, würden dem Ritter den Hals brechen, so bald er sich in Calais blicken ließe.“ In so kritischer Lage der Dinge fand nach Dutens *) d’Eon, voll Sehnsucht nach der Heimath und nach seiner Pension, das bizarrste Auskunftsmittel. Er erklärte: ein Weib zu sein, weil diese Erklärung die Ritterehre des Grafen Guerchy sicher stelle. Man nahm ihn beim Worte, zahlte dem Kaufmännischen bedeutende Summen für seine königlichen Briefe, gestattete ihm aber den Aufenthalt in Frankreich nur unter der lächerlichen Bedingung, daß er Frauenkleider trage. So kehrte die Ritterin d’Eon zum Triumphe derjenigen, welche scharfsichtig ihr Geschlecht errathen zu haben wähnten, im J. 1777 nach Paris zurück. Aber die Ritterin rächte sich

*) Dutens II. S. 72.

für den auferlegten Zwang durch das Burleske ihrer Tracht. Sie erschien öffentlich zwar in einer schwarzen Robe von fremdartigem Zuschnitt, mit einem mächtigen schwarzen Kopfzeuge; aber ihr Ludwigskreuz, ihr absichtlicher Grenadieranstand, ihre grauen, unordentlichen Haare unter der Haube, gewährten das monströseste Ganze. Zu dieser Erscheinung kamen noch die dragonerartigsten Gebehrden, Gewohnheiten und Worte, welche den Weiberrock Lügen strafte. Als eine Dame, erzählt Grimm*), ihr Rathschläge gab, sitzsam und bescheiden sich aufzuführen, erwiederte die Ritterin: „verschämt zu sein, ist mir unmöglich! Ist es nicht auch seltsam, daß ich zur Cornette (Haube und Fähnrich) degradirt worden, nachdem ich so lange Dragonerhauptmann gewesen?“ Ob das Skandal öffentlich lange fortgedauert habe, wissen wir nicht; d'Eon begab sich wieder nach England, um niedergelegtes Geld einzuziehen; darüber brach die Revolution aus, und hinderte die Rückkehr. Noch im J. 1803 fand ihn Dutens in England, wo er im J. 1810 starb, und über sein Geschlecht keinen Zweifel hinterließ**). Welche Höfe, welche Sitten, welche Menschen, unter denen solche Dinge möglich waren! — Unser Abenteuerer ward durch Guerchy dem Könige und der Königin vorgestellt***); die leutselige

*) Grimm, Deutscher Auszug S. 310.

***) S. Dutens II, S. 73, der jedoch noch immer über den letzten Punkt im Irren war; Grimm a. a. O.; Campan ch. VIII, und die Créquy III, p. 182 Note; besonders die Briefe an Schlozer d. d. Paris 2. Januar und 28. April 1776. Briefwechsel III, S. 156.

****) Casanova Mém. IX, p. 291.

und schönen Redekünsten, der Geltung Sternes, Emollets, Fielbings, Goldsmiths und anderer großen Talente ungeschachtet, anfang, nach französischem Muster sich zu verflachen, und die „geistreichen Cirkel vornehmer und reicher Frauen,“ eine Nachahmung der bekannten pariser Salons, die herrschende Modephilosophie auch in Englands spröder Gesellschaftsverfassung heimisch machten. Casanova lernte keine der berühmten literarischen „Blaustrümpfe“ kennen*); dagegen faßte er nach Neigung und Fähigkeit desto schärfer die sittliche Erscheinung der großen Welt auf. Es dauerte noch die Schöpferperiode Hogarths, des unübertroffenen Sittenmalers, fort, dessen lebenden Originalen unser Ritter vor andern begegnen mußte. Die sittliche Fäulniß des englischen hohen Adels, nach der romantischen Ritterlichkeit der Tage Elisabeths unter Karls II. und Jacobs II. Herrschaft prognosticirt, und unter William III. und Anna im Drange der Gegenwart und bei nüchterner Diät des republikanischen Gesellschaftskörpers palliativ geheilt, war jetzt, auch ohne Verschuldung der hannoverschen Thronfolge, vollkommen ausgebildet, wenn gleich Georg III. und seine deutsche Gemahlin das Beispiel moralischer Strenge von obenherab empfahlen. Sein Urgroßvater und Großvater, selbst sein Vater, Friedrich Prinz von Wales und seine Mutter, hatten keineswegs ihr Privatleben den mürrischen Forderungen der englischen Kirchenmoral anbequemt. Wir können die Hausstragödien der Guelfen, als sie noch im

*) Braxall S. 76 ff.

nachsichtigeren Deutschland wurzelten, das Geschick des Grafen Königsmark und der armen Prinzessin von Ahlden. Georg I. kümmerte sich wenig um das Volksurtheil, als er, mit anderen Grundsätzen seiner deutsch-protestantischen fürstlichen Genossenschaft, die Sophie, Freifrau von Kielmannsegge und die Melusina, Gräfin von Eberstein, aus Hannover nach England brachte, und die hohe Aristokratie fand schon damals keinen Anstoß, beide Maitressen als Countess of Darlington und als Dutchess of Kendale anzuerkennen*). Diese Damen genossen der Ebenbürtigkeit unter den Pairs so unbestritten, als nur immer Lady Castlemaine oder die Dutchess of Portsmouth am Hofe Karls II. Noch im 67sten Jahre seines Alters schloß Georg I. eine neue Verbindung dieser Art mit Miß Brett, als der Tod ihn hinwegraffte**). Georgs II. ärgerliche Familienverhältnisse sind bekannt, und der verwittweten Prinzessin von Wales erst spät öffentlich gerügte Vertraulichkeit mit Lord Bute, welche ihrem ehrbaren königlichen Sohne kaum denkbar erschien, mochte im J. 1763 gewiß kein Geheimniß sein. Wagte es doch die eigene Ehrendame der Prinzessin, Miß Chudleigh, Casanovas Gönnerin***), in einer boshaften Antwort ihrer hohen Gebieterin den Balken im eigenen Auge zu zeigen. Mylord Bute pflegte allabendlich einen Besuch in Carlton-

*) S. G. Walpole historische, litterarische und unterhaltende Schriften überf. von A. W. Schlegel. Leipzig 1800. S. 22 ff.

**) Braxall S. 217.

***) Casanova Mém. IX, p. 305. S. unten beim letzten Aufenthalt in Neapel.

Pergament, so wie das Majestätsiegel von Corsika. Gebrochenen Muthes, fast stumpfsinnig — selbst sein Wohlthäter R. Walpole konnte bei einmaliger Begegnung in einer Gesellschaft kein Wort aus ihm herausbringen — starb er wenige Wochen nach seiner Loslassung; ein schmuckloser Denkstein auf St. Anne's church-yard, Westminster, deckt seine Gebeine, früher, wir wissen nicht ob noch gegenwärtig, mit folgender Inschrift bezeichnet:

Near this place is interred
Theodore, King of Corsica;
Who died in this parish; Dec. 11
1756,

Immediately after leaving
The king's bench prison,
By the benefit of the act of insolvency:
In consequence of which
He registered his kingdom of Corsica
For the use of his creditors.

The grave, great teacher, to a level brings
Heroes, and beggars, galley-slaves, and kings,
But Theodore this moral learn'd, e'er dead;
Fate pour'd its lesson on his living head,
Bestow'd a kingdom, and deny'd him bread.

Zufolge dieser unzweifelhaften Angabe bei J. Boswell's Account of Corsica. London 1768. p. 108 hat Casanova, sonst so genau in derlei Dingen, sich um einige Jahre geirrt.

Bedenklicheren Anstoß gewährt die anziehende Novelle von der Portugiesin Pauline. Wir berufen uns auf das in der Einleitung Gesagte, daß nach Olfers in den Abhandlungen der berliner Akademie Jahrg. 1838. II. S. 278, 80

und nach Carvalhos Leben, übersezt von Jagemann *), mehre Freunde, Verwandte und Diener der Häuser Aveira und Lavora verhaftet wurden, daß die Kerker aller Orten mit Gefangenen der höheren Stände sich füllten, und daß Casanova, in diesem einen Falle rücksichtsvoll, die wahren Namen unterdrückt hat **). Sollte seine Geliebte mit dem Geschlechte Lavora zusammenhängen, so bleibt uns, nach der von Olfers mitgetheilten Stammtafel, die Wahl zwischen der Donna Joanna de Lavora, geb. 14. November 1747, und einer ungenannten Tochter des Nuno Gaspar de L., Bruders des hingerichteten Marquis. Allein immer steht Paulinens Erzählung im Widerspruche mit den geschichtlichen Angaben; im Falle der ersteren Annahme wäre Paulinens Vater hingerichtet worden, und lastete auf ihrer Mutter Theresia die doppelte Schmach, die Maitresse des Königs gewesen zu sein und den eigenen Gatten verrathen zu haben, dessen Ehre sie gerade in jener Mordnacht schändete. War sie die Tochter Nuno Gaspars, so erhielt ***) ihr Vater erst im J. 1777 durch die Königin Donna Maria I. seine Freiheit, und wurde sie selbst späterhin mit Bombals zweitem Sohne, Grafen von Redinha, vermählt †). Sonstiger Abweichungen ungeachtet, erscheint das Letztere möglich, und erklärt das auffallende Benehmen des ehrgeizigen Ministers, welcher die reiche Erbin ihres Großvaters Braz de Silveira

*) Jagemann I. S. 144.

**) Casanova Mém. IX. p. 403.

***) Olfers a. a. D. S. 285.

†) Daf. S. 304.

seinem Sprößlinge zugebacht hatte. Die Geflohene, nach Lissabon zurückgelockt, blieb dann wahrscheinlich verhindert, ihrem Freunde irgend eine Kunde zukommen zu lassen, oder war klug genug, den Gefährlichen fern zu halten. Uebrigens könnte die Erzählung der Portugiesin an romantischer Neuheit und anziehender Verwicklung den *Novelas exemplares* des Cervantes an die Seite gesetzt werden. — Der 12. August 1763*) trennte das glückliche Paar, und unser Held, in denselben Tagen vom Tode der Marquise d'Urfé unterrichtet, schloß, nach seinem eignen Geständnisse, den ersten Act seines Lebensschauspiels. Denn gleich darauf stürzte er sich in die verworfenste Gesellschaft, lernte den in der Einleitung constatirten Grafen Schw. kennen**), und***) endlich seine Verderberin Charpillon (Ende September 1763), welche als psychologisches Räthsel ihr ganzes Geschlecht zu rächen bestimmt war. Des Lord Baltimore †) nähere Bekanntschaft versparen wir auf ein späteres Jahr, und blicken uns in unseren Quellen nicht weiter nach der famosen Ketty Fischer um; die Lady Grafton ††) ist uns schon in Turin begegnet; ihr Gemahl spielte im Cabinet Georgs III. eine europäische Rolle. Wir folgen unserem Helden aus der erlesensten Gesellschaft in Soho-Square, welche selbst Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, seit dem 16. Januar

*) Casanova Mém. IX, p. 429.

**) Ebenbas. p. 449, 459.

***) Ebenbas. p. 466.

†) Ebenbas. p. 494.

††) Ebenbas. p. 367.

1764 mit der Schwester des Königs vermählt, mit seiner Anwesenheit beehrte, in das Haus — des Constables und vor den Friedensrichter der Grafschaft Middlesex, vor das Tribunal über den Auswurf von London. Bewährt sich je Casanovas Treue als gewissenhaft auch in der Schilderung von unbedeutenderen Nebenumständen, so ist es hier, wo man anfangs ihn der Lüge zu zeihen Lust empfindet. (Er nennt*) den vorsitzenden Richter Fielding, begrüßt ihn als Verfasser mehrerer ruhmvollen Werke; jedermann weiß, daß Henry Fielding, der gefeierte Romandichter, im J. 1750 zwar das Amt des Richters in Middlesex bekleidete; aber auch, daß der unglückliche Mann schon im J. 1754, kaum 47 Jahre alt, in Lissabon starb; schon lange überwachsen i. J. 1764 Nesseln und Unkraut sein Grab auf dem englischen Gottesacker**). Und dennoch hat Casanova Recht. Nach der Abreise des Kranken aus London überkam sein Stiefbruder, John Fielding***), die wichtige Stelle, an Ernst und Eifer einem seiner Vorgänger, Sir John Gonson ähnlich, den als „animosum hostem pellicum“ nicht allein ein lateinischer Dichter in einer sapphischen Ode feiert, sondern auch Hogarth auf der dritten Platte in *The Harlots Progress* verewigt hat. Den würdigen Magistratspersonen

*) Casanova Mém. IX, p. 570.

***) Brarall S. 31.

***) In der Einleitung zu seiner Reise nach Lissabon, aus dem Engl. übersezt, Altona 1764, S. 46 erzählt H. Fielding selbst, daß er sein Friedensrichter-Amt so wie die Ausführung seiner Pläne seinem Bruder übergab, der ihm schon längst beigestanden. S. dort auch anziehende Einzelheiten über H. Fieldings Verwaltung.

lag besonders die Polizei der überlichen Häuser ob, so wie nöthigen Falls der Schutz jener unglücklichen Geschöpfe, von welchen die City wimmelte. Casanova bezeichnet seinen Richter als blind, und wirklich besitzen wir ein unumstößliches Zeugniß, daß Sir John als leidenschaftliche Themis mit verbundenen Augen das Recht handhabte, welches vor einem Richter mit offenen Augen häufig weniger unparteiisch ausfallen durfte. Sir Johns Blindheit bestätigt Lichtenbergs Erklärung des angeführten Kupferstücks S. 120, und rühmt dessen Gerechtigkeitsliebe. In wie sauberer Gesellschaft der Ritter Seingalt vor diesem Tribunal sich befinden mochte, lehrt eine Stelle aus Lichtenbergs Reisetagebuch vom März 1775 *). Sir Johns Trabanten hatten in Whychstreet einen Dienstagsklub aufgehoben, dessen Statuten man a. a. D. nachlesen mag.

Casanova kam noch mit blauem Auge ohne lebenslängliche Haft davon, nachdem er die Lust von Newgate wenigstens gekostet hatte; aber solche Erfahrung war nur Vorspiel von der Nachsichtslosigkeit der englischen Gesetzgebung. Weil er gleichsam ein Doppelgesicht besaß, das eines vornehmen, reichen, großmüthigen Wüßlings, und eines übelberücktigten Glückritters, zog er wie magnetisch alle Roués und alles feine Gaunergefindel an; die einen wollten im Umgange des Meisters ihre Genußsucht raffiniren, die andern hofften mit dem Sinnreichen zu theilen. Unter

*) Vermischte Schriften III. S. 389.

die letzteren gehörte ein Chevalier Goubar*), welcher nicht allein durch politische Schriftstellerei als Verfasser eines *Projet de pacification générale* (1757) und einer Flugschrift *Intérêts de la France mal entendus* (1757)**) Beförderung gesucht hatte, sondern auch auf Ludwig XV. Bedürfniß specularte, und damit umging, die Du Barry durch eine schöne Irländerin, in einer Bierkneipe Londons aufgelesen, zu verdrängen***); darüber jedoch aus Frankreich verwiesen war. Kecken Muthes vertiefte sich unser Venetianer mit solchem Volke, indem er sich Verstand genug zutraute, ohne Schaden sich, wenn er wolle, losmachen zu können, und mußte diesen Vorwitz fast mit dem Leben büßen.

Nachdem er das Verhältniß mit den schönen Hannoveranerinnen, welche mit ihrer Mutter in London Vergütung für Kriegschaden nachsuchten, — ein indiscreter Forscher würde ihr vornehmes Geschlecht um Stöcken im Kalenbergischen ausspähen können — in seiner Art befriedigend gelöst, beim Marchese Caraccioli, dem neapolitanischen Gesandten, Vertraulichkeit mit dem Chevalier d'Con angeknüpft †), auch heiläufig den Jesuiten Lavalette kennen gelernt hatte, dessen unglücklicher Banquerutt im J. 1757 den Orden in Frankreich notorisch, stürzte; fühlte sich Casanova an Leib- und Geldkräften erschöpft ††). Sein Mißgeschick häuften sich

*) Casanova Mém. IX, p. 477.

***) Grimm Corresp. II, p. 185.

***) Casanova Mém. IX, p. 511.

†) Daf. X, p. 18.

††) Daf. X, p. 38.

zum Stipfel, als im März 1764*) ein falscher Wechsel, den er unwissend „endossirt“ hatte, ihn zwang, über Hals und Kopf aus England zu fliehen, um nicht gehangen zu werden. Schwerlich wird Algarottis Familie den zweiten Wechsel Casanovas**) honorirt haben; denn der preussische Graf war kurz vorher (3. März) zu Pisa gestorben***). Dem Galgen nach den Niederlanden entronnen, arm und mit zerrütteter Gesundheit, sah der Venetianer zu Tournay den Grafen St. Germain zum letztenmale, wie wir in der Geschichte des Adepten oben bereits erzählt haben.

Auf deutschem Boden fassen wir unseren Abenteuerer wieder unter strengerer Kontrolle, aber er besteht die Prüfung mit Ehren, obgleich wir seine erste persönliche Begegnung, den Engländer, preussischen General Bek... in Wesel †), vergeblich in allen Offizierlisten suchen. Für die Zeit seiner einmonatlangen Kur unter den Händen eines preussischen Meskulaps ist die Angabe wichtig, daß ihm zu Anfang derselben der Arzt den Tod der Marquise Pompadour (st. 15. April 1764) als Tagesneuigkeit erzählt ††). Demnach reiste Casanova gegen Ende des Mai 1764, für seinen Diener mit einem Pässe des General Salenmon versehen, welcher mit seinem Freikorps in Geldern garnisonirte †††),

*) Casanova Mém. X, p. 42.

**) Ebenbas. p. 51.

***) Grimm Correspond. IV, p. 17.

†) Casanova Mém. X, p. 66.

††) Ebenbas. p. 64.

†††) Preuß, Friedrich der Große, II, S. 373.

nach Braunschweig, um sein Glück im nördlichen Deutschland zu versuchen, und langte zu Anfang Juni dort an, eben als der Prinz von Preußen vom Königsmanövre bei Magdeburg*) einen Abstecher zum Besuch seiner Braut machte, der Tochter des regierenden Herzogs, Elisabeth Christine Ulrike (geb. zu Stettin, 18. Februar 1740). Der Erbprinz, Karl Wilhelm Ferdinand, herablassend zumal gegen einen Reisenden, der ihm in Soho-Square und in den Salons der Mistress Cornelis vorgestellt war, empfing ihn gnädig, ohne jedoch den ehrgeizigen Venetianer in einem Geldgeschäft mit einem Juden taktmäßig genug, wie dieser erwartete, zu behandeln. Dafür verräth dieser denn eine kleine Schwäche, welche uns an Abt Jerusalem's Bögling in den Honigmonden seiner Ehe mit Georgs III. Schwester allerdings befremdet**). Nach freiwillig auferlegter Einschließung in der Bibliothek zu Wolfenbüttel trifft der glänzend Gerechtfertigte ungefähr am 20. Juni 1764 in dem nordischen Sparta, Berlin, ein***), und logirt à la Ville de Paris in der Brüderstraße, einem Hôtel, welches noch bis ins zweite Jahrzehend dieses Jahrhunderts berühmt war.

Die Residenz des gefeierten Herrschers fesselte damals nicht durch den Reiz zwangloser, anderwärts erlaubter Belustigungen die verwöhnten Südländer, zumal nicht nach dem erschöpfenden Kriege. Die Armuth der Bevölkerung,

*) S. Köbenbecks Geschichtskalender Friedrichs d. Gr. II, S. 239.

***) Casanova Mém. X, p. 87.

****) Ebenbas. p. 88.

eine gewisse Magerkeit des Lebens, die lästige Strenge der Polizei, das unerfreuliche Relief eines Militärstaates, der knappe Zuschnitt der Wirthschaft, welcher überall hervorblickte, eine Uniformität, welche vornehm und gering zur Livree herabwürdigte, ferner die Vangigkeit der Fremden vor dem unbeschränkten Willen, dem gleich 20,000 blauröthige Vollstrecker bereit standen, endlich die laute Verstimmung der Bürger über eine gehässige Besteuerungs- und Verwaltungsweise bewirkten vielmehr bei freieren Naturen eine Abneigung vor Preußen; alle diese Dinge, zusammengenommen mit den dürftigen Umgebungen Berlins, entschuldigten, daß Reisende aus dem Süden der Herrlichkeit der Hauptstadt bald satt wurden, und selbst geehrte Freunde und enthusiastische Bewunderer des großen Königs gern bald das Weite suchten. Aber alle diese Mängel rechtfertigen nicht die schnöden Aeußerungen des excentrischen Grafen Alfieri (1770), zumal der politische Zwang in Turin ihn doch wahrlich nicht verzeihen konnte. „Der preussische Staat schien ihm eine ununterbrochene Wachtstube, und die vielen Tausende bezahlter Satelliten, die einzige Basis der willkürlichen Gewalt, verdoppelten seinen Haß gegen das abscheuliche Soldatenhandwerk. Er vermisthe Thätigkeit, Industrie und Handelsverkehr, Dinge, aus denen ein gewisses, allgemeines Wohlfsein entspringt, das den Ankömmling beim ersten Anblick einnimmt; er dankte dem Himmel, daß er ihn nicht habe als Friedrichs Sklaven geboren werden lassen, und verließ Berlin, die große preussische Kaserne, mit dem ihr gebührenden Ab-

scheu*)." In den nächsten zwanzig Jahren, bei steigender Wohlhabenheit und sinkender Moralität der höchsten Stände, zu Anfang der achtziger Jahre, mochte allerdings der Zustand der öffentlichen Sittlichkeit demjenigen sich nähern, welchen „der verkappte reisende Franzose“ mit Uebertreibung schildert**).

Die französische Regie und das Lotteriespiel, welches Friedrich als Finanzquelle benutzte, nachdem er das Hazard verpönt hatte, führten unseren Italiener in die Häuslichkeit einer Beamtenwelt, der Friedrich seine ehrbaren Diener, die zufriedenen und treuen bei fargem Solde, zum Schaden der guten Sitte und zur Kränkung der Unterthanen, mit unglücklicher Vorliebe nachsetzte. Casanova eilte zuerst zu Giovanni Antonio di Calsabigi, jüngerem Bruder desjenigen, mit dem er zu Paris die Lotterie eingerichtet hatte***). Aus Brüssel nach einem Lottobanquerutt geflohen, war Calsabigi dem Könige als fähiger Finanzier empfohlen worden, und stand als Geheimer Finanzrath, mit einem Gehalte von 3300 Thalern und einem Antheile am reinen Gewinn, der Zahlenlotterie vor, mit welcher der Frieden das preussische Volk beschenkt hatte †). An dem Tage des Besuchs erhielt der italienische Gauner die Königl. Genehmigung, gegen eine jährliche Abfindungssumme das Geschäft, durch seine Pächter die Armen aussaugen zu dürfen, auf

*) Leben Alfieris I, S. 170.

***) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt von K. R. D. 1784. II, S. 48 ff.

****) Casanova Mém. X, p. 92.

†) Preuß a. a. D. III, S. 35.

eigene Rechnung fortzuführen. Calfabigi drängte sich später auch ins Tabacksmopol^{*)}, starb aber dessen ungeachtet, nach einem Banquerutt, arm in Italien^{**)}, weil er maßlos verschwendete, und die saubere Wirthschaft führte, welche Casanova als Vertrauter uns schildert. Auch für die nähere Kenntniß der Lotteriemanoëvre im Einzelnen ist unsere Erzählung reich. —

Das Merkwürdigste, was unser Italiener in Berlin erlebte, war sein Gespräch mit dem Könige, um welche Ehre sich zu bewerben, sein alter Gönner Lord Marischal ihm Muth gemacht hatte. Jener liebenswürdige Britte, seit dem J. 1750 preussischer Gesandter in Paris, dann Statthalter in Neuschatel, und, wie wir aus Rousseaus Bekenntnissen wissen, der Gönner des ruhlos Schwermüthigen und Verfolgten, hatte in Spanien im J. 1759 als Diplomat des Königs den geheimen bourbonischen Hausvertrag entdeckt, und darauf seine Begnadigung und Herstellung in der Heimath erwirkt. Die Aufnahme unter seinen Landsleuten war so schmeichelhaft, daß er zwar im J. 1762 nach Neuschatel zurückging, sich aber entschloß, den Rest seines Lebens zu Keith-Hall bei Aberdeen hinzubringen. Darauf nahm er im Sommer 1763 den zärtlichsten Abschied von seinem königlichen Freunde und weilte einige Monate in Schottland; doch führte die Rauheit des dortigen Himmels und der Mangel an Genossen seiner Jugend den Gefühlvollen schon

*) Röbenbeck Beiträge I, S. 270.

***) Casanova Mém. X, p. 113.

im J. 1764 wieder nach Berlin zurück. Auf seiner Rückkehr aus dem Norden sah Casanova ihn in London*), machte ihm deshalb in Berlin sogleich seine Aufwartung, und erfreute sich bei dem harmlosen Liebhaber alchymistischer Künste einer herzlichen Wiederbegegnung**).

Die Unterredung, welcher der Italiener im Garten von Sans-souci im Juni 1764 gewürdigt wurde, trägt nach Form und innerem Gehalte in eben dem Grade den Stempel der Aechtheit an sich, als die chronologischen Bestimmungen mit dem fleißigen Geschichtskalender***) übereinkommen. Befremden könnte die Leichtigkeit der Gewährung; zumal da selbst Dutens, der ehemalige britische Geschäftsträger in Turin, obgleich durch Lord Marishal und andere gewichtige Freunde empfohlen, nur durch ein klug angebrachtes Lobgedicht auf den königlichen Baumeister des neuen Palais die Ehre, den Monarchen zu sprechen, erwirkte†). Aber Casanovas mannigfache Abenteuer mochten Friedrichs Neugier reizen, und zugleich ein Landsmann des Finanziers Calsabigi zu allerlei nicht unwichtigen Dingen brauchbar erscheinen; Franzosen und fähige Fremde waren ja überhaupt beim Könige, welchen die Herstellung einer gewinnreichen

*) Casanova Mém. X, p. 103.

***) S. über Lord Marishal Dover histoire de Frédéric II. t. II, p. 176, und die Quellennotizen bei Preuß III, S. 195 ff., so wie Dutens I, S. 386. Preuß setzt Marishals Rückkehr nach Berlin erst i. d. J. 1765; Dover hat 1764. Erst im J. 1765 mag der Lord sein angenehmes Haus in Potsdam bezogen haben.

***) Rödenbeck II, S. 238.

†) Dutens I, ch. 39.

Staatswirthschaft damals unablässig beschäftigte, wohl gelitten, weshalb denn auch der Italiener nicht umsonst eine Audienz erbat. Mit wunderbarer Geistesgegenwart hielt Casanova die „Incartaden“ des beweglichen Dialogs aus, wußte geschickt dieselbe Manier zu erwidern und einen gefälligen Eindruck auf den scharfsichtigen Monarchen hervorzubringen *). Bemerkenswerth ist, daß des Weitgerüsteten ästhetischer Blick an der Pracht der potsdamer Gärten dasjenige vermisse**), was in der neuesten Zeit der Schönheitsinn des Urneffen Friedrichs schöpferisch zu ergänzen verstand, — die Wasserwerke.

Ist es unserem Schriftsteller geglückt, mit solcher Meisterschaft den Dialog wiederzugeben, so können wir auch das Portrait, welches er S. 113 vom Könige zeichnet, nicht zu bizarr finden. Das Chronologische ist nach dem Geschichtskalender***) unbestreitbar. Am 9. Juli 1764 kam der braunschweigische Hof mit anderen fürstlichen Gästen nach Potsdam; am 18. Juli ward die Verlobung des Prinzen von Preußen in Charlottenburg vollzogen, und während der Anwesenheit der hohen Herrschaften daselbst wurde eine italienische Oper des letzten Carnevals wiederholt.

So wie Casanovas gelegentliche Bemerkungen der strengsten Kritik standhalten, so auch die Angaben über seine persönliche Beziehung mit Friedrich II. Der König ging

*) Casanova Mém. X, p. 112.

**) Ebendaf. p. 107.

***) Köbenbeds Geschichtskalender II. S. 241.

gleich nach dem siebenjährigen Kriege damit um, die Bildungsanstalten für die ablige Jugend zu vermehren und sich wohlunterrichtete Offiziere auch für diplomatische Zwecke und für die höhere Kriegswissenschaft zu erziehen. Das Kadettenhaus zu Berlin bot hierzu nicht die ausreichenden Lehrmittel. Deshalb gedachte er eine Akademie zu gründen, in welcher fünfzehn der fähigsten Kadetten unter den auserlesensten Professoren, qu'on pût trouver en Europe,*) nach des Königs eigener Vorschrift, ihre höhere Ausbildung empfangen sollten.**) Ungeachtet erst im März 1765 diese Akademie ins Leben trat, und mit größtentheils französischen Professoren, sogar Akademikern, besetzt wurde; können wir doch nach Casanovas Erzählung nicht zweifeln, daß der erste Anfang schon im Sommer 1764 versucht ward, und daß der König, durch Lord Marishal auf den gewandten, würdevoll erscheinenden Weltmann aufmerksam gemacht, unserm Venetianer die Stelle eines der fünf Gouverneure mit Wohnung, freier Kost u. s. w. und einem Jahrgehalte von 600 Thalern zubachte, ansehnlich genug für einen invaliden Kapitän, und für einen geldlosen, windigen Glücksritter, aber bodenlos tief unter der Erwartung eines Chevalier de Sein-galt, der en grand seigneur eine Million Livres verschwendet hatte!***) Wir kennen nicht allein die Dertlichkeit, wo? sondern auch den Tag, an welchem die ergögliche Scene

*) Mémoires de 1763—1775 in den Oeuvres posthum. V, p. 176.

***) Die Instruction „remise aux Professeurs de l'académie civile et militaire“ steht bei Thiébauld, Souvenirs t. V. Paris 1804. p. 147.

***) Casanova Mém. X, p. 126.

spielt, die uns der Ritter*) so lebhaftig schildert. Ehe das neue Gebäude, die jetzige Kriegsschule in der Burgstraße, bezogen werden konnte, behalf sich die Pflanzschule künftiger Generale und Gesandten in den weiten, oberen Räumen des königlichen Marstalles in der breiten Straße. Da schmucklose Einfachheit bei militairischer Sauberkeit noch jetzt ähnliche Anstalten charakterisirt, so darf uns, mit Casanova, die scheinbare Unwohnlichkeit des vorläufigen Locals für „die pommerischen Junker“ nicht befremden. Der Tag jener Scene, nach unsern Memoiren etwa 6 Wochen nach der Audienz in Potsdam, (vor Ende Juni) stimmt befriedigend mit dem Gesichtskalender. Nach der Abreise der hohen Gäste (24. Juli) weilte der König in Potsdam, kam am 18. August nach Berlin, musterte den Bau des Prinz-Heinrichschen Palais, der Kaserne an der Weidenhammerbrücke, so wie der Porzellan-Manufaktur, und besuchte folgenden Tages (19. August 1764) das Kadettenhaus. Er prüfte die Zöglinge selbst, und unterließ gewiß nicht, desselben Tages auch die höhere Potenz jener Anstalt, seine Académie militaire et civile, auf dem Marstalle in Augenschein zu nehmen. Tags darauf reiste der König nach Schlessen,**) und Casanova, verzichtend auf eine Function, welche die Junker zwar in manchen abligen, unerläßlichen Tugenden gefördert hätte, aber Lernbegierige auch auf gefährliche Bahn geführt haben würde, nach — Rußland.

*) Casanova Mém. X, p. 127.

**) Röttenbeck Gesichtskalender. II, p. 242.

Sonderlich förderte Mr. de Meiroles, welcher wahrscheinlich statt unseres Venetianers die Rolle des Gouverneurs erhielt, seine Jüglinge nicht, wie die Geschichte dieses schweizerischen Abenteurers bei Thiebault*) satzsam bezeugt. Mit gleicher Genugthuung geht die Kritik auf die historischen Bemerkungen ein, zu welchem dem Venetianer ein zweimonatlicher Aufenthalt in Berlin Anlaß gab. Baron Treibel (verschrieben für Freyden)**) war der Bruder der Herzogin Diron von Kurland, der vielgeprüften Benigne Gottliebe, Tochter Wilhelms von Trotta, genannt von Freyden, die wir noch näher kennen lernen werden. Mr. Noël, dessen heitere Gesellschaft den Reisenden am Abendtisch bei M. Ruffin à la ville de Paris erfreute,***) war zwar nicht der einzige Koch des königlichen Feinschmeckers, wohl aber der so schöpferische Küchenmeister desselben, daß Friedrich, entzückt über ein neues Produkt des Erfinders, die Bombe à la Sardanapale, dem Sieur Noël, Maitre d'hôtel, ein gelehrtes Lobgedicht widmete. †) Vielleicht war es diese Bombe, welche verhängnißvoll das Leben des „plus franc athée," M. de la Métrie, nach dem Gastmahle bei Lord Tyrconel (nicht wie im Druck p. 90. Fiskonel) abkürzte. Diese Todesart des Médecin athée verbürgt Lord Dover; ††) daß jedoch Noël der Giftkoch war, weiß Casanova allein.

*) Thiebault Souvenirs V, p. 168.

**) Casanova Mém. X, p. 89.

***) Ebenbas. p. 90.

†) Oeuvres posthumes. VII, p. 50.

††) Dover II, p. 233.

— Auch ohne bestimmte Aussicht auf eine Anstellung, ließ er sich's in Berlin gefallen, und theilte nicht ganz den Abscheu des piemonteser Grafen. Denn er hatte eine alte, werthe Freundin wiedergefunden, die berühmte Tänzerin Denis. *) In ihrer Gesellschaft lernte er den schon in der Einleitung erwähnten Violoncello, Giuseppe da Loglio, einen Jugendgenossen aus Padua, wiederum kennen, der sich „ein wenig in die jüngste russische Revolution gemischt hatte;“ **) und erfuhr das Glück des Piemonteser Ouart. ***) Dergleichen Erzählungen aus dem nordischen Utopien wirkten in dem Grade auf seine Einbildungskraft, daß er sein Heil in den Staaten der „philosophischen Rhytemnestra“ zu suchen beschloß. Sein Piemontais nommé Audar, dessen merkwürdige Lobesart er später berichtet, war jener vertraute Secretair im Hause der Fürstin Daskow, durch welchen überredet, die junge Dame den Armen Panins, Gouverneurs des unglücklichen Peters III., sich ergab, und über die Bedenklichkeit sich erhob, der ehemalige Geliebte ihrer Mutter könne ihr eigener Vater sein. †) Die Lebensmaxime des Piemontesers lautete: „Je suis né pauvre; j'ai vu qu'il n'y avait dans le monde que l'argent de considéré; j'en veux avoir; j'irais, pour en avoir, mettre ce soir le feu au palais: quand j'en aurai, je me retirerai dans

*) Casanova Mém. X, p. 114.

**) S. Stählin in Haigolds Beilagen I, 420 und Casters I, 203.

***) Casanova Mém. X, p. 123.

†) Rulhières histoire sur la revolution de Russie en 1762 p. 67.

mon pays, et je vivrai honnête homme tout comme un autre." Nach Castéra*) verfeinerte Obart den Geschmack der Prinzessin an den schönen, französischen Rebekünften, und trat dann in den persönlichen Dienst Katharinens; er überredete seine frühere Gebieterin zu dem Heroismus in Betreff Panins, um ihn für die Verschwörung zu gewinnen; war ein Hauptagent der Ausführung, und wurde darauf mit Reichthümern in seine Heimath zurückgeschickt. Daß den fürchterlichen Mann die Nemesis in sonderbarer Weise bald erreichte und ein Blitzstrahl ihn mitten im Genuß seines unselig erworbenen Reichthums erschlug, bestätigt auch Dutenß. Dieser suchte in späterer Zeit, als die Prinzessin Daskow, unzufrieden mit ihrer kaiserlichen Freundin, fast verbannt durch Europa reiste, sich über die geheimnißvollen Vorgänge vom Juli 1762 gründlich zu unterrichten, gewann aber nur halbe Zugeständnisse. Zumal verschwieg die russische Dame aus Haß den Antheil, welchen „Nuda aus Nizza“ an der Verschwörung gehabt habe, nannte ihn zwar einen Mann von Geist, wollte ihm jedoch keineswegs eine bedeutende Rolle beimessen. Zum Privatsekretair der Kaiserin erhoben und reich beschenkt, sei es ihm in den Sinn gekommen, den Grafen Panin mit Hülfe der Orlow zu stürzen; allein da es ihm damit nicht gelungen, sei er mit einem Theile seines Vermögens in seine Heimath zurückgekehrt und auf die erwähnte wunderbare Art in Nizza getödtet

*) Castéra I. p. 321.

worden*). — Der Haß der Fürstin gegen den Piemonteser rührt daher, daß die Kaiserin, ungehalten über den Hochmuth derselben, durch Ouart dem französischen Gesandten Breteuil schreiben ließ, er möge in der Geschichte des Ereignisses von 1762 der Prinzessin nur „comme ayant joué un rôle très secondaire“ erwähnen. Denn diese Frauen verzißten keineswegs auf den Ruhm ihrer Thaten!***) Voltaire schändete sein Genie, indem er, gefügig den Wünschen Katharinens, auch das Andenken des unglücklichen Peter III. mißhandelte. — Das Gerücht, die Tänzerin Barbarina, später die Schwiegertochter des Großkanzlers Cocceji, habe vor allen Schönen vor Friedrich in den ersten Jahren seiner Regierung Gnade gefunden,***) gewinnt einige Wahrscheinlichkeit, indem noch Briefe vorhanden sind, in welchen der König die „beaux yeux der charmante Barbarina“ rühmt. †) Casanova versichert, das Bild der Tänzerin im Schlafgemache des Königs zu Sans-souci gesehen zu haben, sowie das der Cochois, der Schwester jener Komödiantin, welche Marquis d'Argens in seinem sechzigsten (?) Lebensjahre ohne Wissen seines Gebieters heirathete. ††) In wunderlicher Zusammenstellung befand sich neben diesen Portraits leichtsinniger Theaterheldinnen auch Maria Theresias Bild †††) Dem Beobachter

*) Dutens II, p. 151.

**) Castéra I, p. 445.

***) Casanova Mém. X, p. 125.

†) Preuß I, p. 278.

††) Biographie universelle unter „d'Argens.“

†††) Casanova Mém. X, p. 125.

auge des Besuchers entgingen auch nicht auf einem Schreibtische die halbverbrannten Reste der Geschichte des siebenjährigen Krieges, welche im November 1763 *) durch die Nachlässigkeit eines Lakaien vom Feuer erfaßt waren.

Kaum hat sich Casanova uns auch in Kleinigkeiten bewährt, als mit der Abreise aus Berlin entweder seine Erinnerung merkwürdigerweise sich zu verdunkeln beginnt, oder er, weiß Gott aus welchen Gründen, falsche Episoden in seine Geschichte verflücht. Den ersten Anstoß nehmen wir **) an seinem Reisediener Lambert, den er für den berühmten Mathematiker J. H. Lambert aus Mühlhausen im Elsaß hält, welcher schon i. J. 1764 Mitglied der Berliner Akademie wurde. ***) Dieser Irrthum ist gleichwohl noch verzeihlich; der junge Herumstreifer erzählte von Straßburg, verstand Mathematik, hieß Lambert, und veranlaßte auf diese Weise die Verwechslung. Aber Katharina II. in Riga im Spätherbst 1764!

Mit dem Empfehlungsschreiben des Schwagers Wrons versehen, aber nicht um einen Groschen bereichert, reiste Casanova Ende August oder Anfang September 1764 nordwärts, speiste beim alten Gouverneur Königsbergs, dem Feldmarschall Lehwald, (st. 1768), empfing von diesem einen Brief an den General Feodor von Woyekow, Gouverneur

*) Nach Köbenbeds Geschichtskalender II, p. 225 und Beiträgen I, p. 488.

**) Casanova Mém. X, p. 129.

***) S. Lamberts Leben und Wirken von Huber. Basel 1829 und Sulzers Lebensbeschreibung.

von Riga, *) welcher am 8. Julius 1762 das Königreich Preußen wieder an den rechten Landsherrn gewiesen,**) und langte zu Anfang des Octobers***) in Mitau an. Freyden's Brief an die Schwester öffnete dem Italiener ehrenvoll das Portal des herzoglichen Schlosses, in welchem Ernst Johann Biron, das denkwürdigste Beispiel menschlicher Wechselfälle, als strenger Gebieter über Kurland herrschte. Von der dunkelsten Herkunft, durch persönliche Vorzüge allmächtiger Günstling der Kaiserin Anna Ioanowna, seit 1737 Herzog eines Landes, dessen Adel ihn früher nicht einmal seiner Genossenschaft gewürdigt, nach Annas Tode wenige Wochen Regent des ungeheuren Reiches, dann durch Münnich gestürzt, aus dem Genuß eines unermesslichen Reichthums nach Wella tief in Sibirien verbannt; zurückgerufen, um 20 Jahre in einer armseligen Provinzialstadt seinen Hochmuth zu bereuen; vom großmüthigen Kaiser Peter III. wieder ans Licht gebracht, um seinen Wohlthäter Krone und Leben verlieren zu sehen, war Biron durch Katharinas Waffen i. J. 1763 in sein Herzogthum zurückgeführt worden, und überbauerte, zäher Natur, allen Wechsel der Dinge, alle Feinde, fast alle Wohlthäter bis 1772! Dem gewinnsüchtigen Staatswirth, welcher sein unsicheres Besitzthum ausbeuten wollte, so lang es noch sein war, mußte ein Mann von Casanovas geheimnißvoller, wichtiger Miene hochwillkommen

*) Casanova. Mém. X, p. 134.

**) S. Patent als Beilage N. hinter der Biographie Peters III, Th. II. Tabingen 1808. 8.

**) Casanova Mém. X, p. 137.

sein, und wohlbelohnt, zufrieden mit seiner verdienstlichen Thätigkeit verließ dieser eine Fürstendfamilie, welche Herbe Lieblosigkeit nur gegen ihre unzuverlässigen Unterthanen aufbewahrte. *) In Riga blieb der Ritter zwei Monate bis zum 15. December 1764, **) verkehrte mit den angesehensten Personen, berichtet das Unglaubliche, durch jedes Handbuch der Geschichte Widerlegte: „Katharina II. habe während seiner Anwesenheit ihre deutschen Ostseeprovinzen besucht, sei in Mitau bei den Birons gewesen, aber auf die Kunde von der angeblichen Verschwörung in Petersburg und dem unseligen Versuche, den jungen Czar Peter III. zu befreien, eiligst zurückgekehrt. Die Thatfachen, die Huldigungsreise der Kaiserin nach Lievland, ihr kluges, gewinnendes Betragen unter dem dortigen Adel, das Unternehmen des Ukrainers Mirowitsch mit allen seinen blutigen Folgen, gehören in den Juli 1764. — Casanova entwirft uns ein Bild der Monarchin, webt anziehende Einzelheiten ein; er hat aber entweder Alles geträumt, was er gesehen zu haben glaubte, oder das Gedächtniß hat den nahe vierundsiebzigjährigen Memoirenschreiber räthselhaft verlassen, indem er Gehörtes und Gesehenes vermischte. Oder hat er unerforschliche Gründe, über seinen Aufenthalt in Riga von der Wahrheit abzuweichen? und verwickelt er sich durch die Lüge in ein Alibi, er, welcher sonst den historischen Kalender nicht aus der Hand legte? Diese Widersprüche werden noch

*) Casanova Mém. X, p. 145.

**) Ebenes. p. 160.

geheimnißvoller, wenn wir Materialien zu seiner Lebensgeschichte, welche die Welt durch ein späteres folgenschweres Ereigniß erhalten hat, mit seiner Erzählung vergleichen.

Die wichtigste Person seiner Bekanntschaft in Riga war ein Original, dessen Doppelgänger wir bereits i. J. 1760 und 1761 antrafen, der zweite Sohn des Herzogs von Kurland, Prinz Karl Ernst, geb. den 30. September 1728. *) Am glanzvollen Hofe der Kaiserin Anna erzogen, theilte er v. J. 1740 ab das Schicksal seiner Familie erst in Beliss, dann in Jaroslaw, wo sich die Wirons jedoch, zumal in der letzten Zeit, einer behaglicheren Lage erfreuten. Nach der Rückberufung seines Vaters durch Peter III. (1762) wurde Karl Ernst Generalmajor der Infanterie, Ritter des Alexander-Newski-Ordens, und weilte 1764 in der Nähe des väterlichen Hofes zu Riga mit standesgemäßen Einkünften. Allein der herben Erfahrungen seiner Jugend ungeachtet führte er ein unregelmäßiges, verschwenderisches Leben, verkehrte mit allerlei Abenteurern, gerieth mit seinem Vater in Unfrieden, sah sich zu häßlichen Mitteln, Geld aufzutreiben, genöthigt, verflocht sich in ein Gewebe von Verirrungen und Widerwärtigkeiten, welche seinen fürstlichen Namen schändeten, und starb in zerrütteten Umständen im Preussischen am 16. October 1801. Casanova — ihm von Mitau aus empfohlen — knüpfte mit dem Prinzen ein vertrautes Verhältniß, dessen Band wohl die Mittheilung allerlei geheimer Industrie-Künste, sowie die Verheißung des Steins der Weisen abgab.

*) Russische Gänzlinge. Tübingen 1809. 8. S. 174.

Wir wissen nicht genügend zu erklären, weshalb Mitau und der kurländische Adel alchymistischen, theosophischen Gauklern, Geisterkannern und der Kopfhängerei zugänglicher war als andere Gesellschaftskreise des deutschen Nordens. Cagliostro begann in Mitau mit Hülfe der getäuschten Freifrau von der Recke die Rolle des Thaumaturgen (1778); dort war Stark Professor, so thätig als Stifter geheimer Gesellschaften. Auch Frau von Krüdenener gehört dorthin. Trat vielleicht unter der kurlischen Ritterschaft, welche, Abdruck aller Leichtfertigkeiten von Petersburg bis Paris ohne heimische Tugend, müde und abgesspannt von Genüssen war, jene sittliche „faulichte Sährung“ ein, jene nervöse Erschlaffung, welche das Gemüth gegen die Speculation sinnreichen Betrugs oder des Fanatismus entwaffnet? Wenigstens verräth Karl Ernst entschieden diesen Typus. — Mit seiner Familie zerfallen, trat der Prinz, von Schulden verfolgt, im Jahre 1766 eine Reise ins Ausland an, trieb sich in Italien, in Holland,*) in England und Frankreich höchst anstößig umher, bis ihm in Paris im Frühling 1768 eine ehrenrührige Schlinge gelegt wurde. Der Sohn des regierenden Herzogs von Kurland mußte sich zu einem Aufenthalt in der Bastille bequemen! Die Welt wußte jedoch nichts Urkundliches von den traurigen Verirrungen des Prinzen, wären nicht nach der Erstürmung der Bastille Theile des dortigen Archives in die

*) In Holland war M. Sabl sein vornehmster Gesellschafter, ein verurtheilter Spieler in polnischer Majorsuniform, dessen Bekanntschaft Casanova schon i. J. 1759 gemacht hatt.: S. Mém. VI, p. 19 und Bastillenacten p. 298.

Hände von Gegnern der Regierung gefallen, welche im Jahre 1790 in drei starken Octavbänden „Mémoires historiques et authentiques sur la Bastille, dans une suite de près de 300 emprisonnements“ veröffentlichten. Deutschland faßte begierig diesen Fund auf und schon in demselben Jahre erschienen: „Merkwürdige in dem Archive der Bastille wirklich gefundene Inquisitionsacten, Protokolle und andere wichtige Papiere.“ Ist gleich so Manches in diese Sammlung unkritisch aufgenommen, Einzelnes auch in revolutionärer Absicht erdichtet worden, so trägt doch der Artikel über Biron so unleugbar den Stempel der Authentie, und öffnet uns einen so überraschenden Blick in das geheime Treiben des fürstlichen Glückritters, daß wir diesen Abschnitt unmöglich für erfunden erklären können. Zumal werden aus Casanovas Leben Einzelheiten erwähnt, die, in Dunkelheit begraben, nur ihm bekannt, nur von ihm in seiner offenherzigen Lebensgeschichte ans Licht der Deffentlichkeit gegeben sind. Die Seltenheit des Buches und kritisches Interesse veranlaßt uns, den gedachten Artikel kurz mitzutheilen und unsere Bemerkungen daran zu knüpfen.

Es heißt S. 278 n. XXXVIII., nachdem die gewöhnlichen Angaben im Protocolle, in treuester Uebereinstimmung mit den bekannten Personalien, gegeben sind: der Prinz, am 20. Dezember 1767 unter dem Namen eines Grafen Bralinski mit zwei Kavalieren, die jedoch unverzüglich nach London abgingen, und stattlichem Gefolge von einem Secrétaire, einem Pagen, einem verheiratheten Haushofmeister,

einem Koch und zwei Bedienten nach Paris gekommen, sei auf Befehl des Königs am 8. Mai 1769 (ein irriges Datum, wie weiter unten erhellt, es muß am 24. April 1768 lauten) wegen falscher Wechsel und Anfertigung falscher Unterschriften verhaftet worden. Der Polizeigefreite Buhot schlich sich nämlich um 10 Uhr Abends unter scheinbarem Vorwande bis vor die Schlafkammer, in welcher der Prinz im Hemde und barfuß sich befand, um sich mit seiner Maitresse ins Bett zu legen. Buhot, von der Bedienung abgewiesen, erlog eine Sendung vom Minister, und erlistete so mit dem Polizeicommissair den Eingang. Der Prinz, von dem Gewerbe der Störer unterrichtet, bewies sich zwar kaltblütig aber doch betroffen, und bat nur um Rückgabe eines Päckchens weißen Pulvers, welches der Polizeibeamte mit seinem Taschenbuche zugleich versiegelt hatte, „es sei eine Arznei.“ Aber die Schirren kannten schon das Geheimniß, und deshalb widersetzten sie sich der Herausgabe. — Biron's Ankläger war M. Desmarets, ein Modewaarenhändler, welchem der Prinz seit dem 29. Juli 1765, noch von Petersburg und Riga her, 750 Livres schuldete. Sobald Desmarets, nach Paris heimgekehrt, des Prinzen Anwesenheit erfahren, hatte er die Bekanntschaft erneuert und stellte sich, als wolle er in die Vorschläge desselben eingehen, „durch den listig gespielten Banquerott einiger Kaufleute und andere Betrügereien große Summen aus öffentlichen Banken zu ziehen.“ Von diesen Absichten unterrichtet, bewirkte der Franzose, der offenbar seine Anklage übertrieb, Biron's Verhaftung beim Herrn

de Sartines. Wahres und Falsches mischte sich in den Aussagen des Kaufmanns; der Prinz habe von ihm die Anfertigung von Papieren nach dem Muster fremder Banknoten verlangt, und ihm eine Sammlung der Unterschriften vieler Banquiers und Kaufleute von den Haupthandelsplätzen vorgezeigt. Man fand unter des Gefangenen Papieren die Kopie eines schon bezahlten Wechsels mit wunderbarer Kunst angefertigt. Auf die Frage des Gerichts erwiderte der Prinz, er habe die Kopie zu Lyon durch seinen Reisegefährten, den Kurländer Tirl, machen lassen, weil in seinem Lande Brauch sei, alle Wechsel zu kopiren. Ueber zwei Blankette mit den Unterschriften dreier Kaufleute wies er sich in ähnlicher Weise aus, ohne daß man weiter in ihn drang. Herr de Sartines glaubte sehr scharfsinnig zu sein, indem er die Existenz des Doppelgängers des Prinzen, jenes Russen Karl Iwanow, der in Italien und Frankreich als Sohn des Herzogs von Kurland sein Gaunerwesen trieb, leugnete und dieses lustige Geschöpf für eine Erfindung des wirklichen Prinzen hielt, um dem Doppelgänger alle kühnen Streiche zur Last zu legen. Wir stießen jedoch zu einer Zeit (1760) auf diesen Betrüger, als die Biron's sich noch in der Verbannung zu Jaroslaw befanden. — Aus dem Briefwechsel des Prinzen ging gleichwohl hervor, daß er mit allerlei Gefindel in Verkehr stand und sich desselben zur Anschaffung von Geld bediente. Nachdem Biron seine Schulden bezahlt hatte, wurde er am 8. Mai 1768 aus der Bastille entlassen. Zur Deckung seiner französischen Schulden,

von mehr 50000 Livres hatte sich sein Freund, der Bischof von Wilna, Sohn des Kronfeldherrn von Lithauen, Fürst Massalski, erboten, reiste aber vor der Beendigung des Geschäftes ab, und ließ durch seinen Bevollmächtigten vorschlagen, eine seit mehren Jahren ausstehende Forderung seiner Familie an Ludwig XV, eine Pension als Entschädigung für Summen, welche Fürst Massalski für Stanislaw Leszczyński I. J. 1735 verausgabte hatte, anzurechnen. Sehr glaubwürdig wird weiter erzählt, der Prinz hätte von „einem Italiener Namens Casanova“ die Verfertigung einer sogenannten sympathetischen Dinte erlernt, und noch ein anderes Kunststück der Art, von welchem jedoch hier nicht Gebrauch gemacht worden sein kann, wie Desmarests aus dem Munde des Prinzen vernommen zu haben versicherte. „Vor der Revolution vom J. 1762 habe Katharina erfahren, ihrem Gemahle sei von unbekannter Hand eine Warnung vor der Verschwörung zugekommen; als sie darauf entdeckte, derselbe Ueberbringer habe eine zweite Bestellung an den Kaiser, ließ sie dem Offizier seine Depeschen abnehmen, und berief unsern Prinzen, um von seinem geheimen Talente Gebrauch zu machen. Der Prinz öffnete den Brief ohne das Siegel zu verlegen, indem er die eine Seite des Umschlages scharf auschnitt und die Einlage herauszog. Drauf wurde die Handschrift des Freundes Peters III. von Biron täuschend kopirt, ein Brief des beruhigendsten Inhalts in den Umschlag hineingeschoben, und vermittelst eines weißen Pulvers und eines leichten Hin- und Herstreichens auf dem

Lische der Durchschnitt auf das vollkommenste wieder verbunden! Lobend und dankend behielt gleichwohl Katharina den Rest dieses köstlichen Pulvers zu eigenem Gebrauche.“

Nicht unwahrscheinlich ist, daß Casanova seinem Gönner im J. 1764 — 65 Proöbchen seiner italienischen Künste mittheilte, aber diese Dinge kann Biron nicht schon 1762 benützt haben! In Jaroslaw waren müßige Vorstudien zu solcher Gaunervirtuosität nicht allerdings unmöglich; gläublicher ist jedoch, daß der eitle, thörichte Prinz vor Vertrauten mit so heillosen Fertigkeiten prahlte. — Unter den mit Beschlagnahme belegten Briefen fand sich noch viel Anziehendes; politische Aufsätze, besonders über Kurland, über nordische Verhältnisse; der größere Theil jedoch enthielt nachhallende Klagen über des Prinzen saubere Aufführung in italienischen Städten. Gleichgültige Papiere gab M. de Sartines zurück; wichtigere legte er zu den Akten, und aus ihnen ist ein Brief ohne Namen und Unterschrift, aber vom interessantesten Inhalte, „die Mittheilung des Steins der Weisen“ veröffentlicht. Gleichwohl wußten die französischen Herausgeber des Bastillenarchivs, „der Italiener Casanova, ein berühmter Abenteurer, welcher am 6. Novemb. 1767 aus Frankreich verwiesen wurde, sei der Schreiber.“ Vermuthlich stand die Auskunft Biron's darüber bei den Akten. — Als Deutschland die Bastillengeheimnisse gierig verschlang und hämische Feinde Casanovas über die nicht ehrenvolle Erwähnung seiner in denselben jubelten, fühlte der Venetianer sich bei der Abfassung seiner Memoiren veranlaßt, mit

Selbstapplaß die französische Urschrift des Briefes niederzulegen, erkannte demnach die Authentie jener Akten an, da es ihm doch zu seiner Reinigung vortheilhafter gewesen wäre, mit den Anhängern des Königthums deren Nechtheit als Lüge zu verwerfen. Aus der Vergleichung des französischen Originals*) mit der uns vorliegenden deutschen Uebersetzung (S. 290.) geht die Identität beider unbestritten hervor; aber kleinere Abweichungen nicht gerechnet, welche bei Abschriften und freier Uebertragung aus Abschriften unvermeidlich sind, findet sich eine Verschiedenheit, über welche wir bedenklich den Kopf schütteln. In dem Bastillenbriefe S. 292 heißt es: „Gestern sagten Ew. Durchlaucht zu mir, daß Sie vor meiner Abreise gern die Probe von dem bewußten Metalle haben möchten.“ Demnach scheint der Brief unmittelbar nach der Trennung vom Prinzen in Riga oder in Petersburg geschrieben. Casanova dagegen behauptet, den Brief im Mai 1767 zu Augsburg nach Venedig geschrieben zu haben, in der Absicht, Hundert Dukaten zu erhalten. Deshalb lautet es in seiner Kopie: „V. A. me dit, à Riga, qu'uelle désirait qu'avant mon départ je lui donnasse le secret par lequel je lui ai transmuté le fer en cuivre: je n'en fis rien; mais à présent je vais vous donner le secret d'une transmutation beaucoup plus importante.“ Weßhalb sollten die französischen Herausgeber diese willkür-

*) Casanova Mém. X, p. 106.

liche, und doch wiederum nichts sagende Veränderung getroffen haben? Und weshalb leugnet der Italiener, der Brieffschreiber zu Riga gewesen zu sein, da die Sache doch auf eins herauskam? Ueberall gesteht er uns seine genialen Betrügereien, „die Befugniß der Klugen, die Dummheit als ein Laster zu strafen,“ so offen, daß wir nicht ahnen können, weshalb er seinem Briefe einen andern Ort der Ausstellung giebt. Und dennoch muß er in Riga die Soldgier des Prinzen erregt haben, weil er in beiden Briefabschriften den Thoren auf seine Rückkehr vertröstet, und sich zum Lohn die Direction der Goldsüche sowie der Münze erbittet, was auf seine Aussichten vor der Petersburger Reise paßt, nicht aber als er den Norden für immer den Rücken gewandt hatte. Es steckt demnach in diesem Abschnitte der Biographie ein Knoten, den wir nicht lösen können, und der Verstoß gegen die Wahrheit rächt sich selbst, indem er den Verfasser in ein Alibi verslicht. Weniger fällt uns in der Abschrift aus dem Gefängnißarchive auf, daß zwar die Fürstin von Anhalt-Zerbst, Mutter Katharina's, als Liebhaberin der Alchymie genannt wird, die Marquise d'Urfé dagegen unter dem ungewöhnlichen Titel Marquise de Pontcarré, dem väterlichen Familiennamen, erscheint. In Casanovas Abschrift heißt die d'Urfé, wie immer. Demnach mögen die französischen Herausgeber der Akten aus Rücksicht für den Enkel der Marquise, den Genossen La Fayette's und Condorcet's, die unbekanntere Benennung gewählt haben.

Wie das vorliegende Document einerseits die historische Persönlichkeit unseres Abenteurers feststellt, erläutert dasselbe anderseits die Schilderung der saubern Wirtschaft, welche er in Riga vorfand und welche seine Hoffnung steigerte, in Petersburg das weichenende Glück zu erhaschen. Durch den Feldmarschall Brown, *) jenen alten Ir-
länder und vielversuchten Krieger aus Peter's I., Schule, **) mit einem Postpaß versehen, eilte der Venetianer wohlge-
muthet der nordischen Hauptstadt zu, und langte am kürzesten Tage dort an. Der Zufall wollte ihm so wohl, daß er gleich in den ersten Tagen den colossalen Zuschnitt des petersburger Hoflebens in einem Blicke kennen lernte, und durch den Kanal seiner italienischen Theaterstippenschaft sich schnell in das Mittelgetriebe der heillos verderbten vornehmen Gesellschaft versetzt sah. Sein erster Gönner war der denkwürdige General Melissino, dem ihn Madame de Loglio empfohlen. Stolz auf seine griechische Abkunft aus Cephalonien, ***) ein guter Chemiker, Mechaniker, Artillerist, fertig in mehreren Sprachen, prachtliebend, galant, ein Liebhaber der französischen Poesie, hatte Melissino nicht allein schon als Kadet in Petersburg die Neigung zum französischen Theater befördert †) und die Feste der Kaiserin Elisabeth durch seine selbstgebildete Schauspielertruppe er-

*) Casanova Mém. X, p. 160.

**) Castéra Mém. II, p. 91.

***) (Masson) Mém. secrets sur la Russie Paris 1802. t. III. p. 425.

†) Staßlin bei Haigold I, 407).

heitert, sondern er war auch der eigentliche Schöpfer des russischen Artilleriewesens in seiner ganzen Ausdehnung. Ueberhäuft mit Ehren und Gnaden entging er gleichwohl nicht der Verleumdung und starb im hohen Alter als Opfer der eigenfinnigen, tyrannischen Launen Pauls. Der Kaiser hatte nämlich auf einer Spazierfahrt durch die Stadt einen Artillerieoffizier bemerkt: welcher, statt nach der Etiquette sich vor der Majestät auf der Straße niederzuwerfen, auswich und entfloh. Voll Zorn berief der gereizte Herrscher den Chef der Artillerie, den schon kranken General Melissino vor sich, und überlud den Erscheinenden mit einer solchen Fluth von Schmähreden, daß derselbe, mit Mühe heimgekehrt, nach zwei Tagen starb. Der griechische Schwelger hinterließ nur geringes Vermögen; schon Katharina II., hatte daran verzweifelt, ihn je bereichern zu können.

In Melissinos Hause begann der Italiener praktisch die Sitten der Gesellschaft zu studiren, die er ohne Uebertreibung, ohne den Haß Alfieris, im Spiegelbilde darstellt. Schade, daß er nicht Gelegenheit fand, auch in Scenen der Art, wie der Verfasser der *Mémoires secrets* *), die Ungezwungenheit und den natürlichen Cynismus der feinen Welt zu beobachten. Der Franzose, welcher in Katharinas letzten Jahren in der Hauptstadt war, erzählte nach einer gelehrten Abhandlung über den Ursprung des am russischen Leibe so häufigen Ungeziefers: „Aussi voit-on quelque fois une

*) *Mém. secr.* III, p. 409). Vgl. der Curiosität halber *Custine La Russie en 1830* t. I, Lettre IX.

jolie femme, durant une partie de whist, tirer une riche tabatière d'or pour prendre une prise, puis se gratter élégamment les tempes, pincer légèrement la petite bête entre les doigts, la poser sur le couvercle émaillé, et la faire craquer sous l'ongle. Il est plus ordinaire encore de voir des officiers et d'autres personnes comme il faut, se débarrasser de cette vermine et la jeter sur le plancher tout en causant. Je me rappellerai toujours à ce sujet le jour où je fus présenté au General Mélassino. Il étoit occupé à faire l'épreuve d'un beau microscope anglais dont il venoit de faire emplette, et environné de plusieurs officiers de son corps. Il appela son valet de chambre pour lui demander un insecte afin de le placer dans le foyer du verre: mais à peine eut-il exprimé ce désir, que je vis trois ou quatre de ses officiers, poudrés à blanc, s'empressez de prévenir le domestique et présenter à la fois leur capture; de manière, que le général, embarrassé du choix, donna la préférence au domestique, qui avoit été aussi prompt que les officiers à saisir une proie derrière son oreille. J'étois si émerveillé que je ne remarquai point ce que devinrent les animaux refusés."

Alles was unser Berichterstatter sonst erzählt, findet seine zahlreichen Belege. Jener Baron Lefort*) dessen Unfall als Unternehmern einer Lotterie zur Belustigung des

*) Casanova Mém. X, p. 173.

Hofes er gründlich kennt, war jedoch nicht ein Sohn des berühmten Günstlings Peters I., der keine Nachkommen hinterließ, sondern der Sohn eines Brudersohns Franz Jacobs*), des sächsischen Gesandten in Rußland. Nach jenem Mißgeschick bei der Krönung Katharinas II., verließ er Rußland; seine Wittwe, eine Schwester des i. J. 1806 bei Jena gefallenen preussischen Generals Schmettau, lebte noch i. J. 1807 in Berlin. Von ihm stammt wahrscheinlich die Linie Lesfort in Pommern. Die skandalöse Anekdote mit dem englischen Gesandten, Lord Macartnay**) und dem Fräulein Chitrow, bewährt Castéra II, 129. Katharina, deren eigene Aufführung der Gegenstand keiner Censur sein durfte, strafte nachsichtslos Vergehen der Art, sobald sie einer gewissen Deffentlichkeit anheimfielen. Sonst war Fräulein Chitrow die beliebteste Ballettänzerin, welche, in Verein mit den vornehmsten Hofkavalieren und Damen, auf dem Theater glänzte***) Ihr nahe an Talent stand Fräulein Sievers †), deren spätere glückliche Ehe mit Knées Putjatime in Dresden ††) dem Memoirenschreiber nicht entging, ungeachtet er den Namen ihres beneideten Gatten nicht angiebt. Wir übergehen die Kastraten Putini †††), Luini und ihres Gleichen, ferner den berühmten, talentvollen

*) Russische Günstlinge, p. 9. ff.

**) Casanova Mém. X, 175.

***) Stählin, a. a. D. S. 418.

†) Casanova Mém. X, p. 175.

††) Russische Günstlinge S. 232.

†††) Stählin, 419.

Staatsminister, Adam Wassiljewitsch Wassiljew *), mit welchem Casanova bei seinem alten Freunde Locatelli einsprach. Locatelli, durch Kayserling empfohlen, war im J. 1757 mit einer Opera Buffa nach Petersburg gekommen, und hatte viel Beifall geerntet; allein er machte in Moskau 1762 banquerott**) und erhielt, um seines Schadens sich zu erholen, durch die gnädige Kaiserin ein Local in Katharinenhof, wo er der vornehmen Welt auserlesene Diners veranstaltete. Auch an Gregores Teplow, dessen abscheuwürdige Rolle v. J. 1762 und 1764 weltkundig ist, und welchem der ehrliche, Brod und literarische Ehre suchende Magister Schlözer den Hof machen mußte, streifte der Italiener nah genug vorüber***), um ihn auch von einer andern Seite, als gewöhnlich, zu charakterisiren; so wie an Iwan Delagin. †) Weil letzterer gemeinschaftlich mit Da Loglio die Zusammenkünfte der Großfürstin mit Stanislaw Boniatovski begünstigt hatte ††), wurde er im Jahre 1758 durch Elisabeth auf seine Güter nach Kasan verwiesen, und erst von Katharina, begreiflicherweise nicht von Peter III. zurückberufen. So irrt denn Casanova, welcher ihm zwanzig Jahre in Sibirien beilegt. — Im häuslichen Cirkel von Casfraten schloß der Venetianer ein befreundetes Verhältniß mit dem Grand-Veneur Narischkin, dessen Gemahlin, die

*) Casanova Mém. X, p. 176. Russ. Günstlinge S. 123.

**) Stahlin, S. 417.

***) Casanova Mém. X, p. 176.

†) Ebend. X, p. 176.

††) Russ. Günstlinge S. 354. Castéra I, 203.

berühmte „Maria Pawlowna“) bei den Hofleuten den klangvollen Namen Grande-vénérienne nicht ohne Grund trug.**) Auf einem Maskenballe hatte Madame de Narischkin mit einer Golowkin so laut von ihren Liebhabern gesprochen, daß Katharina beide mit Entrüstung hinauswies. — Wir enthalten uns näherer Angaben über Prinzessin Daschkow***), welche schon damals vom Hofe sich zurückgezogen; vom Prozeneten Da Loglio an die Fürstin empfohlen, und demgemäß empfangen†), war dem Fremden der Zutritt zum allgewaltigen Grafen Panin nicht schwer, dessen doppelte Befreundung zur Prinzessin schon vor Castéra und Kulhières man sich ins Ohr raunte. So schiffte denn unser Held auf der höchsten Fluth der Gesellschaft, bequeme sich der Landessttte, indem er eine Geliebte kaufte††), und mit ihr in Rußlands alter Metropole (Mai 1765) einzog. Der Geschichte Katharinas und Münnichs gehört das berühmte Tournier†††), zu dessen Kampfrichter der alte Feldmarschall, ein verächtlicher Schmeichler der Kaiserin geworden, sich hergab. Casanova erlebte in Petersburg nicht mehr diese in alle Welt verkündete ritterliche Festlichkeit; sein Gönner Prinz Karl Wiron mußte aber damals diejenigen Schulden

*) Casanova Mém. X. p. 177.

**) Castéra II, 129.

***) Die Memoiren des Fürsten Daschkow (gest. 1810), im Originale von ihrer Freundin, M. W. Beauford 2 Bb. London 1840 herausgegeben, haben wir leider nicht erlangen können.

†) Casanova Mém. X. p. 178.

††) Ebendas. X, 185.

†††) Castéra II, 132.

machen, welche ihn drei Jahre später in die Bastille führten. Wohl ohne Algarottis Briefe über Rußland gelesen zu haben, bemerkt Casanova mit gleich boshaftem Witz: „daß in der übrigen Welt die Ruinen von selbst entstünden, in Petersburg dagegen planmäßig gebaut würden.“ Ob eine Bemerkung über Katharinas Langeweile in der Opernmusik historisch bewährt ist*), mögen wir nicht entscheiden, psychologische Wahrheit möchte darin liegen. Um jedoch ihre Residenz mit dem Goldfirnis der europäischen Bildung zu schmücken, hatte sie eben den berühmten Maestro Signore Galuppi, genannt Buranello**), verschrieben.

Nach Petersburg zurückgekehrt, war der Venetianer bei Gelegenheit eines Artilleriemandövers unter Melissino der Gast Alexis Orlovs schrecklichen Gedächtnisses, und bewunderte die brutale Energie des russischen Geistes auch in modernen Formen der Geselligkeit***). Die Vergötterung Voltaires, so absichtlich überall zur Schau getragen, stand im Widerspruch mit der noch unausrottbaren Barbarei der russischen Natur.

Hatte sich unser Held so mühelos in die erste Reihe der Hofgesellschaft gehoben, daß er †) bei Gelegenheit der Kunde vom Tode Kaiser Franz I. (Juli 1765) mit eigenen Ohren vernahm, wie Graf Panin seinem kaiserlichen Böglinge politisch schulmeisterte; daß er ferner bei einer zweiten Musterung in Petersburgs Nähe, welche Melissino's gepriesene

*) Casanova Mém. X, p. 209.

**) Ebendaf. p. 210. Stählin S. 428.

***) Casanova Mém. X, p. 219.

†) Ebendaf. p. 221.

Kunstfeuerwerke verherrlichten, die Aufmerksamkeit der Kaiserin wegen eines klugen Einfalls erregte *); so befremdet es uns gleichwohl, daß er es dem Zufall überlassen mußte, der Kaiserin persönlich bekannt zu werden. Der Schlaupopf hatte nicht übel gerechnet, um den Blick auf sich zu lenken **). M. Bekkoi, dessen Annäherung das piquant werdende Gespräch unterbrach, war ein unehelicher Sohn des Feldmarschalls Iwan Jurgenewitsch Trubekoi, hatte vom Vater deshalb nur die letztere Hälfte des Namens bekommen. Rußland verdankte dem schöpferischen Geiste des Oberbaudirectors, Directors der Landkabetten, des Fräuleinstiftes, des Findelhauses und der Leihbank, Iwan Bekkoi, viel großartige Anstalten; in seiner Eigenschaft als Hofintendant der kaiserlichen Gärten ***) durfte Casanova ihn gerade beim Besuch Katharinas im Sommergarten antreffen. Uebrigens war Herr Bekkoi eine Zeit lang der nähere Freund der Fürstin von Anhalt-Zerbst in Paris gewesen, und er daher dem Freunde der M. d'Urse hinlänglich bekannt. Das zweite Gespräch Casanovas mit der gekrönten Philosophin †) ist das geistvollste Seitenstück zu seiner Unterhaltung in Sans-souci; aber so selbstständig, fest und ausstudirt er debütirte, so hatte man seines Gleichen doch schon genug in Rußland, oder verschmähet ihn, weil er ungerufen kam. Zur Kritik seiner Controverse über den russischen Kalender dient, daß nicht erst sie, sondern

*) Casanova Mém. X, p. 223.

***) Ebendas. p. 227.

***) Russische Günstlinge S. 358 ff.

†) Casanova Mém. X, p. 230.

schon Peter III. angefangen hatte, wichtige Urkunden mit dem doppelten Datum zu versehen *).

Unter den historischen Begegnungen ziehen wir die mit dem „Comte Tott,“ Bruder des bekannten französischen Kunstschafters in der Türkei, hervor, weil er der Liebhaber der Madame de Solतिकow genannt wird. Ihr Gemahl hatte vor Poniatowski eine weltbekannte Rolle voll Lust und Gefahr gespielt, ward im J. 1754 nach Pauls Geburt erst nach Stockholm, dann 1756 nach Madrid entfernt und von Peter III. aus seinem glänzenden Exil zurückberufen **). Aus Furcht vor dem neuen Kaiser blieb der Schuldbewusste einige Zeit in Paris, und gab seine Gattin preis um leben zu können. Aus dieser Periode mochte die Vertrautheit des schönen Ungarn mit der Fürstin stammen ***). Genau unterrichtet wie immer, weiß Casanova, daß der Mignon einige Jahre später Petersburg verlassen mußte, weil er in Verdacht einer politischen Correspondenz mit seinem Bruder gerieth, welcher unter den polnischen Wirren im Herbst 1767 als französischer Agent beim Chan der krimmischen Tataren erschienen war †). — Den M. Maruzzi ††) werden wir mit Casanova später in Livorno unter A. Orlovs Gefolge aufführen. —

So mußte denn mit dem Anfange des Herbst 1765 unser Abenteurer, seiner hohen Gönner ungeachtet, den

*) Haigold I, S. 146.

***) Castéra I, p. 180.

***) Casanova Mém. X, p. 224.

†) Mémoires du Baron de Tott I, p. 151.

††) Casanova Mém. X, p. 224.

Ausgang aus Rußland suchen, und zwar nach Polen sich wenden, da der arme schwedische Hof ihn nicht lockte. Portugal ausgenommen, waren es in Europa nur die beiden skandinavischen Reiche, die er nicht besuchte. Stockholms Zustände*), dem französisch gebildeten Fremden so zugänglich, reizten ihn selbst später unter Gustav III. Scepter nicht, da der „Graf von Haga“ Alles, nur nicht Geld, im Ueberfluß besaß. Wo sonst als am Hofe zu Stockholm hätte ein Mann von Casanovas Gepräge einen glänzenderen Schauplatz hoffen dürfen? „Der verhöhnnte, entweichende Glaube, sagt Geiser von der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, ließ die Thür hinter sich dem Aberglauben offen, welcher in Dämmerung und Nacht eine geheime Verehrung genoss, während man am Tage wetteiferte, auf dem Altare der Aufklärung zu opfern.“ Es fehlt nicht an Andeutungen, daß auch Gustav III. gesucht habe, mit Cagliostro, der eben in Mitau seine Rolle begonnen, in Verbindung zu treten. Der geistvolle König, seine nächste Umgebung, zumal der Staatssecretair Elis Schröderheim, wurden von derselben Seelenkrankheit bis zur äußersten Leichtgläubigkeit beherrscht. Sie zitterten, ihrer

*) Ich wage nicht, Em. Ewedenborgs tief sinniges Streben unter der folgenden Schilderung zu begreifen. Sw. gehört einem andern, stilleren Lebenskreise an, über den mir ein Urtheil fehlt. Sonst wäre ich versucht gewesen, die Wunderdinge, welche man grade damals, zwischen 1760—1770, vom Verkehr desselben mit der Geisterwelt verbürgte, (s. die Erzählung der verwittweten Königin von Schweden Ulrike Eleonore im J. 1771 bei Thiebault II, p. 254) und welche selbst Kants Nachdenken beschäftigte, mit St. Germain's Erscheinung zu verbinden.

Verehrung Voltaires ungeachtet, als ächte Germanen vor bösen Anzeichen, hofften auf das Elixir eines greisigen Adepten aus Norrlands Felsengrotten, auf die Begegnung der Rose-croix, hörten andächtig auf Propheten, waren als „Tempelherren“ durch Eide, welche sie mit Beben in der Charfreitagsnacht vernommen, gebunden. Zu geschweigen der Ordensmysterien, des Zahlenlotteriepunktirens und der Goldmacherei als unschuldigerer Verirrungen, ließen diese „Heroen“ der Kultur ihrer Zeit zu Gripsholm 1779 und 1780 und zu Drottningholm 1782 durch das albernste Puppenspiel sich äffen. Der Finne Björnram mit einem seiner Gelfer, wahrscheinlich Blommensfelt, citirte in der Lofsö-Kirche dem Könige und fünf Herren, unter ihnen dem Staatssecretair Schröderheim und dem Hofstallmeister Munch, die Geister Gustav Adolfs und Adolf Friedrichs, indem sie, unter Bligen von Bärlappssamen, betäubender Räucherung und den gewöhnlichsten Theaterkünsten der Gaukler, an dünnen Seilen von Pferdehaaren Phantome, von Masken und weißem Zeuge zusammengesetzt, am Kronleuchter auf- und nieder-schweben machten*). Zu so spottwerthem Wahnwige kam denn noch die heillosste Lüderlichkeit in der Familie des Herrschers und im schwedischen Adel, und die Zugänglichkeit beider für gewandte ausländische Abenteurer. Aber Gold hatten sie nicht; und darum war denn ein günstigeres Terrain für einen Glücksritter Warschau, wo seit einem Jahre (6. Septbr.

*) S. des Königs Gustaf III. nachgelassene Variere II, S. 180 ff., und den Brief des Leibarztes Ewen Hedin im Biografiskt Lexikon II, Upsala 1836. S. 329 ff.

1764) mitten unter dem wildesten Kampfe der Parteien ein hochadliger Glücksritter den verhängnißvollen Thron bestiegen hatte, Stanislaw Poniatowski. In Warschau vereinigten sich alle Bedingungen für einen Mann von Casanovas Eigenschaften, um zu glänzen und zu genießen. Der neue Herrscher, während seiner wechselvollen, galanten Laufbahn zur Rücksicht gegen sittlich und finanziell bescholtene Genies gewöhnt, war vertraut mit aller Leichtfertigkeit und mit allen Künsten und Wissenschaften der Höfe, liebte französische Philosophie, Poesie, doch ohne Ernst und Tiefe, galt als großmüthig gegen Talente jeder Art und verstand sich meisterhaft auf jenen kleinlichen Dilettantismus in Dingen, welche die vornehme Welt damals als die Gipfel der Kultur betrachtete. Seine Hauptstadt vereinigte noch den glänzendsten Theil jenes unermeslich reichen polnischen Adels, der, in der Muße des verfeinerten Wohllebens, mit theatralischem Heldemuthe die Lebensfragen des Staates betrieb, und in einem undurchbringlichen Spiele stolzer Freiheitsliebe, kirchlicher und bürgerlicher Unbuddsamkeit, schnöden Eigennuzes und gedankenlosen Leichtsinns sich gefiel. Alle Parteien bedurften gewandter Gehülfen, Zuträger, vor allem aber der Unterhaltung. Da nun obenein das Hazardspiel in Warschau erlaubt war, und französische wie italienische Berühmtheiten für Tanz, Musik, Schauspiel und Liebe mit dem Hofe und den Großkronbeamten traulichst verkehrten, mußte die sarmatische Hauptstadt ein Dorado den Abenteurern verheißen.

Casanovas Erlebnisse in Warschau, seine Schilderung

des Königs, der Gefelligkeit am Hofe, der hervorragenden Persönlichkeiten jener verhängnißvollen Zeit, bieten ein seltenes Cabinetsstück, und überheben uns um so eher einer vergleichenden Kritik, als der Selbstbiograph so historisch sicher war, daß er im J. 1774 ein ausführliches Werk über die polnischen Wirren seit dem Tode der Elisabeth verfaßt konnte. Leider ist die *Istoria delle turbulenze della Polonia*, drei Theile 8. in Görz gedruckt, so verschollen, daß man sie vergeblich in unseren Bibliotheken, selbst in der Berliner, sucht. Jenes Buch würde, wenn auch nicht durch tiefe Kenntniß der innersten Gebrechen der unseligen Republik, doch durch treffende Portraitirung, scharfe Beobachtung und Aufschluß über geheime Motive der öffentlichen Ereignisse, befriedigen. Da die Kritik vielfach beleuchteter Persönlichkeiten auf keinen Widerspruch in Casanovas Angaben stößt, begnügen wir uns mit einzelnen Bemerkungen.

Ob die Gemahlin des Prinzen Adam Czartoriski*), die berühmteste Frau dieses Namens, welche erst 1835 starb, dieselbe war, welche (seit 1772) mit dem Duc de Lauzun in einem Roman voll erschütternder Leidenschaftlichkeit stand, wagen wir nicht zu entscheiden. — Die Tänzerin Binetti mit ihrem Kunstgenossen Pic**) erbot sich im Carneval 1772 der Oper zu Berlin; aber Friedrich war über ihre Forderung von 6000 Thlr. Jahrgelalt entrüftet***); König

*) Casanova Mém. X, p. 258.

**) Ebendas. p. 272.

***) Briefe an den Grafen Hierotin, Directeur des spectacles in Preuß Urfundenbuch III, S. 156.

Stanislaw August dagegen engagirte sie für 1000 Dukaten, um acht Tage vor ihm zu tanzen*)! Die Binetti war die Ursache des berühmten Duells Casanovas mit dem Großhetman der Krone, Kavery Branicki, nicht zu verwechseln mit Jan Klemens Branicki, gleichfalls Großhetman der Krone, einem Enkel des berühmten Czarniecki, des polnischen Du Guesclin, und letztem Sproß der mächtigen Familie Branicki des Wappens Gryf. Unser Schriftsteller unterscheidet beide scharf**); der ältere, eigentliche Branicki lebte, mit dem Könige zerfallen, damals in seiner Residenz Bialystock; der namensgleiche Liebling war ein tapferer, aber unpatriotischer Emporkömmling, ein Haupt der targowitzer Conföderation, den Russen verkauft. Er starb als russischer Unterthan; der Tod seiner Wittwe, und unermeslich reichen Erbin, einer Nichte Potemkins, gebornen Engelhard verrufenener Erinnerung, wurde erst vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern gemeldet. Des Königs innige Vertrautheit mit dem ihm so ungleichen, brutalen Kosaken beruhete auf gemeinsamen Jugenderlebnissen und einer Dankverpflichtung nach einem höchst gefährvollen Momente. Im J. 1758, als des Großfürsten Eifersucht und Wachsamkeit dem jungen Stanislaw, polnischen Gesandten in Petersburg, den Umgang mit der geliebten Großfürstin erschwerte, war der Günstling, als Haarträusler oder als deutscher Schneider verkleidet, im Garten von Dranißenbaum ertappt worden.

*) Casanova Mém. X, p. 273.

***) Ebenbas. p. 281.

Vor den erzürnten Gatten gebracht, würde der Gesandte, ohne Rücksicht auf Völkerrecht, der schmähslichsten Mißhandlung nicht entgangen sein, hätte nicht Branicki, der eben beim Großfürsten war, den Bedroheten unter insultirenden Gesten durch einen Stoß zur Thüre hinaus in Freiheit gesetzt. Lachend über diese ungefitzte Art jemand zu entfernen, vergaß der gutmüthige Ehemann seinen Zorn; aber der Beleidiger mußte am 15. August 1758 Rußland verlassen. Stanislaw, König geworden durch die Gunst einer Frau, welche ihn später gleich unglücklich als verächtlich machte, vergaß dem jungen Polen den Liebesdienst nicht; selbst Katharina äußerte dem Verräther seines Vaterlandes noch in den Tagen der Conföderation von Targowitz: „je n'oublierai jamais, qu'alors Vous m'avez rendu un service essentiel *).“

Jener Zweikampf vom 5. März 1766, welcher dem Muthé Casanovas eine europäische Berühmtheit verschaffte, indem er durch alle Zeitungen ging, ließ unserm Helden zwar ein neues Relief, da sein bisheriges bis zur Unscheinbarkeit abgetragen oder besser in landkundigen Berruf gebracht war, verdunkelte jedoch seine Aussicht, als Geheimschreiber des Königs ein dauerndes Glück zu gründen. Seine Unbesonnenheit und Hoffahrt, auch mit der unzufriedenen Partei zu verkehren, machte ihn dem beunruhigten Herrscher verdächtig, und Madame Geoffrins Verläumdung untergrub

*) Biographie Peters III. Tübingen 1809. I, S. 121. Russische Sänglinge S. 331. Castéra I, p. 204.

vollends sein schwankendes Ansehen. Während der Sieger des gefaßten Grafen Branicki in Podolien und Volhynien auf den Schlössern der Russenfeinde umherstrefte, war, eingeladen durch ihren dankbaren ehemaligen Schützling und vermocht durch eine fast mütterliche Güte, jene acht und sechzigjährige Priesterin der französischen Weisheit und des Geschmacks nach der entlegenen nordischen Hauptstadt gereißt (Mai 1766), und vom Könige ehrenvoll empfangen worden. Die Verbindung zwischen dem Monarchen und der Frau des „Entrepreneur de glaces“ in Paris stammte etwa aus dem J. 1752. Der junge Poniatowski, im Salon der reichen Patronin schöner Geister zuvorkommend aufgenommen und fast als Sohn behandelt, erfuhr von ihr wahrhaft die Liebedienste einer Mutter. Denn als augenblickliche Zerrüttung der Finanzen den polnischen Grafen ins Fort l'Évêque geführt hatte, trat Mad. Geoffrin für ihn hülfreich ein, bezahlte seine Schulden und erwarb durch solche Großmuth ein Anrecht auf den Dank des Befreiten, den er als König nicht vergaß^{*)}. Die geschwägige Matrone hatte keine Rücksicht auf den Italiener zu nehmen, dessen pariser Laufbahn ihr nicht fremd war; sie übertrieb Gehörtes^{**}), und in Folge dessen ward der Ehrgeizige unter schonender Form aus Warschau entfernt.

Stolz auf seine sonstigen Erfolge steuerte er diesmal

^{*)} S. Grimm Corresp. V. Mai 1766. p. 219. Souvenirs de la M. de Créquy IV, p. 49. und Castéra I, p. 183.

^{**}) Casanova Mem. X, p. 333.

nach Sachsen, wo seine Familie die zweite Heimath gefunden. In Breslau durfte er bei seinem glücklicheren Landsmanne, dem Abt Bastiani, nicht vorübergeben*), jenem Domherrn und Lieblinge seines Königs, welchen er alljährlich in Potsdam besuchte, zu Mittag und Abend bei ihm speiste und dessen neidenswerthen Vertrauens genoss**). Was Casanova von seinem Landsmanne erzählt, stimmt zwar darin mit anderen Angaben überein, daß Bastiani der Sohn eines Schneiders in Venedig gewesen sei, weicht aber in wesentlichen Umständen ab. Nach Preuß' Duellen lernte Friedrich den Venetianer bald nach Schlesiens Eroberung im Gefolge des Fürstbischofs Sinzendorf kennen, und bediente sich seiner zu Sendungen an die Kurie; nach Dover***), welcher aus Thiebault schöpfte, war er ein Dorfvicar im italienschen Tirol, welcher während der Messe durch die Werber Friedrich Wilhelms I. wegen seiner colossalen Gestalt†) entführt, und als Soldat unter ein Regiment in Berlin gesteckt wurde. Friedrich erfuhr als Kronprinz dies Mißgeschick, ließ den gezwungenen Soldaten zu sich kommen, erkannte die Fähigkeit des Italieners, nahm ihn als König aus Reich und Obed, und machte ihn zum Domherrn in Breslau. Der geschmeidige Prälat wußte sich dauernd in der Geltung als königlicher Vertrauter zu behaupten, duldete die Sarsasmen des witzigen „Augustus,“ dem, wie wir selbst aus

*) Casanova Mém. X, p. 338.

***) Dutens I, ch. 39; Preuß II, 113. IV, 212.

***) Dover III, p. 379.

†) Casanova Mém. X, p. 338.

Julius (Quischarb's) Geschichte wissen, zu repliciren bedenkllich war, und soll nur einmal eine muthige Antwort gewagt haben. Als nämlich Friedrich, mit gewöhnlichem Spotte über das Bekenntniß des Domherrn, ihm die Tiara prophezeite, und zu wissen beehrte, wie seine Heiligkeit dann ihn empfangen würde; erwiderte jener: „Sire, je dirai: O puissant aigle noir, couvre moi de tes ailes et sauve-moi de ton bec!”

Casanovas Erzählung über Bastiani klingt weniger abenteuerlich, und möchte deshalb den andern vorzuziehen sein.

Die sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Dresdens, wie unser Memoirenschreiber sie schildert *), mögen das Verdienst des vormundschaftlichen Regenten Sachsen, Prinzen Xaver, nicht schmälern; die Restauration der Sitten nach der Periode der beiden Auguste war schwieriger als der Staatswirthschaft aufzuhelfen. Jener Graf Brühl, dessen erwähnt wird, kann kein anderer sein als der talentvolle Friedrich Aloysius, der Sohn des früheren Premierministers, welcher durch Stanislaw einige Aemter in Polen wieder erhalten. Die Heldin des komischen Abenteuers auf der Herbstmesse zu Leipzig **) war die schöne Herzogin von Aremberg, welche Dutens ***) als zurückhaltend und stolz bezeichnet; von einem Verhältniß zum verstorbenen Kaiser Franz I. verlautet nichts; den Begleiter der Dame †), Graf

*) Casanova Mem. X, p. 348.

**) Ebendaf. p. 360.

***) Dutens I, S. 353.

†) Casanova Mém. X, p. 364.

Binzendorf, kennen wir von Paris her aus den Jahren 1755—56. — Ueber des Grafen Schw. wohlverschuldetes Ende enthalten wir uns des Commentars.

Sachsen verließ der Venetianer ohne Zusammenstoß mit der Polizei; sein Aufenthalt in Wien dagegen (vom Januar 1767 an) *) giebt ein Seitenstück zu den Erfahrungen des Freiherrn von der Trenck, so weit dieselben sich erweisen lassen, und endet mit häßlichen Dingen. Noch behauptete Maria Theresia ihre oft getadelten Grundsätze in Beziehung auf Sittenpolizei und fand an ihrem Statthalter zu Wien einen unerbittlichen Handhaber ihres reinen Willens. Nichts fruchtete die Fürsprache mächtiger Gönner; der dreifste Bittsteller an die Kaiserin mußte die Hauptstadt räumen, welche Talente, wie Casanovas, nicht zu würdigen verstand. Nachsichtiger war die Herrschaft des Krummstabes und die Reichsstadt Augsburg, wo Graf Lamberg dem Vertriebenen bewährte Freundschaft erwies. Der „Weltling“ nennt in seinem Gedebuche **) seine Schwiegermutter eine Gräfin Trautmannsdorf, geborne Gräfin Herberstein; Casanova dagegen bezeichnet die Gemahlin seines erlauchten Freundes als eine Gräfin Dachsberg; den genealogischen Knoten zu lösen sind wir außer Stande ***).

*) Casanova Mém. X, p. 373.

**) Mémorial d'un mondain p. 140.

***) Hat Graf Lamberg zweimal geheiratet? oder ist „une belle mère sensible autant qu'elle est respectable“ (Mémorial p. 140.) nur eine schöne Mutter? Im gothaer genealogischen Taschenbuch 1827 wird Josephe, Tochter des Freiherrn von Dachsberg, als Wittve des Grafen Max. Joseph von Lamberg aufgeführt.

Die Zerspaltetheit des Reichsbodens und die oft gespannten Verhältnisse benachbarter Fürsten machten möglich, daß der feste Venetianer im Juni 1767*) dem Herzoge Karl Eugen von Württemberg, dessen Sultansleben wir oben angedeutet, arg mitspielen durfte, und doch im nahen Mannheim vollkommen sicher war**). — Ueber den kurpfälzischen Hof unter Karl Theodor, dessen Maitreffen, Günstlinge, und Verdienste um die Geistescultur seiner Zeit ist so viel vereinzelter Stoff vorhanden, daß wir Casanovas Freund, den Dichter Veraci***), welcher als Hofpoet für die italienische Bühne in Mannheim vierzehn Jahre vor Schillers Räubern Ruhm erndtete, ausfindig machen würden. Auch Jaquet, der schmähhlich behandelte Redacteur der kölner Zeitung, möchte mit seinem ehrenrührigen Artikel (Mai 1767) noch nachgewiesen werden können.

In Aachen durchkreuzten sich wiederum die Wege der beiden namhaftesten Abenteurer der Zeit, unseres Venetianers und des Ostpreußen Trend, ohne daß sie einander ansichtig wurden. Schon zwanzig Jahre vor der Herausgabe seiner Lebensgeschichte war der berühmte Freiherr der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit; Dutens wurde bei seinem Aufenthalt im glanzvollen Badeorte Aachen durch nichts in dem Grade angezogen, als durch den außerordentlichen Mann. Der Ursprung des Hasses Friedrichs gegen ihn schien da-

*) Casanova Mém. X, p. 412.

**) Ebenbas. p. 425.

***) Ebenbas. p. 428.

maß (1770) noch ein Geheimniß zu sein*); alle Welt bewunderte den Märtyrer wegen seiner Geistesstärke und der Zähheit seines Gemüthes, welches alle furchtbaren Leiden überdauerte; doch meint der Britte, „das Gleichgewicht der Vernunft Lrenck's sei durch die Einkerkierung ein wenig gestört worden.“

Eine Vergleichung beider Naturen, die einander so ähnlich waren, möchte zum Vortheil des Venetianers ausschlagen, ungeachtet der preussische Freiherr seine Ehre vom Vorwurf verbotener Industrie rein erhielt. Reiche Gaben hatten beide empfangen; doch schon ihre Bildung war so verschieden, wie das finstere lutherische und pedantische Königsberg, die oberflächliche französische Kultur in Potsdam, in welche der Jüngling hauptsächlich sich gestürzt, gegen die italienische heitere, feste Verständigkeit, und geniale angeborene Vorurtheilsfreiheit abfiel. Beider hervorragende Eigenthümlichkeit war maßlose Selbstsucht, und darum bei beiden nachhaltiger Haß gegen gesellschaftliche Ordnung und Sitte, so oft dieselben der Befriedigung ihres gereizten Egoismus entgegen traten. Bei dem preussischen Freiherrn äußerte sich die Empfindlichkeit gegen Beschränkung seines Eigenswillens oder gegen angebliches Unrecht, in schnaubender Wuth, in leidenschaftlicher Verlästerung, oder in breiter moralischer Salbaderei; des Italieners scharfe Dialektik wußte durch die originellste Zerlegung conventioneller Begriffe und

*) Dutens I, S. 463.

gesellschaftlicher Satzungen sich selbst zu beruhigen, und wandte, statt tobender Grobheit, die Waffe des schneidendsten Spottes an.

Casanovas sittliche Vornehmheit drückt sich auch in seinen Denkwürdigkeiten aus; zur Tröstung eines freudensarmen Alters schreibt er die Erinnerungen an verschwundenes Glück nieder, Erinnerungen, die, ihrer brennenden Lebhaftigkeit ungeachtet, in seinen Papieren verschlossen bleiben, oder möglicherweise erst nach seinem Tode, wenn schwerlich auch nur eine seiner beglückten Freundinnen am Leben sei, an das Licht der Oeffentlichkeit gelangen sollten. Zartgefühl und Dank legte ihm dieses Gebot auf, so wie andrerseits seine Kämpfe gegen Vorurtheile und Dummheit ihn nicht zu rachsüchtiger Blossstellung seiner Gegner reizten. Trenck dagegen ließ, sobald er den Lob seines mächtigen Bedrückers erfuhr, nicht allein alle Schleusen seines Zornes offen, und sprubelte, in fieberhaft erregter Stimmung, wahre und unwahre Anklagen gegen seine Verderber aus, sondern gefiel sich, ungroßmüthig und unedel, geheime Verhältnisse zu noch lebenden, die ihm einst wohlgewollt, den lästernben Zeitgenossen preiszugeben. So bleibt der Stallener, seiner Gaunerkünste und heillosen Moral ungeachtet, dennoch, wie unbestritten intellectuell, so auch sittlich eine höhere Natur, und hätten die Schicksalsgenossen damals in Aachen sich begegnet, so würde Casanova eine Gleichstellung schwerlich ertragen haben.

In Spaa wimmelte es von Fremden, zumal von vor-

nehmen Polen, welche den Schmerz über ihr Vaterland, dessen heilige Rechte eben Kypnin, Katharina's Diener, brutal mit Füßen trat, im Geräusch der Welt und am Pharaontische zu vergessen strebten. Auch Caraccioli, Neapels Gesandter in London und Alfieris väterlicher Freund, war anwesend *). Das Hasardspiel galt mit Recht als eine verderbliche Hauptkrankheit des Staates von Lüttich, und trug nicht wenig zum Ausbruch der Revolution im August 1789 bei **). Es entstand ein nachhaltig erhitzter Streit über die Rechtmäßigkeit der Spiel-octroy, welche der Fürstbischof und das Domkapitel im J. 1765 sich allein angemacht hatten. — In der Absicht, das sprödere Glück am Tajo, im äußersten Westen, aufzusuchen, berührte der Rastlose Paris, fand die Stadt, den Aufgangspunkt seines hohen Sterns, für ihn verödet, vollzog, diesmal ohne allen Eigennuß, eine barmherzige That, erfuhr aber den Tod seines treuen patrizischen Gönners in Venedig, und empfing, im Begriff nach Spanien abzureisen, eine Lettre de cachet, welche ihn aus Frankreich verbannte. Die Rolle, welche er im Hause der Marquise d'Urfé gespielt, war lautbar geworden; der Tag der Ausstellung des königlichen Handbrieses, 6. November 1767, ist bezeugt aus den früher erwähnten Acten des Bastillenarchivs; seltsamerweise insinuirte ihm derselbe Monsieur Buhot ***)) das hon plaisir Lud-

*) Casanova Mém. X, p. 436.

**)) G. W. von Dohm: Die lütticher Revolution im J. 1789. Berlin 1790, und Schözers Staatsanzeigen XIV. S. 326 ff.

***)) Casanova Mém. X, p. 479.

wigs XV., welcher ein halbes Jahr später den Prinzen von Kurland verhaftete. Die Uebereinstimmung jenes Actenstücks und unserer Memoiren verbürgen sich gegenseitige Richtigkeit. Aber der Italiener erfuhr eine viel schonendere Behandlung als der russische Fürst und General, der, wie es scheint, die harte Politik seiner Kaiserin gegen Polen büßen mußte; die Reichstagsereignisse vom October 1767 waren vorgegangen, und Frankreich und Rußland einander verfeindet. — Aus einem Briefe, welchen der hochbejahrte Italiener im „Fogeseuer“ zu Dux schrieb*), geht hervor, daß ein Neffe der Marquise, der Marquis de Lille, seine Vertreibung aus Paris veranlaßte.

Den Verbannten beehrten seine Gönner mit Empfehlungsschreiben an die mächtigsten Personen in Madrid; die Prinzessin Lubomirska**) konnte ihm den Zutritt beim Grafen Aranda eröffnen, weil der regierende Minister im J. 1760 Karls III. Gesandter in Dresden und Warschau gewesen war***). Selbst Choiseul unterzeichnete den Postpaß des Ausgewiesenen, und ließ ihn in Chanteloup, dem späteren glanzvollen Asyl des Exministers, ehrenvoll beherbergen. Im Dezember 1767 langte der Venetianer in Spanien an, und erlebte während eines achtzehnmönatlichen Verweilens daselbst so Merkwürdiges, daß dieser Abschnitt seiner Lebens-

*) Casanova Mém. XII, p. 402.

**) Ebendas. X, p. 473.

***) S. Biographie universelle unter A.

beschreibung als Quelle zur Kenntniß der Zustände Spaniens in jener anziehenden Periode betrachtet werden muß.

Unter dem noch ungeschwächten König Karl III. durchbrang ein neues Lebensblut den gealterten Staat, und schien das anderthalb Jahrhunderte hindurch schmählich regierte spanische Volk in rascher Entwicklung gefördert zu werden, um seine verlorne Gebieterstellung in Europa wieder einzunehmen. Karl III., sonst frömmelnd und unfähig zu ernsterer Beschäftigung als zur Jagd, hatte, an Eifersucht auf seine Monarchenrechte ein ächter Bourbon, die Jesuiten durch einen energischen Machtstreich vertrieben (31. März 1767), nachdem Aranda's Standhaftigkeit und Klugheit, „des Anhängers der Encyclopädisten,“ die Herrschaft in der meutervollen Residenz siegreich behauptet. Größtentheils, bis auf Aranda und Ronino, waren es Fremde, welche sich zur Wiedererneuerung des Staats- und Volkslebens im Cabinet Karl's zusammengefunden; der Sizilianer Squilaci, der Finanzminister, war gleichwohl schon im März 1766 der Erbitterung der Bürger von Madrid gewichen, welche die Einführung drückender Monopole nicht dulden wollten. Die Gefahr jenes armen sizilianischen Priesters *) findet in der nachhaltigen Wuth der Spanier gegen Squilaci's Andenken ihre Erklärung. Aranda, zum Präsidenten des Rathes von Kastilien erhoben, arbeitete unverdroffen an der Restauration fort; die auswärtigen Angelegenheiten leitete der

*) Casanova Mém. X, p. 439.

Genueser Grimaldi, des Irländers Wall Nachfolger, derselbe, welcher dem ränkevollen Advokaten Caron de Beaumarchais beistand, als dieser im J. 1764 nach Madrid gekommen war, um Don Joseph Clavijo, den Kronarchivar und geistvollen Journalisten zu verderben, weil er sich weigerte, die Schwester des Parisers zu heirathen*). Es ist zu bedauern, daß unser Held den Verfasser des Pensador nicht kennen lernte, welcher der gehässigen Schilderung Beaumarchais' und Göthe's durchaus unähnlich sah. — Unter Aranda reformirte ferner eine nicht geringe Zahl Ausländer, besonders Franzosen, das Schiffsbauwesen, die Artillerie, das Heer überhaupt; als eingeborene Spanier erwarben um Verwaltung und als Gelehrte sich Ruhm Campomanès und Olavides, welche wir als Gönner Casanovas näher ins Auge fassen werden, da sie ihm die Aussicht eröffneten, in würdiger Stellung seine Fähigkeiten beim durchgreifenden Werke geltend zu machen. Aber Aranda, besonnen und fest, nicht ohne Mißtrauen und Härte, ließ, der polnischen Empfehlung ungeachtet, den Heimathlosen nicht an sich**), und stieß den Aufstrebenden wiederum in häßliche Gesellschaft zurück, wenn nicht dessen sächsischer Freund aus Rom, der Maler Mengs, seit 1761 in glanzvoller Stellung am Hofe Karls III., den Sinkenden oben erhalten. In der Heimath Velasques' und Murillos verdunkelte der Sachse selbst die Leistungen des goldenen Zeitalters Spaniens, entging jedoch nicht dem Neide

*) S. das Bruchstück aus Beaumarchais Memoiren, Hamburg 1774.

**) Casanova Mém. X, p. 504.

und dem Widerspruche. Casanova fand den Ritter ohne Weib und Kind; letztere lebten seit kurzem in Rom, wie wir aus Winkelmanns räthselhaften Briefen wissen. Unbeschäftigt und dürftend nach Genüssen, die seit seinem Eintritt ins reifere Mannsalter nicht mehr den Hauptinhalt seines Lebens bildeten, fand der Venetianer die Donna Ignatia, die schöne, fromme Tochter des stolzen schußflüchtenden Edelmannes, und malt uns jenes ergötzliche Bild spanischer Sitte, welchem die Entwicklung des geistvollen Romans zur Seite geht*). — Aranda hatte den Bürgern von Madrid die neue Lust der maskirten Bälle gestattet; aber dennoch grollte ihm das Volk wegen der Austreibung der Jesuiten, und — wegen des Verbotes der tief einschließenden Mäntel und der breitkrämpigen, das Gesicht verdeckenden Hüte. Denn der vielen Mordthaten wegen hatte die strenge Polizei eine altgewöhnte Tracht untersagt, weil sie die Uebelthäter unkenntlich machte.

Wahrscheinlich würde es unserem Helben nicht gelungen sein, aus der niedern Gesellschaft, welche ihn jedoch königlich vergnügte, sich empor zu schwingen, hätte der wachsame Alkalde ihn nicht selbst aus des Königs malers gefreitem Hause wegen des Besizes von Waffen, die seit dem Aufstande vom Palmsonntage 1766 verpönt waren, verhaften lassen. Mengs, furchtsam, und mit der Welt unbekannt**), verleugnete den Freund; der venetianische Minister Mocenigo

*) Casanova Mém. XI, ch. 1.

**) Ebenbas. p. 29.

ließ den Mißhandelten im Stiche; da rettete ihn die männlich-
kühne Sprache eines Briefes, den er, der Verzweiflung nahe,
an Aranda schrieb, von einem schmähhchen Ende^{*)}. Mit
einer Genußthuung, welche ihm weder unter Maria Theresias
milbem, noch unter Friedrichs II. philosophischem Scepter
zu Theil geworden wäre, entzog Aranda den verwegenen
Fremdling seinem Verfolger; Schußschreiben aus Venedig
kamen hinzu, und aus dem Unflath der Wachtstuben von
Duenretiro sah sich der Geehrte in die Brunnensäle der vor-
nehmsten und berühmtesten Männer Spaniens versetzt, zur
Beschämung des Malers, der jedoch gutmüthig seinen Fehler
wieder ausglich. Die namhaftesten unter Casanovas neuen
Freunden waren Campomanes und Davides^{**}). Der
erstere, Graf Pedro Rodriguez, geboren in Asturien 1723,
wird nach Verdienst wegen seiner großartigen Ansicht von
der Staatsverwaltung und wegen seiner Gelehrsamkeit ge-
priesen; Casanova hebt besonders den *Tratado de la re-
galia de amortizacion* (Madrid 1765) hervor^{***}), ist
indessen irrthümlich berichtet, wenn er auch ihm eine drei-
jährige Sinkerkerung durch die Inquisition beilegt. Denn
selbst nach dem Regierungsantritte Karls IV. im J. 1788
schien Campomanes' Ansehn unerschütterlich, bis er durch
den Grafen Florida Blanca (Monino) verdrängt wurde,
und zurückgezogen im J. 1802 starb. Gleichen Undank er-

^{*)} Casanova Mém. XI, p. 43.

^{**}) Ebenbas. p. 59.

^{***}) Ebenbas. p. 60.

fuhr Graf Aranda, mit welchem Campomanes in schöner Geistesübereinstimmung Spaniens innerstes Leben unzugestalteten strebte, als der beklagenswerthe Rückfall in das Mittelalter wieder eintrat. Aranda, die Vorurtheile an der Wurzel auszurotten bemüht, ward schon im J. 1775 unter ehrenvollem Scheine als Gesandter nach Paris entfernt, genoss dort in den Kreisen der Tonangebenden ausgezeichnete Achtung; im J. 1784 zurückberufen, und selbst Florida Blanca's Nachfolger, mußte er endlich schimpflich dem Manuel Godoy weichen, und starb, auf seine Güter nach Aragon verbannt, im J. 1794.

Unbedeutender als beide, ihnen ungleich an Willensreinheit, aber fast noch bekannter wegen seines romanhaften Glückswechsels und uns als Casanovas Vertrauter näherstehend, ist Pablo Soarez-Davidés. Ueber diesen berufensten aller spanischen Liberalen hat die Marquise von Créqui anziehende Einzelheiten, ihrer Angabe nach aus einer Handschrift Cagliostro's, entlehnt*), und deshalb der Zuverlässigkeit ermangelnd. „Als Sohn eines reichen Kaufherren in Peru, geboren zu Potosi de la Plata im J. 1723, habe er schon jenseits des Oceans eingeschwärzte Bücher der neuen französischen Literatur mit Begier gelesen und sei im 18ten Jahre seines Alters nach Cadix geschickt worden, um unter der strengen Aufsicht seines Großvaters Soarez sich weiter als Kaufmann auszubilden. Derselbe schickte ihn in

*) Souvenirs VI, p. 60.

einer Rechtsangelegenheit beim obersten Gerichtshof von Indien nach Madrid, warnte den einzigen Erben aber bei seinem Fluche, sich in Verbindung mit den Brüdern Ferraz, Banquiers des Hofes, einzulassen. Der wunderbarlichste spanische Geldstolz hatte beide Häuser zum bittersten Haß entzweit, indem einmal ein älteres Haupt der Ferraz aus Versehen einen Wechsel des Domingo Soarez zurückgewiesen, zweitens die Erben desselben gleichfalls aus Unvorsichtigkeit jene wohl verschlossenen Kasten mit Silberbarren, welche, bezeichnet mit dem Namen der Soarez, uneröffnet zwischen Indien und Spanien hin und her zu wandern pflegten und überall, ohne Prüfung, als baares Geld galten, geöffnet und den Inhalt probirt hatten; der wichtigste Grund der Erbfeindschaft war aber noch seltsamerer Art. Ein Seitenverwandter der Ferraz hatte eine Million Piafter zu indischen Speculationen der Soarez niedergelegt und war gleich darauf gestorben. Seine Erben, die Ferraz, ließen das Kapital einziehen, ohne von der Anlegung desselben durch den stolzen Soarez unterrichtet zu werden. Nach 27 Monaten kehrten die Schiffe von den Philippinen zurück und hatten die angewandte Summe verdreifacht. Die Soarez verlangten, daß die Ferraz zwei Millionen von ihnen als den Antheil des Verstorbenen bezögen. Jene aber weigerten sich der Annahme, worin die Soarez den untilgbarsten Schimpf ihrer kaufmännischen Ehre erkannten, den Weg des Rechts ergriffen, um die Verschmäher zu zwingen. Sie verloren jedoch den kostspieligen Proceß und ihnen blieb eine Summe, welche sie mit ungeschwächtem

Ingrimme seit 1747, als eine Forderung der Ferraz an sie, in ihren Handlungsbüchern fortführten! Des gedroheten Fluches ungeachtet, gerieth der feurige, vorurtheilsfreie Don Pablo in Liebe zur Tochter des Sancho Ferraz; aber die Brüder der Schönen bedroheten ihn mit dem Tode, weil sie die Bewerbung des Erbfeindes für einen fein erdachten Racheplan hielten, worauf Don Pablo eine castilische Gräfin mit ellenlangem Titel heirathete, in Paris wechselnd seinen Sitz aufschlug und vielfach in Holbachs und der Mlle. Lespinasse Salons verkehrte, so wie mit d'Alambert und Diderot in Verbindung trat. Aranda rief als Präsident des hohen Rathes von Castilien seinen Freund Davidès zurück, erhob ihn zum Großcorregidor von Andalusien, worauf denn unter seinen Bestrebungen, die neue Colonie in der Sierra Morena zur Blüthe zu bringen, nach Arandas erstem Sturze den Kezer die Schärfe der Inquisition ereilte.“

So erzählt die alte Marquise Davidès Geschichte, in keiner anderen Absicht, als um an den Urhebern der Revolution sich zu rächen und die romantische Rechlichkeit der früheren spanischen Kaufmannswelt gegen die schmähliche Selbstsucht der Enkel zu erheben. Wir stellen deshalb aus Diderot Materialien *) und anderen Quellen unzweifelhaftere Nachrichten der Verläumderin gegenüber.

Pablo Davidès, geboren in Lima, der Hauptstadt Perus, entwickelte früh die Eigenschaften, welche seine heft-

*) Grimm Corresp. XI, p. 233.

blätigen, leichtsinnigen Landsleute auszeichnen. Er eignete sich die oberflächliche Bildung der Franzosen an, und wurde schon im 20sten Jahre Oydor von Lima. Als im J. 1749 ein Erdbeben den schönsten Theil der peruanischen Hauptstadt zerstörte, verwandte Don Pablo Geldsummen, welche durch den Tod so vieler Familien herrenlos geworden, zum Bau einer Kirche und — gegen den Willen der Priester — eines Theaters. Der bigotte Ferdinand VI. ließ sich durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Ravago, leicht vermögen, den Verächter der Religion zur Rechenenschaft nach Madrid zu laden; verfolgt von der Geißlichkeit ward der Peruaner im „Careel del corte“ gemißhandelt, erhielt jedoch, weil längere Einsperrung dem Kranken den Tod drohete, auf Bürgschaft eines wohlgefinnten reichen Mannes die Erlaubniß, sich nach Seganez zurückzuziehen. Hier heirathete ihn eine überaus reiche Dame, von seinem Unglücke, seinem Geiste und seiner schönen Gestalt gerührt; er erlangte seine volle Freiheit, legte in Verbindung mit Don Miguel Sigon und Don Joseph Almanza in Madrid ein weit verbreitetes Handelsgeschäft an, richtete nach französischem Muster sich ein, und benutzte seine jährlichen Reisen nach Paris, sinnenreich alle Neuigkeiten der französischen Literatur, Kunst und Wissenschaft in die noch öde spanische Hauptstadt zu verpflanzen. So ließ er in seinem Hôtel eine Schaubühne erbauen, und Voltaires *Merope* und *Zaire*, die er selbst in Versen übersezt, durch seine Schüler aufführen. Der spanische Adel fand Geschmack an so verfeinerten Genüssen, die ihm

der Palaß des Kaufherrn unentgeltlich mit ausgefuchter Bewirthung bot; man hörte Grétrys Musik zu spanischen Operntexten und pries laut den liberalen Verbesserer des gothischen Geschmacks an geistlichen Schauspielen. Während des Trauerjahres nach dem Tode der Königin, Maria Amalia, Prinzessin von Sachsen (September 1760), besuchte Olavides Italien, unterstützte, zurückgekehrt, durch sein Ansehn als reicher Mann den Grafen Aranda beim Auftruh im J. 1766, half die Jesuiten vertreiben, und erhielt darauf die wichtige Stelle eines Generalintendanten von Andalusien. Um zuerst die Hauptstadt Sevilla in seinem antinationalen Sinne zu beleben, ließ er fürstlichen Glanz blicken, suchte durch französische Theaterkünste*) die grausame Liebhaberei an dem Stiergefechte zu schwächen, war aber besonders bedacht, durch Verpflanzung auswärtiger Colonien den öden Boden der Sierra Morena in der Provinz Mancha zu bevölkern. Um diese Zeit lernte Casanova den schöpferischen Statthalter kennen, und ging mit gewohnter Keckheit, aber natürlichem Scharffinn in das staatswirthschaftliche Problem ein**), jene nordischen Fremdlinge zu eigenem Behagen und zum Wohl des Landes unter dem spanischen Himmel festzuhalten und die Pflanzung verständig zu organisiren.

Der Venetianer, dessen Aussichten auf Lissabon vereitelt

*) Doch fand der Engländer Richard Twiss, welcher Sevilla im Jahre 1772 besuchte, das Theater außerordentlich schlecht, lobt aber sonst die geselligen Zustände im Süden Spaniens. S. Twiss Reisen durch Portugal und Spanien, übersetzt von Ebeling (Göltz) 1776. S. 300.

**) Casanova Mém. XI, p. 61 ff.

waren, hoffte ernstlich in Spanien sich anzusiedeln und mit Beihülfe des Marquis Grimaldi*) die Statthaltertschaft der Kolonie Carolina (La Carlota) als Lohn seiner Rathschläge davonzutragen. Gewiß war der Gedanke vortrefflich, dem sinkenden Staat durch steigende Bevölkerung aufzuhelfen, und fleißige Kolonisten anzusiedeln; aber in der Ausführung des Entwurfs traf man verkehrte Maßregeln. So ließ Olavidès durch einen verrufenen deutschen Abenteuerer, Thürriegel, einen gebornen Baiern, welcher im siebenjährigen Kriege als Oberst eines Freikorps gedient, aus überfüllten oder schlecht regierten Gegenden Deutschlands, aus den Rheinlanden, der Pfalz, der Schweiz, Lothringen, Piemont, unter marktshreierischen Erbietungen Tausende von Unzufriedenen, Abenteurern „nach dem Glückshafen“ locken, und verhiess betrüglich auch den Protestanten freie Religionsübung. Die königliche Ordonnanz vom 3. 1768 spricht ausdrücklich nur von Etrangers Catholiques**) und enthält noch andere unkluge Bestimmungen, z. B. Artikel 29 über die Ansiedlung spanischer Züchtlinge aus den Maisons de force, um durch Heirathen das ehrliche deutsche Blut zu hispanisiren. Ungeachtet deßhalb durch kurzfristige Reisende und bestochene Zeitungen die Blüthe von La Carolina in die Welt hinaus verkündet wurde, und ein deutscher Reisender***) nicht ermüdete, die Weisheit der schöpferischen

*) Casanova Mém. XI, p. 81.

**) Schölderer Briefwechsel XXIV, n. 52. ©. 387.

***) Daf. XXI, p. 150.

Regierung zu loben, war doch die Auflösung der Kolonie vorauszuberechnen, und erzielte den leichtsinnigen Intendanten selbst, welcher in der Mitte von La Carolina *) einen anmuthigen Landstz sich errichtet hatte, das Verderben grade von der Seite seiner anstößigen kirchlichen Anordnungen. Die Inquisition erwachte mit fürchtbarer Strenge, bemächtigte sich des Gemüthes Karls III., nachdem Arandas Ansehn den ersten Stoß erlitten, und forderte den kezerischen Peruaner zum Opfer. Er hatte die Vermächtnisse „zur todten Hand“ untersagt, das Geläute der Todtenglocke verboten, um die Anstebler, von denen unter dem heißen Himmel Hunderte hinstarben, nicht zu ängstigen; die Protestanten unter ihnen forderten freien Gottesdienst; spanische und deutsche Mönche schürten das Feuer an; fanatische Pfanzler, zumal katholische Schweizer, klagten gegen Davids beim Rath von Castilien; aufgefangene pariser Briefe enthüllten dem schwachen Könige die „teuflische Bestrickung der Seele“ seines Statthalters. Kaum war Aranda in Paris, als man den Peruaner unter dem Vorwande mündlicher Besprechung nach Madrid lockte, ein Rechtsverfahren über ihn eröffnete, und ihn im November 1776 dem Gefängnisse der Inquisition übergab. Nach jahrelanger Untersuchung seines öffentlichen und Privatlebens, der Beschlagnahme seiner Bibliothek, in welcher die Dominikaner die Werke Montesquieu's, Voltaire, Rousseau, Bayle, die Encyclopädie fanden, wurde er als Kezer verurtheilt,

*) Ueber Carolina (Carlota) siehe Twiss S. 243.

und mußte mit altherkömmlichem Schaugepränge in Gegenwart einer Versammlung der vornehmsten Granden das kühnfertigste Sündenbekenntniß ablegen. Die Todesstrafe zwar erließ man dem Unglücklichen, aber nicht 200 Ruthensschläge (Azotes) und verbannte den Geplünderten und aller seiner Güter beraubten sodann zu achtjähriger Einsperrung in ein Kloster, um unter strengem Fasten und geistlosen monastischen Andachtsübungen im rechten Glauben sich nieder zu begeben. Für den Rest seines Lebens verschonte man ihn mit dem San-Benito; er sollte aber zum Abzeichen nur ein gemeines wollenes Kleid, keine Seide, tragen, nie ein Pferd besteigen, immer zu Fuß gehen, sich 20 Stunden vom Hoflager entfernt halten, und kein anderes Buch als die Werke Luis de Granada lesen. Dennoch gelang es dem Verurtheilten im J. 1780 aus Spanien nach Frankreich zu entfliehen, wo er kühnlich schon früher bedeutende Summen niedergelegt hatte: der Cardinal de Brienne gewährte ihm Schutz, und er fuhr fort, als Graf von Plois mit den Liberalen zu verkehren, bis die Schrecken der Revolution den Unbesländigen auf die entgegengesetzte Partei trieben, und er, belobt als Verfasser eines dicken Buchs „Triumph des Christenthums,“ im J. 1796 nach Spanien heimgekehrt, im J. 1803 starb.

Wohl durfte Casanova später sich Glück wünschen, dem gefährlichen Amte eines Corregidors von La Carolina entgangen zu sein; denn schwerlich möchte die h. Inquisition so schonend gegen ihn verfahren haben, zumal er schon

in den Tagen der Allgewalt Aranda's wegen kirchlicher Gleichgültigkeit Anstoß gegeben.*) Der königliche Maler, entweder furchtsam als Proselyt, oder bereits bigott, wie später in Rom, verschloß dem Anruchigen sein Haus, der gleichwohl nicht durch nachtheilige Schilderung des Charakters „Antonio Rafael“ sich rächte; dessen Schwächen zwar nicht verhehlte,**) sondern, fein beobachtend, durch hinzugefügte Drucker Azaros und Bianconis schattenlosem Wille von Mengs die geschichtliche Wahrheit verlieh. So können denn auch die Züge mit welchen der Italiener den König Karl III., und dessen Familie schilbert***) als historischer Stoff benutzt werden, zumal in ihrer Uebereinstimmung mit Bourgoing's Angaben.†) Alles was p. 86 — 93 über den Fanatismus der Geistlichkeit erzählt wird, beweiset, wie Aranda's ernstes Streben gleichwohl nur die äußerste Oberfläche des spanischen Lebens verändert hatte.

Eine unbesonnene Blaudelei verschloß plötzlich dem lebensfrohen Venetianer alle glänzenden Aussichten, in Spanien ein Vaterland zu finden. Im August 1768 wandte der Raslose der Hauptstadt den Rücken, mit dem Entschlusse des Augenblicks, in Constantinopel sein Glück zu suchen.††) Müßig reiste er über Saragozza nach Balenzia

*) Casanova Mém. XI, p. 68.

**) Ebenas. p. 71. ff.

***) Ebenas. p. 85. 95. ff.

†) Bourgoing's neue Reise nach Spanien, deutsche Uebersetzung. Sena 1789.

††) Ebenas. p. 161.

und gerieth dort in gefährliche Kundschaft mit der Maitresse des Grafen von Riela, General-Capitains von Barcellona, *) desselben, welcher später nach Aranda's Entfernung Kriegsminister wurde. Die Eifersucht des Nachhabers und die Begegnung mit einem von früher her, rache-sinnenden Gauner führten den Unbesonnenen erst in den Thurm und dann am Ende des Jahres unter Angst vor Mördern über die Grenze von Frankreich.

Innerhalb 4 Jahre von Moskau bis an das Westende von Europa getrieben, mußte der Ritter, dem überall die Hauptstädte sich verschlossen, den Kreislauf durch die Provinzen wieder beginnen. Zunächst wollte er in Aix dem Marquis d'Argens einen müßigen Besuch abstatten. Chronologischen Anstoß dürfen wir nicht verhehlen. Casanova traf in Aix den spanischen Cardinal de la Cerda, welcher nach Rom reiste, um einen neuen Papst erwählen zu helfen. **) Es war kurz vor dem Carneval; Clemens XIII., am 20. Febr. 1769 gestorben; sein Nachfolger Clemens XIV., (Ganganelli) wurde erst am 19. Mai 1769 erwählt. Die Berufung zum Conclave muß deshalb sehr schnell nach Spanien gekommen sein, daß schon um die Mitte des Februars der spanische Kirchenfürst auf der Reise nach Rom in Aix angelangt sein konnte, oder der Verf. irrt in seiner Zeitangabe.

Friedrichs II. täglicher Tischgenosse und Busenfreund,

*) Casanova Mém. XI, 177.

**) Ebendas. XI, p. 244.

der alte Marquis, war im J. 1768 zum drittenmale dem „goldenen Gefängnisse in Sanssouci,“ wo der Gutmüthige Säbrelang die tägliche Zielscheibe des Wiges seines gebietenden Freundes gewesen, nach der schönen Heimath entronnen, und hatte seine Gattin, die ehemalige Schauspielerin Cochois, die er im geheim geheirathet, mit sich geführt. Von seinem zweiten Erholungsaufenthalt in der Provence (i. J. 1766) hatte den müden Parasiten ein angeblihes „Mandement des Bischofs von Aix,“ welches der König sehr salbungreich verfaßt und dem Marquis, dem Geistesverwandten Poincinet le Mystifié, geschickt in die Hände gespielt*) früher zur Rückkehr nach dem Norden veranlaßt, ungeachtet er noch vor seiner Ankunft das sinnreiche Schalkstück erkannte, indem Friedrich II.,**) dem Erzbischof von Aix den Titel Bischof beigelegt hatte. In Potsdam wieder angelangt, mußte der Arme mehr als je von dem karstischen Humor des Königs leiden, und bat voll Sehnsucht nach seinem Jugendlande, vergeblich um Urlaub, obgleich ihm beim Eintritt in Friedrichs Dienst die Entlassung im höheren Lebensalter verheißen war. Mit Mühe erhielt der Kranke eine Frist zur Reise von sechs Monaten, und so traf, durch Mylord Marishal empfohlen, Casanova den heiteren Genußling auf dem Landgute seines geliebten Bruders, des Präsidenten d'Equilles.***) Der

*) S. Grimm Correspond. VII, p. 397. Not.

**) Souvenirs de Thiébault V. 330 ff.

***) Casanova Mém. XI, p. 244. Dover II. p. 237. Biogr. univers. unt. A.

Venetianer genoss glücklicher Lage in gewählter Gesellschaft, in welcher auch ein ungenannter Berliner, der Bruder der Wittve eines Neffen des Marquis sich befand.*) Sehr zu bedauern ist, daß Casanova, als er an diese Stelle seines Lebensromans gelangte, sich nicht heiter genug gefant fühlte, um die zahlreichen Züge und Anekdoten über Friedrich II., aus d'Argens' Munde wiederzugeben.**) Der freundliche Bewirther schenkte seinem Gaste, der eben von einer gefährlichen Krankheit genesen war, alle seine Werke***) bis auf die „Geschichte eines Stückchens seines Lebens,“ eine Jugendarbeit, die er damals verworfen hatte und verleugnete. Er meint ohne Zweifel die „Mémoires du Marquis de Miremon, ou le philosophe solitaire,“ welche 1736 erschienen und mit den späteren Mémoires du Marquis d'Argens nicht zu verwechseln sind. — Wahrscheinlich hatte d'Argens zur Zeit des Besuches Casanova's mit Friedrich schon für immer gebrochen. Nach Ablauf des Urlaubs war er auf der schweren Rückreise schon bis Bourg en Bresse gekommen, als eine heftige Krankheit ihn befiel. Die Cochois, seine treue Pflegerin, vergaß dem harrenden Könige den Grund des Ausbleibens zu melden, weshalb dieser dem Gedanken Raum gab, man wolle ihn betrügen, und, seiner unwürdig, im Zorne den Namen des treuen Dieners aus der Gehaltsliste streichen ließ. Da glaubte denn der treue Verehrer seines Versprechens sich erledigt; er kehrte in die

*) Casanova Mém. X, p. 246.

**) Ebenbas. XI, p. 262.

***) Ebenbas. XI, p. 263.

Provence zurück und verlebte im Schooße seiner Familie den Rest seiner Tage. Als er am 11. Januar 1771 als „guter Katholik“ gestorben*) schien der König das Andenken seiner Uebereckung und Güte tilgen zu wollen, indem er dem redlichen Freunde ein kostbares Grabmal in der Kirche der Minimi zu Aix errichten ließ, welches manigfache Schicksale erlitten hat.**)

In Aix traf Casanova***) den damals noch unbekannteren später so berühmten Joseph Balsamo, welcher mit seiner schönen Gefährtin eben als Pilger von S. Jago di Compostella zurückkehrte. Unser Venetianer, eine spätere Begegnung mit dem Grafen Cagliostro andeutend, stimmt in seiner Erzählung mit demjenigen überein, was Göthe achtzehn Jahre später in Palermo selbst auskundschaftete. In Göthes Nachrichten†) wird die schöne Pilgerin, Seraphine Felliciani, die Tochter eines Würtlers in Rom††) genannt; von Balsamo's gefährlicher Kunst†††) alle Handschriften nachzuahmen, sah bereits Casanova ein Probestück. Seine ferneren Angaben verdienen als die frühesten Mittheilungen

*) Biographie univers. Corresp. de Grimm t. VII. p. 197.

**) S. den Berliner Freimüthigen, Jahrgang 1808. Nr. 73.

***) Casanova Mém. X. p. 255.

†) Göthes Werke, XXVIII., II. Ausgab. S. 131.

††) Nach dem Aufsatze in Fr. Bülaus Neuen Jahrb. der Gesch. und Polit. Januar 1845. S. 41., heirathete C. dem Kirchenbuche von San Salvador in Campo zu Folge, erst im J. 1770. Die Pilgerfahrt habe demnach erst nach 1770 u. vor 1771 Statt gefunden. Allein C. mag erst nach der Rückkehr nach Rom seine Geliebte geheirathet haben.

†††) Göthe, S. 132.

mehr Beachtung als was in vielen französischen Mémoires hinterdrein gefabelt wurde. — Ueber die Fête — Dieu zu Aix berufen wir uns auf Marmontels Mémoires unter dem J. 1760, ebenso über den widerwärtigen Gönner Voltaires, den Herzog von Villars.*)

Bereits hatte unser Abenteurer alle Hoffnung aufgegeben, im Auslande sein Glück zu machen; deshalb gedachte er den Weg in die Heimath sich zu bahnen, indem er an einer patriotischen Widerlegung der Unrichtigkeiten in Amelot de la Houssaye**) *histoire du Gouvernement de Venise*. Amsterd. 1693. 3 Voll. 8. arbeitete.***) Zum Sitze seiner Muse wählte er Lugano und hatte schon am Ende Oktober 1769 sein Buch fertig †), welches gleichwohl nicht so schnell als er erwartete, seinen Eifer den Regenten der Republik empfahl, und diesseits der Alpen gar nicht bekannt wurde. Inzwischen erneuerte er ein heiteres Verhältniß mit dem Grafen Federico Borromeo, dem herabgekommenen Besitzer jener Zauberinsel im Lago Maggiore, dem Großneffen Vitalians, welcher im J. 1671 die hohen Felsen in die weltberufene Isola bella umwandelte. ††) Den Winter 1769—70 hindurch, weilte der heimathlose

*) Casanova Mém. XI. p. 286.

**) Der Franzose, geb. 1634, gest. 1796, war unter dem Präsidenten St. André im J. 1669 Gesandtschaftssecretair in Venedig gewesen. Auf Verlangen des beleidigten Senats soll der Verf. der *Histoire* sogar in die Bastille geschickt worden sein. Vergl. Daru XL., p. 618.

***) Casanova Mém. XI., 287.

†) Ebendaf. p. 295.

††) Rehfleers Reisen I., ©. 256.

wieder in Turin in traulichem Verkehr mit epikuräischen Diplomaten, und ließ sich dann von der Aussicht, mit seinem russischen Gönner Alexej Orlow den berühmten Seezug nach der Levante mitzumachen, nach Livorno locken.*)

Bereits war am Dniester und in der Krimm der Krieg gegen die Türken mit glänzendem Erfolge begonnen, um von Norden her die riesigen Pläne der Kaiserin und der Brüder Orlow auszuführen; bereits loderte der Aufstand der Moreoten und Inselgriechen, durch russische Künste angefacht, hell auf; als Alexej Orlow, grauenvollen Andenkens von Kopscha, in Italien erschien, um als Oberadmiral mit niegesehenem Schaugepränge die Flotte ins aegeische Meer zu leiten, welche der Herrschaft des Halbmondes in Stambul ein Ende bringen sollte. So verkündeten, geblendet durch Katharinas außerordentliche Erscheinung oder gewonnen durch russisches Gold, die Stimmführer der europäischen Oeffentlichkeit; Peters III. Nachfolgerin bedurfte ungeheurer Thaten, damit die Strahlen ihres Ruhmes die düsteren, blutigen Bilder der Vergangenheit verscheuchten. Alexej Orlow, der mit „der Schmarre,“ die persönliche Günst der Herrscherin seinem schönen Bruder überlassend, hatte die Lust des Karnevals 1770 in Venedig genossen, und war dann im März zu Livorno angelangt, wo die vielen Millionen aus allen Landen Europas entliehen, seiner Verwendung hartten. In welcher Weise der

*) Casanova Mém. XI., p. 307.

brutale Sünstling der nordischen Semiramis oder der philosophischen Rhytemnestra auch im Auslande den heimischen Despotismus liebte, erfuhren eben die Leutlinge der altfürstlichen Gte in Modena oder der stolze Bourbon in Parma. Der unermesslich reiche Russe führte, nach dem Vorbilde orientalischer Satrapen, seine unschätzbaren Diamanten mit sich; er kam Nachts nach Modena oder Parma — Graf Lamberg wagte den Ort nicht näher zu bezeichnen — wo ein Durchgangszoll als Staatsanfrage galt. Man nahm sein Geschmeide an sich; unter dem Vorwande, dasselbe bei Tage sehen zu müssen; man weigerte sogar sich der Herausgabe, bis die Steuer bestimmt sei. Der Russe gerieth in Wuth; uneingedenk, daß an dem Orte selbst die Gewalt des Herrschers beschränkt ist. Er läßt den Zollbeamten sagen, daß sie ihm binnen einer Stunde seine Diamanten zurückstellen müßten, widrigenfalls er das Zollhaus an allen vier Ecken in Brand stecken würde. Der russische Offizier, der Bote solcher Drohung, dergleichen die übermüthigsten Siegesgefährten Napoleons selbst in den Staaten des Rheinbundes gescheut hätten, kehrte in derselben Stunde mit den Schätzen zurück*). Italien staunte über den Barbaren, und die olympische Corilla widmete ihm ihre Verse.

Casanova haute auf den Genossen petersburger Orgien ämährische Pläne; mit gewichtigen Vorschreiben versehen,

*) Mémorial d'un mondain p. 132.

elke er nach Livorno. Das eine gab ihm Joseph Acton, ein Engländer adeligen Herkommens, aber in Besangon i. J. 1737 als der Sohn eines Arztes geboren*). Desßhalb erzählt naserlumpfend die Créqui, ihr Sohn habe einst zu Rom in Gegenwart der Freunde des schon allmächtigen Ministers Neapels fast das Wort fallen lassen, Actons Vater, der Kammerdiener des feinigern, habe ihm selbst zwei bis dreimal den Bart gepuht!***) Um 1770 war der Ritter Acton noch Admiral der Flottille des Großherzogs von Toscana, ehe er, der Schöpfer der neapolitanischen Seemacht, als Minister und Günstling der Tochter Maria Theresias eine so anstößige Rolle spielte, zu welcher indessen nach Casanova***) ein freches, sittenloses Leben ihn vorbereitete. Ehe unser Glückritter nach Livorno gelangte, lernte er bei Pisa †) den Prätendenten Karl Eduard kennen, welcher, dem Helben der schottischen Romantik v. J. 1745 nicht mehr ähnlich, nach so herber Täuschung und so unwürdiger Lebensweise die Herstellung seines stehenden Leibes in Pisas Bädern suchte. Noch in demselben Jahre 1770 dachte das französische Ministerium sich des letzten Stuarts als Schreckgestalt gegen Großbritannien zu bedienen, mit dem die Bourbons wegen der Falklandinseln haderten. Choiseul ließ den Mitleidwerthen, welchen man nach dem

*) Acton war Gibbons Verwandter. Darum sind die Notizen des Geschichtsforschers in seiner Selbstbiographie über die Acton entscheidend.

***) Souvenirs VI. 140.

****) Casanova Mém. XI., p. 308.

†) Ebenbas. p. 314.

aachener Frieden mit Gewalt vom französischen Boden gestoßen, geheim nach Paris kommen, und erwartete um Mitternacht den Chevalier St. Georges in seinem Hôtel, um ihn nebst dem Marschall Broglio auf seine Rolle vorzubereiten. Nach einer Stunde hörten die Harrenden Wagengerassel im Hofe, und sahen darauf den Prätendenten so trunken in das Zimmer taumeln, daß er auch nicht zur gewöhnlichen Unterhaltung taugte. Beleidigt und unwillig befahl ihm Choiseul, sogleich das französische Gebiet zu verlassen. Dennoch vergaß der Hof von Versailles den Versunkenen nicht ganz, um immer einen Pfeil gegen England auf der Senne zu haben; vermählte jedoch erst zu spät den körperlich und geistig Unfähigen mit der unglücklichen Gräfin von Stollberg-Seudern, Stiftsdame zu Mons, welche vom Trunkenbolde getrennt, als Gräfin Albany eine geschichtliche und literarische Verühmtheit erlangt hat. Als der edle Graf Vittorio Alfieri mit so liebenswürdiger Zartheit das Glück schilderte, wie er „seine Dame“ gewonnen habe, ahnte er nicht, daß gleich nach der Veröffentlichung seines verschleierten Lebensromans ein geschwägiger „Reisender, welcher ausruht“ die Knüpfung des stillen Seelenbandes der Welt breit erzählen würde, zumal die Art, in welcher ein keinesweges makellofes Paar die Entführung seiner Freundin nach dem Kloster von Florenz ins Werk setzte*). Der letzte

*) Ueber das Gesagte S. Wrazall S. 130. ff., Dutens II., 243. ff. *Mémorial d'un mondain* S. 130 und Alfieris *Selbstbiographie* Th. II. Des Dichters und Dutens' *Mémoires* erschienen fast gleichzeitig.

Stuart, so unfähig er war, galt übrigens bei Vielen als Haupt der ächten Freimaurerei. — Der Genius seines Daseins wollte daß Casanova fast alle namhaften Männer jener Zeit persönlich nahe kennen lernte, so auch den großbritannischen Consul in Livorno, Sir John Dick*) welcher das erste Haus in der reichen Handelsstadt bildete**). Schade, daß unser überall wohl unterrichtete, jeder geschichtlichen Persönlichkeit glücklich nachspürende Italiener über ein noch dunkles tragisches Ereigniß nichts mittheilt, welches sich 1770 und 1771 unter seinen Augen entwickelte, und dem Namen des Geschäftsträgers der hochherzigen englischen Nation ein nicht getilgtes Brandmahl aufgeheftet hat. Wir meinen die räthselhafte, grauenvolle Geschichte mit der „Prinzessin Elisabeth Tarrakanow,“ und ihre Wegführung in die russischen Kerker durch den Sieger von Tschesmé mit Beihülfe des englischen Consuls. In allen Schriften einer feindlichen Tendenz gegen Rußland, oder von solchen Schriftstellern, welche Freimuth affichiren, wie Archenholz, wird das unglückliche Weib als Tochter der Kaiserin Elisabeth und Alexej Razumowski oder Iwan Schuwalow's bezeichnet, und das Ereigniß mit abweichenden Nebenumständen, in der Hauptsache aber gleich, erzählt. So bei Castéra I., 109, Gorani III., 134, und in den Russischen Günstlingen S. 249. Erhebliche Zweifel ruft Braxalls Bericht***) hervor,

*) Dvd XI., p. 314.

**) Gorani III., 133. Mémoires 10.

***) Braxalls Bericht S. 98.

welcher noch mit dem ungeschwächten Geiße Sir John Dill verkehrte. Am 10. Februar 1799 machte Sir John in London dem wichtig thuenenden Mémoireschreiber die vertrauliche Mittheilung über den Hergang, aber mit sichtbarer Schonung seines edlen Freundes Alexej Orlow; er gesteht seine unfretwillige Mitwirkung, behauptet aber, die Entführung sei keinesweges ein Sproß der Liebe Elisabeths, sondern eine Bäckerstochter aus Nürnberg gewesen, welche als Freudenmädchen sich in den Hauptstädten Europas umhertrieb. Der alte Kaufherr berief sich auf das Zeugniß des Markgrafen von Anspach, Christian Friedrich Karl Alexander, des Neffen Friedrichs II., welcher nach der Abtretung seiner Länder mit der geistvollen Wittve Lord Cravens später in London lebte. Es ist die Frage, ob der Hohenzollern so ignobler Bekanntschaft, wie mit der unzünftigen Bäckerstochter aus Nürnberg, geständig gewesen wäre. Aus Lady Cravens's Mémoires kennen wir wohl das Verhältniß des Prinzen zur Komödiantin Clairon, aber keine Beziehung zur angeblichen Prinzessin Larrakanow, wie Sir John vermuthen läßt. Vielmehr hält die Markgräfin die Unglückliche, deren Geschichte sie weitläufig erzählt*), wirklich für die Tochter Elisabeths, und erwähnt des Neapolitaners Ribas, und spätern Viceadmirals in russischem Dienste, als des Werkzeuges um die Enkelin Peters des Großen in das Netz Orlows zu locken. Den

*) Denkwürdigkeiten II., p. 261.

Brittischen Consul nennt sie gar nicht, der dagegen an Braxall erzählte, ein aus Lithauen vertriebener Rabinowil habe die Landfahrerin aufgegriffen, und, um Katharina zu schaden, als Elisabeths und Razumowäts eheliche Tochter und Thronnebenbuhlerin ausgestattet. Deshalb habe denn die bedrohte Kaiserin in gerechter Besorgniß durch Alexej Orlow die Betrügerin, „welche leicht von der Pforte zu einem politischen Drama benützt werden konnte,“ durch eine Scheinheimgarnat. Wie die Dinge, welche nur vor Gottespruch liegen, sich verhalten mögen, Sir John und seine Gattin fanden in einem dienßbaren Verhältniß zu Orlow welches des Consuls amtliche Stellung schändete, selbst wenn wir nur des Britten eigenen Bericht ins Auge fassen. — Hätte unser Kenner der Gelbin jener Tragödie nur einmal ins Auge geblickt, so wüßten wir Bestimmtes; aber in Rom begegnete sie ihm nicht, und er vergnügte sich mit Iwan Schuwalow vor den Sprachgittern römischer Klöster*), als, im Frühling 1771, nicht wie Archenholz und der Verfasser der russischen Günstlinge sagt, 1775, jene Dinge in Livorno sich zutrugen. Denn Ende September 1770 war Orlow aus den griechischen Gewässern nach Livorno geschifft, um seines Triumphs in Petersburg zu genießen, und kehrte erst im Juni 1771 zur Flotte zurück**).

*) Iwan Schuwalows Tochter war die Entführte gewiß nicht, da der Vater um die Zeit der Katastrophe in Rom weilte.

***) S. das Journal über die Operationen der russischen Flotte in der Levante bei Schöjzer, Briefwechsel. VIII., S. 337. ff.

Casanova sah sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht; für ihn war keine Stelle in Orlovs Gunst, ungeachtet er den Orient und die lingua franca kannte; dagegen war der Komödiant Dal' Oglio, nach früheren Verdiensten um Stanislaw August jetzt polnischer Agent in Venedig^{*)} in Geltung beim Oberadmirale, so wie der Marquis Maruzzi, ein griechischer Banquier aus Korfu, welcher mit dem St. Annenorden und als russischer Minister^{**)} paradierte, da er zum Theaterzuge Orlovs freilich nicht weniger als 35 Millionen Livres herbeigeschafft hatte. Keck sagte der verschmähte Venetianer dem Russen das Mißlingen der Fahrt durch die Dardanellen voraus^{***)}; Orlov langte am 16. April beim Geschwader vor Navarino an, um den Jammer der getäuschten Griechen zu vermehren, und, nach Petersburg heimgekehrt, den Lohn für mehr blendende, als erfolgreiche Thaten davon zu tragen, welche seine englischen Unterbefehlshaber ausgeführt hatten; der Venetianer dagegen, ohne wie der Sieger von Tschesmé, dem Maler und Bildhauer grandiosen Stoff zu Kunstwerken zu geben, zugleich aber auch ohne den Furien seines Gewissens, wie Orlov bei der Bestattung der Leiche Peters III., aufbewahrt zu werden, reiste, unter geistigen und sinnlichen Genüssen über das sang- und klangreiche Siena, und kam mit ergößlichen Abenteuern nach Rom †).

*) Casanova Mém. XI, p. 315.

***) Castéra II, p. 175.

****) Casanova Mém. XI, p. 318.

†) Ebenbas. p. 304.

Welche Schuld seinen Bruder, den industriösen Alterthumsforscher und Schützling der verwittweten Kurfürstin von Sachsen, mit der römischen Staatsgewalt verfeindet *) wissen wir nicht, schwerlich war es der Schelmstreich, den er unserm Winkelmann gespielt. — Ein brittischer Sonderling, fast so toll aber noch ausschweifender als Lord Worthley Montague, der Verehrer unseres deutschen Abbate lockte nach wenigen Tagen unsern Reisenden in sein „Pays de Cocagne,“ nach Neapel **). Lord Baltimore, dessen „blafirte“ Natur den gefälligen deutschen Cicerone Winkelmann zur Verzweiflung gebracht hatte, zog seit mehreren Jahren rastlos durch Europa, und war entschlossen, nie zu reisen aufzuhören, weil er den Ort nicht wissen wollte, wo man ihn begraben würde***). Ein Sultan in eigener Weise, reiste er im J. 1769 mit acht Frauen, einem Arzte, zwei Negern, welche er seine Corregidores nannte, weil sie die polizeiliche Aufsicht in seinem wandernden Serais ausübten. Mit Hülfe seines Aeskulaps sammelte er eigenthümliche Erfahrungen über seine Houris; er nährte die Fetten nur mit Säuren, die Magren mit Milchspeisen und Fleischbrühen. Als er mit seinem Gefolge nach Wien kam, ersuchte ihn unser bekannter Graf von Schrottenbach um die Angabe, welche von den acht Signoras seine Gemahlin sei? Der Lord ließ antworten: er sei ein Engländer und da, wo man ihn um

*) Casanova Mém. XI, p. 397.

***) Ebenbas. p. 401.

***) Mémorial d'un mondain. p. 110.

Rechenhaft wegen seiner Ehe angehe und er nicht die Sache durch einen Faustkampf ausfechten könne, weise er stehenden Fußes ab. Wir erfahren nicht, ob Maria Theresias Stalthalter mit dem reichen Britten eine Ausnahme machte. Der Verfasser der Bemerkungen über die Türkei und über die Levante, im J. 1768 u. 1769 erschienen, war der Bruder unseres Conderlings, in dessen Gesellschaft ein Sieur Lunnert-still aus einer reichen Pflanzung in Marpland, den Baltimores gehörig, als Kammerdiener galt, und durch Zauberkünste die Welt in Erstaunen setzte. Er trieb z. B. mit einem Hammer einen großen Nagel in die Stirn eines Pferdes, zog denselben heraus, und rief durch Auströpfeln seines „baume de vie“ das Thier wieder ins Leben. So wenig dem Lord Winkelmanns gelehrte Führung in Rom behagte, beschäftigte er sich doch in eigenthümlicher Weise mit Alterthumsforschung, und entdeckte in der Vorstadt Pisas eine Inschrift, welche einen wunderlichen Aufschluß über den dortigen hängenden Thurm gewährte. Ein verworfener Baumeister aus Tirol hatte seine Leibesgestalt zum Vorbild des merkwürdigen Thurmes genommen. Die Inschrift lautete: „Johannes Oenipontanus obliquus, obliquae Vindex, Pisis 1174!“ So ein reicher, wüster Thor war gerade nach Casanovas Geschmacke.

Unter Ferdinands IV. junger Regierung erschien Neapel Neapels würdig. Sein pedantischer Vormund und Minister, der Erprofessor aus Pisa, Lanucci, hatte das Hazardspiel nicht unterdrücken können, welches nothwendig war, um die

Lebenshaftlichkeit der heißen Südländer geschickt von politischen Neuerungen abzuleiten, und die gefährliche Goldfülle der Granden in Umlauf zu erhalten. Das lockte denn die Glückritter aus ganz Europa, obgleich ihre „Nachhülfe des Zufalls“ nicht minder zum Systeme ihrer vornehmen Spielgenossen gehörte. Dutens, im J. 1769 in Neapels glänzendsten Kreisen, erzählt*): „ein junger vornehmer Engländer, durch einen neapolitanischen Cavalier bei einer Dame des ersten Ranges eingeführt, habe einstmals seine goldene Tabakdose vermisst, folgenden Tages aber einen Herrn in goldgesticktem, blauen Kleide in einer andern Gesellschaft bemerkt, welcher unbefangen eine Brise aus der verschwundenen Dose nahm. Voll Staunen machte er seinem Freunde diese Mittheilung, der ihn aber bat, kein Aufsehen zu erregen, da jener Herr vom höchsten Stande sei; „er solle ihn nur sorgen lassen.“ Der Dritte beruhigte sich und lud den befreundeten Neapolitaner auf den folgenden Tag zu Tisch. Beim Eintritt überreichte ihm dieser seine Dose, und erwiderte unbefangen auf die Frage, wie er zum verlorenen Schäßlein gelangt sei? Meiner Treue, ich habe keinen Lärm machen wollen; ich habe sie ihm wieder aus der Tasche genommen.“ Solche Parallelen dienen die eine Seite von Casanovas Schilderungen zu würdigen; die geniale Überlichkeit kennen wir anderwärts; das Wichtigste ist uns, das komische Bild des Königs, seines Hofes und seiner namhaftesten Minister kritisch zu beleuchten.

*) Dutens I. S. 304.

Zum Führer dient uns Sir William Hamilton, seit Jahren brittischer Gesandter in Neapel, und gepriesen von allen Kunstliebhabern und Reisenden, zumal von Winkelmann und von Göthe in der italienischen Reise (1787) und in Philipp Hackerts Leben. Casanova lernte ihn im Besuchszimmer der ehemaligen Miß Chudleigh, Herzogin von Kingston, kennen*), als der alte Epikuräer noch nicht mit Miß Harte sich vermählt hatte, um nach langer Kunstliebhaberei und langem Naturstudium den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude in einem schönen Mädchen zu finden**), welche ihm alle Marmorbilder von Hellas lebendig zu reproduciren verstand. Statt der plastischen Zauberin von 1787 besaß Sir William im J. 1770 noch eine streng ehrbare Ehegenossin. W. Braxall, welcher neun Jahr später die „anziehendste Zeit seines Lebens“ in Neapel zubrachte, schildert den Gesandten, seinen vertrautesten Freund, als eine Gestalt dem Sennor Rolando, dem Räuberhauptmann im Gil Blas, ähnlich, mit langem, magerem, dunkelbraunem Gesichte, und einer großen Adlernase, mit zwar etwas gemeinen, doch geistreichen Zügen. Seine Mutter, Lady Archibald Hamilton, die besondere Freundin des Prinzen Friedrich von Wales, hatte ihren Sohn zeitig mit Georg III. befreundet, dessen Stallmeister er später ward. Sir William focht schon bei Fontenay mit, war dann aber seiner vielseitigen Neigung zur Wissenschaft gefolgt, trieb, wie sich von selbst versteht,

*) Casanova Mém. XI. p. 428.

**) Göthe XXVIII. S. 56.

die modische Philosophie, auch die Dichtkunst, studirte wie der ältere Plinius die Erscheinungen des Vesuvus und als moderner Pausanias die Alterthümer von Pompeji und Herculaneum. Dabei war er der leidenschaftlichste Jäger und konnte, selbst noch als Siebenzigjähriger, Tage und Wochen hindurch mit dem Könige in den Bergwäldern umherziehen, oder im Sonnenbrande auf offenem Bote den Fischen mit dem Wurfspieße nachstellen. Sein Feuer und seine bacchantische Lust an Leibesbewegungen war selbst in noch höherem Alter so wenig erloschen, daß er noch im April 1801, zur Feier des Sieges Lord Nelsons vor Kopenhagen, mit seiner Gattin die Tarantella tanzte, und die vierzig Jahr jüngere Virtuosin gänzlich erschöpfte*). Daß der italienisirte Schotte auch an solcher Augenweide Gefallen hatte, wie der Prinz von Francavilla seinen Gästen beiderlei Geschlechts, unter ihnen die Herzogin von Kingston und Casanova, anstößig für unser sittliches Gefühl, veranstaltete**), erfahren wir aus Göthes Reise***), welcher nach Lissche ein Duzend Jungen im Meere schwimmen sah, etne Lust, welche Ritter Hamilton jeden Nachmittag bezahlte. So können wir denn Casanova's Bild des vergnüglichen Lebens, an welchem der Gesandte Theil nahm, nicht übertrieben finden. Italiener, Franzosen, Engländer, junge Sachsen, welche Signore Bartolbi begleitete, früher der

*) Braxall S. 116.

**) Casanova Mém. XI, p. 427.

***) Göthe XXIX. S. 17.

Liebbling der Kurfürstin von Sachsen, als Arlechino der italienischen Komödie*), ein Russe, Herr von Butturlin**), dessen Gattin, die Schwester der Dasköw, im berühmten Stütterspiele zu Petersburg, den ersten Dank empfing und mit ihm als „les personnages les plus debauchés de la cour“ galt***), vereinigten sich zu den würzhafteften Partien. In Portici (Sommer 1770) sah der Beobachter den neunzehnjährigen König in zwangloser Spielerei mit seiner jungen Gemahlin; er sah Sr. Majestät wie Sancho Panza geprellt (berné) und erlebte Scenen, erfuhr Angeböten, denen wir den Glauben weigern würden, Lügen, außer dem absichtlichen Tadler, Citoyen Gorani, welcher Actons Periode charakterisirte, nicht Dutens', Braxalls, der Campan und Göthes Schilderungen vor uns.

Am lothesten tritt der kluge Diplomat auf, fast noch vorsichtiger als Göthe, der Hofmann. Dutens, im J. 1769 zur Zeit des Conclaves nach Clemens XIII. in Neapel, sah das junge Königspaar in Caserta †); der König sprach niemals oder sehr selten mit den eingeführten Fremden, wofür die leichte, edle und gnädige Gesprächigkeit der Königin entschädigte. Der Minister Lanucci verrieth in seinem Stül den Schulmeister, und mußte, als er Lobpreisungen über seine Verwaltung erwartete, aus dem Munde Lord

*) Casanova Mém. XI, p. 427.

**) Ebenbas. p. 430.

***) Castéra II, p. 134.

†) Dutens I, S. 39.

Hillsborough hören; daß, wenn er gerade das Gegentheil von dem, was bisher, gethan, er seinem Ziele näher gekommen wäre. Der Hof war glänzend, „der König gut, fröhlich und bis zur Vertraulichkeit lustig mit seinen Hofleuten, liebte aber wenig die Geschäfte, und ließ seinen Vater aus der Ferne regieren.“ Guter Gatte, guter Vater, besaß er von Natur einen ziemlich richtigen Verstand, konnte aber den Mißbräuchen nicht abhelfen, weil er nicht die Kunst besaß, Herr in seinem Reiche zu sein.“ Er billigte einst die englischen Jagdgesetze, welche ihm ein Britte erörterte, sagte aber nach: „Quà non ci è lege.“ Schon damals begann Königin Karolina, ihrem Gemahl noch treu, Einfluß im Staatsrath zu üben; aber die Geschäfte gingen desto besser. Karolinens Keuschheit erstreckte sich so weit, daß sie bei einer Wildschweinsjagd im Thiergarten zu Astrone in das ihr eigens bestimmte Gehege alle Fremden einließ; man brauchte den Hut selbst bei Ferdinands Annäherung nicht abzunehmen! Zur Zeit des Karnevals herrschte in Karolinens Prachtsälen durchaus Ungezwungenheit; ein jeder sprach, spielte, tanzte, wie er wollte, allgemeiner Frohsinn machte das Hauptverdienst dieser Lustbarkeiten aus.

So zeichnete der französische Aristokrat, welcher nach der Revolution seine Erinnerungen niederschrieb. Ganz anders der brittische Lästermund Braxall, welcher im Jahre 1779 durch Sir William seine „glaubwürdigen Einzelnheiten“ über Ferdinand IV. und Karolina empfing. Gerade in denselben Tagen, als Dutens in Neapel war, sah Kaiser

Joseph II. seinen Schwager (März, April 1769)*) und konnte, sarkastisch wie er war, sich nicht enthalten, auf dem späteren Besuche in Versailles heißende Bemerkungen über den Verwandten mitzutheilen. Ferdinand hatte nie seines Gleichen gesehen, und wurde daher halb des Unterschieds zwischen seiner Persönlichkeit und dem gebildeten Habsburger inne. Als er dem Kaiser seinen Hofmeister, jenen Herzog Paul von St. Ricandre, vorstellte, dem Casanova von Herzen eine Leibesbewegung à la Sancho Pansa wünschte**), äußerte er mit Selbstironie: „hier der Herzog von Ricandre, dem ich meine Erziehung verdanke; Sie sehen wohl, daß ich ihm eben nicht viel schuldig bin***).“ Ähnliches sagte der König später zu Ph. Hackert †): „Man hat mich Zeichnen so gelehrt, wie alles andere, so daß ich wenig weiß. Gott vergebe es denen, welche meine Aufseher und Lehrer waren! sie sind jetzt im Paradiese!“ — Als Bestätigung dessen, was unser Italiener von der Eifersucht Carolinas erzählt ††), erhörchte die Campan †††) die kausitischen Anekdoten Josephs, „qui peignait parfaitement la manière d'être et parler de ce souverain (Ferdinand) et disait avec quelle bonhomie il allait solliciter la première camériste pour obtenir de rentrer dans le lit nuptiel, quand,

*) S. Pezzl Charakteristik S. 22. Dutens I. S. XXXIII.

**) Casanova Mém. XI, p. 454.

***) Dutens I. S. 318.

†) Göthe XXXVII. S. 226.

††) Casanova Mém. XI, p. 450.

†††) Campan I, ch. VIII.

par mécontentement, la reine l'en avait banni; le tems qu'on lui faisait désirer cette reconciliation etait calculé entre la reine et sa camériste, et toujours mesuré à la nature du délit." Wir geben zu Casanovas Schilderung einen Auszug dessen was Braxall mittheilt S. 117 ff. „Ferdinand war muskulös und rüstig von Bau, großer Anstrengung fähig und für ein langes Leben gebildet (ft. 1825). Seine Züge waren grob und rauh, seine Nase unnüßig lang, wie die seines Vaters Karls III.; wir kennen aus Casanova die einzige große Brise, mit welcher seine katholische Majestät alle Morgen seine große Nase fütterte. Wiewohl die einzelnen Theile seines Gesichts eher häßlich als schön waren, hatte das Ganze doch etwas Geistreiches, ja Angenehmes. Unverfeinerte Einfachheit oder vielmehr eine rohe Natürlichkeit seiner Sitte, Gebärde, in Haltung und Gespräch, gefielen, weil sie auf Thronen so selten sind, wo man nur Kunst und Verstellung erwartet. So selten er mit Fremden sprach, so verrieth er doch, wenn er sprach, natürlichen Verstand, und gemahnte an einen Landmann, der durch Glück oder Zufall zur Krone gelangt war, aber als ehrlicher, gefühlvoller, gutmüthiger Mensch seiner Erhebung nicht unwerth war. Die Königin, obwohl weder schön von Gesicht, noch von Person liebenswürdig, schien eher für den Thron gemacht; ihrer etwas zu breiten Gestalt fehlte es nicht an Anmuth und Reiz. Sie liebte ihre Kinder leidenschaftlich und konnte über den Verlust ihres ältesten Sohnes öffentlich, sogar noch nach einem Jahre Thränen

vergleichen (!). Kein europäischer Fürst war so schlecht erzogen, als der König von Neapel. Außer der italienischen verstand er keine Sprache ohne peinliche Anstrengung zu reden; sein Italienisch war die gewöhnliche Mundart der Lazzaroni. Selten las er ein französisches Buch; alle seine Briefe an seinen Vater waren in jener groben Sprache geschrieben, und enthielten selten etwas anderes als Jagdnachrichten, worin einer dem andern zuvor zu thun suchte. Höchst unglücklich, wenn zu schlechtes Wetter die Jagd verhinderte, wußte er gar nicht die Zeit zu tödten, weshalb seine Hofleute das Klappischste erfannen, um S. M. die Langeweile zu verschweigen. Die Furcht vor Wiederholung des Blödsinns, so häufig unter dem spanischen Zweige der Bourbonen, hatte seinen Vater veranlaßt, seinem dritten Sohne jede ernste Beschäftigung von Jugend auf zu untersagen. Als Lanucci für den noch nicht siebzehnjährigen Jüngling eine Braut, die Erzherzogin Josepha, Tochter Maria Theresias, ausgesucht hatte, und eine verhängnißvolle Todesweise — wir kennen sie aus den *Mém. de Campan**) als nach einer Andacht an dem Sarge ihrer Schwägerin, welche an den Blattern gestorben war (28. Mai 1767), eingetreten, — den ungeduldigen Bräutigam täuschte; stieg bei dieser Beilegung sein Unmuth besonders deshalb, weil er aus Schickslichkeitsgefühl an dem Tage nicht sagen oder fischen konnte. Keine Zerstreung zwischen den vier Wänden

*) *Mém. de Campan* I, p. 33.

wollte anschlagen, weder Billard, noch „Laubfrosch,“ bis ein sinnreicher Höfling auf die Feier des Leichenbegängnisses der verstorbenen Braut verfiel. Aller Bedenklichkeit ungeachtet, schritt man sogleich zur Ausführung. Ein junger, weiblich aussehender Hofmann wurde als Prinzessin in der Leichenparade angekleidet, auf eine offene Bahre gelegt und Gesicht und Hände, zur Nachahmung der Blatternbläschen, mit Chocoladentropfchen betupft. So begann der Zug durch die Prachtzimmer von Portici, der König als Hauptklebtrager; Zeuge war Sir William, welchen Condolenzpflicht nach Hofe geführt. Wer sollte nun noch an der Wahrheit der Wrellpartie im Garten von Portici zweifeln?

An Stelle der Verstorbenen trat Karolina und wurde von Ferdinand weder mit glühender Neigung, noch mit Gleichgültigkeit empfangen. Am Morgen nach der Vermählung, Mai 1768 stand Ferdinand, da es schon sehr heiß war, zeitig auf, ging seiner Jagdlust nach und ließ die junge Gemahlin allein im Bette. Als seine Hofleute ihn fragten, wie sie ihm gefiele, antwortete er: „dorme come un' ammazzata e suda come un porco!“ Dergleichen Cynismen galten in Neapel nicht als unanständig; hatte Ferdinand sich recht voll gegessen, und ein Bedürfnis hinauszu gehen, so äußerte er es seinem umstehenden Hofadel und wählte die Günstlinge um dabei zu sein. Mit der Hand auf dem Magen sagte er dann: „sono ben pranzato, adesso bisogna una buona panciata.“ Ehrerbietig unterhaltend umstehen ihn die Auserkorenen, nicht

unter Buffonieren, wie Alberoni die Chaise percée Vendomes, des Entels Heinrichs IV.

Der Bieleffer war natürlich Meister in allen Leibesübungen und hätte zu Elis und Olympia wettkämpfen können. Er liebte das Ringen und mit Mühe wich ein junger Irländer, ein geschickter Ringer, der Herausforderung des gekrönten Hauptes aus. Er tanzte heftig auf Hofbällen; als bei der Anwesenheit seines kaiserlichen Schwagers dieser mit Sir William sich unterhielt, kam Ferdinand, mit Schweiß bedeckt, die Reihe herunter, knöpfte seine Weste auf, ergriff Josephs Hand, ließ ihn sein Hemd anfühlen, und rief: „Sentite qui, fratel mio!“ In großer Verlegenheit zog Joseph seine Hand zurück, und beide Fürsten sahen mit Befremdung einander an; der eine, weil noch niemand solches Zeichen der Vertraulichkeit abgelehnt hatte, der andere, weil er noch nie zu so etwas eingeladen war. Ferdinands bäuerische Natürlichkeit erinnert an ein ähnliches unschickliches Benehmen seiner Schwägerin Marie Antoinette. Vom Tanz erpicht, trat die Königin oder Dauphine einst in aller Unschuld zu einem Cavalier und sagte ihm laut, auf ihr pochendes Herz deutend: „sentez, comme il me bat!“ Gutmüthig schmollend sprach Ludwig XVI., welcher dabei stand, „das hätte er, Madame, ihnen wohl auf ihr Wort glauben müssen*!“ — So mächtig Joseph seine Geistes-

*) Wir erinnern uns nicht mehr, wo wir diese Anekdote gelesen haben, doch so viel, daß es nicht bei einem Verlaumber der armen Fürstin war. Sonst würden wir sie nicht nachzählen.

überlegenheit fühlte, und so offen Ferdinand seinen Mangel an Bildung gestand, so gelang es dem Kaiser doch nicht, den Schwächeren für seine politischen Pläne zu gewinnen. — Allen Glauben überstieg Ferdinands Muth für Uebungen im Freien; keine Entbehrung, keine Mühseligkeit wurde von ihm auf der Jagd und beim Fischfange gescheut. Seine boursbonische Leidenschaft richtete ungeheure Niederlagen unter dem Gewilde seiner zahlreichen Thiergärten und Forsten an. In Philipp Gaert's Leben hat Göthes sinnreiche, geschmeidige Hofmanier das rauhe Weidmanns- und Fischerbafeln des königlichen Nimrods in eine Reihe von anmuthigen Idyllen, von köstlichen Genrebildern, Stilleben, abwechselnd mit den appetitlichsten Küchenstücken, umgebildet. Der wilde Jäger ist bei ihm ein leidenschaftlicher Liebhaber der Landschaftsmalerei geworden, eine Thatsache, welche allerdings ein Verdienst unseres trefflichen Uckermärkers war, und einen poetisch-verföhnenden Schimmer über ein sonst gar zu un-königliches Treiben verbreitet. Die gemüthliche Vertraulichkeit des Herrschers gegen seine Leibdiener, seine altdeutsche fürstliche Hausväterlichkeit, seine herzige Sorgfalt, daß an einem guten Tage es auch den Seinen wohlgerhe, seinen natürlichen Verstand, alles lassen wir als Wahrheit gelten; aber streifen wir die dichterischen Lichter von der Scene ab, wenn nach vollbrachtem Tagewerk der glückliche Jäger von den malerisch gruppirten Haufen des erlegten Wildes die Günstlinge bedenkt, und sehen wir ihn, nach Sir Hamiltons prosaischer Auffassung, ein Planellwams anlegen, das Weid-

messer in die Hand nehmen, und die Thiere mit der Fertigkeit eines Fleischhackers zerstückeln; sehen wir einen manns- hohen Haufen rauchender Eingeweide, das Wams des Königs mit Blut besetzt und die Königin selbst zugegen; erfahren wir ferner, daß Ferdinand so den größten Theil seiner Zeit hinbrachte, gleichgültig gegen seinen gottverliehenen Beruf, so wenden wir uns doch mit Unwillen vom entwürdigten Königthume ab. Gleichwohl ward damals Ferdinand noch von seinem Volke geliebt; denn Tanuccis Verwaltung förderte manches Gute und der Einfluß Carolinas und ihrer deutschen Rathgeber erwies sich wohlthätig. Eheliche Eintracht war nicht gewichen, so wenig die Königin sich frei von Schwächen erhielt; aber Schmach und Schuld kündigte sich an, und die Grenel, mit welchen das Jahrhundert für Neapel schloß, fanden in unleugbarer Verbindung mit Ferdinands und Carolinens Selbstentäußerung sittlicher Würde und Fürstenberufs *).

Jener naive Brief des Königs an seinen Vater **) findet wenigstens in Betreff der Aeußerung über die Jesuitengüter seinen Belag aus Hackerts Erzählung ***). — Nachdem der „venettianische Loth“ den Kelch einer Lust geleert, wie

*) Vergl. mit diese Schilderung einer früheren Epoche den Bericht des Citohen Gorani (früheren Grafen) in seinem im Jahre 1793 erschienenen *Mémoires secrets et critiques des cours, des Gouvernements et des moeurs des principaux états de l'Italie*. Der Königsfeind war im Jahre 1787—88 in Neapel. S. über Gorani Meusels vermischte Nachrichten und Anmerkungen S. 133.

**) Casanova Mém. XI, p. 458.

***) Göthe XXXVII, S. 247.

ihn nur jenes Zauberland mit Blumen kränzen, und nur das neue Sodoma ihn würzen kann, besuchte er auf der Rückreise die neidenswerthen Büssenden zu Montecassino, und sah dort den Prinzen Xaver von Sachsen*), jenen ritterlichen Feind Friedrichs, welcher auf Andringen des jungen Kurfürsten Friedrich August III. am 15. September 1768 die Vormundschaft niedergelegt hatte. Die Madame Spinucci aus Fermo, die geheime Gemahlin des Comte de Laface, kennen wir nicht; den Angaben nach unvermählt starb Prinz Xaver, im J. 1792 aus Paris geflohen, am 21. Juni 1806 auf seiner Herrschaft Babelitz. Ein natürlicher Sohn desselben stand als Graf von Sachsen ober Babelitz in russischen, dann in neapolitanischen Diensten, und wurde in einem Zweikampfe mit einem Grafen Subow getödtet**). Wie sich im albertinischen Hause aus den Tagen Augusts des Starken eine widerwärtige Verbindung mit räuberischen Welschen erhielt, werden wir nach einer Anekdote unverbürgten Ursprungs andeuten.

Der zwölfte und letzte Band unserer Memoiren findet mit dem Herbst 1770 den allmählig müden Abenteuerer unter üblichen Entschlüssen wieder in Rom; voll Heimweh nach Venedig täuscht er das Uebel durch gelehrte Studien, durch Umgang mit interessanten Menschen und — Klosterromane im Stile von Murano. Kardinal Bernis, der ungealterte, aber vorsichtige Epikuräer, lebt wie Kardinal Albani, nur

*) Casanova Mém. XI, p. 495.

**.) Böttiger Gesch. von Sachsen Th. II, S. 392.

daß die Fürstin von Santa Croce*) in der Blüthe ihrer Jugend sich befand. Des unglücklichen Papstes Clemens XIV. (Ganganelli) unausweichliches Geschick beschäftigte schon im J. 1771 die Gemüther; am 21. Juli 1773 das Breve zur Aufhebung des Jesuitenordens unterzeichnend, rief er aus: „Ma questa suppressione mi darà la morte.“ Casanova spricht von einer Sybille aus Viterbo**), welche an jenen Unglückspropheten in Clemens VII. Tagen (1527) erinnert. Gewisser ist, daß Clemens XIV. Feinde seinen Tod mit der Sicherheit des Arztes vorausberechneten, und im Juli 1774 ein Anschlag am Vatican mit den fünf Buchstaben: I. S. s. s. v., den September als die Zeit einer neuen Papstwahl bezeichnete***).

Ohne auf bedeutende historische Persönlichkeiten zu stoßen, lernen wir trefflich das Leben der römischen Magnaten, der Cardinäle, die gefällige Zucht der Frauenklöster unter Ganganelli kennen. Vorübergehend gerieth Casanova wieder mit Mengs in Verbindung †), welcher, erkrankt unter anstrengender Arbeit in Madrids Palästen, fast gleichzeitig mit der Abreise des Venetianers Spanien verlassen hatte, um unter Italiens Himmel zu genesen. Das berühmte Altarblatt für die katholische Kirche in Dresden, war vollendet; der Künstler gelangte aber, gequält von ausgebildeter Wassersucht, nur

*) Casanova Mém. XII, p. 4. Vergl. Dutens II, S. 238.

**) Casanova Mém. XII, p. 8. Zum J. 1772.

***) In Settembre sara sede vacante s. L'Art de verifier les Dates ed. 1783 unter Clemens XIV.

†) Casanova Mém. XII, p. 28.

mühsam über Barcellona, die Provence, nach Monaco, und von dort, zerstreut und geheilt, nach Genua*). Geehrt durch das großherzogliche Paar in Florenz, mit Kränzen beladen, kam er im Februar 1771 in Rom an, und ward von der Akademie zu S. Luca zum Oberhaupt erwählt**) in welcher Würde ihn Casanova auf dem Capitol***) erblickte. Rom durfte indeß den genesenden Künstler nicht behalten; nach Madrid zurückgerufen, verzehrte er seine Kraft drei Jahre hindurch, kehrte, mit lebenslänglicher Pension von 3000 Scudi nach Rom heim (1777), um am 3. April 1778 seine Margaretha zu verlieren, und, fast mit dem Pinsel in der Hand, ihr am 29. Junius 1789 ins Grab zu folgen. Sein Erzbild füllt im Pantheon Agrippas eine Nische, unfern den Köpfen Raphaels und Annibales. Ungeachtet ungeheurer Einkünfte für seine königlich bezahlten Kunstwerke hinterließ er seinen zahlreichen Kindern geringes Vermögen. Noch lebende Gerüchte reden von des gebornen Protestanten krankhaftem katholischen Eifer zur Rettung seiner Seele.

Die Ankunft Josephs II. in Rom, welche unser Verfasser †) zum Coincidenzpunkte einer beiläufigen Geschichte macht, setzt die Kritik in einige Verlegenheit, da der Erbe Maria Theresias während des Conclaves nach Innocenz XIII.

*) Bianconi p. 188.

**) Ebenbas. p. 191.

***) Casanova Mém. XII. p. 29.

†) Ebenbas. p. 37.

Lode, März und April 1769, eine Reise nach Italien antrat, und nicht 1771. Doch ist es möglich, daß der Kaiser auch im Jahre 1771 in Italien war, obgleich wir keine Einzelheiten von dieser zweiten Reise wissen. Im J. 1769 kam der „römische Imperator“ zum erstenmale nach Rom (15. März) und ward aller Orten, wie auf dem Foro romano, mit dem Ausruf: „Viva il Re de' Romani! siete a casa nostra! siete il nostro padrone!“ begrüßt. Anziehendere Einzelheiten über diesen Besuch des liebenswürdigen Herrschers hat Dutens I, ch. 33., vergl. Bossi S. 22 ff. So stürzte auf dem Ballé des Cardinals Albani in seiner Villa eine Dame aus Ragusa im Contretanz höchst unglücklich zu den Füßen des Kaisers, so daß allen Anwesenden die Beschämung der armen Schönen zu Herzen ging. Jedoch sie selbst theilte die Verlegenheit des ehrbaren Habsburgers im mindesten nicht; auffpringend setzte sie, ohne aus dem Takt zu kommen, den Tanz fort, weshalb der Kaiser lachend ausrief: „Es leben die Damen von Ragusa!“

Jener Russe Iwan Iwanowitsch Schupalow, welchem Casanova vor dem Sprachgitter eines Nonnenklosters begegnete*), war der schöne Günstling Elisabeth Petrovna's gewesen, der, schwach, gutmüthig und furchtsam, dennoch einigen Theil an der Verschwörung gegen den gnadenreichen Kaiser Peter III. genommen hatte. Aber Katharina hatte

*) Casanova Mém. XII, p. 47.

nicht vergessen, daß der Günstling ihrer Tante, dessen Flatterhaftigkeit vielen petersburger Damen den Zorn der eifersüchtigen Kaiserin zugezogen, einmal seine Augen bis zu ihr erhoben, und demüthigende Aeußerungen in Briefen gewagt hatte. Katharina ängstigte daher den Verräther ihres Gemahls mit Anzeichen der Ungnade, und ließ ihm durch den Grafen Bretonil, seinen Fürbitter, unter den Fuß geben, „durch eine freiwillige Abreise der Verbannung vom Hofe zuvorzukommen.“ Erst in Neapel erfährt der Erschrockene die Ursache seiner Ungunst, und bemühet sich geschweidig, der Herrscherin Dienste zu erweisen. Sie gebrauchte den Reumüthigen, in Italien Gemälde, Statuen und Uebersäumer zum Schmuck des Sommerpalastes zusammenzubringen, und bestellte durch ihn im October 1771 die berühmten sechs Abbildungen der Schlacht von Tschesme von Gackerts Hand*). Der Liebhaber der Tochter Peters I. bewohnte in Rom ein Haus, welches auf den Trümmern des Mausoleums Augusts erbaut war, in welchem er vor vornehmen Britten Concerte durch die ersten römischen Tonkünstler veranstaltete. Welcher Wechsel der Dinge! Auf dem Grabe des Neffen Julius Cäsars versammelte nach siebzehn Jahrhunderten ein Hyperboräer die Enkel der nackten, bemahlten Wilden Albions zum Genusse der Musenkünste der erstandenen Weltstadt**).

Wir übergehen es anzudeuten, wie Cardinal Bernis,

*) Göthe's Werke XXXVII. S. 129.

**) Dutens I. S. 283.

der kirchliche Vertreter Frankreichs, seinen Einfluß anwandte, ein unschuldiges Kind hinter Klostermauern dem Verführer zugänglich zu machen, und finden, nach einer Lücke in der Handschrift, unseren Abenteuerer, den irgend eine neue Unbesonnenheit aus Rom vertrieben, noch im J. 1771 in Florenz wieder*), wo der junge Großherzog, Peter Leopold, der spätere Kaiser, dem Heimathlosen großmüthig ein Asyl verstattete. Aber die ernstlichsten Vorsätze, ein unbescholtenes Leben im Lande einer strengeren Sittenpolizei zu führen, bewahrten den Unverbesserlichen nicht vor böser Gesellschaft, welche magnetisch ihm anslog; ein Graf Medini, Uebersetzer der Henriade Voltaires in italienische Stanzas, welchen ein deutscher Kurfürst, gleichgültig gegen die heimische Muse Schillers, als Patron aufnahm, ist uns unbekannt**); der scandalösen Chronik des vorigen Jahrhunderts dagegen gehören zwei verwegene Abenteuerer, deren einer unsern bekehrten Sünder zur Flucht aus Toscana nöthigte. Am äußersten Saume des venetianischen Dalmatiens, dort wo das Gebiet von S. Marco mit Montenegro und Albanien zusammenstieß, und ein Gemisch von Slavoniern, Epiroten und Türken haust, zu Budua, war ein adliges Bruderpaar entsprossen, Steffano und Premislav Janowitzsch***), welche, in Venedig zu Glückrittern herangebildet, nicht Lust hatten, in ihre rauhe Heimath zurückzugehen, sondern mit genialer

*) Casanova Mém. XII, p. 144.

***) Ebenbas. p. 155.

***) Ebenbas. p. 159.

Freiheit an den erleuchtetsten Höfen Europas mit Erfolg ihr Spiel trieben. Graf Premislaw Janowitsch versuchte sein Glück im Süden; Graf Steffano heutete den überklugen Norden aus. Nach glänzendem Auftritte in vielen Hauptstädten kam Steffano im April 1776 nach Potsdam. Vorher hatte er schon mit Voltaire und d'Alembert sich in Verbindung gesetzt; „beide wechselten Briefe mit ihm,“ schrieb Bonstetten im December 1772 an Johannes von Müller*). König Friedrich bewies dem Abenteuerer Aufmerksamkeit, welcher sich in den gastlichen Kreis des Prinzen von Preußen eindrangte, ja sich erdreistete, den Liebhaber der Prinzessin zu spielen. Der Gauner kündigte sich als Hospodar von Albanien an, rühmte sich seiner 200,000 Dukaten jährlicher Einkünfte, seiner 30,000 Soldaten; man ehrte ihn in Berlin als Skanderbegs Enkel! Als die Zeitungen endlich seine Streiche erzählten, verwies man den Unverschämten im Januar 1777 aus der Hauptstadt; der König meldete am 28. Januar 1778 an den General Lauengien nach Breslau seine Vermuthung, „ein gewisser Graf Zannowich, welcher sich auch für einen Hospodaren ausgäbe, seit etlichen Jahren an den meisten europäischen Höfen herumvagire und auch in Berlin sich aufgehalten habe, möge nach Breslau gekommen sein,“ weshalb er den Gouverneur auffordere, sich seiner unter dem Vorwand hinterlassener Schulden zu bemächtigen; der König vermuthete, Graf Zannowich sei mit

*) Morgenblatt 1833. S. 451.

dem angeblichen Gastriota d'Albani eine Person*). Der Rittige war aber glücklich der Fohle des Löwen entwichen**), und zu den Kaufleuten nach Amsterdam gegangen. Der Cavaliere Cavalli, venetianischer Gesandter in Neapel, hatte dem Reisenden Empfehlungsschreiben nach Holland mitgegeben, von denen jener so geschickten Gebrauch zu machen wußte, daß ihm holländische Banquiers 300,000 Gulden liehen. Schnell waren die Summen verschwendet. „Myn Heeren“ gingen die Augen auf und sie belangten den Gesandten als Schuldner. Cavalli weigerte sich der Zahlung, ließ seine Empfehlungsschreiben nicht als Kreditbriefe gelten; worauf die Generalstaaten die Republik von Venedig verantwortlich machten. Die Signoria wies die hitzigen Forderungen der Holländer mit Entrüstung zurück; die Sache gewann solche Bedeutung, daß die Nachbarmächte sich einmischten; es fehlte nicht viel, daß beide Freistaaten kurz vor ihrem Ende, — die Republik von S. Marco hatte eben im Kriege gegen Luniß ihr letztes Lebenszeichen gegeben, und der damalige Doge Paul Renier (1779) war Maninis Vorgänger — einander den Fehdehandschuh hingeworfen hätten. Josephs II. Vermittlung hinderte noch den Zusammenstoß, und die Holländer verzichteten endlich auf ihre Forderung, nachdem sie ein schiedsrichterliches Urtheil verworfen hatten***). Graf Stefano starb im Schuldgefängniß

*) Preuß IV, S. 396.

**) Historisches Portefeuille 1785. Januar S. 59. 145.

**) *Dara histoiro de Venise*. L. XXXV. p. 57.

zu Amsterdam; dem Grafen Premlislaw ging es für jetzt glücklichster. Mit Hilfe eines Patriziers aus Venedig, Alvisto, des erlauchtesten Geschlechts der Ven, bereitete er einem brittischen Dimpel die „große Wäsche“ (la grande lessive), nahm ihm in einer Sitzung 12,000 Guineen ab. Aber die Volkzeit wachte; die ganze Gesellschaft erhielt am 28. December 1771 den Befehl des Großherzogs Peter Leopold, Toscana zu räumen, und Casanova, der dem Spafse nur zugeschaут hatte, mußte, seiner bombastischen Unschuldsbetheuerung ungeachtet, gleichfalls die Landesgrenze suchen*).

Im nahen Bologna nahm der päpstliche Legat, Casanovas Bekannter aus dem Schlamme von Paris, den vertriebenen Trozkopf gnädig auf, welcher in der gelehrten Stadt seine Entschlüsse für einen ordentlichen Lebenswandel von neuem befestigte. Sein erster Versuch, mit dem Senator Graf Albergatti-Capacelli, dem Freunde Voltaires und gepriesenen Mäcen des Theaters zu Bologna**), Theaterunternehmer, Dichter und Schauspieler in einer Person***), in gesellschaftlichen Verkehr zu kommen, mißglückte, weil der Signore die Form verletzte, auf welche der Venetianer lächerlich-stief zu halten pflegte. Für diese Beleidigung rächte der Letztere sich empfindlich, indem er den Generalbrang des Königl. polnischen Kammerherrn — solcher war Capacelli auch nach Lamberg — vor der Welt ver-

*) Casanova Mém. XII, p. 174.

**) Ebendaf. p. 184.

***) Mémorial d'un mondain. p. 97.

spottete. — Besser erging es unserem Ritter bei der Gönnerin seines Hauses, der verwittweten Kurfürstin von Sachsen. Maria Antonia, Mitglied der arkadischen Schäfer in Rom, eine leidenschaftliche Verehrerin der italienischen Dichtkunst und Musik, besonders der komischen Oper, auch in der Malerei erfahren, und selbst Dichterin, Componistin und Malerin, war um diese Zeit aus Dresden, wo eine wohlthätige Ernüchterung eintrat, nach Italien gereist, wahrscheinlich weil Unfrieden mit ihrem trefflichen Sohne schon begonnen hatte. Schon im J. 1770 fühlte sie Unruhe in Dresden, hatte Lust, den Weiberfeind in Sanssouci zu besuchen, und correspondirte deshalb fleißig mit Baron von Pöllnitz, dem alten Sünder. Die klösterliche Gesellschaft in Sanssouci, deren Abt bekanntlich Lprd Maritthal war, mochte in einiger Verlegenheit sich befinden, da die Aufnahme der befreundeten Dame die behagliche Stille unterbrach und combinirte Festlichkeiten mit dem Hofe der Königin nöthig machte. Alle Schwierigkeiten wurden durch Pöllnitz beseitigt, einige alte Damen, die Gräfinnen Schmettau und Kamecke als Ehrengeliebte berufen*), und Maria Antonia langte am 26. September 1770 in Potsdam an, wo sie unter kunstfönnigen Lustbarkeiten bis zum 5. October weilte. In einem Concert blies der König die Flöte, und sang „Ermelinda Talla Pastorella,“ die sechs und vierzig jährige Schäferin**). Im J. 1772 schwärmte sie in Rom für

*) S. den Briefwechsel v. Septemb. 1770 bei Preuß. Urk. III, S. 141 ff.

**) Ködenbeck Tagebuch III, S. 25.

ihres Mengs meisterhaftes Bild, die Geburt Jesu *) und beehrte den berühmten Kastraten Farinelli, welcher fürstlich reich aus Spanien nach Bologna heimgekehrt war, mit ihrem Besuche. — Was Casanova, gegenwärtig beim Enthusiasmus der hohen Musik, über Signore Farinellis Häuslichkeit und seltsame Verirrung berichtet**), bestätigt Graf Lamberg***) mit geringer Abweichung. Der „Weltling“ fand auf der Villa des Sängers dicht vor Bologna einen ausgezeichneten Empfang; Farinelli hatte die vollkommensten Hoffritten inne. Bei Erwähnung der Königin von Spanien (Barbara, Elisabeth oder Maria Amalia?), zeigte er ein Bildniß derselben, jenes von Amigoni gemalte, welches auch Casanova hervorhebt, und rief: Sie ist es, welche mich in die Lage gesetzt hat, meine Nichte „ziemlich“ auszustatten, „que j'ai marié et qui me passe six fois le jour la main sous le menton, pour que je ne lui retire pas la mienne. Je veux qu'elle aille à un bain pour réparer une imperfection en moi que mes neveux rectifieront par leurs enfants.“ Farinelli ließ eben sein Kabinet abmalen, um das Bild dem Fürsten Kaunitz zu schicken. Er liebte über die Maßen, von Königen und Höfen zu sprechen. „Voyez vous ce clavecin, il n'est que de bois ordinaire et toute l'Europe croit que je l'ai amené d'Espagne incrusté de Diamants.“ — Er hatte mehre

*) Bianconi p. 192.

***) Casanova Mém. XII, p. 193.

***) Mémorial d'un mondain p. 97.

Lieblingsinstrumente und unterschied sie nach dem Namen
 der berühmtesten Maler; „il fredonna sur son Raphaël
 un air de Galoppi.“ Sein Saal war mit Bildnissen der
 Großen geschmückt; er selbst, in der Tracht des Ordens
 von Calatrava, von Amigoni gemalt, hing neben Metastasio,
 der Faustina (Bordoni) und dem Maler. Auf sein zweites
 Ich zeigend, sagte er: „Ecco quel C— (Coglione) di
 Broschi, del quale Prospero, quel gran Prospero
 Lambertini (Benedict XIV.) disse: ha lasciato in Italia,
 quel che havera ritrovato in Spagna: C.... o honor!“
 Noch eigenthümlicher war eine andere Mittheilung Don
 Carlo Broschi's an Lamberg. Er galt an Mannheit für
 die Einheit der Dreieit des Landgrafen Philipp von
 Hessen, und weil er einen Sohn in spanischem Dienste in
 Indien hatte, sagte er einst in tiefstem Vertrauen: „je ne
 regrette pas d'avoir vielli, je voudrais simplement
 ravoir ce que j'ai perdu en Italie.“ Ein junges Frauen-
 zimmer fragte ihn, was das sei? Er erwiderte: „un de
 mes yeux.“ —

So weit der Reichsgraf, in einigem Widerspruch mit
 unserm Venetianer. —

An den Namen der belobten, Kunstliebenden Fürstin von
 Sachsen, die freilich am Hofe ihres Vaters undeutsch er-
 zogen war, knüpft sich noch eine geheimnißvolle, häßliche
 Geschichte, welche wir mittheilen, um zu zeigen, daß, wo
 irgend an Höfen Schmähhches im Werke war, ein Ita-
 liener im vorigen Jahrhunderte nicht fehlen durfte. Graf

Mirabeau erzählt in seinem Buche De la monarchie prussienne*) Friedrich II. habe in dem Grabe die tiefsten Geheimnisse der Nachbarkönige gekannt, daß er dem Kurfürsten von Sachsen einen abscheulichen Anschlag seiner Mutter enthüllen konnte, „evitant ainsi le plus affreux scandale qui eût jamais été donné dans aucune cour de l'univers. La mère de l'Électeur regnant de Saxe (Friedrich August III.) prince respectable sous une infinité de rapports, — prit en horreur son fils, lorsqu'elle vit, que parvenu à la régence il ne lui laissait point d'autorité. Elle forma le projet de le perdre, en déclarant solennellement à la diète de Ratisbonne, qu'il étoit bâtard de M. Witzthum, l'un de ses favoris, tué dans un duel célèbre par M. de Mayern. Pour cet effet, elle recueillit les dépositions de ses femmes, et les enferma dans un paquet qu'un certain aventurier, nommé le comte d'Agdalo, son affidé, devoit porter à Ratisbonne. La veille du jour fixé pour son départ un courrier du Roi de Prusse demande à parler à l'Électeur en personne, est admis, et lui remet tous les détails de cet horrible complot, avec les copies des papiers relatifs. Conseil assemblé chez l'Électeur, on prend la résolution d'arrêter le comte d'Agdalo, et cette mesure exécutée sur le champ, il est conduit à Koenigstein, où on le détient encore, et probable-

*) Mirabeau De la monarchie prussienne t. I. ed. Londr. 1788. p. 128.

ment pour toute sa vie, le commandant de la forteresse répondant sur son honneur et sur sa tête de la sûreté du prisonnier. C'est ainsi qu'avorta cette machination inouë."

Mag nun auch Maria Antonia nicht in dem Grade unweiblich, unnatürlich auf ihres Sohnes Verderben gesonnen haben, um ihre eigne und ihres verstorbenen Gemahls Ehre so schamlos preiszugeben, wie allerdings Fälle der Art in den kleinen italienischen Fürstenhäusern vorkommen — wir erinnern an die Mutter der Prinzessin Egmont-Pignatelli, die Tochter Villars, welche jedoch aus Gewissensangst ihre Untreue entdeckte; — ist es ferner auffallend, daß gerade Friedrich, der aufrichtige Freund der Kurfürstin, ohne sie zu warnen, den Anschlag aufgedeckt haben soll; möchten wir endlich jenen angeblichen Günstling Grafen Wisthum für eine Verwechslung mit dem Vertrauten August des Starken*), welcher in Warschau durch einen Grafen de St. Gilles, einen Bastard Karl Emanuels III., im Zweikampf entleibt wurde, halten**); so haben sich doch unbezweifelt im J. 1777 am dresdner Hofe widerwärtige Dinge zugetragen. Maria Antonia vermied ungern den Einfluß, welchen sie als Mutter des Kurfürsten unter Prinz Xaver gehabt hatte. In schwerem Verdruße soll sie den

*) S. Saxe galante und Pölnitz Briefe I. S. 147.

***) Doch war im J. 1767 ein Graf Wisthum sächsischer Gesandter in Wien, welcher unseren Stallener zu schützen suchte. (X. 388.) Casanova schildert ihn d'une stature colossale. Vielleicht mochte dieser gegen einen Herrn von Bayern gefallen sein.

Man verfolgt haben, ihren Erstgeborenen als schwachsinzig und der Regierung unfähig zu verdrängen und den Kurhut ihrem zweiten, gebrechlichen Sohne, Karl, der nur auf einem Kollstuhle fortbewegt werden konnte (ft. 1781) zuzuwenden. Ein Hauptmann der Schweizergarde, d'Agdalo, Ritter des St. Heinrichs Ordens und Vertrauter der Kurfürstin (Sohn des sächsischen Konsuls in Venedig), bestimmt die betreffenden Papiere dem Reichstage zu überbringen, ward kurz vor der Abreise verhaftet, für Lebenszeit auf den Königsstein gesetzt, und starb spät daselbst, den 27. August 1800*), nachdem er schriftlich seinen Dank für die Großmuth des Kurfürsten dargelegt hatte. D'Agdalos Verhör ist natürlich nicht bekannt geworden, da der ehrerbietige Sohn lieber als Despot erschien, als durch Enthüllung des schändlichen Geheimnisses die Kindespflicht zu verletzen. Als der Kommandant vom verstorbenen Agdalo dem Kurfürsten ein Bund Schriften zustellte; las dieser einiges durch, und warf das Ganze, stillschweigend, aber mit thränenden Augen, ins Kaminfeuer. — Zu Gunsten des Prinzen Karl soll Maria Antonia durch einen Uhrmacher Boncet auch Unterhandlungen über die polnische Krone angeknüpft haben, als der Briefwechsel in Breslau entdeckt wurde**).

Sollte nicht auch dieses Ereigniß noch als späte Frucht der Glaubensveränderung Augusts und der dadurch mottivirten Verbindung mit Welschland zu betrachten sein?

*) Hache diplomatische Gesch. von Dresden V. S. 26.

***) Böttcher II. S. 401.

Kein heimischer Sachse hätte einen solchen Anschlag ausgeübt!

„La dotta Bologna“ schloß die Kreistätte für Gefindel nicht aus; wir lernen ch. VII. schauerhafte Geschichte und wollen den Comte du Barry*), den berühmten Schwager der Mademoiselle L'Ange, nicht weiter einführen, da sein Name und Charakter bekannt ist. Im Stillleben und gemüthlicher Häuslichkeit, nach seiner Art, verlebte Casanova seine Tage; heiläufig betrügt er den Vice-Legaten Buoncompagni um „die wilde Kirsche,“ Winkelmanns gute Bekannte, nach der Schlaberndorf umsonst ausgeschaut. Die Virtuosa-Cortisana La Viscioletta beschäftigte Winkelmann noch brieflich im J. 1767 mehr als billig**): „La nuova più interessante per Roma e per Londra è l'imminente partenza della bella Viscioletta, per far stupire nel teatro gl' Inglese intronati, e se ne va con una buona provizione di belletto, e poi finito il canto, per farsi chiavare taciturnamente e con le parole fra denti,“ schreibt der Alterthumsforscher an den schlesischen Grafen.

Das Heimweh oder die Unmöglichkeit, der Vaterstadt fern seine Tage angenehm zu verleben, trieb den Venetianer in unruhiger Erwartung rings um das Gebiet der Republik. Er schiffte von Ancona nach Triest, nachdem er vorher einem gelehrten Marchese Mosca in Pesaro, dessen

*) Casanova Mém. XII, p. 203.

**) Winkelmanns Briefe III, S. 283.

Verdienste die italienischen Forscher nachweisen *), seinen Besuch abgestattet.

In einem Judenhause zu Ancona — Livorno zählte im J. 1773 gegen 13,000 Juden **) — überkam den nahe fünfzigjährigen Garçon zuletzt noch einmal die alte Gluth; seit die Romantik die Küsten von Romagna verherrlicht hat, von Francisca Polentas und Paul Malatesta's tragischer Liebe an bis auf Lord Byrons anmuthig-frivoles Verhältniß mit der Gräfin Guiccioli in Ravenna, mag dort keine Novelle so eigenthümlich sich entwickelt haben, als des Venetianers und der schönen Lici. Der Orient muß auf Menschen und Sitten jenes Gestades seit alter Zeit treibenden Einfluß ausüben. —

In Triest am 15. November 1772, unwissend in seines römischen Freundes Morbstätte, beherbergt, den helfenden Freunden in Venedig nahe, schrieb Casanova seine Geschichte der polnischen Wirren, die gerade damals alle denkende Welt beschäftigten. Das Werk erschien nicht ganz im Drucke; die Handschrift der letzten Bände liegt irgend wo verborgen. — Alles läßt zur Aufheiterung seines vaterländischen Himmels sich an; Patrizier kommen tröstend zum Verbannten; die österreichischen Behörden zeichnen ihn aus. Die specielle Geschichte reicht nicht hin, um die zahlreichen Namen von Freunden und Bekannten zu verfolgen, welche Casanova in jenem reizenden Küstenstriche des Kaiserstaates aufführt;

*) Casanova Mém. XII, p. 218.

**) Gorani III, p. 101.

Namen alt-militairischen Klangs aus Waldsteins Tagen, Coronini, Strasoldo, Torriani! Bürgerlicher wird das Leben des Abenteurers, weil er, überdrüssig dreißigjähriger Wanderschaft, sich einbürgern will. Für nützliche Dienste wird ihm sogar vom Staate Unterstützung zu Theil; noch aber duldet ihn nicht die beleidigte Themis vom Dogenpalast. Venedigs Signoria, zu deren Füßen Geoffrin Villedarvain, der Marschall von Champagne, mit seinen adligen Waffenbrüdern lag, um die Gunst der Seeherrscherin zur Kreuzfahrt der nordischen Fürsten zu erflehen; welche dem Reiche von Byzanz ein Kaiserhaus gab, und dem verschworenen Europa widerstand, bewegt sich jetzt in dem Gesichtskreise einer deutschen Provinzialstadt, sorgt für die Verlegung von Posten, Zollstraßen durch ihr Gebiet*), prozessirt wegen Gauner, wie Janowitzsch, wegen ausgewichener armenischer Priester**)! Die Basilianermönche von S. Lazaro hängen gewiß mit der berühmten Congregation der Redemptoristen in Venedig zusammen. Aus der literarischen Welt wird, als Reisegesellschafter des Grafen Rosenberg, der Abt Casti***) nicht eben zu seinem Vortheile abgezeichnet. Giani Battista Casti's bedenkliche „Nase“ kommt in der Literaturgeschichte nicht weiter vor; wohl aber wissen wir, daß der Abt, zu Prato geboren 1721, durch den Fürsten Rosenberg an Josephs II. Hofe empfohlen wurde, voll eiteln

*) Casanova Mém. XII, p. 301.

***) Ebendaf. p. 302.

****) Ebendaf. p. 333.

Gefallens an der vornehmen Welt sich, ohne Amt und Titel, mehren Gesandtschaften anschloß, Wien, Petersburg, Berlin und Paris sah, und daß seine „Nouvelle galanti in ottave rime“ (Paris 1793) einigen Aufschluß über Casanovas physiognomische Bemerkung gewähren. Göthe vernahm bei einem Mittagmahle des Grafen Fries in Rom mit Beifall die Novellen, welche der Abbate mit Feuer vortrug*); er schätzte dessen komische Oper *Il Re Teodoro in Venezia*, und gab sich sogar zum Einleiter in Casti's unergündliches didaktisch-satirisches Gedicht, *Gli animali parlanti*, her**). Unser italienischer Sprach- und Kunstkenner dagegen kann seine Erbitterung kaum zügeln; jene Oper ist eine Verläumdung des armen Korsenkönigs und seiner Republik. Erinnern wir uns, um diesen Eifer des Patrioten zu erklären, daß Venedig im Jahre 1774 400,000 Dukaten an Kosten für Spione zahlte! —

Ein Landhausleben im Herbst 1773***) in der Gegend von Görz, wo Italienisches, Germanisches und Slavisches in seltsamen Brechungen der bürgerlichen Zustände durch einander spielt, giebt dem jetzt ziemlich „pedestren Cavaliere de Seingalt“ einen Vorschmack dessen, was seine Philosophie in Böhmen auf die Probe setzen wird. Kämen in dem Charakterbilde nicht Theaterprinzessinnen, Nebenhügel und Weingärtner vor, so würde es uns sonst an ein liebes

*) Göthe XXIX, S. 34. 52.

**) Ebenbas. XXXIX, S. 219 ff.

***) Casanova Mém. XII, p. 335.

poumersches oder meissenburgisches Junkerthyll gemahnen. Ein neues Consiglio de' dieci im Oktober 1773 macht dem Verbannten das Herz lauter Klopfen*); er malt sich mit warmen Farben eine ruhige bürgerliche Zukunft; den Genuß der Früchte seiner Erfahrung. Er harrt in Triest wiederum in Winkelmanns „auf dem Hauptplatze liegenden Gasthose“**); zum guten Vorzeichen lächeln ihm die Töchter freiherrlicher Bekannten zu; aber der Leser kann mit Befriedigung den heimwehkranken Ulysses nicht nach seiner geliebten Lagunenstadt geleiten! Denn die Lebensgeschichte bricht mit dem Anfange 1774 ab; wir wissen nur aus des Venetianers eigener Aeußerung***), daß er um das Jahr 1798 noch im Sinne hatte, mit der Geschichte der letzten 25 Jahre in einem Bande sein Buch und sein Leben zu enden. Die Handschrift hat sich nirgend gefunden, und so anziehende Einzelheiten und geschichtliche Begegnungen mit Joseph II., Gagliostro, den Sonnen am Hofe von Weimar und andern Notablen wir nach Rignys Anbeutung erwarten dürften, so möchte es doch eine ängstigende, mißliche Lectüre sein, zu erfahren, wie dieser außerordentliche Geist alternd sich selbst verliert und im kümmerlichsten Misere eines alltäglichen invaliden Registerlebens untergeht. Casanova starb 1803 in Wien. Wir hoffen aber unsere

*) Casanova Mém. XII, p. 370.

**) S. Winkelmanns Testament, Briefe Th. III, S. 378 und Casanova Mém. XII, p. 372 wo es heißt: la grande auberge sur la place de Trieste.

***) Casanova Mém. XII, p. 328.

Aufgabe gelöst zu haben: dem verrufensten Wüflinge das Diplom als wahrhaften Geschichtsschreibers des Jahrhunderts Ludwigs XV., Elisabeths und Katharinas II., Friedrichs II. und Maria Theresias, Voltaires und Rousseaus, der Jesuitenausrottung und des leidenden Völkergehorsams, der Encyclopädie, der fürstlichen Goldkäche und Geisterseher, des italienischen Theaters, kurz des gesammten Roccoothums mit kritischer Gewissenhaftigkeit zu ertheilen.



Druck von Gumboldt & Comp. in Berlin.

Register

zu

F. W. Barthold

die geschichtlichen Persönlichkeiten

in

Jakob Casanova's Memoiren.

2 Bände.

- Aberglaube der Zeit I. 183 ff.
193. 201. 224. II. 100 ff. 264.
- Acquaviva, Trajano, I. 75.
77. 81. 94.
- Acton, Joseph, II. 299.
- Adepten, Gesch. der, II 36—
43. 49 N. 99. 205 f.
- Aeneas Sylvius I. 28.
- Affry, Gr., franz. Ges. im
 Haag, II. 82. 84 f. 104.
- Agdalo, Gr., II. 331. 333.
- Aignillon, Duc d', II. 219.
- Albani, Alex., Card., I. 78.
80. II. 180. 181.
- , Villa, II. 183.
- Albany, Gräfin, II. 300.
- Albemarle, Lord, I. 162. 167.
- Albergatti Capacelli, Gr.,
II. 160. 163. 327.
- Albin, St. II. 195.
- Albuzzi, Sgra. I. 40.
- Alchymie II. 36 f. 42.
- d'Alembert I. 178. II. 285.
- Alfieri, Vittorio, I. 58. 123.
124. 143. II. 151. 300, über
Preußen I. 2. 300.
- Alufiew II. 259.
- Algarotti I. 119. II. 156. 230.
- Allard, Mlle., I. 44.
- Amalia, Schw. Friedrichs II.,
II. 100.
- Anhalt, Princesse d', I. 267.
II. 70. 205. 254. 262.
- Anna, Kais. I. 45. 59 f. 65 f.
ihre Hofnarren 66.
- , Großfürstin, II. 178.
- von Sachsen, Gem. Joh.
Casimirs, I. 32.
- Aponius I. 32.
- Apraxin, Hofnarr der Kais.
Anna, I. 66.
- Aranda II. 278—283.
- Aremberg, Herzogin v., II. 272.
- d'Argens, Ma., I. 86 N. 134.
149. 227. II. 242. 292 ff.
- d'Argenson-Puiseux I. 101.
155. 196. 203. 255.
- Argental, Gr. d', II. 144.
- d'Argenton, Mme., I. 187. 188.
- d'Arnouville s. Machault.
- d'Assas, Chev., II. 135.
- Astrée, Gedicht, II. 18 ff.
- Astrodi, Sängerin, II. 176.
- Astrua, Johanna, I. 124.
- d'Aubenterre, franz. Ges. in
Wien, I. 258.
- Audart s. Odart.
- Augsburg, Friedensversamm-
lung zu, II. 199. 200.
- August I., Kurf. v. Sachsen,
I. 183.
- August II. I. 60. 108.

- August III.** I. 41. 68. 212 ff.
II. 319. f. Gem. I. 72.
- Auguste** f. Garbela.
- Aurora von Königsmark** I. 168.
- Aurora de Saxe, L.** des
Marschalls v. Sachsen, I. 178.
- d'Apmar, Marq.,** II. 36. 69.
f. St. Germain.
- Baireuth, Friedrich von,** I.
218. II. 204.
- , **Christian Friedrich Karl**
Alexander, II. 302.
- , **Friederike Sophie Wilhel-**
mine von, Schwester **Frie-**
drichs II. I. 218. 249. II. 204.
- , **Elisabeth Friederike Sophie**
von, Nichte **Friedrichs** II.,
I. 72. II. 204.
- Balakrew, Hofnarr der Kais.**
Anna, I. 66.
- Ballet** I. 33. als Hofvergnügen
35; — 44. in **Venedig** 54,
Aufwand darauf 212.
- Balletti, Tänzer,** I. 122. 124.
153.
- Balsamo, Joseph,** II. 245. f.
Cagliostro.
- Baltimore, Forb,** II. 226. 305.
- Barbarina, Tänzerin,** I. 43.
II. 242.
- Barbaro** I. 118.
- Bartoldi, Sigr.,** II. 309.
- Bastian, Domherr,** II. 271.
- Beauchamp, Mr. de,** I. 138.
- Beaumarchais, Caron de,** I.
262. II. 219. 280.
- Beauxmenard, Mlle.,** I. 171.
- Bedford, Herzog von,** II. 212.
- Beireis, Hofrath,** II. 40 R.
- Belle-Isle** II. 54. 114.
- Belmar, Marquis,** II. 36. 69.
f. St. Germain.
- Benedict XIV.** I. 77. 81. 261.
II. 118.
- Benvenuto Cellini** I. 30. 247.
- Berkenroode, Mr. de,** II. 104.
- Berlin** II. 231 f. **Oper** das.
I. 43. 119. II. 236.
- Bern** II. 148.
- Bernis** I. 154. 221 — 233.
250 ff. II. 100; sein **Fall**
113 — 122; 319. 323.
- Berriers** I. 199. 208.
- Berry, Duch. de,** I. 145. 198.
- Bertinazzi, Carlin,** I. 63. 144.
149.
- Bestuschew** I. 98.
- Bezhoi** II. 262.
- Binetti, Tänzerin,** II. 267.
- Björnram** II. 42. 265.
- Biron, Duc,** I. 89. 90. 164.
193.
- f. **Lauzun.**
- Biron, Joh. Ernst von,** I. 60.
67. II. 134. 244. f. **Gem.**
II. 239.
- , **Karl Ernst von,** I. 10.
II. 99. 175. 246 — 254. 260.
sein **Doppelgänger** II. 175.
250.
- Gleichammern in Venedig** I.
Casanova das. I. 234. 242.
- de Blots de Chauvigny, Grä-**
fin, I. 267. II. 159. 160.
- Boccage, Mme. du,** I. 130.
138.
- Boccan, Biolon,** I. 36 R.
- Bodmer** II. 143.
- Boerhave** II. 149.
- Bologna** II. 334.
- Bonaparte** I. 246. II. 203.
- Bondanelli** I. 47.
- Bonlieu, Abtei,** II. 6. 9. 20.
- Bonneval** I. 85 ff. 99 ff. über
seine **Memoiren** I. 86. 90.
seine **Söhne** I. 95. 99. 106.

Sontemps, Mme. de, I. 196.
224. II. 55. 100. 208.
Sordani f. Faustina.
Sorromeo, Gr., II. 296.
Sossuet II. 195.
Sotta, Marshall, II. 177.
Soufflers, Jos. Marie Duc de, I. 144 f. 120. 145. 146.
seine Gemahlin I. 144. f. Neuville.
—, **Mlle. de, Gem. des Duc de Lauzun, I.** 148.
— **Gräfin, I.** 198. 267. II. 110.
Sottarelli I. 43.
Soulogne, Mr. de, I. 259. II. 122.
Sourbon, Abbé de, II. 171. 174.
Souviers, Claudia, II. 79.
Sovino I. 74.
Sragadino, Senator, I. 117. 238.
Strancas, Duc de, I. 44 R.
— **Mme de, I.** 250 R. II. 100.
Straunschweig II. 231.
Stranicki II. 204. 268 f.
Streitinger II. 143.
Streteuil I. 131. II. 77. 80. 140. 242. 323.
Stretschneider, Feinr. Gotthard von, II. 51.
Strigolet I. 151. II. 210.
Strionne, Gräfin de, I. 154. II. 77.
Stroglio II. 127. 300.
Stroschi, Carlo, f. Farinelli.
Brown, Feldmarschall, II. 255.
Strühl I. 40. 41. 68.
— II. 272.
Suhot II. 249. 277.
Suoncompagni, Vicelegat in Bologna, II. 334.
Suonconcini I. 46.
Suranello I. 121. II. 261.

Süren, Karl, II. 134.
Sute, Forb, II. 213. 215. 207.
Sutturlin II. 310.

Tagliostro I. 202. II. 33. 54. 247. 264. seine Bekanntschaft mit Cas. II. 35. 295.
Tahusac I. 141.
de la Caillerie I. 144. 149.
Caillot I. 45 R.
Calfabigi I. 260. II. 233.
Camargo, Tänzerin, I. 44. 138 R. 143.
Camille Veronese I. 111. 149 f. 200. 266.
Campan, Mme., II. 173.
Campomanes II. 280. 282.
Capelle in Wien, I. 33. 42.
Caraccioli, Gesf. Neapels in London, II. 277.
Caraffa I. 74. 75.
Casanova, Jacob, I. 13. f. Herkunft I. 52. 57. über seine Memoiren I. 2. 15 f. 80. II. 339. Andre Werke von ihm I. 10. II. 267. 296. mit Pölnnis verglichen I. 124.
—, **Franz, I.** 58. 160. 212.
—, **Johann, I.** 58. 68. 180. 193. II. 305.
—, **Zanetta, I.** 47. 59. 61 ff. in sächs. Diensten 68. 71.
—, **kaiserlicher Gesandter in Constantinopel, I.** 58. 74.
Casti Abt, II. 336.
Castries, Marq. de, II. 132. 135.
Castriota D'Albani II. 326.
Cavamacchie I. 70. 71. 157.
Carlin f. Bertinazzi.
Carneval in Italien I. 54. 56.
Carton, Sängerin, I. 107.

Castellane I. 100. 102 ff.
 Castries, Marq. de, I. 168.
 II. 132. 135.
 Castro Pignano, Duca di,
 I. 84.
 Catinella, Länzer, I. 123.
 Cavalli, Cav., II. 326.
 Cavanac II. 174.
 Caplus, Neffe des Archäo-
 logen, I. 201.
 Cecca s. Cherozzini.
 Céladon II. 7. 22.
 Chambord, St. Germain an-
 gewiesen, II. 75. 83.
 Chantilly (Favart) I. 168.
 171. 172 ff. 262.
 Charlotte Aglae de Valois
 I. 76. 206.
 Charpillon II. 226.
 Chassé, Sänger, I. 147.
 Châteauroux, Duchesse de, I.
 225, gestürzt 252 f.; ihre
 Schwester 267; ihre Cou-
 sine 200.
 Châtelet, Marquise de, I. 131.
 Chauvelin II. 147 f. 206.
 Chauvigny s. Blots.
 Chavigny, Mr. de, II. 144.
 Chenevriér I. 101. 104.
 Cherozzini, Cecca, II. 181.
 Chimai, Princessin de, II. 107.
 Chitrow, Fräulein, II. 258.
 Choiseul I. 148 N. 257 f.
 II. 74. 91 f. 105. 116. 121 ff.
 219. 278. 299, s. Schwester
 145.
 Christian, Pfalzgraf v. Zwei-
 brücken, I. 256. II. 57 N.
 Chudleigh, Miß, II. 215. 222.
 308.
 Clairon, Schauspielerin, I. 144.
 218 N. II. 302.
 Clairval I. 45 N.
 Clavijo, Joseph, II. 280.

Clemens August, Kurfürst
 von Köln, II. 126. 133.
 Clemens XIII. II. 118. 282.
 Clemens XIV. II. 292. 320.
 Clerembault, Marßhallin de,
 I. 183.
 Clermont II. 114.
 Clive, Lord, II. 52.
 Cocceji II. 81. 242.
 Cochis, Mlle., I. 131. II.
 242. 293. 294.
 Coislin, Mme. de, I. 200.
 Condamine, Gr. de la, I. 262.
 Contades II. 114. 123. 126.
 130.
 Conti, Louis François, I. 197.
 II. 109 f.
 — Louise Henriette, I. 149.
 196. 197 ff.
 Coralline Veronese I. 111.
 149 f. 152.
 Corilla II. 177. 298.
 Cornelys II. 217. 226. 231.
 Cosimo, Sgr., I. 60.
 Courtisane I. 39. in Bene-
 dig I. 54. 56. 70; — 203.
 Craon, Prinz von, I. 244.
 Craven, Lady, I. 218 N. II.
 80. 98. 302.
 Crébillon der ältere, I. 130.
 137. der jüngere II. 122.
 Crémille, Mr. de, Marinemin.
 I. 265.
 Créquy, Marquise de, I. 154 N.
 167. 201. 257 N. II. 77 ff.
 31 f. 131 N. 146.
 Cuzzoni-Bandoni, Francesca,
 I. 46.
 Cartoriska II. 222. 267.

Daloglio, Domenico u. Giu-
 seppe, I. 61. 62. II. 240.
 259. 260. 304.

Damians I. 250. 252, seine Einrichtung 261.
Dandolo I. 118. 119.
Dangeville, Mlle., I. 161.
Daschkow, Fürstin, II. 240 f. 260.
Daucourt, Mlle., I. 203. f. Popelinière.
Deffand, Mme. du, I. 130.
Denis, Mme., I. 61. II. 240. — — *Voltaires* Richte, II. 146. 151. 157. 206.
Desorgues II. 192.
Deffailleurs I. 100. 101.
Desouches I. 179.
Deutsche Reichskürsten in Frankreich und in fremdem Solde I. 255 f. II. 131.
Deutsches Theater I. 50. 68. in Rußland 63.
Dick, John, brit. Consul in Livorno, II. 301.
Diderot II. 285.
Dresdner Hof I. 34. 41. 68. 212. II. 201. 272. 328. 332.
Du Barry II. 121. 229. 324.
Duclos I. 227.
Dufour, Mlle., I. 205. 208.
Dugazon, Mlle., I. 72.
Dumenil, Schauspielerin, I. 136. 144.
Dumesnil, Präf. I. 174.
Duprès, Länzer, I. 143. II. 136.
Duras, Duc de, I. 147. 231.
Durfort, Duc de, I. 147.
Dutens I. 78. 110. 124. 198. II. 92. 147. 151. 181. 206. 207. 235. 274. 307. 310.

Ecoffaise II. 146.
Edelsheim II. 82. 90. 91.
Egeria, Nymphe, I. 193.

Emont - Pignatelli II. 176 332.
Egremont, Lord, II. 212. 218.
Elisabeth, Kaiserin, I. 63. 215 ff. II. 49. 178. 255. 301.
Encyklopädisten I. 129.
England im siebenj. Kriege, I. 265. 267. II. 91; nach demf. II. 213 f.
 —, Ansehen der Schauspieler in, I. 65.
Engländer als Histrionen in Deutschland I. 34.
d'Con, Ritter, II. 218 f. 229.
Espinasse, Mlle. de l', I. 130. 179. II. 285.
Esther f. Dope.
d'Estrades, Comtesse, I. 225.
Estrées, Duc d', I. 260. 265. II. 127.
 —, Mme., I. 182.
Etiolles, Mme. d', I. 224. f. *Pompabour*.
Eugen, Prinz, I. 88. 89. 91.

Fabris, General, I. 119.
Farinelli I. 40. 45. II. 329 f.
Favart f. *Chantilly*.
Faustina Bordoni I. 46; ihr Gemahl I. 50.
Fenelon, Gesandter in Holland, I. 260.
Ferdinand von Braunschweig II. 130.
Ferdinand IV. von Neapel II. 194. 310 f. 313 ff.
Ferdinand VI. von Spanien II. 81. 286.
Ferraz II. 284.
Fielding, Henry und John, I. 20. II. 227.
Firmian, Gr., II. 209.
Fisher, Betty, II. 226.

Flamel, Nicolaus, II. 38. 40.
Fleury, Cardinal de, I. 203.
 222. ff. 224.
Florence, Schauspielerin, II.
 195.
Florida Blanca (Monino) II.
 279. 282.
Fontenelle I. 178.
Forez, Landschaft, II. 1 ff. 28 f.
Fox II. 151.
Frank, gen Laroche, II. 134.
Frankenberg, Gr. v., I. 83.
Frankreich, Italiener in, I.
 31. 36.
Frankreichs politische Lage
 I. 246. 268. II. 82. 290.
Franz I., Kaiser, I. 100. 217.
 II. 51. 272.
Franz III. f. Modena.
Französische Comöbianten in
Rußland I. 62 f.
Französischer Hof I. 126.
Französisches Heerwesen I.
 171. II. 127 ff.
 — **Theater in Paris** I. 44.
 133.
Frauen, die deutschen, I. 30.
 213
 —, **Maafregeln gegen unzüch-**
tige in Venedig I. 70, in **Wien**
und Petersburg I. 215 f.
Frauenklöster I. 108. II. 320.
Freimaurer II. 98. 99. 301.
Friedrich II. I. 18. 96. 98.
 134. 228. II. 76. 81 ff. 90 f.
 126. 178. 325. 331, sein
Staat 233 ff., **seine Unter-**
haltung mit Casanova 235 f.,
seine Anerbietungen an Ge-
lehrte und Künstler 179 f.
 267, **sein Benehmen gegen**
M. v. Argens 293 ff.
Friedrich Wilhelm I., I. 42.
 170.

Friedrich von Zweibrücken,
Reichsfeldm. II. 202.
Friedrich Christian v. Sach-
sen II. 201.
Fronzac, Duc de, I. 201. II.
 127. 128.
Froulai, Bailli von, II. 82. 91.
 — **Victoire de**, II. 99.
Froulay, Graf, französischer
Gesandter I. 107 ff.

Gages, Jean de, I. 18. 76.
 82. 83.
Galiani, Abt, I. 74. 263.
 —, **Marchese**, I. 74. II. 195.
Galizin, Hofnarr der Kais.
Anna, I. 65.
 —, **Fürstin**, II. 105.
Galuppi f. Buranello.
Gama, Abbé, II. 177. 179. 199.
Gardela, Auguste, I. 72. 249.
Gasparo, Violoncello, I. 60.
Gaucher I. 160. 162 ff.
Gaußin I. 144. 160 f.
Geßhard, Truchseß von Köln,
 I. 32.
Gehalt der Muffter *ıc.* I. 42.
 43. 45. II. 267 f.
Gelosi, li, italienische Comö-
diantentruppe, I. 37.
Gentil Bernard I. 222.
Gentil - Sagalerie, Me. de,
 II. 151.
Genua I. 120.
Geoffrin I. 130. 138. 139.
 154. II. 269 f.
Georg I. II. 214 f.
Georg II. I. 43. 46. II. 211.
 214.
Georg III. II. 211. 214., **seine**
Gem. II. 213. 214. 222.
Gergg II. 44. 45. 50. 73.
German, Lady, II. 222.

Gesandtschaften, Art der damaligen, I. 107 ff. Stellung ders. in Venedig 231. 240.
Gesres, Duc de, I. 111. 264. II. 59.
Giulietta s. Cavamacchie.
Gleichen, Baron von, II. 36. 68. 74.
Goldmacherei II. 99. 265.
Gonson, Sir John, II. 227.
Gontaut, Mr. de, (Biron) II. 59.
Göthe II. 184. 280. 310.
Goudar, Chev., II. 229.
Gower, Molord, II. 46.
Grafigny, Dichterin, I. 178. II. 112.
Grafton II. 148. 207. 226.
Grammont, Mme. de, II. 145 f.
Grandpré I. 200.
Grandval I. 161.
Grande-Vénérienne II. 260.
Graun I. 50.
Grimaldi II. 210. 280. 288.
Grimani, Pietro, Doge, I. 107.
Grimm I. 141. 149. II. 198.
Gualdo, Graf Federigo, II. 39. 205 f.
Guerchy, franz. Gesandter in London, II. 218. 219. 221.
Guimard, Mme., II. 140.
Gustav III. von Schweden II. 211. 264.

Haag II. 105.
Haller, Albrecht von, II. 150. 161.
Hamilton, William, II. 194. 222. 308.
Hammer I. 106.
Hannover II. 229.
Händel I. 46. 50.
Harrey, Lady, II. 216.

Harrington, Lady, II. 222.
Hazardspiele I. 40. 54. 83. II. 233. 266. 277. 306.
Hasse, Joh. Ab., I. 50.
Hausset, Mme. du, I. 167. 181. 224. 250. II. 35. 57. 68. 101.
de la Haye, Erjesuit, I. 121.
Heinrich IV. von Frankreich, I. 35. II. 18.
Helvetius II. 124.
Henriette, Casanovas Geliebte, I. 121.
d'Herouville, Comte, I. 164 f.
Herrenschwand, Dr., II. 149.
Hessen - Kassel, Prinz Karl v., II. 45. 97. 98.
Hieronymus Scotto I. 32.
Hiller I. 50.
Hirschpark I. 181. 250. II. 168.
Hofnarren I. 66. 213.
Hogarth II. 214. 227.
Holbach, Baron, I. 136. II. 285.
Holland, Zwist mit Venedig II. 326.
Holstein, Graf von, I. 122.
Hope II. 84. 105.
—, Esther, II. 105. 124.
Hubert, Abbé, I. 204.

Jansenisten I. 44 R.
Jaquet, Redacteur der Kölner Zeitung, II. 274.
Jbrahim, ungarischer Renegat, I. 95, sein Sohn 106.
Jesuiten am Dresdner Hof I. 68, aufgehoben II. 320.
Jmer, Theresé, I. 69. 72. 218. II. 105.
Johann Georg I. von Sachsen I. 34. 41.

Johann Georg III. und IV.
I. 41.
**Johann Theodor, Herzog von
Baiern und Bischof v. Lüt-
tich, II.** 133.
Joseph II. I. 217. II. 312.
321 f. 326.
Isabella, Signora, I. 61.
**Italien zur Zeit des östrei-
chischen Erbfolgekrieges I.**
75 f. 81. 82. 120.
**Italiener, Geltung und Be-
strebungen derselben im Aus-
lande, I.** 25 f. II. 330.
Italienisches Theater in Paris
37. 45. 172, in Dresden
68, in Rußland, I. 60. 62.
Jung Stilling, II. 98.
Justin Sciol II. 79.
**Justiniani, Theater-Eigen-
thümer, I.** 111. 113.

Kant II. 264 N.

Karl (III.) von Neapel I.
75. 82, in Spanien II.
279. 291. 313.

Karl VI. I. 42.

Karl VII., Kaiser, I. 81. seine
Gemahlin 248.

Karl Eduard, Prätendent, II.
31. 299 f.

Karl Emanuel III. I. 75. 76.
122. II. 200. 332.

Karl Eugen von Württemberg
I. 72. II. 136. 142. 274.

Karl Theodor von der Pfalz
II. 274.

**Karl Wilhelm Ferdinand von
Braunschweig II.** 226. 231.

Karolina, Kolonie, II. 268.

Kastraten I. 33. 38 f. 43.

Katharina Medici I. 183.
188.

Katharina II. I. 21. 43. 61 f.
63. 267. II. 241. 245. 251.
258 f. 297. 322.

Kaunitz, I. 157. 250.

Keith, Georg, lord Marischal,
I. 18 f. 95 ff. 98 ff. 153. 179.
II. 31. 81. 234. 237. 293.
328; Alchymist 99.

—, **Jacob, Feldmarschall, I.**
97. 98.

Kettler, Gen., I. 123. II.
132. 134.

Keppler I. 195.

Kingston, Dutches of, II. 216.
**Kirchenstaat, Verhältnisse ums
Jahr 1743 I.** 81.

Kloster Camp II. 135.

Klöster I. 41. 108. II. 320.

Kobenzl II. 95.

Köln II. 126.

Komödie I. 35.

Kornemann, Banquier, I. 262.

**Kramer, Voltaires Verleger,
II.** 145.

Kuli Chan II. 48 f.

Labatie, Schloß, II. 8. 9.
27. 29.

de Lacerda, Cardinal, II. 292.

**La Costa, Hofnarr der Kais.
Anna, I.** 65 f.

de Lacoste, Abbé, I. 261.

**Lamberg, Mar. Reichsgraf
von, I.** 10. II. 36. 47. 96.
177. 202. seine Gem. 273.

Lambert, Mathematiker, I. 20.
II. 243.

Lambertini, falsche, I. 261.

de La Mettrie II. 239.

**Lamotte, französische Schau-
spielerin, I.** 170.

Landsmath, Mr. de, I. 252.

Laroché II. 134.
Lascaris, die falsche, Gehülfin
Casanovas, II. 204 f. 211 f.
 226.
Lauragnais, Gr., später Her-
 zog von Brancas, I. 44.
 —, Duchesse de, I. 267.
Lauzun, Duc de, I. 148. 201.
 II. 267.
Lavalette II. 229.
Le Bel I. 174. 181. II.
 173.
Lecouvreur, Mlle., I. 170.
Ledru, Schauspielerin, I. 200.
Le Fel, Mlle., I. 141. 167.
Lefort II. 257.
Lehwald, Feldm., II. 243.
Leipzig, Opernhaus in, I. 42.
Le Rain I. 65.
Le Normand, Mlle., II. 104.
Leonora, Signora, I. 37.
Leopold, Großherzog v. Tos-
 cana, II. 324. 327.
Lewenhaupt II. 205.
Leze, Chev. de, I. 81. 85.
de Ligne, Fürst Karl Joseph
 I. 10.
L'Hopital II. 147.
Lobkowitz, Christian v., I. 18.
 76. 82. 83.
 —, Joseph, I. 83.
 —, Ferdinand, II. 50.
Locatelli, Giov. Batt., I. 47.
 214. II. 259.
Loen I. 212.
Loglio s. **Daloglio**.
Lototte s. **Gauchet**.
London II. 213 ff.
Looz, Gr., sächf. Gesandter,
 I. 180.
Lotterie in Preußen II. 233.
Louise Anne, Mlle. de Charo-
 lois, Tochter Ludwigs III.
 von Bourbon, I. 206 f.

Louise Henriette de Conti
 I. 149. 196. 197 ff.
Lubomirska II. 278.
Luchner II. 130.
Ludwig XIII. I. 35.
Ludwig XV. I. 156 R. 159.
 179, s. Bekanntschaft mit
 der Pompadour 224 ff. —
 229. 250, von Damiens
 verwundet 249. 252 f., Gön-
 ner St. Germain's II. 56.
 58. 73 ff., scheidt ihn nach
 dem Haag 83 f., beschützt die
 Bontemps 101. 104, Ver-
 hältniß zu d'Con 219.
Ludwig, Dauphin, II. 146.
Luxin, Kastrat, II. 258.
Lustrac, Abbé, II. 269.
Luther, sein Glaube an Gold-
 macherkunst II. 39 R.
Lüttich II. 277.
 —, Bischof v. Lüttich, II. 133.
Löwendal, Marschall, I. 157.
 178. 209.
Löwenwolde I. 63.
Luxembourg, Haus, I. 144.
 —, Marschall von, I. 145 ff.
 seine Gemahlinnen I. 146.
 148.

Macartney II. 258.
Machault d'Arnouville I.
 230. 253. 254. verbannt 255.
Mackenzie, engl. Gesandter
 in Turin, I. 110. II. 92.
Mailand II. 208.
Malipieri, Senator, I. 69. 72.
Man, Sir Horace, II. 178.
Marchais, Mr. du, II. 75.
Maria, Gem. Ludwigs XV.,
 145. 155 f.
Maria Amalie, Tochter Jo-
 sephs I., Gem. Karls VII.

- Maria Antoinette**, Tochter Philipps V., Gem. Victor Amadens III., I. 122.
Maria Antoinette v. Frankreich II. 316.
Maria Antonia, Tochter Karls VII., Kurfürstin v. Sachsen, II. 201. 328. 331.
Maria Karoline, Königin v. Neapel, II 299. 310 ff.
Maria Pawlowna II. 260.
Maria Theresia I. 47. 70. 214 f. II. 209. 273.
Marigny, Marq. de, I. 158. 166.
Mariottos maccaron. Verse, I. 30.
Marmontel, Jean Franc., I. 135 f. Nebenbuhler des Marschalls von Sachsen I. 154. 170. 176. 177; — 209. 223. 227. 260. 263. II. 119. 122 N. 155. 157.
Maron, Anton, II. 193.
Martin, Mme., II. 206.
Maruzzi II. 263. 304.
Maskenfreiheit in Venedig, I. 54. 219, in Spanien II. 281.
Katalona I 74.
Maugiron, Marq. de, II. 128.
Maximilian Joseph, Kurf. von Baiern, I. 202.
Maximilian von Zweibrücken II. 131.
Mazarini I. 36.
Medini, Graf, II. 324.
Melfort, Comte, I. 149. 151. 198 f. 200.
Meliffino I. 62. II. 255 ff. 261.
Mengs II. 180. 187 ff. 193. 201. in Spanien 280. 281. 291. 320.
Mengs, Margarethe, II. 321.
 —, Concordia, II. 193.
Mercier II. 192.
Metastasio I. 214.
Mirabeau I. 176. 218.
Mirepoix I. 186. 223. 228.
 — Marechalle de, I. 254. II. 109. 170.
Mirowitsch II. 245.
Mitau II. 247.
Modena II. 199. 298.
 —, Franz III. Maria, Herzog von, I. 76. 82. 207. II. 199.
Molinisten I. 44 N.
Monaco, Honoré Camille Leonor, Prinz von, I. 149. II. 210.
Monino II. 279. 282.
Monmartel I. 259.
Montague, Lord Borthley, II. 305.
 —, Lady, II. 213.
Montaignu, franz. Gesandter in Venedig, I. 109 f.
Montansier, Mlle., I. 133.
Montazet I. 223. II. 132.
Montemar, Duca de, I. 75.
Montrevel, Marechal de, I. 193.
de Moras, Min., I. 265.
Morin II. 168. 200.
Moritz, v. Sachsen, Marschall, I. 135. 168 ff. 171. 204. 209.
Mortorano, Bischof von, I. 72. 73. 74.
Munch II. 265.
Münnich II. 244. 260.
Murray, Lord, engl. Ges. in Venedig, I. 234.
Murfa Tartarus I. 12.
Musik I. 33 f. 41.
Mystiker II. 198.

Nadir Schah II. 48 f.
Nani, Janetto, I 113.
Narischkin, Grand-Veneur,
 II. 259.
Navarre, Mlle., I. 170. 176.
Neapel I. 76. 194. 306 ff.
Neuber, Karoline, I. 68.
Neupville, Magd. Angelique
 de, Gem. Boufflers I. 144 ff.
 Geliebte Richelieus I. 205.
 Gem. Luxemburgs I. 147 f.
 II. 110.
Nivernois, Duc de, II. 147.
Noailles, Duc de, I. 172.
Northumberland, Duke of,
 II. 207.
Argent, Thomas, II. 222.

Odart II. 240 ff.
Oglis f. Daloglio.
Olavides II. 280. 282. 283.
 290.
Omorphi I. 181.
Oper I. 33 ff., in Italien 47,
 in Venedig I. 54, in Deutsch-
 land 41 ff. 68. 119, in Pa-
 ris I. 133. 172. 250, in
 Rußland 47. 60. 62. II. 259.
 261.
 — **Abiasare** I. 62, **Clemenza**
bi Tito I. 68, **Orphée** 37,
Talestris 201.
Orleans, Haus, I. 196 ff.
 —, **Mme. b', Mutter des Re-**
genten, I. 184 f.
 —, **Duc b', der Regent**, I. 90.
 184. 185 ff. II. 195.
 —, **Louis b'**, I. 196. 206.
 —, **Louis Philipp**, I 197. 198.
 201, f. Gem. f. **Louise Hen-**
riette.
 —, **Louis Philipp, Egalité**,

I. 197 f., sein Aberglaube
 I. 201.
Orlow, I. 62.
 —, **Alexei**, II. 177. 261. 297 f.
 301 ff.
Orosio, sard. Min., I. 230.
Osterreichischer Erbfolge-
krieg in Italien I. 75 f.
 81. 82. 120. II. 178.

Palagonia, Duca di, I. 75.
Palissot II. 196. 197 R.
Panin, I. 62. II. 240 f. 260.
 261.
Paracelsus, II. 38.
Paradisi, Gr., II. 160.
Parcalier f. Prié.
Paris um 1750, I. 125 ff.
Paris, die vier Brüder, I.
 259.
Parma I. 121. II. 298.
Passionci, Carb., I. 78 f. II.
 180. 193.
Patu I. 136. 138. II. 197 R.
Paul, Kaiser, II. 256.
Pauline, Tochter des portu-
giesischen Grafen F., I. 19.
 II. 224 f.
Pembroke, Lord, II. 223.
Penckler, Heinr. von, kais.
Resident in Constantinopel,
 I. 94. 95. 101. 106.
Percy, Mylord, II. 207.
 —, **Lady**, II. 207. 222.
Pernelle II. 38. 40.
Peter I. I. 60. 65. 66.
Peter III. II. 244. 263. 268.
Petersburg I. 47. 214 ff. II.
 255.
Petrillo I. 65 f.
Petrus v. Ravenna I. 30.

Personnel I. 102 f.
Philipp, Herz. von Parma,
 I. 121.
Pic, Länger, II. 267.
Pignata, Joseph, I. 247.
Pitt, Anna, II. 179.
Pius VI. II. 177.
Plommenfeld II. 265.
Poinstnet II. 112. 195 ff.
Poiffon, Mlle., I. 125. 158.
 f. **Pompadour**.
 —, ihr Bruder, f. **Marigny**.
Polen II. 265 f.
Polignac II. 107. 200. 212.
Polizei in Venedig I. 244.
Pöllnitz mit Cas. verglichen
 I. 124. II. 328.
Pompadour, Mqse. de, I. 125.
 153. 158. 182. 197. 198.
 200, ihr Verh. zu **Vernis**
 224 f., der alternen Künste
 249. II. 74, bei der Ver-
 wundung **Lutwigs** 252 f.,
 nimmt **Casanova** auf 260,
St. Germain bei ihr 54,
 ihr Aberglaube II. 100 f., zer-
 fällt mit **Vernis** II. 113 ff.
 121, † 230.
Poniatowski, Stanislaus, in
Paris II. 270; — 62. II. 259.
 266. 268 f. 278.
Pontcarré II. 26. 30, f. **Ursé**.
 —, Schloß, II. 204.
la Popelinière I. 202 — 212.
 II. 106. 108.
Portdelanoi I. 137.
Pozzi in Venedig I. 55.
Préville I. 65. II. 197.
Prié, Marquis de, 90. 91.
 —, der Sohn, II. 165.
Quisieux f. **Argenson**.
 —, Marquise de, I. 168.

Punktkunst I. 183. II. 265.
Putzatine, Kneß, II. 258.
Putini, Kasrat, II. 258.

Quercini, Mme., I. 157. 261.
Quésnay, Arzt, I. 250 263.
 II. 57. 1 0.
Quinault, Mlle., I. 262.

Raimundus Lullus II. 37.
Ragnal, Abbé, I. 142.
Rajumowski II. 301.
Recke, Freifrau v. d., II. 147.
Renaud, Mr., II. 202.
Richelieu, Card., I. 35 f.
 —, Duc de, I. 120. 126. 146.
 151. 153, f. **Aberglaube**
 193 ff. 205 ff. 260, Ober-
 felbherr in Deutschland 265 f.
 267; — II. 113. 137. 210.
 —, **Sophie Septimanie** de,
 II. 176.
Ricla, Gr. von, II. 292.
Riom, Mr. de, I. 145.
Riva, **Madama di**, Geliebte
 des **Gef. Froulay** I. 108.
Rizis, David, I. 33.
Rochefort, Lady, II. 222.
Romans, Mlle., I. 181. II.
 168 ff. 200.
Römischer Hof I. 77.
Römischer Leben II. 183. 320.
Roncherolles, Mme. de, II.
 107.
Rosburg, Herzog von, II. 151.
 167.
Rosenkreuzer II. 39.
Rosina Serpa I. 61.
Rouillé, Min. des Auswärt.,
 I. 251. 253.
Rouffseau, J. J., Gesandt-
 schaftssecretär in Venedig I.

- 107 ff. 124; — 135. 148.
160. 204. 205 256. II. 23.
- Rouffeau**, Pflagemutter d'A-
lemberts, I. 179.
- Rufe**, Duchesse de, I. 151.
II. 101.
- Rumain**, Comtesse de, I. 267.
II. 107. 212.
- Rußland**, I. 46. 59 f. poli-
tische Verhältnisse II. 178.
240. 297 f.
- Sabi**, Mr., II. 247 R.
- Sachsen**, f. Dresden.
- St. Albin** II. 195.
- **Germain** I. 268. II. 33. 35 f.
42 — 98, seine Herkunft I.
44, Auftreten 50, Verbindung
mit Ludwig XV. 58, f. Ge-
sandtschaft im Haag 82; —
106. 200. 230. 264 R., f. Per-
sönlichkeit 57, f. Unterhal-
tungsgabe 59, f. musikalisches
Talent 68. 71, Bekanntschaft
mit Casanova 35, der ihm
entgegenwirft 84, Urtheil
über ihn 95.
- —, **Abbé de**, f. Clermont.
- **Giles**, Gräfin v., II. 207.
- **Lambert** I. 131 R.
- **Quentin**, Mr., I. 181.
- **Simon**, Duc de, I. 87. 187.
- —, **Marquis de**, I. 157.
- Salimbeni** I. 82.
- Saluze**, Graf von, II. 206.
- Santa Croce**, Fürstin von,
II. 320.
- Saone**, Mme. de, II. 149.
- Sardinien** II. 81, f. Turin.
- Sarotin** I. 217.
- Sartines** II. 104. 175. 250.
252.
- Scandiano**, Marchese di, II.
199.
- Schladerndorf** II. 186. 334.
- Schlosser** I. 251 R. II. 86 R.
- Schlözer** II. 259.
- Schröderheim** II. 264. 265.
- Schulenburg**, Feldmarschall,
I. 73.
- Schuwalow**, Iwan, Günst-
ling Elisabeths, I. 216. II.
301. 303. 322.
- Schwedischer Hof** II. 42.
264 f.
- Schweiz** II. 151.
- Schwerin**, Neffe des Feld-
marschalls, I. 23. 123. II.
226. 273.
- Ségur** II. 128.
- Seingalt** II. 201.
- Servandoni** I. 68.
- Siebenjähriger Krieg** I. 250.
255. 257. 265. II. 81.
90. 113. 121. 123. 126 ff.
142.
- Sievers**, Fr., II. 258.
- Silhouette** II. 83. 122. 126.
- Sinzendorf** I. 194. II. 271.
- Smollett**, Lob., II. 217.
- Soltikow** II. 263.
- Soubise** 254. 265. II. 127.
- Soulavie** I. 210.
- Spaa** II. 276.
- Spada**, Graf, I. 120.
- Spanien** II. 279 f.
- Spiel bei den Soldaten** I.
40. 83. f. Hasard.
- Spinucci**, Mme., II. 319.
- Squilaci** II. 279.
- Stadion**, Graf, II. 134.
- Stahremberg**, östr. Min. in
Paris, II. 92. 116.
- Stainville** II. 116. 121, f.
Choisent.
- Stark**, Prof., II. 247.

Stein, philosophischer, II. 37 ff.
 49 N.
Stephano, Michelieus Ram-
 merbiener, I. 205.
Stockholm II. 264.
Stormont, Lord, II. 200.
Stosch II. 179. 181.
Stringuetta I. 54 N.
Stuart, f. Karl Eduard.
Stuttgart II. 141.
Sully I. 35.
Sylvia I. 124. 134. 137. 153.
 264.
Talon, Lord, II. 195.
Tanucci II. 306. 310. 314.
Tarrakanow, Elisabeth, II.
 301.
Tencin, Aebtiffin, I. 77. 130.
 179. 203.
 —, ihr Bruder, I. 203.
Teplov, Gregorej, II. 259.
Tercier II. 124.
Teufelschen I. 186. 188. 194
Theater I. 33. 41, in Be-
 nebig I. 54, französisches,
 in Paris I. 44. 133. f. Oper.
Theodor, König von Korfika,
 II. 223.
Therese f. Zmer.
Thomassin, Schausp., I. 64.
Thorane, Comte de, II. 127.
Thürriegel, Oberst, II. 288.
Tiercelin, Mlle., II. 175. |
Tillot, M. du, Minister des
 Herzogs von Parma, II. 197.
Tintoretta, Längerin, 73.
Tiretta I. 261.
Torelli, Egr., I. 37.
Tott, II. 125. 263.
de la Tour d'Auvergne,
 Chev., I. 266 f.
de la Tour, Reichsgr., nat.
 Sohn Donnevais, I. 99.

Trenck I. 215. 217. 248. II.
 274 ff.
Tressan, Graf von, II. 116.
von Treyden (Treibel) II.
 239. 243.
Trismosin, Salomo, II. 38.
Tronchin, Arzt, II. 153. 157.
Turin I. 123. II. 151. 200. 206.

d'Urfé, Schloß, II. 4. 5. 24.
 27.
 —, Geschichte des Geschlechts,
 II. 3 ff.
 —, Jeanne, Marquise, I. 193.
 268. II. 26 ff.; ihr Aberg-
 glaube I. 32 f. von Cas-
 nova benutzt 26 ff. 30. 106.
 143. 200. 204. 211; ihr
 Tod 226, ihre Töchter II.
 226, ihre Brüder II. 30.

Valbelle, Mme. de, II. 107.
Valentinois, Prinz von, I.
 151.
Vallière, Duc de la, II. 27.
 104. 107.
Vannini, Dr., II. 177.
Vaucanson, Mechaniker, I. 208.
Velli, Rastrat, II. 186.
Venedig, Republik, I. 53 f.
 75. 107. 111. II. 211. 326.
 336, Courtisaneu das. I.
 48. 54. 70.
Venetianisches Leben I. 54.
 219 ff.
**Venetianische Staatsinqui-
 sition** I. 70. 236.
 — Nobilit. I. 70. 114 f.
Denier, Franc., Ven. Ges.,
 I. 81. 85.
Deraci, Dichter, II. 274.
Derità, Graf, II. 133.

Verocai, Violinist, I. 60.
Veronese 111. 113. 149. f.
 Camille und Coralline.
Verrière, Mlle., I. 170. 178.
Verfailler Tractat I. 250.
Vesterloo, Comte, I. 194.
Vestris, Tänzerfamilie, II.
 136 ff.
Victor Amadeus III. I. 122.
Villars, des Feldherrn, Sohn
 und Tochter II. 157. 176.
de la Ville, Abbé, I. 260.
 264. II. 123.
Villeneuve, franz. Gesandter
 bei der Pforte, I. 92. 93.
Vincentius de Magnocavallo
 I. 12.
Viscioletta, la, II. 186. 334.
Vitzthum, Graf, II. 332.
Voisenon, Abbé, 176. 262.
 II. 107.
Voltaire I. 130 f. 139. 160.
 258. 262. II. 82. 144, in
 Jersey 145. 151, Betragen
 gegen Friedrich 153. 242. 261.

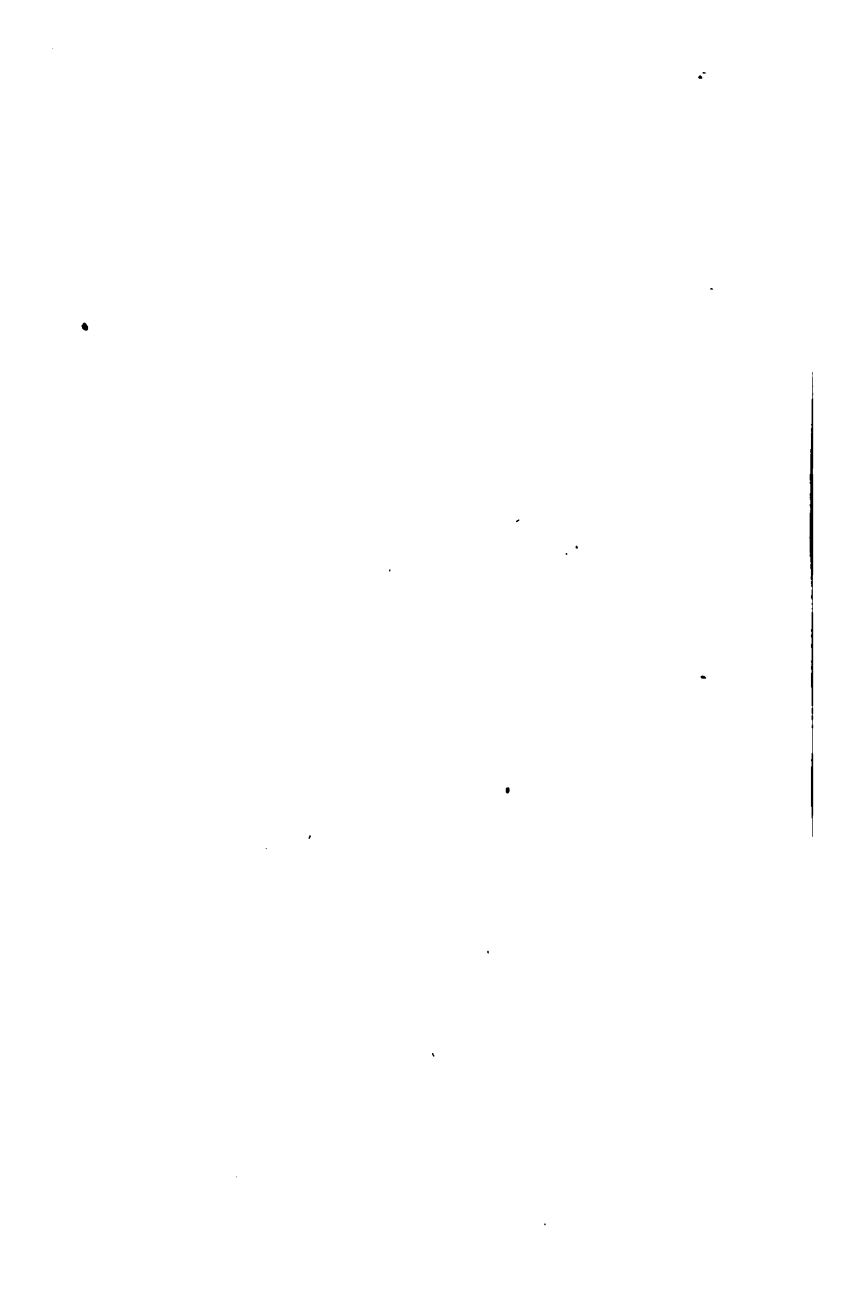
Waldeck, Fürst von, I. 73.
Wales, Prinzessin von, I. 215.
Walpole II. 125. 223.
Warschau II. 264 f.
Wieland II. 143. 144. 148.
Wien I. 42. 214 f.
Wilkes, John, II. 213. 218.
Winkelmann II. 167. 177.
 179. 180, seine Bekann-

schaft mit Casanova I. 181.
 185, sein Verhältniß zu
 Mengs Gemahlin 187 ff.
 305. 334.
Winterfeld, Ges. in Peters-
 burg, II. 178.
Württemberg, f. Karl Eugen.
 —, Casanova in, II. 141 f.
 —, Chev. de, I. 152.
Wolchonski, Hofnarr der Kais.
 Anna, I. 65.
Woyekow, Gen., II. 243.
Worthley-Montague, Lord,
 II. 305.
Wraxall II. 179. 194. 195.
 222. 308. 311.

Xaver, Prinz von Sachsen,
 II. 272. 319. 332.
Ximenes, M. de, II. 205.

Yelagin I. 62. II. 259.
York, Herzog von, II. 70. 91.

Zabellitz II. 319.
Zannowitsch II. 324 f.
Zawoiski I. 118.
Zenobia u. Rhadamiste I. 137.
Zinzendorf I. 157. II. 273.
Zobor, Graf, II. 51. 87.
Zulietta I. 116. f. Cava-
 machie.
Zürich II. 143.



Neuigkeiten des Jahres 1845

aus dem Verlage

von

Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler in Berlin.

- Baucher, F.**, Methode der Reithunst nach neuen Grundfäßen.
Mit 12 Abbildungen. 3te Auflage. gr. 8. geh. 1 Thlr.
- Blätter**, einige, der Erinnerung. Gesammelt und herausgegeben
aus dem Nachlaß des Majors Friedrich v. Luch. 8. geh. 1 Thlr.
- Bericht** über die im höchsten Auftrage bewirkte Unter-
suchung einiger Theile des Mosquitolandes. Mit 2 Karten
und 3 Abbildungen. gr. 8. geh. 1½ Thlr.
- Corus, Dr. L. G.**, England und Schottland im Jahre 1844.
2 Theile. 8. geh.
- Dieltz, Th.**, Geographisch-synchronistische Uebersicht der Welt-
geschichte. 2te Auflage. quer 4. geh. ½ Thlr.
- Düringsfeld, Ida von, Graf Chala.** Sehr eleg. geh. 1 Thlr.
- Seibel, C.**, Gedichte. 4te Auflage. Sehr eleg. geh. 2 Thlr.
— — — — —, eleg. geb. mit Goldschnitt . 2½ Thlr.
- Sahn-Sahn, Ida Gräfin, Sigismund Forster.** 2te Aufl.
8. geh. 1½ Thlr.
— — — — —, Zwei Frauen. 2 Theile. eleg. geh. 3 Thlr.
- Hartmann von der Hara, Jwein mit dem Löwen.** Ueber-
setzt und erläutert von Wolff Graf von Daudiffin. 8.
eleg. geh. 1½ Thlr.
- Hymnen für Kinder.** Nach dem Englischen von Thella
von Gumpert. Illustriert von L. Richter. 8. geh.
- Koch, Dr. Albert C.**, Die Riesenthier der Urwelt.
Mit 13 Abbildungen. gr. 8. geh. 1 Thlr.
- Kengel, C. D.**, Die Remontirung der preussischen Armee
in ihrer historischen Entwicklung und jetzigen Gestaltung u.
Mit höherer Genehmigung und Benutzung amtlicher Quellen.
gr. 8. geh. 2 Thlr.
- Narbel, Cathérine, exercices de mémoire. Seconde**
Partie, destinée particulièrement à la jeunesse. 8. geh.
½ Thlr.
— — — — —, feine Ausgabe. 8. carton. ¾ Thlr.

In demselben Verlage erschien früher, und wurde mit Beifall aufgenommen:

Denkschriften und Briefe

zur Charakteristik der Welt und Literatur.

5 Bde. geh. 7 Thlr.

Inhalt des I. Bds.: General Graf Tauentzien von Wittenberg und das 4te Armee-Corps in den Jahren 1813 und 1814. Denkschrift eines Augenzeugen. — Bericht des französischen Kriegs-Ministers Herzogs von Feltre an Napoleon. Februar 1814. —

Bisher ungedruckte Briefe und Poesien von E. M. Arndt, Fürst Blücher, Graf v. Gneisenau, G. F. Grotefend, J. G. Hamann, Fürst Hardenberg, I. Kant, Freiherr v. Knigge, Freifrau v. Krüdener, Sophie v. Laroche, Fürst v. Ligne, F. K. v. Moser, J. v. Müller, Piatoli, Graf Potocki, K. W. Ramler, L. Robert, Henriette Händel-Schütz, Zacharias Werner, Johann Winckelmann, Fr. Aug. Wolf, J. H. Zschokke.

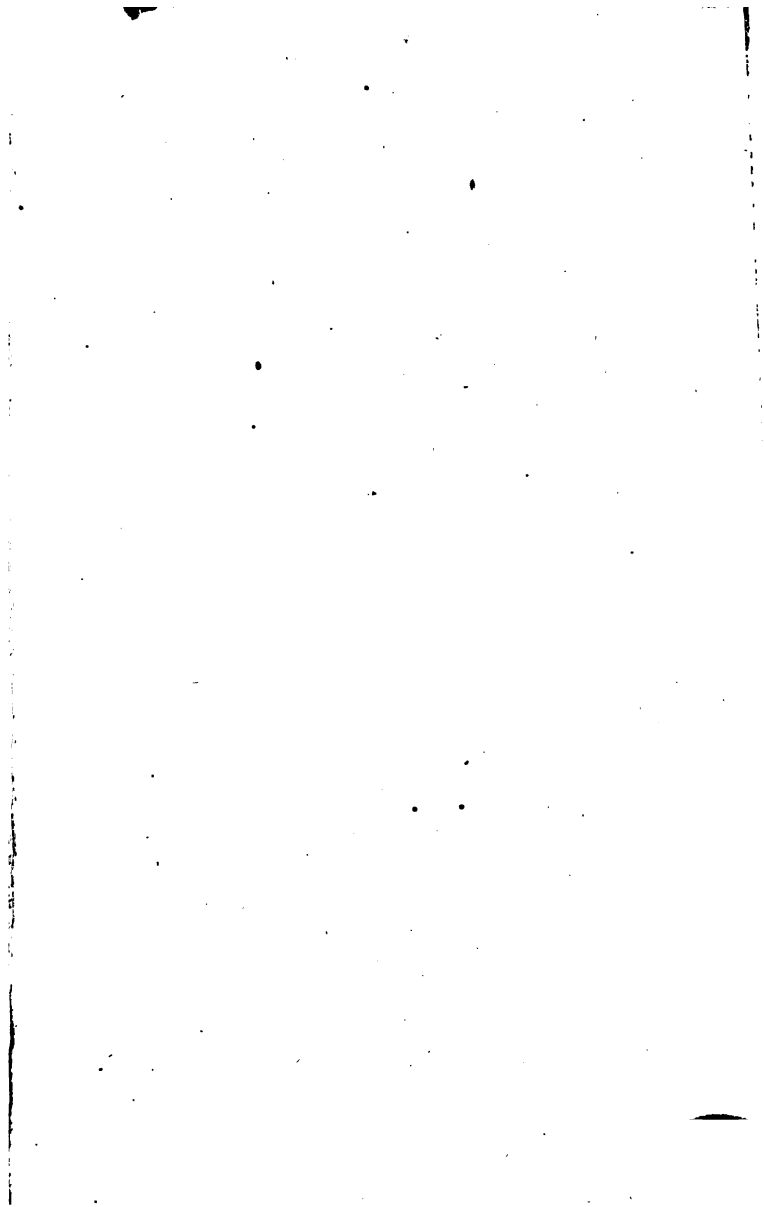
Der hier angeführte Inhalt des I. Bandes wird hinreichen, die Aufmerksamkeit in besonderem Grade auf dies Buch zu lenken, und dürften die andern Bände ein nicht geringeres Interesse darbieten.

Ida Gräfin Sahn-Sahn

Orientalische Briefe.

3 Bde. eleg. geh. 6½ Thlr.

Nur allgemein den überaus reichen Inhalt des Werkes anzugeben sei hier vergönnt. Nachdem die Gräfin in Briefen aus Wien den Eindruck beschrieben, den Schlesien, namentlich Breslau, auf sie gemacht, und über Wien sich ausgesprochen hat, giebt sie uns eine Schilderung der Reise von dort über Pesth nach Constantinopel, verweilt länger bei den ungarischen und türkischen Zuständen, und beschreibt dann die Reise über Smyrna, Beirut und Damaskus nach dem heiligen Grabe, auf welcher sie auch den Berg Karmel berührt. Die drei von hier aus datirten Briefe enthalten der Gräfin eigenthümliche Glaubensansichten, und verdienen besondere Beachtung.



DO NOT CIRCULATE

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06370 2297

A 499492